

Studiensituation und studentische Orientierungen: 7. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen

Bargel, Tino; Ramm, Michael; Multrus, Frank

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bargel, T., Ramm, M., & Multrus, F. (2001). *Studiensituation und studentische Orientierungen: 7. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen*. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-233909>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Studiensituation und studentische Orientierungen

7. Studierendensurvey an Universitäten
und Fachhochschulen

BMBF STUDIE

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für
Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Öffentlichkeitsarbeit
53170 Bonn

Bestellungen

Schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn

oder telefonisch unter der
Rufnummer 01805-BMBF02 bzw. 01805-262302
Fax 01805-BMBF03 bzw. 01805-262303
0,12 Euro/Min.

E-Mail: books@bmbf.bund.de
Internet: <http://www.bmbf.de>

Bonn (2001)

Gedruckt auf Recyclingpapier

Tino Bargel / Michael Ramm / Frank Multrus

Studiensituation und studentische Orientierungen

7. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen

Bonn 2001
Herausgegeben vom
Bundesministerium für Bildung und Forschung

Die Untersuchung wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von der [Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz](#) durchgeführt.

Projektleitung: Prof. Dr. W. Georg und Tino Bargel

Die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt.

1	Konzept und Durchführung des Studierendensurveys	1
	Zusammenfassung	1
1.1	Konzept und Themenstellungen	3
1.2	Anlage und Durchführung	8
1.3	Analysen und Berichterstattung	15
2	Demographisches Profil und soziale Herkunft.....	19
	Zusammenfassung	19
2.1	Studierende nach Geschlecht und Fächergruppen.....	21
2.2	Fach- und Hochschulsesemester	28
2.3	Alter der Studierenden und Studienanfänger.....	33
2.4	Regionale Herkunft aus alten und neuen Ländern.....	38
2.5	Soziale Herkunft der Studierenden	42
3	Hochschulzugang und Studienmotive	49
	Zusammenfassung	49
3.1	Hochschulreife und Noten im Zugangszeugnis.....	51
3.2	Berufliche Ausbildung vor Studienaufnahme	58
3.3	Sicherheit der Studienaufnahme	62
3.4	Ideelle und materielle Motive der Fachwahl	70
3.5	Berufsbezüge der Studienfachwahl	74
3.6	Erwartungen an das Studium	77
4	Bedeutung des Studiums und Fachidentifikation	83
	Zusammenfassung	83
4.1	Wichtigkeit von Studium und Wissenschaft.....	85
4.2	Selbsteinstufung als Vollzeit- oder Teilzeitstudierende.....	90
4.3	Identifizierung mit der Fach- und Studienentscheidung	99
4.4	Erwägen von Fachwechsel und Studienabbruch	105

5	Studienordnungen und Anforderungen	117
	Zusammenfassung	117
5.1	Informationen über Studien- und Prüfungsordnungen	119
5.2	Regelungsdichte und Verbindlichkeit.....	122
5.3	Semester-Wochen-Stunden und deren Einhaltung	128
5.4	Studienaufbau und Anforderungsniveau	135
5.5	Arbeitsintensität und Leistungsnachweise.....	140
5.6	Faktenwissen und Prinzipienverständnis.....	144
5.7	Spektrum der allgemeinen Anforderungen.....	148
6	Studienstrategien und Erwerb zusätzlicher Qualifikationen	151
	Zusammenfassung	151
6.1	Studienstrategien für bessere berufliche Chancen.....	153
6.2	Absichten zur Dauer und Intensität des Studiums.....	160
6.3	Erwerb zusätzlicher Qualifikationen: Fremdsprachen und Computerkenntnisse	166
6.4	Studium im Ausland: Entwicklung und Absichten	173
7	Zeitlicher Studieraufwand und Erwerbstätigkeit	181
	Zusammenfassung	181
7.1	Zeitaufwand für das Studium.....	183
7.2	Erwerbstätigkeit neben dem Studium	187
7.3	Gründe für die studentische Erwerbstätigkeit	195
7.4	Folgen der Erwerbstätigkeit im Studium	200
7.5	Studentische Hilfskräfte und Tutoren	208
8	Kontakte und soziales Klima	213
	Zusammenfassung	213
8.1	Kontakte zu Kommilitonen und ausländischen Studierenden.....	215
8.2	Kontakte zu Lehrenden	219
8.3	Soziales Klima in den Fächergruppen	227
8.4	Zufriedenheit mit den Kontakten und Kontaktwünsche.....	231
8.5	Anonymität an der Hochschule.....	235
8.6	Situation der Studentinnen im Fach.....	238

9	Beratung und Betreuung im Studium	243
	Zusammenfassung	243
9.1	Beratung durch Lehrende: Angebote und Nutzung	245
9.2	Nutzung anderer Beratungseinrichtungen	252
9.3	Beurteilung der Beratungsangebote	259
9.4	Beratung durch Lehrende bei Studienproblemen	267
9.5	Wichtige Themen der Beratung	269
10	Wünsche und Forderungen der Studierenden	275
	Zusammenfassung	275
10.1	Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation	277
10.2	Reformkonzepte zur Hochschulentwicklung	286
10.3	Förderung von Frauen an der Hochschule	295
10.4	Akzeptanz neuer Studienstrukturen	302
10.5	Neue Prüfungsverfahren und Abschlüsse	307
	Literaturangaben	315

1 Konzept und Durchführung des Studierendensurveys

Zusammenfassung

Seit Anfang der 80er Jahre besteht die Langzeituntersuchung über die „Studiensituation und studentische Orientierungen“ an Universitäten und Fachhochschulen. Die Erhebungen finden in regelmäßigen Abständen von zwei bis drei Jahren statt. Durchgeführt werden diese Studierendensurveys von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Mit der Befragung im WS 1997/98 liegt für die Studierenden in den alten Ländern die 7. Erhebung, für die in den neuen Ländern die 3. Erhebung vor.

Themen und Schwerpunkte: Das Themenspektrum ist breit gefächert. Im Mittelpunkt stehen Fragen zur Studiensituation, den Studienstrategien und der Studienqualität. Aber auch berufsbezogene und gesellschaftlich-politische Orientierungen der Studierenden werden erhoben.

Die Befragung der Studierenden erfolgt jeweils mittels eines schriftlichen, standardisierten Fragebogens, der ca. 130 Fragen mit über 700 Einzelinformationen umfasst. Der Kern des Erhebungsinstruments ist über die verschiedenen Befragungen stabil geblieben. Bei jeder Erhebung werden zudem aktuelle Schwerpunktprobleme vertieft erfasst. Bei der 7. Erhebung sind dies „Neue Medien und Internet in der Lehre“ sowie „Berufliche Selbständigkeit und Existenzgründung“.

Auswahl der Hochschulen und Studierenden: Die beteiligten Hochschulen sind nach den Kriterien des Typus, der Verteilung über die Länder und ihrer Größe bestimmt und gewonnen worden, 13 Universitäten und 9 Fachhochschulen. Die ursprünglich ausgewählten Hochschulen haben sich an allen weiteren Erhebungen beteiligt.

Pro Erhebung werden etwa 20.000, nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Studierende angeschrieben. Die Beteiligung lag bei den früheren Erhebungen über 40%; im WS 1997/98 ist sie auf 37% gefallen.

Zur Repräsentativität der Befunde: Aufgrund der Auswahl der Befragten und der Übereinstimmung in wichtigen Merkmalen zwischen Hochschulstatistik und Studierendensurvey kann von einer weitgehenden Repräsentativität der Befunde für die gegenwärtig 1.6 Millionen deutschen Studierenden an 91 Universitäten (Gesamthochschulen) und 146 Fachhochschulen, (ohne Spezialhochschulen), auch für die einzelnen Fächergruppen im Vergleich, ausgegangen werden.

Studierende im Erststudium: Dies geschieht aus Gründen der Vergleichbarkeit, weil sich unterschiedlich große Anteile von Studierenden im Zweit-, Aufbau- oder Promotionsstudium an den Universitäten (12%) und Fachhochschulen (3%) in den alten, an den Universitäten (3%) und Fachhochschulen (9%) in den neuen Ländern befinden. Auch im Hinblick auf den internationalen Vergleich ist diese Begrenzung angebracht (z.B. hinsichtlich Alter oder Studiendauer).

Berichterstattung: Sie umfasst zum einen den vorliegenden Hauptbericht „Studiensituation und studentische Orientierungen“ in einer Langfassung und einer Kurzfassung (bereits veröffentlicht, vgl. Bargel/Ramm/Multrus 1999). Aus Gründen der Vergleichbarkeit konzentriert er sich auf die Befragten im Erststudium (im WS 1997/98 sind es 6.621 Studierende).

Zum anderen werden aktuelle Schwerpunktthemen behandelt. Dazu sind die beiden Berichte „Studierende und die virtuelle Hochschule“ (Bargel 2000) und „Berufswahl, Berufsperspektiven und Existenzgründungen“ (Ramm 2001) publiziert.

Die 22 beteiligten Hochschulen erhalten ein Tabellat mit 55 Indikatoren zur „Studiensituation und Lehrqualität“, untergliedert nach Fächergruppen. Zudem wird ein thematisch gegliederter, umfangreicher Datenalmanach über mehrere Erhebungszeitpunkte erstellt (zuletzt Simeaner u.a. 1998).

Einen besonderen Stellenwert haben die Fachmonographien zur Entwicklung der Studiensituation und Studienqualität in einzelnen Fächern. Bisher liegen sie für die Medizin (1994), Rechtswissenschaft (1996) und zum Studium der Geisteswissenschaften (2001) vor, außerdem ein spezieller Bericht über „Ingenieurstudium und Berufsperspektiven“ (1998).

1.1 Konzept und Themenstellungen

Seit Anfang der 80er Jahre besteht die Langzeitstudie über die „Studiensituation und studentische Orientierungen“ an Universitäten und Fachhochschulen. Die erste Befragung fand im Wintersemester 1982/83 statt, die weiteren im Abstand von zwei bis drei Jahren.

Mit dem 7. Studierendensurvey und dessen Empirie im Wintersemester 1997/98 liegen für die alten Länder nunmehr sieben, für die neuen Länder drei Erhebungen vor. Anhand dieser Zeitreihe lassen sich vielfältige Einsichten in ein breites Themen- und Problemspektrum der Studienverhältnisse, der studentischen Erfahrungen und Haltungen sowie deren Entwicklungen in den letzten beiden Jahrzehnten gewinnen.

Durchgeführt werden diese Studierendensurveys von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz, von der auch Konzept und Instrumentarium entwickelt wurden. Gefördert wird das Vorhaben seit Beginn vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Sollen verlässliche und über die Zeit vergleichbare Informationen über die Studiensituation und die Studierenden gewonnen werden, über deren mögliche Stabilität oder Veränderung, verlangt dies wiederholte Erhebungen mit einem gleichbleibenden Instrumentarium. Dafür wurde das Konzept einer standardisierten, schriftlichen Querschnittbefragung von Studierenden entwickelt.

Zum Konzept des Studierendensurveys

Das Konzept des Studierendensurveys geht auf zwei Quellen zurück: Eine Grundlage sind die Ansätze zur Erstellung sozialer Indikatoren und zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung, wie sie in den 70er Jahren nach Vorbildern aus dem anglo-amerikanischen Raum in Deutschland entwickelt wurden (Zapf 1976; Ballerstedt/Glatzer 1975). Die andere Grundlage bilden Forschungen zur Hochschulsozialisation und zur Qualifikation von Hochschulabsolventen, zum Teil im internationalen Vergleich, die seit Ende der 60er Jahre am Zentrum für Bildungsforschung an der Universität Konstanz durchgeführt wurden (vgl. Bargel u.a. 1973; Framhein/Markiewicz/Peisert 1974).

Eingebettet ist der Studierendensurvey in Bemühungen zur "Leistungsmessung" im Hochschulbereich (vgl. Bargel/Framhein 1976a). Als Gegenstand solcher Leistungsmessung wurden fünf Bereiche angeführt:

- „Effizienz“ des Studiums: z.B. Organisation der Lehre, Studienabbruch, Studiendauer;
- „Qualifikation“ und Studierertrag: z.B. Praxisbezug, Prüfungen, Anforderungen, Erwerb von Fachwissen;
- „Sozialisation“ und Orientierungen: z.B. Wissenschaftsorientierung, politische Partizipation, Verantwortung;
- „Selektion“ und soziale Chancen: z.B. Hochschulzugang, wissenschaftlicher Nachwuchs, Chancen von Studentinnen;
- „Plazierung“ der Absolventen: z.B. berufliche Aussichten, Übergang auf den Arbeitsmarkt, Flexibilität.

Methodisch wie inhaltlich haben sich Aufbau und Entwicklung des Studierendensurveys an diesen Konzepten und Forschungsansätzen orientiert.

Im Mittelpunkt des Studierendensurveys stehen Fragen zur Beurteilung der Studienverhältnisse und Lehrangebote an den Hochschulen. Damit wurde bereits frühzeitig eine Evaluation der Lehrsituation und Studienqualität eingeleitet. Sie wurde aber nicht als modisch gewordenes „Hochschul-Ranking“ angelegt, sondern als differenzierte Auskunft über Studiengänge (wie Medizin, Jura, Geisteswissenschaften) oder spezielle Hochschuleinrichtungen (wie die Studienberatung).

Außerdem sollten anhand des Studierendensurveys Problemzonen des Studiums und der Hochschulen erkennbar werden, wie die „Überfüllung“ mancher Studiengänge, die geringe Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden, die Erwerbsarbeit der Studierenden oder die wechselnden Berufsaussichten. Zugleich sollte eine Diagnose ihrer Folgen für die Studienbewältigung sowie eine Klärung des Einflusses der verschiedenen Faktoren möglich sein.

In den allgemeinen, grundlegenden Themenaufbau des Studierendensurveys können aktuelle Themen eingebaut werden. Am Ende dieses Jahrhunderts sind solche neuen Herausforderungen für die Hochschulen zum einen die "Mediatisierung" und zum anderen die "Internationalisierung". Zugleich ist ein Wandel im Verhältnis von Hochschule und Arbeitsmarkt eingetreten, der

besonderer Beachtung bedarf. In der Folge stellen sich Fragen des Praxisbezuges, des Übergangs auf den Arbeitsmarkt und die Möglichkeiten zur Selbstständigkeit bzw. Existenzgründung neu, die im Studierendensurvey aufgenommen wurden.

Der Studierendensurvey erfasst die Erfahrungen, Sichtweisen und Urteile der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen. Um die beabsichtigten differenzierten Analysen zu ermöglichen, etwa nach Fächergruppen, Semesterzahl und Geschlecht oder nach Studienmotivation und Leistungsstand der Studierenden, ist eine große Zahl zu Befragender vorzusetzen.

Die Richtgröße orientiert sich daran, dass die einzelnen Fächer an den beteiligten Hochschulen hinreichend besetzt und somit gesicherte Aussagen über deren Studienverhältnisse möglich sind. Dies führte zu einer Stichprobe anzureichender Studierender von etwa 20.000, eine Größenordnung, die in allen Erhebungen beibehalten wurde.

Die Erhebungen des Studierendensurveys erfolgen als schriftliche, postalische Befragungen über die Hochschulen. Der Fragebogen richtet sich an deutsche Studierende, weil er für ausländische Studierende, zum Teil wegen ihrer unterschiedlichen Situation und Sprachkenntnisse sowie wegen einer Reihe von Fragen zu politischen Einstellungen, problematisch wäre. Für die deutschen Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen, auch für die einzelnen Fächergruppen, soll die Auswahl repräsentative Befunde und Aussagen erlauben.

Der Studierendensurvey wurde in Ergänzung und Arbeitsteilung zu den bereits seit den 50er Jahren stattfindenden Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerkes über „Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland“ eingerichtet, dessen 15. Erhebung im Sommersemester 1998 stattfand (vgl. Kath 1952; auch Schnitzer u.a. 1998).

Im Unterschied zur Sozialerhebung werden mit dem Studierendensurvey Informationen bereitgestellt, die sich schwerpunktmäßig auf die Studiensituation, die Motive und Verhaltensweisen der Studierenden sowie auf deren studienbezogene, berufliche und gesellschaftlich-politische Orientierungen beziehen. Einzelne Überschneidungen von Fragen des Studierendensurveys mit denen der Erhebungen zur sozialen Lage der Studierenden dienen der verknüpfenden Analyse bei wichtigen Fragestellungen: um zum Beispiel die Fol-

gen der studentischen Erwerbstätigkeit für den Studienfortgang zu untersuchen oder den Zusammenhang von sozialer Herkunft und den Studienmotiven bzw. der Studiengestaltung (z.B. Auslandsstudium).

Themen und aktuelle Schwerpunkte

Von Anfang an wurde ein breit gefächertes Themenspektrum bei den Erhebungen des Studierendensurveys angesprochen. Damit sollte auch gesichert werden, dass Teilthemen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt hochschulplanerische oder bildungspolitische Bedeutung gewinnen (wie Fragen der Lehr-evaluation, Rückwirkungen schlechterer Berufsaussichten im Studium), im Rückgriff auf vorangegangene Erhebungen in ihrer Entwicklung und möglichen Auswirkung analysiert werden können.

Das thematische Grundgerüst knüpft an Untersuchungen zur Situation und Sozialisation im Studium an. Im Hinblick auf Verknüpfungen und Vergleichsmöglichkeiten sind bei der Entwicklung des Erhebungsinstrumentariums andere, damals vorliegende Untersuchungen über Studierende herangezogen worden (vgl. Jenne u.a. 1969; Oehler u.a. 1976; Ipsen/Portele 1976). Gleichzeitig wurde versucht, die absehbaren Problemfelder der Hochschulentwicklung und studentischen Orientierungen einzubeziehen, wie sie frühere Untersuchungen bei Professoren (z.B. Anger 1960) oder Studierenden (z.B. Habermas u.a. 1961; Apenburg u.a. 1977, Kaase 1971) erbracht hatten. In diesem Zusammenhang wurde auf der Grundlage der „Konstanzer Studentenuntersuchung 1978“ Anfang der 80er Jahre ein Bericht über „Studium und Hochschulpolitik“ erstellt (vgl. Framhein u.a. 1981). Er diente dazu, den möglichen informativen Nutzen eines Studierendensurveys für die Hochschulplanung und -politik zu beurteilen.

Der Kern des Erhebungsinstrumentes ist über die verschiedenen Befragungen hinweg stabil geblieben. Die meisten Fragen konnten unverändert beibehalten werden, weil sie sich als „subjektive Indikatoren“ über Studium und Studierende bewährt haben. In dieser Stabilität des Instrumentes und der Fragen ist eine wichtige methodische Voraussetzung für die zeitlichen Vergleiche zu sehen.

In der nachfolgenden Übersicht sind die Themen des Studierendensurveys wiedergegeben, heuristisch unterteilt in zwölf Bereiche und anhand von Beispielen verdeutlicht.

Übersicht

Grundgerüst der Themen des Studierendensurveys (1983 - 1998)

- (1) **Hochschulzugang, Studienmotive und Erwartungen**
Sicherheit der Studienaufnahme; Erwartungen an den Nutzen des Studiums; Motive der Fachwahl.
- (2) **Studienstrategien, Studienverlauf und Qualifizierungen**
Beruflicher Nutzen und persönliche Entwicklung; Auslandsstudium und zusätzliche Qualifizierungen; Fach- und Hochschulwechsel; berufliche Praktika.
- (3) **Studienintensität, Zeitaufwand und Studiendauer**
Beabsichtigte Studienintensität; zeitlicher Studieraufwand; geplante Studiendauer; Verzögerungen im Studienverlauf und deren Gründe.
- (4) **Studienanforderungen, Regelungen und Prüfungen**
Anforderungen im Fachstudium; Studienordnungen und ihre Verbindlichkeit; Prüfungen: Vorbereitung, Resultate und Reaktionen; Unterstützungsbedarf.
- (5) **Kontakte, soziales Klima und Beratung**
Kontakte zu Lehrenden und Kommilitonen; soziales Klima in den Fachbereichen; Anonymität an der Hochschule; Beratungsangebote und deren Beurteilung.
- (6) **Situation der Lehre und Studienqualität**
Beurteilung des Lehrangebotes; Forschungs- und Praxisbezug; Grundelemente der Studienqualität; Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation.
- (7) **Studentische Lebensformen und soziale Situation**
Zentralität des Studiums; Identifizierung mit der Fachwahl; Studienfinanzierung; Umfang und Gründe der Erwerbstätigkeit; Zufriedenheit mit Studierendenstatus.
- (8) **Schwierigkeiten, Beeinträchtigungen und Belastungen**
Schwierigkeiten mit den Anforderungen; Beeinträchtigungen aufgrund großer Studierendenzahlen (Überfüllung); Belastungen in Studium und Lebenssituation.
- (9) **Hochschulpolitik und studentische Vertretung**
Beteiligung an Gruppen und Gremien; Aufgaben der studentischen Vertretung; Forderungen zur Hochschulentwicklung und Studienreform.
- (10) **Berufliche Orientierungen und Arbeitsmarkt**
Stand der Berufswahl; berufliche Wertansprüche; angestrebte Tätigkeitsbereiche; Berufsaussichten; beabsichtigte Arbeitsmarktreaktionen (Flexibilität).
- (11) **Politische Beteiligung und gesellschaftliche Vorstellungen**
Politische Beteiligung; demokratische Einstellungen; politische Richtungen und Ziele; gesellschaftliche Vorstellungen; europäische Einigung.
- (12) **Demographische und bildungsbiographische Daten**
Alter, Geschlecht, Familienstand und soziale Herkunft; Art der Hochschulreife; Noten im Zugangszeugnis; Tätigkeiten vor dem Studium.

Außerdem werden in jeder Erhebung des Studierendensurveys aktuelle Schwerpunkte vertieft erfasst und ausgewertet. Bei früheren Phasen bezogen sie sich zum Beispiel auf die Kurswahlen in der gymnasialen Oberstufe und die schulische Studienvorbereitung (vgl. Framhein 1988), die Einrichtung und Akzeptanz der Fachhochschulen in den neuen Ländern (vgl. Ramm 1994) oder auf die Erfahrungen der Studierenden mit der politischen Einigung Deutschlands (vgl. Bargel 1994).

Schwerpunktt Themen der siebten Erhebung

Im Rahmen der Erhebung im Wintersemester 1997/98 wurden als aktuelle Schwerpunkte zwei Themen ausführlicher oder neu im Fragebogen angesprochen:

- **Neue Medien und Internet:** Wie häufig nutzen die Studierenden Computer und wofür? In welchem Umfang werden „neue Medien“ in den einzelnen Fächern bereits in der Lehre angewendet? Wie beurteilen die Studierenden die verschiedenen Möglichkeiten des Internet?
- **Selbständigkeit und Existenzgründung:** Der Übergang auf den Arbeitsmarkt ist für viele Studierende problematisch geworden. Was verlangen die Studierenden an Hilfestellung und wie groß ist ihre Bereitschaft zur beruflichen Selbständigkeit und Existenzgründung?

Der Fragebogen zum Wintersemester 1997/98 umfasst 127 Fragen, wobei viele als Fragekataloge aufgebaut sind. Insgesamt werden damit 706 Einzelinformationen erhoben.

1.2 Anlage und Durchführung

Die Vergleichbarkeit der Befunde über die verschiedenen Erhebungen ist durch die Einbeziehung der gleichen Universitäten und Fachhochschulen sowie durch ein gleichbleibendes Auswahlverfahren der zu befragenden Studierenden gesichert. In Ermangelung einer allgemeinen Studierendendatei, die für eine direkte Zufallsauswahl hätte genutzt werden können, musste die Auswahl in zwei Schritten vorgenommen werden: Zuerst waren die zu beteiligenden Hochschulen auszuwählen und dann das Auswahlverfahren an diesen Hochschulen für die anzuschreibenden Studierenden zu bestimmen.

Auswahl der beteiligten Hochschulen

Bei der Auswahl der Universitäten und Fachhochschulen waren folgende Gesichtspunkte maßgebend:

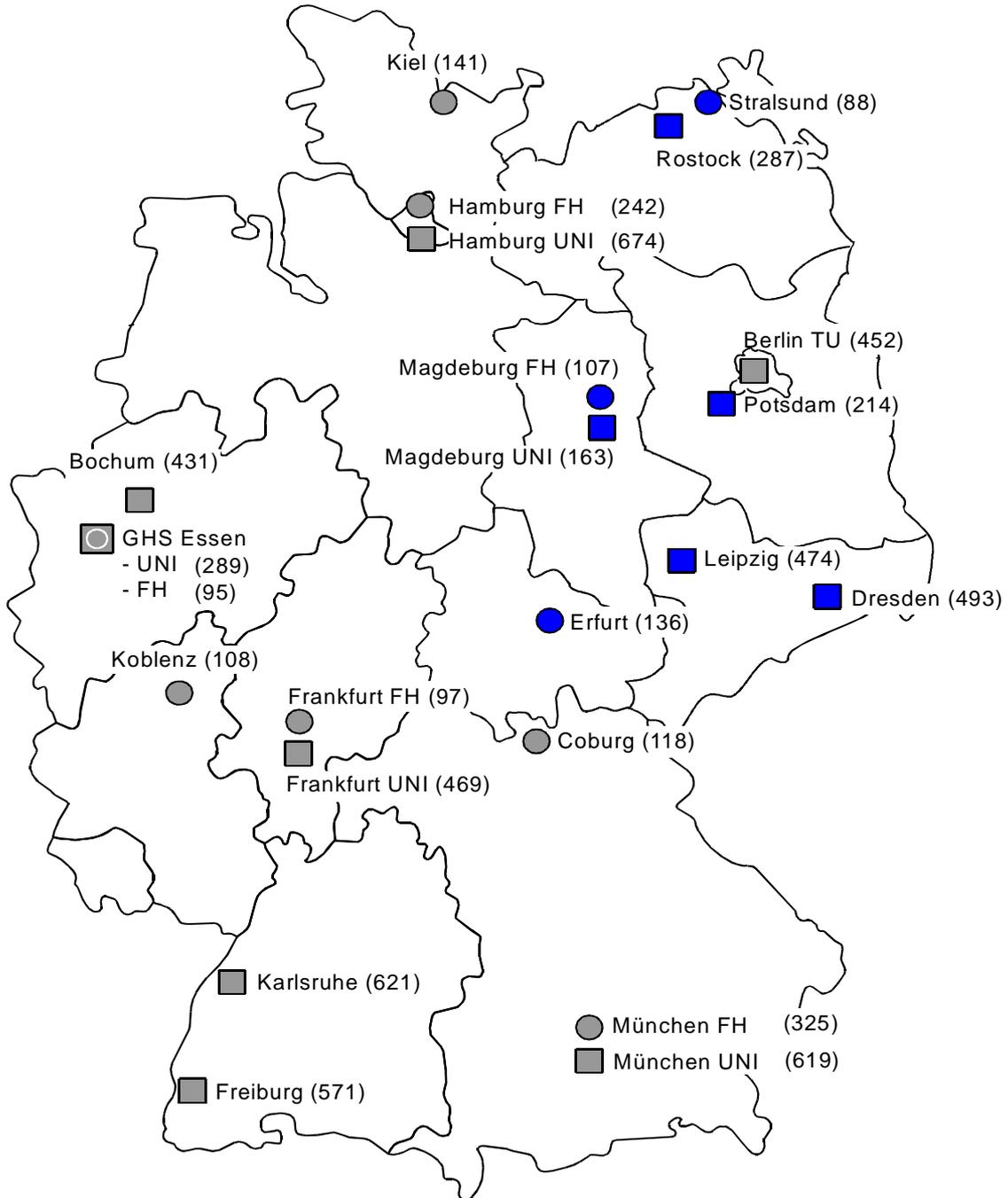
- Jeder wichtige Hochschultyp sollte vertreten sein: Universitäten, Technische Universitäten sowie Gesamthochschulen und schließlich die größeren Fachhochschulen. Spezialhochschulen, Fachhochschulen der Verwaltung und private Hochschulen wurden wegen ihres engen, spezifischen Fachangebots und meist kleineren Studierendenzahlen nicht berücksichtigt.
- Um eine bundesweite Streuung zu erreichen, sollten Hochschulen aus möglichst allen Bundesländern in der Stichprobe vertreten sein. Dieses Prinzip wurde nach der deutschen Einheit ab der 5. Erhebung im Wintersemester 1992/93 auf die neuen Länder übertragen und bei der Auswahl der dortigen Universitäten und neugegründeten Fachhochschulen angewandt.
- Die einbezogenen Fachhochschulen sollten die Studienfächer des Ingenieurwesens, der Wirtschaftswissenschaften und des Sozialwesens bzw. der Sozialarbeit aufweisen, um korrespondierende Fächervergleiche nach der Hochschulart durchführen zu können.

Es war nicht beabsichtigt, möglichst viele Hochschulen einzubeziehen. Vielmehr wurde eine systematische Auswahl vorgenommen, damit pro Hochschule die Zahl befragter Studierender für gesicherte fachspezifische Analysen umfangreich genug ist. Die Auswahl der Universitäten und Fachhochschulen berücksichtigt somit die verschiedenen vorhandenen Arten und Größenordnungen in ihrer Streuung über die Bundesländer (vgl. Karte zu den Standorten der Hochschulen, wobei jeweils die Zahl befragter Studierender im WS 1997/98 angeführt ist).

Hochschulen in den alten und neuen Ländern

Die Hochschullandschaft in Deutschland hat sich in den letzten zwanzig Jahren, nicht zuletzt aufgrund der deutschen Einheit im Oktober 1990, in ihrer Zusammensetzung nach Hochschultypen erheblich verändert. Im Wintersemester 1997/98 werden insgesamt 335 Hochschulen unterschiedlichen Typs registriert. Unter diesen Hochschulen befinden sich 84 Universitäten, 7 Gesamthochschulen und 146 Fachhochschulen (ohne Fachhochschulen der Verwaltung).

Karte
Standorte und Zahl befragter Studierender der beteiligten Universitäten und Fachhochschulen des 7. Studierendensurvey im Wintersemester 1997/98



Alte Länder: Universitäten Fachhochschulen
 Neue Länder:

KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Diese Hochschultypen bilden die institutionelle Grundgesamtheit des Studierendensurveys: Insgesamt umfasst sie im WS 1997/98 somit 237 von 335 Hochschulen in Deutschland (vgl. Tabelle 1).

Hochschultyp	Früheres Bundesgebiet			Deutschland				
	1980	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998
Universitäten	54	56	58	61	62	85	82	84
Gesamthochschulen	10	9	9	7	7	7	7	7
Pädagogische HS	17	13	11	10	8	11	6	6
Theologische HS	10	12	15	16	16	19	17	16
Kunsthochschulen	26	26	26	26	30	43	46	46
Fachhochschulen	(111)	94	95	98	97	125	136	146
Fhs. d. Verwaltung	x	24	24	24	24	28	31	30
Insgesamt	228	234	238	242	244	318	325	335
darunter Survey-Hochschulen ¹⁾	-	159	162	166	166	217	225	237

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen. Wintersemester 1997/98. Fachserie 11. Reihe 4.1. Wiesbaden 1998, S. 8.

1) Universitäten, Gesamthochschulen und Fachhochschulen, aus denen die im Studierendensurvey einbezogenen 22 Hochschulen ausgewählt wurden.

In den 90er Jahren sind in den alten Ländern die Pädagogischen Hochschulen (außer Baden-Württemberg) in die Universitäten integriert worden. Hinzu kamen Gründungen von privaten Universitäten und Fachhochschulen. Mittlerweile befinden sich 65 Hochschulen in privater Trägerschaft, darunter 40 Fachhochschulen und 19 Theologische Hochschulen, die aber zusammen nicht mehr als 2,1% der Studierenden umfassen.

In den neuen Ländern wurde die Hochschullandschaft Anfang der 90er Jahre stark umgestaltet und in der Struktur dem früheren Bundesgebiet angepasst. Vor allem die Spezialhochschulen, im Jahr 1991 insgesamt noch 45 Hochschulen (u.a. für Technik, Sport, Ökonomie, Kunst), hatten zumeist nicht in der früheren Form Bestand und wurden entweder in Universitäten integriert oder als Fachhochschulen weitergeführt. In dieser Phase wurden die Fachhochschulen neu eingerichtet, die es in der DDR nicht gab. Sie haben sich rasch etabliert und durchaus bewährt, was sich in der Nachfrage und Akzeptanz durch die Studierenden bestätigt (vgl. Ramm 1994).

Bei der ersten Durchführung des Studierendensurveys im Wintersemester 1982/83 waren acht Universitäten und (wegen der gewissen Pilotfunktion) nur zwei Fachhochschulen aus dem früheren Bundesgebiet vertreten. Ab der zweiten Erhebung im Wintersemester 1984/85 wurde die Zahl der Fachhochschulen auf sechs erweitert.

Im Wintersemester 1992/93, zur fünften Erhebung, konnten erstmals Hochschulen aus den neuen Ländern mit einbezogen werden. Es handelt sich um fünf Universitäten und drei Fachhochschulen. Ihre Auswahl folgte den gleichen Prinzipien wie die der Hochschulen in den alten Ländern. Die ursprünglich ausgewählten Hochschulen haben sich an allen weiteren Erhebungen beteiligt und sie organisatorisch unterstützt.

Sample und Beteiligung der Studierenden

Die Zahl der deutschen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen hat sich seit Beginn der 80er Jahre kontinuierlich erhöht, wobei seit 1990 durch den Beitritt der neuen Länder ein zusätzlicher Anstieg zu verzeichnen ist. Seit Mitte der 90er Jahre ist aber die Zahl der Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen leicht rückläufig.

Im Wintersemester 1997/98 waren insgesamt 1.603.200 deutsche Studierende an den verschiedenen Hochschulen immatrikuliert (vgl. Tabelle 2). Von ihnen befanden sich 1.234.500 an Universitäten (Gesamthochschulen) und 368.700 an Fachhochschulen (ohne Verwaltungsfachhochschulen).

Tabelle 2 Deutsche Studierende an Universitäten und Fachhochschulen im früheren Bundesgebiet und in Deutschland (1983 - 1998) (Angaben in Tausend)			
	Insgesamt	Universitäten	Fachhochschulen
Früheres Bundesgebiet			
WS 1982/83	1.078,0	875,8	204,1
WS 1984/85	1.187,4	942,5	245,0
WS 1986/87	1.236,2	971,7	264,5
WS 1989/90	1.353,4	1.052,8	300,6
Deutschland			
WS 1992/93	1.637,0	1.286,2	350,8
WS 1994/95	1.652,8	1.282,7	370,1
WS 1997/98	1.603,2	1.234,5	368,7

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Studierende an Hochschulen. Wintersemester 1997/98. Fachserie 11. Reihe 4.1. Wiesbaden 1998, S. 10-11.

Die Erfahrungen und Sichtweisen, Probleme und Forderungen dieser 1,6 Millionen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen sind Gegenstand des Studierendensurveys; sie sind die Bezugsgröße, wenn es um die Frage der „Repräsentativität“ der Befunde und Aussagen geht.

Bei jeder Erhebung werden etwa 20.000 Studierende angeschrieben und zur Beteiligung aufgefordert (das entsprach Anfang der 80er Jahre noch einer 1,9%-Stichprobe; heute beläuft sie sich auf 1,2% aller deutschen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen). Seit dem Wintersemester 1992/93 sind auch Studierende in den neuen Ländern beteiligt, ohne dass die Gesamtzahl der Befragten erhöht werden konnte. Entsprechend musste das Sample für die westdeutschen Studierenden verkleinert werden: Es beläuft sich seitdem auf 15.000 Studierende. In den neuen Ländern kommen jeweils weitere 5.000 Studierende hinzu. Ihre überproportional hohe Zahl wurde gewählt, um für die zumeist kleineren Hochschulen in den neuen Ländern ebenfalls differenzierte Analysen durchführen und entsprechende Vergleiche der Studiensituation in den alten und neuen Ländern vornehmen zu können (etwa nach Fächergruppen oder Semesterzahl).

Die zu befragenden Studierenden werden nach dem Zufallsverfahren von den beteiligten Hochschulen ausgewählt. Aus datenschutzrechtlichen Gründen sind der Arbeitsgruppe Hochschulforschung weder Name noch Adresse der ausgewählten Studierenden bekannt. Die Erhebungsunterlagen werden von den einzelnen Hochschulen den Studierenden direkt zugestellt; die Teilnahme an der Befragung ist freiwillig und anonym.

In der Tabelle 3 sind für alle sieben Erhebungen des Studierendensurveys von 1983 bis 1998 die Zahlen der von den Hochschulen an die Studierenden versendeten Befragungsunterlagen sowie der „Rücklauf“ absolut und in Prozent wiedergegeben. Es handelt sich um den „Netto“-Rücklauf, d.h. er ist um die postalisch nicht erreichbaren Studierenden reduziert (z.B. wegen Auslandsaufenthalt oder Erkrankung).

Bei den ersten sechs Erhebungen des Studierendensurveys betrug der Rücklauf verwendbarer Fragebogen insgesamt durchweg über 40%, mit der höchsten Quote im Wintersemester 1992/93 mit 45,8%. Bei der letzten Erhebung im Wintersemester 1997/98 beläuft sich der Rücklauf auf 37,0% und entspricht damit dem der 15. Sozialerhebung vom Sommer 1997 (vgl. Schnitzer u.a. 1998, S. 2, S. 33).

Tabelle 3
Versandte Fragebogen und Beteiligung an den sieben Erhebungen des Studierenden-survey nach Hochschulart (1983 - 1998)

Früheres Bundesgebiet	Insgesamt	Hochschulart	
		Universitäten	Fachhochschulen
WS 1982/83			
- Versand (absolut)	18.940	16.586	2.354
- Rücklauf: absolut	7.817	6.607	1.059
in Prozent	41,3	39,8	45,0
WS 1984/85			
- Versand (absolut)	22.470	17.500	4.970
- Rücklauf: absolut	10.038	7.663	2.324
in Prozent	44,7	43,8	46,8
WS 1986/87			
- Versand (absolut)	22.400	17.400	5.000
- Rücklauf: absolut	9.852	7.532	2.279
in Prozent	44,0	43,3	45,6
WS 1989/90			
- Versand (absolut)	19.730	15.380	4.350
- Rücklauf: absolut	8.812	6.999	1.813
in Prozent	44,7	45,5	41,7
Alte und Neue Länder			
WS 1992/93			
- Versand (absolut)	20.175	15.519	4.656
- Rücklauf: absolut	9.240	7.192	2.048
in Prozent	45,8	46,3	44,0
WS 1994/95			
- Versand (absolut)	19.644	15.229	4.593
- Rücklauf: absolut	8.461	6.582	1.879
in Prozent	43,1	43,2	40,9
WS 1997/98			
- Versand (absolut)	19.641	15.118	4.523
- Rücklauf: absolut	7.271	5.799	1.472
in Prozent	37,0	38,4	32,5

Quelle: Studierenden-survey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Rückgang der studentischen Beteiligung zum Wintersemester 1997/98 ist nicht auf Änderungen in der Anlage und Organisation der Befragung zurückzuführen, da sie gegenüber den früheren Erhebungen gänzlich unverändert blieben.

Aufgrund der Auswahl und der Übereinstimmung in bedeutsamen Merkmalen zwischen Hochschulstatistik und Studierenden-survey (z.B. Geschlecht, Fächerbelegung, Altersverteilung) kann von einer weitgehenden Repräsentativität der Befunde für die gegenwärtig 1,6 Millionen deutschen Studierenden im Erststudium an 91 Universitäten (Gesamthochschulen) und 146 Fachhochschulen, auch für die einzelnen Fächergruppen im Vergleich, ausgegangen werden.

1.3 Analysen und Berichterstattung

Der Datenfundus des Studierendensurveys ist derart umfangreich, hinsichtlich des erfassten Personenkreises und der erhobenen Informationen, dass er vielfältige allgemeine wie ganz spezielle Auswertungen zulässt. Die Anlage der Analysen und das Programm der Berichterstattung werden daher kurz erläutert.

Studierende im Erststudium

Die Analysen und Befunde dieses Berichtes beziehen sich auf die Studierenden im Erststudium, die noch keinen ersten Abschluss (Diplom, Magister, Staatsexamen o.ä.) erreicht haben. Denn werden die Studierenden mit einem ersten Abschluss einbezogen, können bei vielen Themen Verzerrungen eintreten: z.B. bei der Studiendauer, dem zeitlichen Studieraufwand oder den Kontakten.

Vor allem an den Universitäten der alten Länder befindet sich ein recht hoher Anteil Studierender nicht mehr im Erststudium: 12%, viel mehr als an den Fachhochschulen. Für den Vergleich der Studiensituation zwischen den alten und neuen Ländern ist eine solche Beschränkung auf das Erststudium ebenfalls vielfach notwendig, denn an den Universitäten der neuen Länder sind mit 97% im Vergleich zu den alten Ländern deutlich mehr Studierende im Erststudium. (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4 Studierende im Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Absolut und in Prozent)							
Befragte Studierende	Jahr der Erhebung						
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998
Insgesamt	7.817	10.038	9.852	8.812	9.240	8.461	7.271
Im Erststudium	6.990	9.256	9.104	8.149	8.446	7.750	6.621
Erststudium in %	89	92	92	93	91	92	91
Universitäten							
Alte Länder	89	91	91	92	90	88	88
Neue Länder	-	-	-	-	98	98	97
Fachhochschulen							
Alte Länder	96	98	98	98	98	99	97
Neue Länder	-	-	-	-	68	90	91

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen liegen die Verhältnisse anders. In den neuen Ländern befindet sich mit 9% ein größerer Anteil Studierender nicht im Erststudium, in den alten Ländern 3%. Der geringe Anteil von 68% Studierender im Erststudium an den Fachhochschulen der neuen Länder im Jahre 1993 verweist darauf, dass sich viele in einem Ergänzungsstudium zur weiteren Qualifizierung befanden (25%). Damals bestand eine spezifische Situation, die seit 1995 weitgehend beendet ist.

Berichterstattung zum Studierendensurvey

Die Berichterstattung über die Befunde des Studierendensurveys ist breit gefächert. Ein einfacher Abschlußbericht, wie bei vielen Projekten üblich, würde die Möglichkeiten des Studierendensurveys nur unzureichend ausschöpfen. Für die Analysen wie für die Berichte ist daher ein komplexes Programm entwickelt worden.

Tabellate und Datenalmanach: Damit frühzeitig die Befunde des Studierendensurveys zur Verfügung gestellt werden können, wird als erstes eine Grundauszählung der aktuellen Erhebung nach Hochschulart (Universitäten und Fachhochschulen) getrennt für die alten und neuen Länder vorgelegt.

Außerdem erhalten die 22 beteiligten Hochschulen ein Tabellat mit „Indikatoren zur Lehrsituation und Studienqualität“, unterteilt nach den an der jeweiligen Hochschule vertretenen Fächergruppen. Diese Informationsgrundlage hat an manchen Hochschulen Eingang in die hochschulinterne Diskussion zur Lehrevaluation und Hochschulentwicklung gefunden.

Der **Datenalmanach** beinhaltet ein aufwendigeres Auswertungsprogramm, da er stets mehrere Erhebungszeitpunkte umfasst und thematisch gegliedert ist. Anhand des Datenalmanachs sind demnach sowohl die allgemeinen Entwicklungen an Universitäten und Fachhochschulen als auch die Unterschiede nach den Fächergruppen nachvollziehbar (vgl. Simeaner u.a. 1998).

Hauptbericht in Lang- und Kurzfassung: Zu jeder Erhebung wird ein ausführlicher Untersuchungsbericht erarbeitet, der die Studiensituation und die studentischen Orientierungen thematisiert. Er liefert einen differenzierten Einblick in die Befunde der aktuellen Erhebung sowie in die Entwicklungen über die Zeitreihe, ohne dass aber jeweils alle möglichen Fragen des Erhebungsinstrumentes einbezogen werden. So werden in dem vorliegenden Bericht die

Daten zu den Berufsaussichten und Arbeitsmarktreaktionen sowie zu den politischen Orientierungen der Studierenden nicht aufgenommen, weil dazu gesonderte Berichte erscheinen.

Neben der ausführlichen „Langfassung“ des Untersuchungsberichtes wird zusätzlich eine „Kurzfassung“ erstellt. Diese Kurzfassung zum 7. Studierenden-survey über die „Studiensituation und studentische Orientierungen“ ist bereits publiziert (vgl. Bargel/Ramm/Multrus 1999). Sie dient einem gerafften Überblick für eilige Leser mit der pointierten Bilanz der wichtigen Befunde.

Fachmonographien: Eine besondere Bedeutung für die Diskussionen um Studienreformen haben die Fachmonographien über das Studium in einzelnen Fachrichtungen gewonnen.

Begonnen wurde diese Reihe mit dem „Studium der Medizin“ (1994), gefolgt von dem „Studium der Rechtswissenschaft“ (1996). Im Rahmen der Monographie über das „Studium der Geisteswissenschaften“ wird nicht nur nach wichtigen Einzelfächern (Germanistik, Geschichte und Anglistik) unterschieden, sondern auch nach dem angestrebten Abschluss Lehramt oder Magister (vgl. Multrus/Bargel/Leitow 2001).

Thematische Schwerpunktberichte: In jeder Erhebungsphase werden aktuelle und wichtige Themen bearbeitet und publiziert.

Bei früheren Erhebungen bezogen sich solche Berichte auf Themen wie „Leistungsstand und Förderung im Studium“ (vgl. Bargel/Gawatz 1987), „Studierende und Politik im vereinten Deutschland“ (vgl. Bargel 1994), „Fachhochschulen in den neuen Bundesländern“ (vgl. Ramm 1994) oder „Ingenieurstudium und Berufsperspektiven“ (vgl. Bargel/Ramm 1998).

Auf der Grundlage des Studierenden-survey vom WS 1997/98 sind zwei derartige Schwerpunktberichte publiziert worden: „Berufswahl, Berufsperspektiven und Existenzgründungen“ (vgl. Ramm 2001) und „Studierende und die virtuelle Hochschule“ (vgl. Bargel 2000).

Mit den Darstellungen im vorliegenden Bericht wird für den 7. Studierenden-survey ein umfassender Einblick in die Studienverhältnisse an den deutschen Hochschulen und ihre Entwicklung in den letzten fünfzehn Jahren geboten. Maßgebend sind dabei die Erfahrungen und Sichtweisen der Studierenden,

ihre Urteile und Wünsche. Einbezogen werden so oft als möglich die Vergleiche über den gesamten Erhebungszeitraum seit 1983.

In einzelnen Abschnitten werden Probleme der Studiensituation vertieft behandelt, die bei der Hochschulentwicklung besondere Beachtung verdienen:

- Der Zusammenhang zwischen Noten im Zeugnis der Studienberechtigung, dem Geschlecht und der sozialen Herkunft mit der Sicherheit der Studienaufnahme;
- die Kriterien für die studentische Selbsteinstufung als Vollzeit- oder Teilzeitstudierende, und die Bereitschaft der Studierenden, spezielle Formen der Studienorganisation zu nutzen;
- die Faktoren, welche die Fachidentifikation mindern und die Neigung zum Studienabbruch auslösen oder verstärken;
- die Folgen vorhandener Vorgaben der Studienordnungen für deren Einhaltung und Verbindlichkeit;
- die Abhängigkeit eines Auslandsstudiums von der sozialen Herkunft der Studierenden;
- die Folgen der studentischen Erwerbstätigkeit für das Studium sowie für die Studienintensität und die beabsichtigte Studiendauer;
- die Kontakte zu Lehrenden und deren Betreuung als wichtiger Beitrag zur Studienbewältigung und zum Studienerfolg;
- die Akzeptanz neuer Prüfungsformen (wie Kredit-Punkt-System) und Studienabschlüsse (wie Bachelor).

Der Bericht ist in 10 Kapitel gegliedert. Den einzelnen Kapiteln ist jeweils eine Zusammenfassung wichtiger Befunde vorangestellt.

2 Demographisches Profil und soziale Herkunft

Zusammenfassung

Die Daten zu den sozialen Merkmalen der Studierenden geben Aufschlüsse über den Wandel in der Zusammensetzung der Studentenschaft seit 1983. Er ist an den Fachhochschulen weitreichender als an den Universitäten.

Die **Zahl der Studentinnen** hat 1998 unter den Studierenden weiter zugenommen. Unter den Studienanfängern sind an den Universitäten gut die Hälfte, an den Fachhochschulen ein Drittel Frauen. Beim Universitätszugang ist die frühere geschlechtsspezifische Selektion weithin abgebaut.

Die Fachpräferenzen von Studentinnen und Studenten haben sich in den letzten 20 Jahren jedoch kaum verändert. In den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften sind Studentinnen nach wie vor selten zu finden. Sie belegen zu gut der Hälfte Fächer der Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Die Studenten belegen überproportional Fächer der Natur- und Ingenieurwissenschaften (jeweils etwa 20%).

Hochschul- und Fachsemester: Die Zahl Studierender in höheren Semestern jenseits der Regelstudienzeit hat bis 1998 kontinuierlich zugenommen. An den Fachhochschulen ist deren Zunahme noch stärker als an den Universitäten ausgefallen. 1998 sind 32% der Studierenden an den westdeutschen Universitäten mehr als sechs Jahre, an den Fachhochschulen mehr als fünf Jahre im Studium - 1983 waren es an den Universitäten erst 22% und an den Fachhochschulen nur 12%. Auch in den neuen Ländern sind immer mehr Studierende so lange im Studium.

Das **Alter der Studierenden** hat sich zwischen 1983 und 1998 ebenfalls erhöht; an den westdeutschen Universitäten von 23,7 auf 24,9 Jahre, an den Fachhochschulen sogar von 23,1 auf 26,3 Jahre. An den Fachhochschulen in den alten Ländern ist besonders der Anteil der über 30jährigen im Erststudium angestiegen: von 3% auf 18% (Universitäten von 5 auf 10%). Der Anstieg des Durchschnittalters an den westdeutschen Fachhochschulen um insgesamt 3 Jahre ist zu gleichen Teilen durch einen späteren Studienbeginn und durch längere Studienzeiten bedingt.

Regionale Herkunft: Der Austausch zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern hat sich bis 1998 weiter verstärkt. Studierende aus den alten Ländern studieren vermehrt an Hochschulen in den neuen Ländern. An den ostdeutschen Hochschulen ist mittlerweile fast jeder fünfte Studierende aus Westdeutschland (Universitäten 19%, Fachhochschulen 17%).

Am meisten befinden sich westdeutsche Studierende in einem Medizinstudium (33%). Aber auch in den Naturwissenschaften (24%) und in den Kultur- und Sprachwissenschaften (21%) sind 1998 an den ostdeutschen Universitäten erhebliche Anteile westdeutscher Studierender vertreten.

Soziale Herkunft der Studierenden: Immer mehr Studierende kommen aus einem „akademischen Elternhaus“. An den Universitäten der alten Länder haben 1998 insgesamt 37% der Studierenden Eltern (Vater oder Mutter) mit einem Abschluss an einer Universität oder Technischen Hochschule; 1983 waren es erst 24%. In den neuen Ländern liegt dieser Anteil der „Akademikerkinder“ in den Erhebungen seit 1993 mit stets etwas über 50% noch höher. An den Fachhochschulen sind Studierende, deren Eltern einen Universitätsabschluss aufweisen, mit 16% in den alten und 38% in den neuen Ländern weit geringer als an den Universitäten vertreten.

Die „akademische Bildungsvererbung“ über das Universitätsstudium ist in der Medizin und in der Rechtswissenschaft am höchsten geblieben, am geringsten in den Sozialwissenschaften. Die Eltern von Studierenden der Medizin haben in den alten Ländern zu 52%, in den neuen Ländern gar zu 71% selbst ein Universitätsstudium abgeschlossen. In den Sozialwissenschaften sind es dagegen nur 31% (alte Länder) bzw. 46% (neue Länder).

In den Ingenieurwissenschaften ist in der zweiten Hälfte der 90er Jahre insbesondere der Anteil Studierender einfacher sozialer Herkunft (Arbeiterfamilien, einfache Angestellte, kleine Selbständige) zurückgegangen.

Die **soziale Ausgangslage der Studierenden in den alten und neuen Ländern** unterscheidet sich weiterhin, obwohl Angleichungen festzustellen sind: Die Studierenden in den neuen Ländern sind jünger und unter ihnen befinden sich mehr Studentinnen; sie kommen häufiger aus Familien mit höherer beruflicher Qualifikation der Eltern, vor allem der Mütter. Außerdem sind sie seltener im Semester erwerbstätig.

2.1 Studierende nach Geschlecht und Fächergruppen

Mit der Darstellung des demographischen und sozialen Profils der Studierenden sind zwei Absichten verbunden. Zum einen wird der Hintergrund derer aufgezeigt, die an der Befragung des Studierenden surveys teilgenommen haben. Oftmals hängt von diesen Merkmalen wie Geschlecht, Semesterzahl, soziale und regionale Herkunft ab, wie die Stellungnahmen zu den einzelnen Fragen über die Studiensituation ausfallen. Zum anderen wird damit auf inhaltliche Probleme eingegangen, die von einiger Bedeutung sind: Inwieweit hat sich in den letzten Jahren die soziale Zusammensetzung und das Profil der Studierenden verändert?

Als einer der ersten hat Ludwig Huber darauf aufmerksam gemacht, dass das herkömmliche „Normalbild“ vom Studierenden weithin nicht mehr zutrefte (vgl. Huber 1985). Es ist durch folgende Merkmale charakterisiert: Der „Student“ ist männlich, jung und ledig, wechselt direkt vom Gymnasium auf die Universität, geht während des Studiums keiner umfänglichen Erwerbstätigkeit nach, kommt aus besserem, zumindest aufstrebendem Elternhaus und widmet sich vollzeitig dem Studium. Die Hochschule ist Lebensmittelpunkt, einschließlich der Vergnügungen des Studentenlebens. Dieses soziale Profil des Studierenden ist deshalb bedeutsam, weil darauf die Angebote wie die Organisation des Studiums überwiegend ausgerichtet sind. Auch das soziale Klima und die Umgangsformen an den Hochschulen sind dadurch oftmals geprägt. Huber wies darauf hin, dass dieses Auseinanderfallen von unterstellter Situation und Rolle und der studentischen Wirklichkeit manche der Probleme an den Hochschulen, für die Studierenden wie für die Lehrenden, bedingt.

Studentinnen an den Hochschulen

Als in den 60er Jahren von der „männlich geprägten Universität“ gesprochen wurde (vgl. Peisert 1967, Gerstein 1967), war damit nicht zuletzt die vergleichsweise geringe Vertretung von Frauen unter den Studierenden an den Universitäten gemeint. Für die soziale Offenheit der Hochschulen ist aber nicht allein der allgemeine Anteil an Studentinnen ein wichtiges Kriterium, sondern ebenso ihre Vertretung in den verschiedenen Disziplinen. Welche sind männliche Domänen geblieben? In welchem Umfang haben sich geschlechtsspezifische Fachpräferenzen behauptet oder eingeebnet?

Anteil Studentinnen hat sich in den letzten Jahren weiter erhöht

Die Zahl der Studentinnen hat an den deutschen Hochschulen, Universitäten wie Fachhochschulen, in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen. In den 90er Jahren ist der Frauenanteil unter den Studierenden weiter gestiegen: an den Universitäten von 42% (1992) auf 46% (1998), an den Fachhochschulen von 29% auf 34%. In den neuen Ländern lag der Anteil Studentinnen stets über dem in den alten Ländern. Diese Differenz - vor allem an den Fachhochschulen - hat sich in den letzten Jahren vergrößert.

Im WS 1997/98 sind an den Universitäten im Westen 45%, im Osten 51% der Studierenden Frauen, an den Fachhochschulen im Westen nur 32%, im Osten dagegen 43% (vgl. Statistisches Bundesamt: Studierende an Hochschulen 1998).

Im Studierendensurvey spiegelt sich die Entwicklung des Frauenstudiums ebenso wie die Unterschiede zwischen den beiden Hochschularten oder zwischen West- und Ostdeutschland wider. Allerdings ist der Frauenanteil gegenüber der amtlichen Statistik in der Regel im Survey etwas höher.

Unter den befragten Studierenden im Erststudium an Universitäten in den alten Ländern ist der Anteil Studentinnen von 36% (1983) auf 46% (1998) angestiegen. In den neuen Ländern hat er sich seit 1993 noch stärker erhöht und betrug zuletzt 57%. An den Fachhochschulen fällt die Zunahme studierender Frauen in den 90er Jahren stärker aus als an den Universitäten. Mittlerweile sind auch an den westdeutschen Fachhochschulen 40% der befragten Studierenden im Erststudium Studentinnen, in den neuen Ländern sogar 52% (vgl. Abbildung 1).

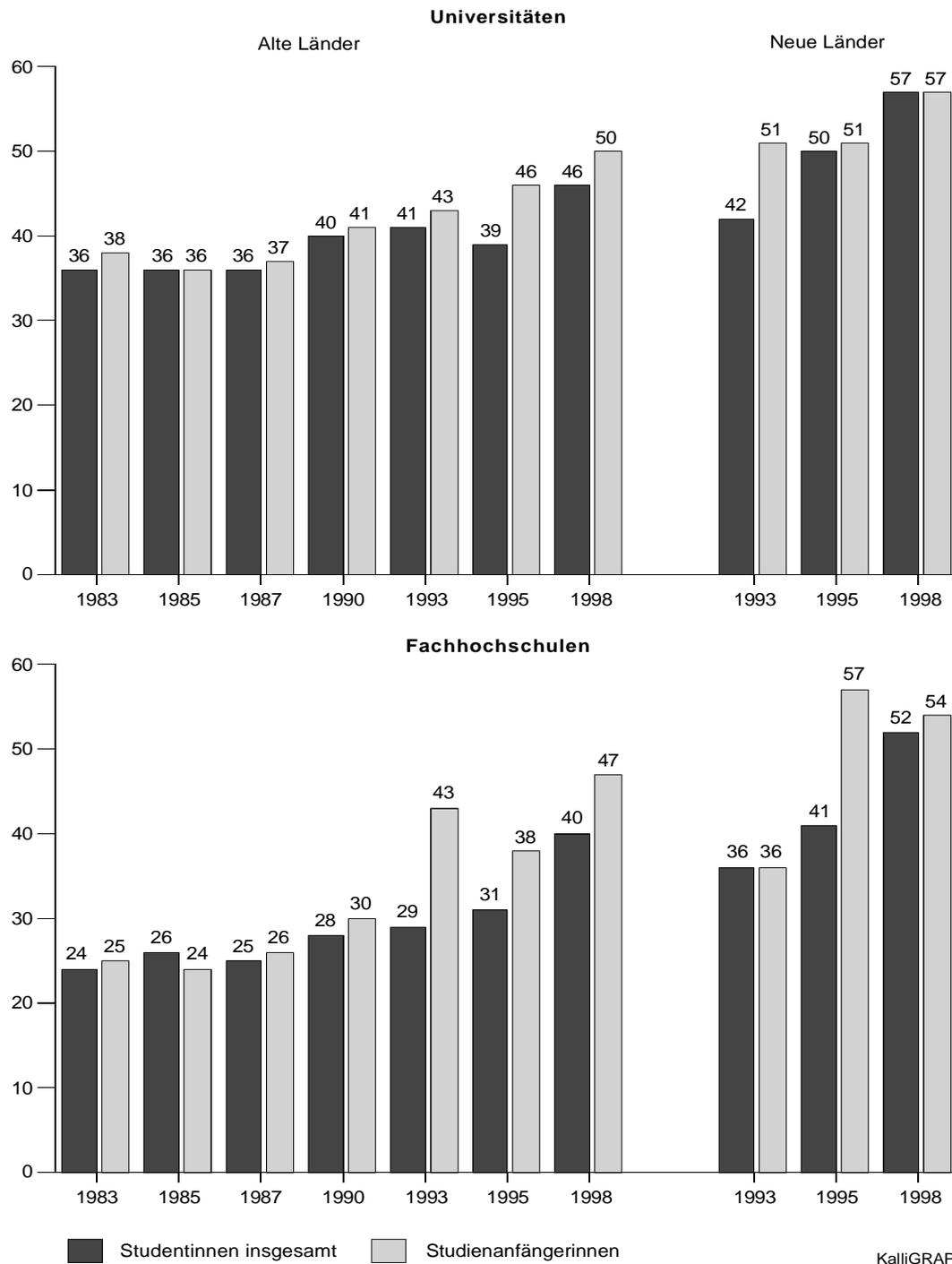
Studienanfänger: die Hälfte mittlerweile Frauen

Trends in der Entwicklung des Frauenstudiums lassen sich durch einen Blick auf die Studienanfänger deutlicher erkennen, da sie sich in den Zahlen für alle Studierenden erst in einigen Jahren bemerkbar machen. Im Studierendensurvey hat der Anteil Frauen unter den Studienanfängern insgesamt erstmals mit der Erhebung im Wintersemester 1997/98 die Marke von 50% überschritten (noch 1983 lag er insgesamt bei etwa einem Drittel).

Hinter dieser Gesamtzahl bestehen weiterhin Differenzen nach der Hochschulart oder zwischen den alten und neuen Ländern. Anhand der Abbildung 1 ist erkennbar, wie sich die Erhöhung des Frauenanteils unter den Studienanfängern erst zwei bis fünf Jahre später bei den Studierenden insgesamt auswirkt.

Abbildung 1
Studentinnen unter den Befragten des Studierendensurveys im Erststudium an Uni-
versitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die jeweils höheren Anteile von Studentinnen unter den Studienanfängern im Vergleich zu den Studierenden insgesamt verweisen darauf, dass sich der Trend zur Studienaufnahme bei den jungen Frauen unverändert fortsetzen dürfte. Beim Hochschulzugang allgemein ist die frühere geschlechtsspezifische Selektivität weithin abgebaut.

Die Entwicklung des Frauenstudiums ist allerdings nicht angemessen zu verstehen, wenn die Verteilung auf die Fächergruppen und Einzelfächer unberücksichtigt bleibt. Damit verbindet sich die Frage, ob traditionelle Zugangsbarrieren, etwa zum Studium der Ingenieur- oder Naturwissenschaften, überwunden werden konnten oder fortbestehen.

Überproportionale Zunahme der Studentinnen in Medizin und den Ingenieurwissenschaften

In allen Fächergruppen hat sich in den alten Ländern seit 1983 der Frauenanteil unter den befragten Studierenden zwar erhöht, allerdings nicht in allen Fächergruppen im gleichen Umfang:

- Mit etwa 15 Prozentpunkten ist die Zunahme in der Medizin und in den Ingenieurwissenschaften überproportional ausgefallen.
- Geringer als die durchschnittliche Zunahme um 10 Prozentpunkte blieb die Erhöhung in den Natur- und den Wirtschaftswissenschaften (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 5 Repräsentanz von Studentinnen in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
Kultur-/Sprachw.	57	57	59	64	63	58	66	69	66	73
Sozialwiss.	59	59	58	63	69	60	69	69	75	80
Rechtswiss.	34	39	38	39	37	38	44	50	59	54
Wirtschaftswiss.	24	24	27	29	25	26	28	51	49	50
Medizin	35	39	40	45	44	51	50	50	56	62
Naturwiss.	29	29	30	31	33	32	34	40	37	50
Ingenieurwiss.	9	10	11	14	16	15	25	13	15	25
Fachhochschulen										
Sozialwesen	60	66	71	75	69	70	71	75	81	76
Wirtschaftswiss.	34	29	32	37	34	35	41	47	47	60
Ingenieurwiss.	12	14	13	13	15	17	26	21	19	19

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Anteile der Studentinnen in den einzelnen Fächergruppen an den Universitäten und Fachhochschulen in den neuen Ländern übertreffen fast durchweg diejenigen in den alten Ländern. Nur die Ingenieurwissenschaften sind davon auszunehmen: An den Universitäten stimmen die Anteile mit 25% in beiden Regionen überein, an den Fachhochschulen sind sie in den neuen Ländern mit 19% sogar geringer als in den alten Ländern mit 26%. Die Differenz hinsichtlich des Studentinnenanteils zwischen alten und neuen Ländern ist besonders groß in den Wirtschafts- und den Naturwissenschaften: die Studentinnen sind in den neuen Ländern in diesen beiden Fächergruppen jeweils mit 50% vertreten, in den alten Ländern dagegen nur mit 28 bzw. 34%.

Die unterschiedliche Repräsentanz der Studentinnen in den einzelnen Fachrichtungen hat sich in den letzten zwanzig Jahren in der Stufung jedoch nicht gewandelt, da alle - mehr oder weniger - eine Erhöhung des Frauenanteils verzeichnen können. Ehe daher davon die Rede sein kann, Frauen hätten in einem spezifischen Studiengang, etwa dem der Ingenieure, Fuß gefasst, ist zudem zu beachten, dass die Zunahme des Frauenanteils an einem stärkeren Rückzug der Männer liegen kann, wodurch sich die Frauenanteile erhöhen, ohne dass mehr Frauen diesen Studiengang wählen - möglicherweise sogar weniger als früher (vgl. Bargel/Ramm 1998).

Traditionelle Fachpräferenzen von Studentinnen und Studenten

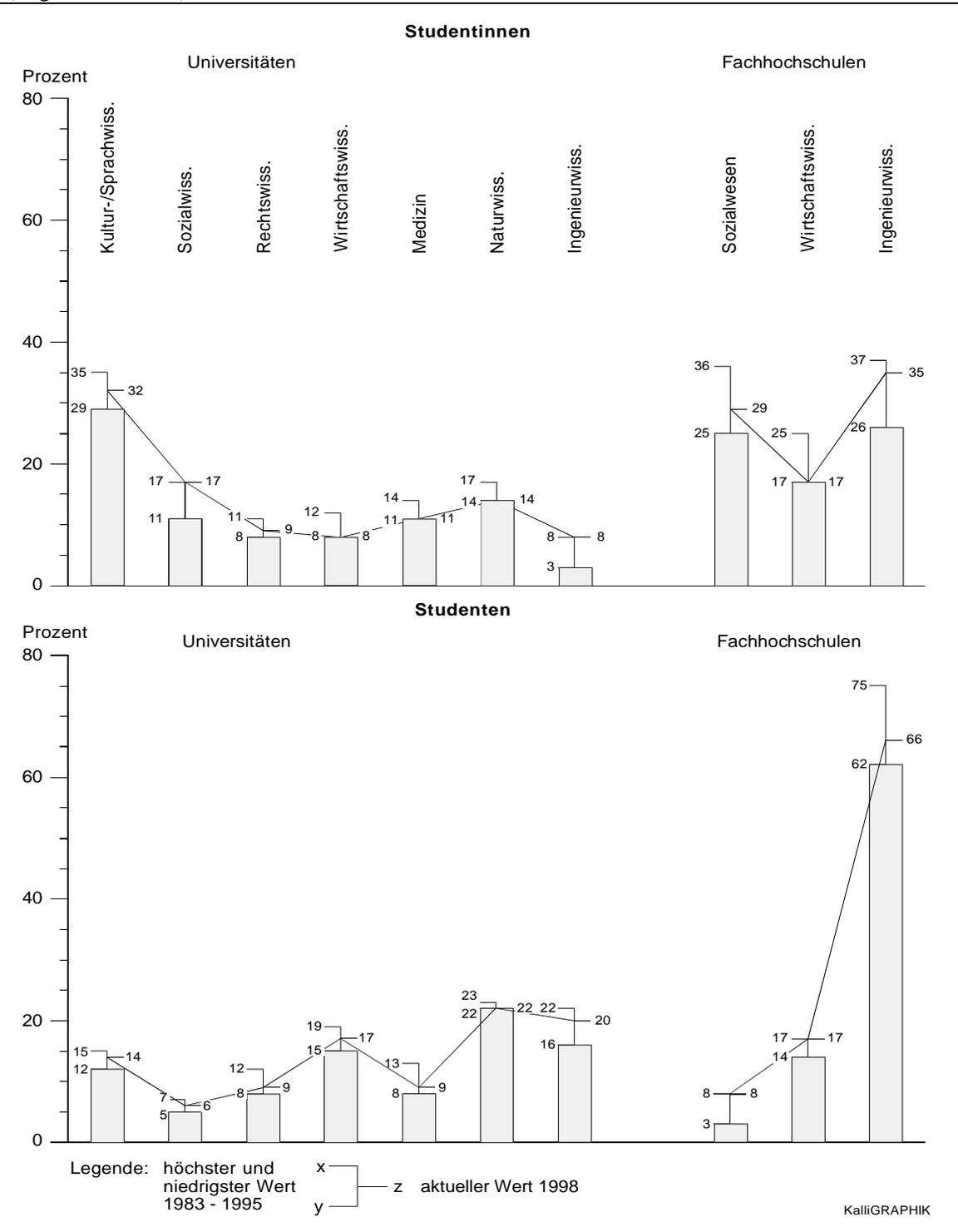
Trotz der gestiegenen Anteile von Studentinnen in den Fächergruppen haben sich die geschlechtsspezifischen Muster der Präferenzen bei deren Belegung von 1983 bis 1998 kaum verändert. Die Zunahme der Frauen im Studium ist daher nicht von veränderten Fachpräferenzen begleitet gewesen, da sie sich entweder über die Fächergruppen überwiegend ähnlich verteilt hat oder durch einen stärkeren Rückzug der Männer bedingt ist.

Einzig bemerkenswerte Ausnahme sind die Ingenieurwissenschaften in den alten Ländern, die vermehrt von den Studentinnen belegt sind. Noch 1983 waren es erst 3%, 1998 sind es immerhin 8% der Studentinnen, die sich den Ingenieurwissenschaften zugewandt haben (vgl. Abbildung 2).

Die Abbildung, in der die höchste und geringste Belegungsquote sowie die Belegung im WS 1997/98 je Fachgruppe durch die Studentinnen oder die Studenten ausgewiesen wird, verdeutlicht den zumeist geringen Schwankungsrahmen in den Präferenzen der Studentinnen, noch mehr der Studenten im Laufe der letzten fünfzehn Jahre.

Abbildung 2
Verteilung der befragten Studentinnen und Studenten nach Fächergruppen im Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen der alten Länder (1983-1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Studentinnen an den Universitäten belegen nach wie vor zu etwa einem Drittel ein Fach der Kultur- und Sprachwissenschaften, gefolgt von den Sozialwissenschaften (zuletzt 17%). Die Hälfte der Studentinnen in den alten wie neuen Ländern konzentriert sich auf ein Fach aus diesen beiden Fächergruppen. Medizin und Wirtschaftswissenschaft wird von den Studentinnen 1998 anteilmäßig sogar etwas weniger belegt als Ende der 80er Jahre (Rückgang von 12 auf 8%, bzw. von 14 auf 11%). Auch in den neuen Ländern ist bei diesen beiden Fächergruppen ein Rückgang zu verzeichnen.

An den Fachhochschulen hat sich die Präferenz der Studentinnen für die einzelnen Fachrichtungen ebenfalls kaum verändert. Nur in den Wirtschaftswissenschaften ist in den alten Ländern gegenüber Ende der 80er Jahre ein leichter Abfall eingetreten. Ein Drittel der Studentinnen an den Fachhochschulen der alten Länder gehen in die Ingenieurwissenschaften, in den neuen Ländern allerdings nur 20%.

Die Studenten weisen ein ganz anderes Muster der Fachbelegung auf als die Studentinnen. Sie verteilen sich gleichmäßiger auf die Fächergruppen. Diese Verteilung weist über die letzten zwanzig Jahre noch geringere Schwankungen auf als die der Studentinnen.

- Studenten an Universitäten haben zu jeweils etwa einem Fünftel entweder ein Fach der Natur- oder ein Fach der Ingenieurwissenschaften gewählt.
- Hingegen entscheiden sie sich selten für Fächer der Sozialwissenschaften (zuletzt 6%) oder der Kultur- und Sprachwissenschaften (zuletzt 14%).
- In der Belegung der Fächergruppe Ingenieurwissenschaften sind lange keine gravierenden Schwankungen festzustellen, jedoch ist der Anteil zuletzt an den westdeutschen Fachhochschulen wie an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen stärker zurückgegangen.

Auch an den Fachhochschulen sind keine erheblichen Veränderungen in der Belegung der Fächergruppen durch die Studenten zu beobachten. Die Studenten belegen ganz überwiegend die Ingenieurwissenschaften: Seit 1990 hat dieser Anteil aber von 75% auf 66% abgenommen. Das Fach Sozialwesen wird selten gewählt: nur von 8% der Studenten. Die Unterschiede in der Belegung der Fächergruppen zwischen Studentinnen und Studenten fallen in den alten und neuen Ländern weitgehend analog aus.

2.2 Fach- und Hochschulsemeister

Bei der Untersuchung der Hochschul- und Fachsemester interessieren vor allem zwei Fragen: (1) Wie viele Studierende befinden sich bereits über der Regelstudienzeit von 9 Semestern und wie viele sogar schon im 13. oder in höheren Semestern? (2) Wie groß sind im Fortgang des Studiums die Differenzen zwischen Fach- und Hochschulsemeestern geworden? Denn dies lässt erkennen, in welchem Maße sich das Studium durch Fachwechsel (oder andere Faktoren) verzögert hat.

Mehr Studierende befinden sich in höheren Semestern

Die durchschnittliche Zahl an Fachsemestern der befragten Studierenden ist von 1983 bis 1998 an den Universitäten der alten Länder von 6,2 auf 7,2 Semester gestiegen, die der Hochschulsemeister hat sich von 6,8 auf 8,0 erhöht. An den Fachhochschulen erhöhte sich der Durchschnitt bei den Fach- wie bei den Hochschulsemeestern seit 1983 erheblich, bei den Hochschulsemeestern sogar um zwei Semester von 5,0 auf 7,0. Die Entwicklungen an den Fachhochschulen hinsichtlich der Semesterzahl sind keineswegs günstiger, tendenziell sogar ungünstiger als an den Universitäten. Das wird noch deutlicher, wenn die Studierenden in höheren Semestern betrachtet werden.

Die Anteile Studierender im Erststudium, die sich in höheren Semestern jenseits der Regelstudienzeit befinden, haben in den letzten fünfzehn Jahren bis 1998 kontinuierlich zugenommen.

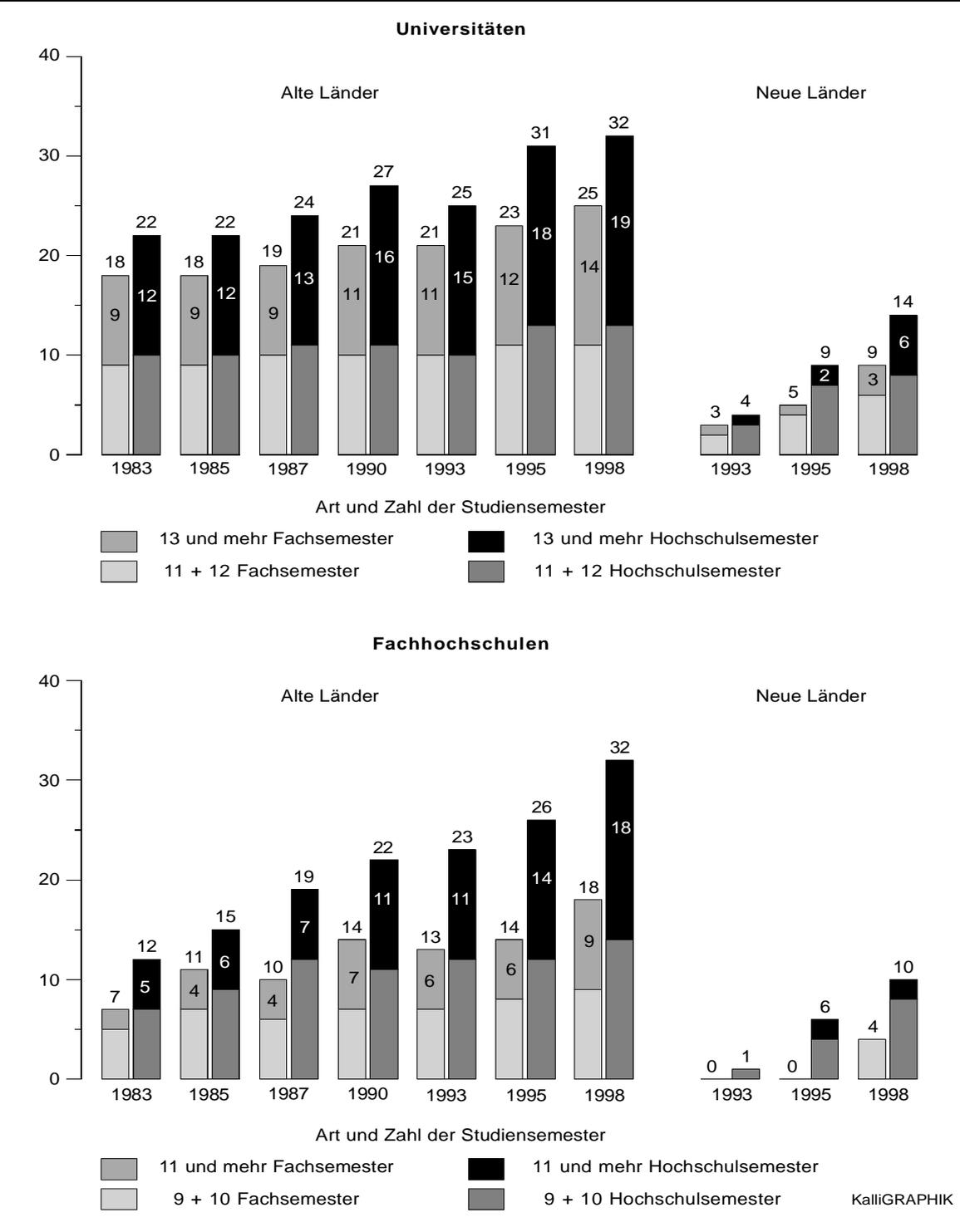
An den westdeutschen Universitäten stieg der Anteil mit elf und mehr Hochschulsemeestern von 22% im Jahre 1983 auf 32% im Jahre 1998. Dabei hat sich der Anteil Studierender mit 13 und mehr Semestern sogar überproportional erhöht: von 12% (1983) auf 19% (1998). An den westdeutschen Fachhochschulen sind mittlerweile auch 18% der Studierenden im Erststudium bereits elf und mehr Semester an der Hochschule; 1983 waren es erst 5% (vgl. Abbildung 3).

In den neuen Ländern sind viel weniger Studierende bereits derart lange an der Hochschule. Aber auch hier zeichnet sich eine Zunahme Studierender in höheren Semestern jenseits der Regelstudienzeiten ab.

An den Universitäten der neuen Länder ist der Anteil Studierender mit elf und mehr Semestern von 4% (1993) auch auf immerhin 14% (1998) angestiegen. An den Fachhochschulen ist der Anstieg von 1% auf 10% mit neun und mehr Hochschulsemeestern ebenfalls beträchtlich.

Abbildung 3
Fach- und Hochschulsemeister der Studierenden im Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Angaben in Prozent)



In den Geistes- und Ingenieurwissenschaften ist fast jeder vierte Studierende mehr als sechs Jahre an der Hochschule

In allen Fächergruppen an den Universitäten ist der Anteil Studierender mit 13 und mehr Semestern, seien es Fach- oder Hochschulsesemester, von 1983 bis 1998 angestiegen. Am höchsten ist dieser Anteil in den Kultur- und Sprachwissenschaften sowie in den Ingenieurwissenschaften der alten Länder mit jeweils 23% der Studierenden.

Hinsichtlich der Fachsemester haben 1998 die Ingenieurwissenschaften der alten Länder die meisten Studierenden mit 13 und mehr Semestern: 18%. Hier sind die Anteile mit 10 bis 11% in den Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften am geringsten.

In den neuen Ländern haben sich bislang keine größeren Unterschiede bei der Zahl absolvierter Fach- oder Hochschulsesemester zwischen den Studierenden der verschiedenen Fächergruppen herausgebildet (vgl. Tabelle 6).

Ostdeutsche Studierende mit mehr als zwölf Hochschulsesemestern sind in den Kulturwissenschaften, der Medizin und den Ingenieurwissenschaften mit 8% etwas häufiger als in den anderen Fächergruppen. Bei den Fachsemestern sind es allemal weniger als 5% Studierende mit 13 und mehr Semestern (ausgenommen die Medizin mit 5%).

Tabelle 6 Studierende mit 13 und mehr Fach- und Hochschulsesemestern im Erststudium an Universitäten nach Fächergruppen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
13 und mehr... Fachsemester	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Kultur-/Sprachw.	8	9	9	14	11	14	15	1	3	3
Sozialwiss.	7	9	11	11	7	10	11	0	1	1
Rechtswiss.	7	8	9	10	8	5	10	0	0	2
Wirtschaftswiss.	6	5	6	8	7	7	11	0	0	3
Medizin	5	7	8	8	11	13	13	0	0	5
Naturwiss.	13	12	11	11	13	14	16	0	0	2
Ingenieurwiss.	12	11	11	14	14	16	18	0	1	4
Hochschulsem.										
Kultur-/Sprachw.	13	13	15	21	18	24	23	2	6	8
Sozialwiss.	12	14	18	19	13	17	18	0	2	5
Rechtswiss.	10	9	12	12	11	10	14	0	1	5
Wirtschaftswiss.	9	8	8	12	11	10	14	0	2	7
Medizin	10	12	13	15	17	19	18	2	4	8
Naturwiss.	15	14	14	14	16	19	20	0	1	6
Ingenieurwiss.	15	13	14	17	17	19	23	0	1	8

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Fachhochschulen: Fast ein Viertel der Ingenieure länger als fünf Jahre im Studium

Als Kriterium für ein längeres Studium kann an den Fachhochschulen die Grenze von elf und mehr Semestern herangezogen werden. Diese Anteile sind in allen drei Fächergruppen an den westdeutschen Fachhochschulen seit 1983 angestiegen, am meisten bei den Studierenden der Ingenieurwissenschaften. Waren 1983 erst 6% der angehenden Ingenieure schon länger als fünf Jahre an der Fachhochschule, so ist dieser Anteil bis 1998 kontinuierlich auf 23% gestiegen (vgl. Tabelle 7).

Werden die Fachsemester herangezogen, befinden sich im WS 1997/98 13% der Studierenden der Ingenieurwissenschaften an Fachhochschulen bereits mehr als fünf Jahre im Fachstudium. Bei den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sind diese Anteile mit 5 bzw. 2% viel geringer.

Tabelle 7 Studierende mit 11 und mehr Hochschul- und Fachsemestern im Erststudium an Fachhochschulen nach Fächergruppen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
11 und mehr... Fachsemester	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Sozialwesen	2	1	3	2	4	3	5	0	0	0
Wirtschaftswiss.	1	4	4	4	8	6	2	0	0	0
Ingenieurwiss.	3	4	5	8	6	7	13	0	0	0
Hochschulsem.										
Sozialwesen	2	4	7	5	7	10	12	0	2	6
Wirtschaftswiss.	2	5	6	8	14	10	8	0	3	0
Ingenieurwiss.	6	6	8	12	11	15	23	0	3	3

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Im Studium der Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen der alten Länder sind - entgegen dem allgemeinen Trend - die Anteile von Studierenden in höheren Fach- oder Hochschulsemestern seit Mitte der 90er Jahre zurückgegangen.

In den neuen Ländern sind aufgrund des Neuaufbaus der Fachhochschulen bei den Fachsemestern noch keine bemerkbaren Anteile der befragten Studierenden jenseits der Grenze von elf und mehr Semestern anzutreffen. Bei den Hochschulsemestern sind allerdings geringe Anteile Studierender derartig lange an der Hochschule, und zwar überproportional im Sozialwesen.

Semesterzahlen von Studentinnen und Studenten

Hinsichtlich der Fach- wie Hochschulsemeister sind die Unterschiede nach dem Geschlecht gering. Bei der Erhebung im WS 1997/98 weisen im Schnitt die Studentinnen an den Universitäten 7,6 Hochschul- und 6,7 Fachsemester auf, die Studenten dagegen 8,2 Hochschul- und 7,5 Fachsemester.

Hauptsächlich liegt dieser Geschlechts-Unterschied bei der bisherigen Studiendauer an den etwas höheren Anteilen der studierenden Männer, die bereits länger als 12 Semester studieren: Unter ihnen sind es 22%, bei den Frauen 16%. Auch ist darauf hinzuweisen, dass die Unterschiede in der Semesterzahl zwischen den Studentinnen und Studenten bei den früheren Erhebungen noch kleiner waren.

Übereinstimmung von Fach- und Hochschulsemeestern

Betrachtet man jahrgangsweise, wieviele der Studierenden sich noch im gleichen Fach- wie Hochschulsemeister befinden, ergibt sich der Anteil Studierender ohne Verzögerungen im Studienfortgang wegen Fachwechsel. Es zeigt sich eine kontinuierliche Abnahme der Übereinstimmung von Fach- und Hochschulsemeister an den Universitäten. Sie ist naheliegender Weise am höchsten in den ersten beiden Studienjahren. Danach fällt sie auf bis zu 67% Übereinstimmung in den alten Ländern bei Studierenden im 5. Studienjahr. Dadurch hat sich an den Universitäten bis zum 5. Studienjahr bei etwa einem Drittel der Studierenden das Studium durch Fachwechsel um ein oder mehr Semester verlängert (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8 Übereinstimmung von Fach- und Hochschulsemeestern bei Studierenden im Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen nach Studienjahren (1998) (Angaben in Prozent für Hochschulsemeister = Fachsemester)							
Übereinstimmung mit Fachsemestern	Studienjahr (in Hochschulsemeestern)						
	1	2	3	4	5	6	7
Universitäten							
Alte Länder	99	91	86	78	67	61	56
Neue Länder	100	90	86	73	66	51	36
Fachhochschulen							
Alte Länder	100	81	56	54	37	36	45
Neue Länder	100	82	46	37	30	x	x

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Da die Differenzen zwischen Fach- und Hochschulse mestern an den Universitäten in den alten und neuen Ländern analog zunehmen, ist für die nächsten Jahre eine weitere Angleichung bei der Studiendauer in den neuen Ländern an die in den alten Ländern zu erwarten.

An den Fachhochschulen sind die Differenzen zwischen Fach- und Hochschulse mestern größer als an den Universitäten, und zwar ab dem 2. Studienjahr. Dies hängt mit den an den Fachhochschulen üblichen „Praxisse mestern“ zusammen, die zwar als Hochschul-, aber nicht als Fachsemester einberechnet werden. So berichten an den westdeutschen 10%, an den ostdeutschen Fachhochschulen 17% der Studierenden im WS 1997/98, dass sie sich im „Praxissemester“ befinden. Jedenfalls sind die oftmals vorgesehenen „Praxissemester“ an den Fachhochschulen dafür verantwortlich, dass für das Absolvieren des Studiums an dieser Hochschulart insgesamt zumindest 8 Semester anzusetzen sind (6 Studien- und 2 Praxissemester).

2.3 Alter der Studierenden und Studienanfänger

Bei der Frage nach dem Alter der Studierenden interessiert nicht nur deren durchschnittliche Entwicklung, sondern ebenso die Anteile Studierender, die über 25 Jahre oder sogar über 30 Jahre alt sind. Dabei ist die Frage nach der Homogenität oder Heterogenität, zum Beispiel hinsichtlich des Altersaufbaus in den Fächergruppen, ein wichtiger Gesichtspunkt.

Studierende: zunehmend älter und heterogener im Altersaufbau

Das Durchschnittsalter der westdeutschen Studierenden insgesamt ist in den letzten fünfzehn Jahren nicht unerheblich von 24,1 Jahren (1983) auf 25,8 Jahre (1998) angestiegen, d.h. um fast zwei Jahre. Zu prüfen bleibt, worauf dieser Anstieg zurückzuführen ist: auf ein höheres Eintrittsalter bei Studienbeginn (etwa wegen vermehrter beruflicher Ausbildung vor dem Studium) oder auf längere Verweilzeiten bis zum ersten Studienabschluss.

Die Studierenden in den neuen Ländern sind im Schnitt deutlich jünger als ihre Kommilitonen in den alten Ländern: an den Universitäten um zwei Jahre, an den Fachhochschulen sogar um drei Jahre. In den neuen Ländern ist für die letzten Jahre kein größerer Anstieg des Durchschnittsalters der Studierenden festzustellen.

Das Alter der im Studierendensurvey befragten Studierenden im Erststudium an den Universitäten beträgt im WS 1997/98 im Durchschnitt 24,9 Jahre in den alten und 22,6 Jahre in den neuen Ländern. Noch 1983 lag das Durchschnittsalter mit 23,7 Jahren in den alten Ländern gegenüber 1998 um mehr als ein Jahr niedriger (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9 Durchschnittsalter der Studierenden im Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen nach Geschlecht (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Universitäten	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Insgesamt	23.7	23.9	24.2	24.4	24.7	25.0	24.9	22.6	22.8	22.6
Männer	23.9	24.0	24.3	24.5	24.8	25.2	25.1	23.3	23.6	23.3
Frauen	23.4	23.7	23.9	24.2	24.6	24.8	24.6	21.8	22.1	22.0
Fachhochschulen										
Insgesamt	23.1	24.0	24.2	24.7	25.3	25.9	26.3	22.5	23.0	23.0
Männer	23.4	24.1	24.4	24.9	25.3	26.0	26.4	22.7	24.1	23.8
Frauen	22.3	23.5	23.6	24.3	25.2	25.6	26.2	22.2	21.5	22.4

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Größerer Anstieg des Alters der Studierenden an Fachhochschulen

Der allgemeine Anstieg im Durchschnittsalter ist vor allem auf die Studierenden an den Fachhochschulen zurückzuführen. Vor fünfzehn Jahren (1983) waren sie im Vergleich zu den Studierenden an Universitäten durchschnittlich ein halbes Jahr jünger (23,1 zu 23,7 Jahre); bis 1987 glich sich das Durchschnittsalter an beiden Hochschularten an (auf jeweils 24,2 Jahre); in den 90er Jahren ist der Altersdurchschnitt an den Fachhochschulen weiter stark angestiegen, an den Universitäten dagegen weniger.

Die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen weisen 1998 ein Durchschnittsalter von 26,3 Jahren, die an Universitäten von 24,9 Jahren auf; erstere sind also im Schnitt fast anderthalb Jahre älter. Der Zuwachs im Altersschnitt beträgt an den westdeutschen Fachhochschulen seit 1983 drei Jahre und ist daher als außerordentlich zu bezeichnen (vgl. Tabelle 9).

Studentinnen sind im Schnitt etwas jünger

Die Studentinnen sind im Durchschnitt stets etwas jünger als ihre männlichen Kommilitonen, an den Universitäten wie Fachhochschulen. In den neuen Ländern ist die Differenz im Alter von gut einem Jahr zugunsten der Studen-

tinnen noch etwas größer als in den alten Ländern, wo sie etwa ein knappes halbes Jahr beträgt. An den westdeutschen Fachhochschulen sind im Jahr 1998 aber auch die Studentinnen ähnlich wie die Studenten im Durchschnitt knapp über 26 Jahre alt.

Das Durchschnittsalter hat sich bei den Studentinnen und Studenten an den Universitäten der alten Länder seit 1983 in ähnlicher Weise um gut ein Jahr erhöht. Seit den 90er Jahren sind aber keine größeren Veränderungen mehr festzustellen. An den Fachhochschulen hat sich das Durchschnittsalter der Studentinnen seit 1983 stärker erhöht als das der Studenten. Die Studentinnen sind 1998 durchschnittlich um vier Jahre, die Studenten um drei Jahre älter als fünfzehn Jahre vorher.

Immer mehr Studierende sind über 30 Jahre alt

Der Anteil Studierender mit mehr als 25 Jahren hat sich an den Universitäten in den alten Ländern stark vergrößert: Er ist von 23% (1983) auf 36% (1998) gestiegen. In den neuen Ländern ist dieser Anteil Studierender über 25 Jahren mit insgesamt 15% viel geringer geblieben, obwohl er seit 1993 ebenfalls leicht zugenommen hat.

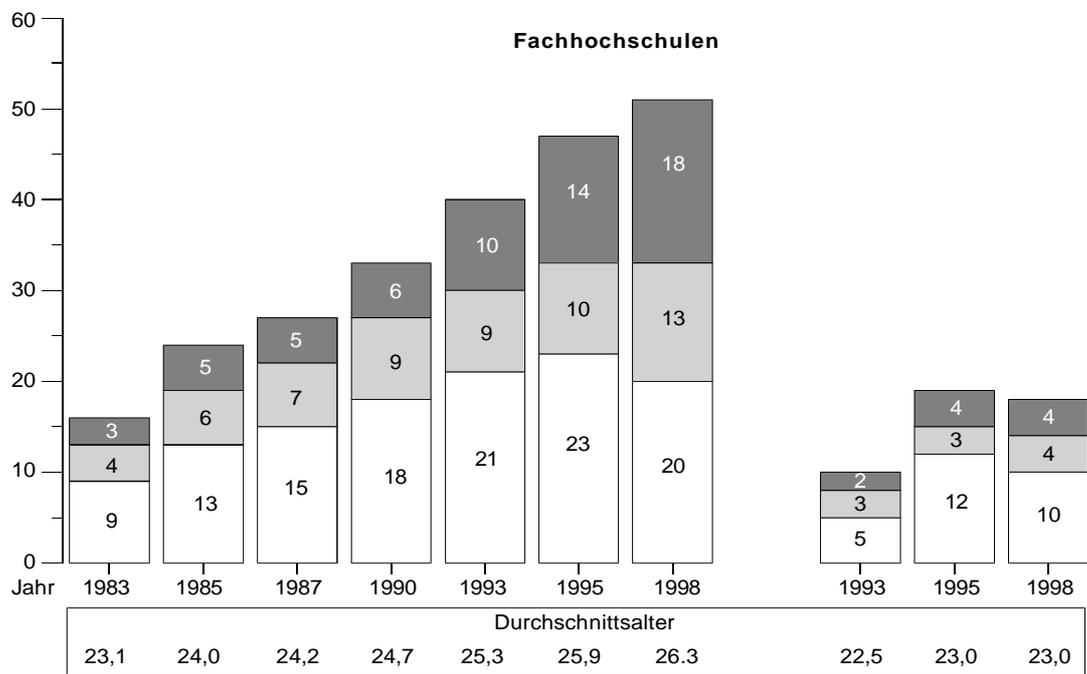
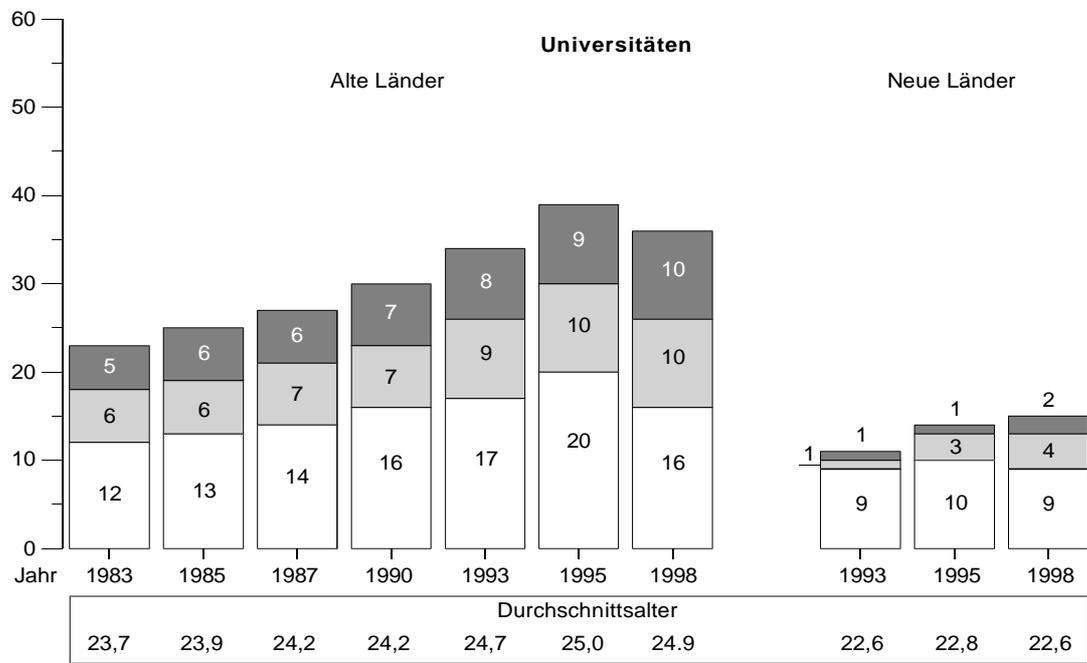
Jeder zehnte Studierende im Erststudium an den westdeutschen Universitäten ist bereits 30 Jahre und älter. Dieser Anteil hat sich seit 1983 verdoppelt. Solch ältere Studierende sind an den Universitäten der neuen Länder noch kaum anzutreffen (vgl. Abbildung 4).

An den Fachhochschulen der alten Länder waren 1983 erst 16% älter als 25 Jahre, darunter nur 3% über 29-jährige. Deren Anteile sind beständig gestiegen. Im Jahr 1998 hat an den westdeutschen Fachhochschulen die Hälfte das 25. Lebensjahr überschritten (51%). 30 Jahre und älter sind nunmehr 18%, das heißt fast jeder fünfte Studierende an den Fachhochschulen. Der Anteil älterer Studierender ist seit Anfang der 90er Jahre an den Fachhochschulen größer als an den Universitäten.

Obwohl an den ostdeutschen Fachhochschulen immer noch nur wenige Studierende diesen höheren Altersgruppen angehören, hat auch dort deren Umfang im Vergleich zu den Universitäten überproportional zugenommen. Über 25 Jahre sind im WS 1997/98 nunmehr 18%, 30 Jahre und älter sind 4% der Studierenden an den dortigen Fachhochschulen.

Abbildung 4
Studierende im Erststudium, die älter als 25 Jahre sind, an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Angaben in Prozent)



Alter der Studierenden: 26-27 Jahre 28-29 Jahre 30 Jahre und älter

KallGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bereits die Studienanfänger sind recht alt

Die Studienanfänger an den Universitäten in den alten Ländern waren in allen Erhebungen seit 1985 durchschnittlich etwas über 21 Jahre alt, in den neuen Ländern etwas über 20 Jahre. Das niedrigere Eintrittsalter ins Studium in den neuen Ländern ist auf die um ein Jahr kürzere Schulzeit bis zum Erwerb der Hochschulreife (Abitur) und auf den schnelleren Übergang ins Studium zurückzuführen.

Von 1983 bis 1998 haben sich für die Universitäten nur geringe Verschiebungen im Durchschnittsalter der Studienanfänger ergeben: Es nahm in den alten Ländern bis 1993 auf 21,8 Jahre zu und ist seitdem wieder auf 21,3 Jahre zurückgegangen (vgl. Tabelle 10). Diese Veränderungen hängen vor allem mit der Zu- und Abnahme beruflicher Ausbildungen vor dem Studienbeginn zusammen.

Tabelle 10 Alter der Studienanfänger an Universitäten und Fachhochschulen nach Geschlecht (1983 - 1998) (Mittelwerte)										
Studienanfänger	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
Insgesamt	21.0	21.2	21.5	21.6	21.8	21.4	21.3	20.2	20.2	20.3
Männer	21.2	21.3	21.6	21.7	21.8	21.6	21.3	20.6	20.8	20.7
Frauen	20.6	21.0	21.3	21.4	21.7	21.2	21.3	19.8	19.7	20.0
Fachhochschulen										
Insgesamt	21.8	22.0	22.3	23.0	23.8	23.2	23.8	22.0	22.2	21.6
Männer	22.0	22.2	22.4	23.1	23.6	23.2	24.0	22.0	24.1	22.0
Frauen	21.1	21.6	21.9	22.7	24.0	23.2	23.6	22.0	20.7	21.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Größerer Altersanstieg bei Studienanfängern an Fachhochschulen

An den Fachhochschulen der alten Länder ist das Durchschnittsalter der Studienanfänger viel stärker als an den Universitäten angestiegen: zwischen 1983 und 1998 um zwei Jahre bei den Studenten und um zweieinhalb Jahre bei den Studentinnen. Die männlichen Studienanfänger sind mittlerweile im Schnitt 24 Jahre alt, ehe sie das Studium an einer Fachhochschule beginnen (fast drei Jahre älter als an den Universitäten). Die biographische Phase vor Studienbe-

ginn hat sich bei ihnen besonders ausgedehnt. In den neuen Ländern sind die Studienanfänger an den Fachhochschulen im Schnitt gut zwei Jahre jünger als ihre westdeutschen Kommilitonen, im Vergleich zu denen an den ostdeutschen Universitäten aber um über ein Jahr älter.

Die weiblichen Studienanfänger sind in den alten Ländern seit den 90er Jahren kaum noch jünger als die männlichen Studienanfänger. An den Universitäten der neuen Länder waren die Studienanfängerinnen in den Jahren 1993 und 1995 noch um fast ein Jahr jünger als die männlichen Studienanfänger; diese Altersdifferenz hat sich im Jahr 1998 auf nur noch etwa ein halbes Jahr verringert.

Die unterschiedliche Entwicklung des Durchschnittsalters bei den Studienanfängern und den Studierenden insgesamt belegt, dass das gestiegene Alter der Studierenden an den Universitäten weniger auf einen späteren Studienbeginn als vielmehr auf zunehmend längere Studienzeiten zurückzuführen ist. Denn dort hat sich das Alter der Studienanfänger kaum erhöht, das Alter der Studierenden insgesamt aber deutlich zugenommen. An den Fachhochschulen sind beide Faktoren an der drastischen Zunahme des Durchschnittsalters um drei Jahre etwa mit gleichem Gewicht beteiligt.

2.4 Regionale Herkunft aus alten und neuen Ländern

Für die Erhebungen ab 1993 kann festgestellt werden, wie sich der Austausch zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern entwickelt hat. Festzuhalten ist dies durch den Vergleich, wo die Hochschulberechtigung erworben und an welchem Hochschulort zum Zeitpunkt der Befragung studiert wurde: ob in den alten oder in den neuen Ländern.

Der Austausch zwischen alten und neuen Ländern hat sich verstärkt

Zuerst ist zu fragen, ob die Region, in der die Hochschulberechtigung erworben wurde, mit der des Studienortes übereinstimmt oder nicht. Diese Daten geben Auskunft über das Ausmaß der Mobilität der Studierenden zwischen den alten und neuen Ländern. Bei den Fachhochschulen könnte eine geringere Mobilität zwischen den alten und neuen Ländern erwartet werden. Dies ist aber keineswegs der Fall, denn insbesondere aus den neuen Ländern haben

bereits ab 1993 recht viele das Studium an einer Fachhochschule in den alten Ländern aufgenommen (17%).

Die Studierenden aus den alten Ländern, an Universitäten wie Fachhochschulen, waren 1993 noch fast alle in der Herkunftsregion, in der sie die Hochschulberechtigung erworben hatten, geblieben. Bis 1998 hat sich dann der Anteil der Hochschulberechtigten aus den alten Ländern, die an eine Hochschule der neuen Länder gehen, auf 8% bei den Universitäts- und auf 5% bei den Fachhochschulstudierenden erhöht (vgl. Tabelle 11).

Tabelle 11 Erwerb der Hochschulberechtigung und Region des Hochschulortes nach alten und neuen Ländern (1993 - 1998) (Angaben in Prozent)						
Region der Universität	Erwerb der Hochschulberechtigung in ... Alte Länder			Neue Länder		
	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Alte Länder	99	97	92	10	11	11
Neue Länder	1	3	8	90	89	89
Region der Fachhochschule						
Alte Länder	99	98	95	17	15	17
Neue Länder	1	2	5	83	85	83

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Aus den neuen Ländern wechselten schon 1993 10% zum Studium an eine Universität in die alten Länder, an eine Fachhochschule sogar 17%. Diese Anteile sind bis 1998 für beide Hochschularten fast unverändert geblieben.

Ostdeutsche Universitäten: jeder fünfte Studierende aus dem Westen

Von den Studierenden an den Universitäten der alten Länder hatten konstant seit 1993 nur 4% ihre Hochschulberechtigung in den neuen Ländern erworben. Bei den einbezogenen Fachhochschulen der alten Länder ist der Anteil Studierender aus den neuen Ländern 1998 auf 5% angestiegen. Die Zugänge ostdeutscher Studierender stellen somit nur eine kleine Minderheit an den westdeutschen Hochschulen dar (vgl. Tabelle 12). Auf der anderen Seite hat sich der Anteil Studierender aus Westdeutschland an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen zwischen 1993 und 1998 stark erhöht. Er stieg an den Universitäten von 3 auf 19%.

Tabelle 12
Studienort in den alten oder neuen Ländern und Region des Erwerbs der Hochschul-
berechtigung (1993 - 1998)

(Angaben in Prozent)

	Studienort der Universität in ...					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Hochschulreife erworben¹⁾						
Alte Länder	95	96	95	3	10	19
Neue Länder	4	4	4	96	90	81

	Studienort der Fachhochschule in ...					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Hochschulreife erworben¹⁾						
Alte Länder	97	97	95	10	11	17
Neue Länder	3	2	5	90	88	83

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Differenz zu 100%: Hochschulberechtigung außerhalb Deutschlands erworben, in der Regel höchstens 1% der Befragten.

An den ostdeutschen Fachhochschulen erhöhte sich der Anteil westdeutscher Studierender von 10% auf 17%. Mittlerweile ist somit fast jeder fünfte Studierende in den neuen Ländern aus den alten Ländern gekommen.

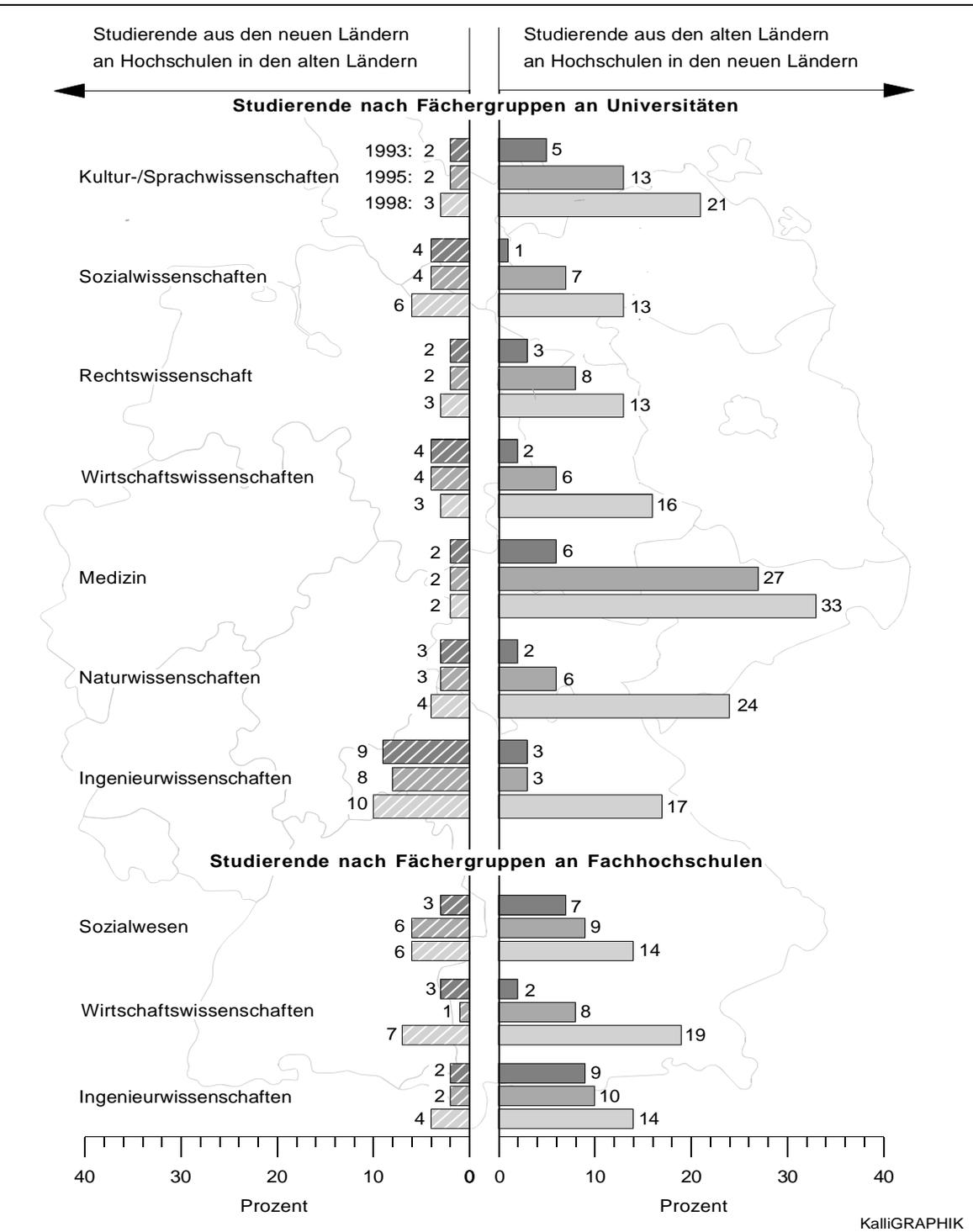
Jeder dritte Studierende der Medizin an ostdeutschen Universitäten kommt aus den alten Ländern

Die Studierenden aus den alten Ländern an den ostdeutschen Universitäten verteilen sich ganz unterschiedlich auf die Fächergruppen. Am häufigsten sind sie zu einem Drittel im Medizinstudium zu finden. Dieser beträchtliche Anteil hängt mit dem Numerus clausus und der Hochschulzuweisung durch die ZVS in Dortmund in diesem Fach zusammen.

Auch in den Naturwissenschaften mit 24% und in den Kultur- und Sprachwissenschaften mit 21% sind an den ostdeutschen Universitäten erhebliche Anteile westdeutscher Studierender vertreten. Demgegenüber sind sie in den Sozialwissenschaften und in der Rechtswissenschaft mit jeweils 13% vergleichsweise gering geblieben (vgl. Abbildung 5).

An den ostdeutschen Fachhochschulen ist ebenfalls der Anteil Studierender mit der Hochschulberechtigung aus den alten Ländern in allen Fächergruppen stark angestiegen. Die Zunahme ist am größten in den Wirtschaftswissenschaften seit 1993 ausgefallen: von 2 auf 19% (1998).

Abbildung 5
Studierende aus den alten und neuen Ländern und Region des Hochschulortes nach Fächergruppen (1993 - 1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Während seit 1993 in allen Fächergruppen an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen die Zahl westdeutscher Studierender stark gestiegen ist, blieben die jeweiligen Anteile ostdeutscher Studierender in den Fächergruppen an den westdeutschen Universitäten recht unverändert.

Häufiger vertreten sind ostdeutsche Studierende an westdeutschen Universitäten in den Ingenieurwissenschaften; dort im Jahre 1998 mit 10%. Am seltensten studieren sie Medizin (2%) in den alten Ländern; fast ebenso gering ist ihr Anteil in den Kultur- und Sprachwissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften und der Rechtswissenschaft. An den westdeutschen Fachhochschulen stagnierte die Zuwanderung aus den neuen Ländern bis 1995; seitdem hat sie vor allem in den Wirtschaftswissenschaften zugenommen, wo 1998 immerhin 7% der Studierenden aus den neuen Ländern kommen.

Ostdeutsche Studierende sind zwar frühzeitiger ab 1993 an Hochschulen nach Westdeutschland gegangen, aber ihre Zuwanderung blieb im Umfang nahezu unverändert. Die westdeutschen Studierenden haben sich nur allmählich darauf eingelassen, Hochschulen in den neuen Ländern zu besuchen. Es sind in absoluten Zahlen zwar mehr Hochschulberechtigte aus den neuen Ländern, die an Universitäten oder Fachhochschulen in die alten Länder gehen, als umgekehrt. Aufgrund der zahlenmäßigen Größenordnungen haben die westdeutschen Studierenden aber an den Hochschulen der neuen Länder einen beachtenswerten Anteil erreicht, insbesondere in einzelnen Fächergruppen wie Medizin, Natur- und Kulturwissenschaften.

2.5 Soziale Herkunft der Studierenden

Die 15. Sozialerhebung zur sozialen Lage der Studierenden ist ausführlich auf deren soziale Herkunft eingegangen (vgl. Schnitzer u. a. 1998, S. 49-120). Da die Befunde des Studierendensurveys damit übereinstimmen, wird die soziale Herkunft der Studierenden nur verkürzt behandelt. Die Darstellung dient dazu, die in den weiteren Analysen verwendeten Kategorien der sozialen Herkunft der Studierenden und ihre Verteilung aufzuzeigen.

Zur Kennzeichnung der sozialen Herkunft sind zwei Indikatoren aufschlussreich: (1) Die berufliche Ausbildung der Eltern, insbesondere der Anteil Studierender aus „akademischem Elternhaus“ (Eltern mit Universitätsabschluss); (2) die berufliche Stellung der Eltern, vor allem der Anteil Studierender aus „Arbeiterfamilien“, um zu erkennen, inwieweit diese Bevölkerungskreise Zugang zu den Hochschulen gewonnen haben.

Immer mehr Eltern der Studierenden haben einen Hochschulabschluss

In den alten Ländern ist die berufliche Qualifikation der Eltern der Studierenden seit 1983 stark angestiegen. Immer mehr Studierende kommen aus einem „akademischen Elternhaus“. Aber auch der Anteil Studierender, deren Eltern eine Fachhochschule bzw. Ingenieurschule oder eine Handelsakademie absolviert haben, hat zugenommen.

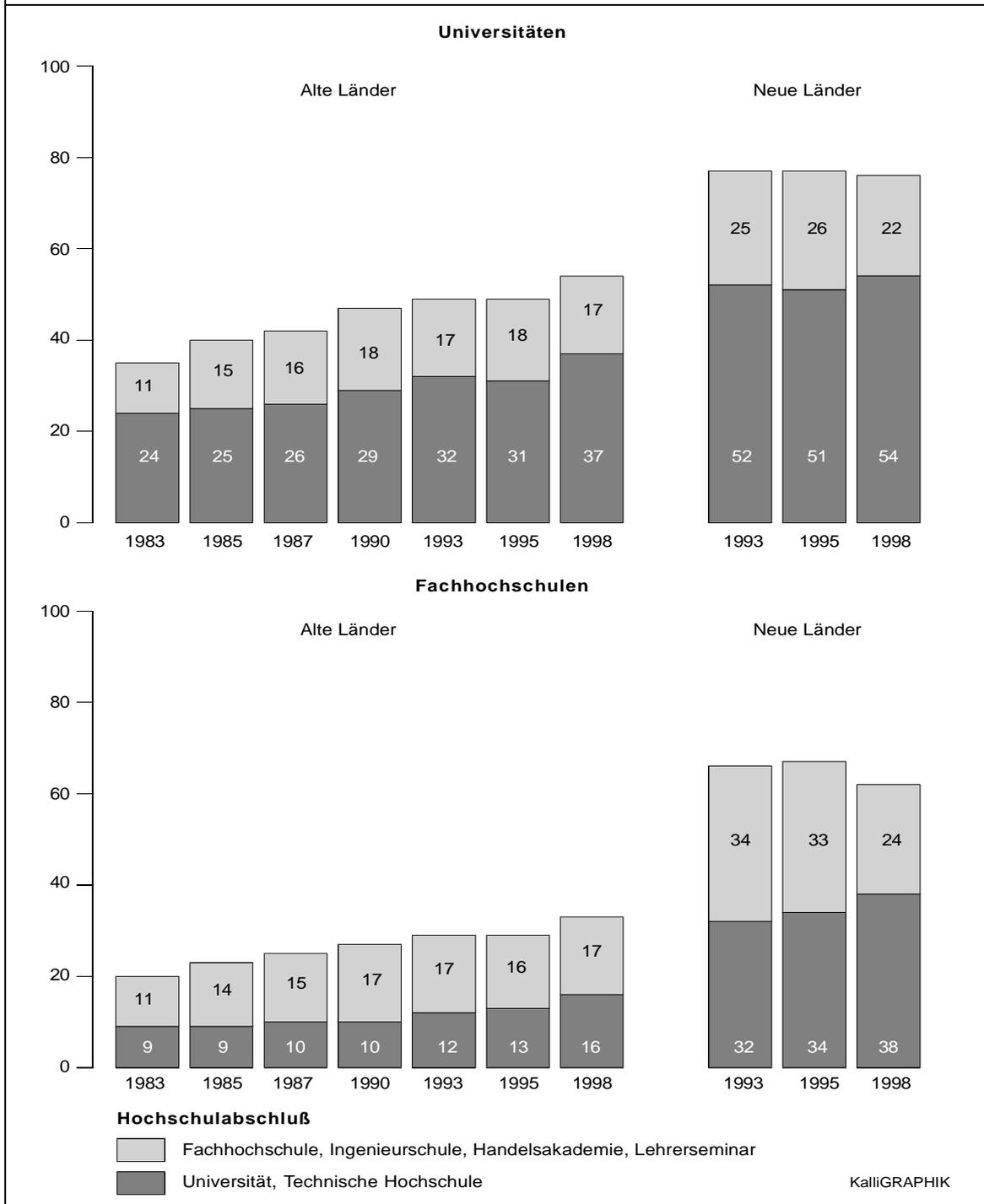
Studierende an den Universitäten der alten Länder hatten 1983 zu 24% Eltern, von denen Vater und/oder Mutter eine Universität oder Technische Hochschule absolviert hatten; 1998 sind es 37%. In den neuen Ländern liegt dieser Anteil der „Akademikerkinder“ in den Erhebungen seit 1993 mit stets etwas über 50% sogar noch weit höher (vgl. Abbildung 6).

An den Fachhochschulen ist ebenfalls eine Zunahme der Studierenden aus akademischen Elternhäusern zu verzeichnen: von 9% (1983) auf 16% (1998) in den alten Ländern. Dieser Anteil ist an den Fachhochschulen der neuen Länder mit 38% beträchtlich größer. In den alten wie neuen Ländern haben Studierende an Fachhochschulen weit weniger akademisch qualifizierte Eltern als an den Universitäten.

Wird die berufliche Qualifikation von Vater und Mutter getrennt betrachtet, wird ersichtlich, dass der Anstieg in der beruflichen Qualifizierung der Eltern in Westdeutschland überwiegend durch die Mütter bedingt ist. An den Universitäten der alten Länder hat sich der Anteil Studierender mit Müttern ohne berufliche Qualifizierung zwischen 1983 und 1998 von 26 auf 13% halbiert. Der Anteil Mütter mit einer wissenschaftlichen Qualifizierung ist dagegen von 7% auf 16% gestiegen. Insgesamt hat das zur Folge, dass nunmehr der Anteil der Väter mit Hochschulabschluss allein nicht mehr hinreichend aussagekräftig für die Bildungsqualifikation im Elternhaus der Studierenden ist. Denn bis Mitte der 80er Jahre war er mit dem Anteil des Elternhauses fast identisch (24 und 25%); 1998 aber ist die Differenz schon größer: 33 zu 37% (inklusive Mütter).

An den westdeutschen Fachhochschulen hat nur ein Drittel der Studierenden Eltern mit einer beruflichen Qualifizierung an einer Fachhochschule oder Universität. Hier ist der Anteil der Mütter ohne berufliche Ausbildung noch stärker gefallen: von 33% (1983) auf 17% (1998). Allerdings haben kaum mehr Mütter den Abschluss einer wissenschaftlichen Hochschule erworben: Zunahme nur von 2 auf 4%.

Abbildung 6
Studierende, deren Eltern einen Hochschulabschluss haben, an Universitäten und
Fachhochschulen (1983 - 1998)¹⁾
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität

1) Berücksichtigt wird der jeweils höchste Abschluss von Vater und/oder Mutter.

Für die neuen Länder ist eine viel höhere berufliche Qualifikation der Eltern der Studierenden zu konstatieren. Dazu trägt in starkem Maße die berufliche Ausbildung der Mütter bei, die häufiger eine wissenschaftliche Hochschule absolviert haben. Aber auch in den neuen Ländern besteht eine klare Stufung zwischen Universitäten und Fachhochschulen hinsichtlich der beruflichen Ausbildung der Eltern (vgl. Abbildung 6).

Akademische Reproduktion in Medizin und Jura am höchsten

Die akademische Reproduktion über das Universitätsstudium hat sich in allen Fächergruppen seit 1983 verstärkt. Sie ist in der Medizin und in der Rechtswissenschaft am höchsten geblieben, am geringsten in den Sozialwissenschaften (vgl. Tabelle 13).

Die Eltern der Studierenden der Medizin haben 1998 in den alten Ländern zu 52%, in den neuen Ländern gar zu 71% selbst ein Universitätsstudium abgeschlossen. In den Sozialwissenschaften sind es dagegen nur 31% (alte Länder) bzw. 46% (neue Länder).

Tabelle 13 Studierende aus akademischen Elternhäusern an Universitäten und Fachhochschulen insgesamt und nach Fächergruppen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent: zumindest ein Elternteil mit Abschluss an Universität/Technischer Hochschule)											
Fächergruppen	Alte Länder							Neue Länder			
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998	
Universitäten	24	25	26	29	32	31	37	52	51	54	
Kulturwiss.	25	27	26	29	33	30	35	55	43	52	
Sozialwiss.	18	19	19	18	23	24	31	47	48	46	
Rechtswiss.	31	31	36	42	40	44	44	50	56	53	
Wirtschaftswiss.	20	19	21	22	25	25	32	51	53	57	
Medizin	33	36	38	43	47	43	52	66	63	71	
Naturwiss.	18	24	23	27	28	30	34	58	46	48	
Ingenieurwiss.	19	22	23	24	33	33	38	44	52	58	
Fachhochschulen	9	9	10	10	12	13	16	32	34	38	
Sozialwesen	7	8	10	12	13	15	14	36	26	35	
Wirtschaftswiss.	10	12	11	13	13	16	19	26	29	36	
Ingenieurwiss.	9	8	9	8	11	12	13	36	39	38	

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen hat sich ebenfalls in allen Fächergruppen der Anteil Studierender aus einem akademischen Elternhaus seit 1983 erhöht. Da die Zunahme von Studierenden aus akademischen Elternhäusern in den Wirt-

schaftswissenschaften der Fachhochschulen am stärksten war, ist dort dieser Anteil mit 19% deutlich höher als im Sozialwesen (14%) oder in den Ingenieurwissenschaften (13%). In den neuen Ländern kommt in allen Fächergruppen der Fachhochschulen 1998 jeweils ein gutes Drittel der Studierenden aus „akademischen Elternhäusern“.

Wenige Studierende aus Arbeiterfamilien

Insgesamt hat es hinsichtlich der beruflichen Stellung der Eltern keine großen Veränderungen seit 1983 gegeben. Studierende aus Arbeiterfamilien und aus Kreisen kleiner Angestellter, Beamter und Selbständiger sind noch etwas seltener geworden. Der Anteil „Arbeiterkinder“, bestimmt über die berufliche Stellung der Eltern, hat sich seit bis 1998 an den Universitäten der alten Ländern von 10% auf 8% verringert. In den neuen Ländern ist er keineswegs höher, dort beträgt er im Jahr 1998 nur 7% (vgl. Abbildung 7).

Dafür hat der Anteil Studierender zugenommen, deren Eltern eine hohe berufliche Position (leitende Angestellte, höhere Beamte, große Selbständige, freie Berufe) innehaben: an den westdeutschen Universitäten von 42% auf 47%; an den Fachhochschulen von 25% auf fast ein Drittel (31%).

Mehr „Arbeiterkinder“ an Fachhochschulen als an Universitäten

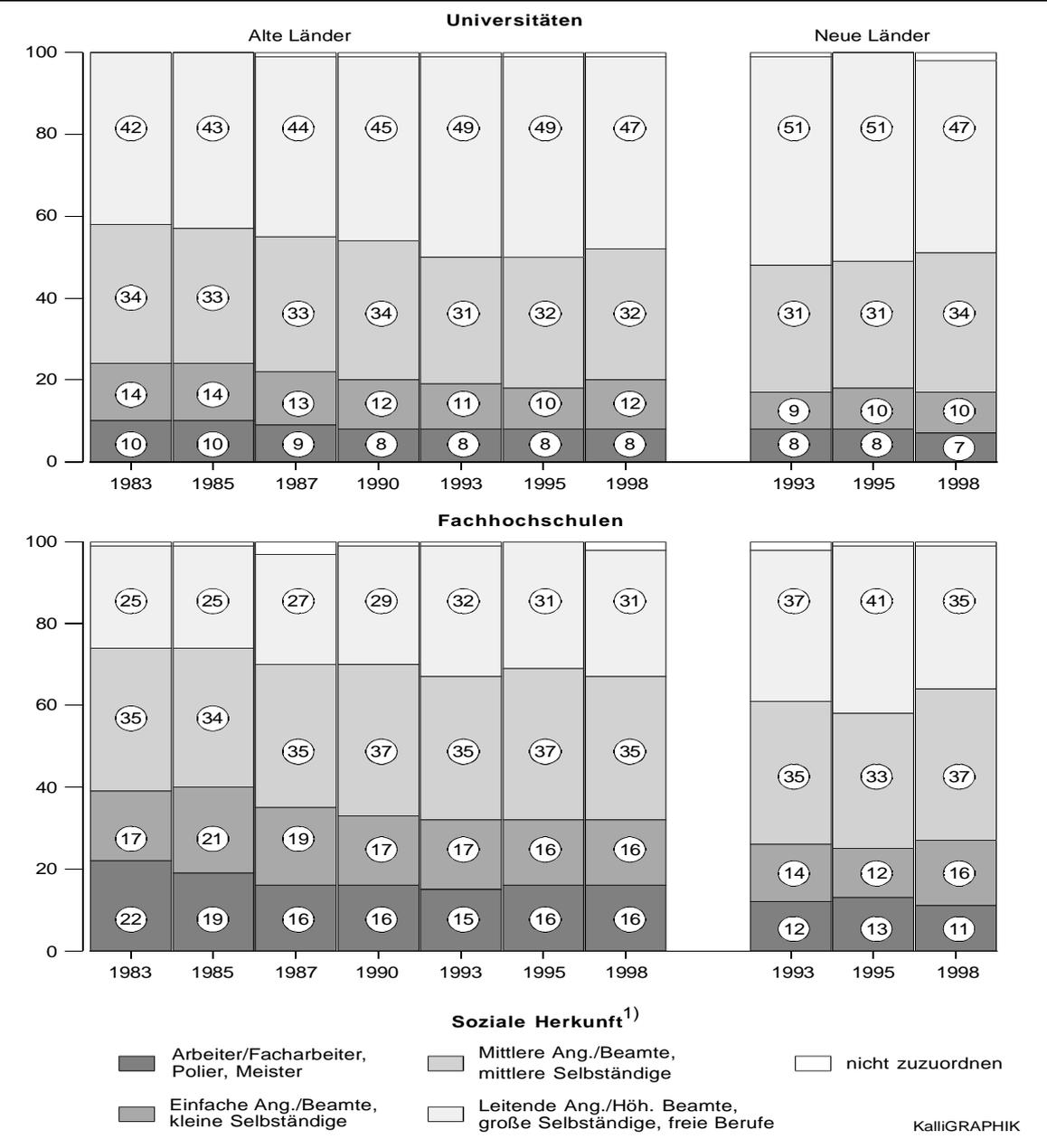
An den Fachhochschulen ist der Anteil Studierender aus Arbeiterfamilien deutlich höher als an den Universitäten, aber auch seit 1983 zurückgegangen (von 22% auf 16% im Jahre 1998). In den neuen Ländern sind anteilmäßig noch weniger Studierende an den Fachhochschulen aus Arbeiterfamilien (11%), wenn dafür die berufliche Stellung von Vater und/oder Mutter berücksichtigt wird.

Wird nur die berufliche Stellung des Vaters herangezogen, steigt der Anteil Studierender an den Fachhochschulen aus Arbeiterfamilien in den alten Ländern auf 24%, in den neuen Ländern auf 29%. Im Falle der Fachhochschulen verschieben sich somit die Proportionen des Vergleichs zwischen alten und neuen Ländern, was an der häufigeren Berufstätigkeit der Mütter der Studierenden in den neuen Ländern liegt.

Anders als bei der Bildungsqualifikation bestehen für die berufliche Stellung der Eltern keine großen Unterschiede zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass in den

neuen Ländern Eltern mit höherer Qualifikation häufiger eine mittlere oder geringere berufliche Position innehaben.

Abbildung 7
Soziale Herkunft der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen: Berufliche Stellung der Eltern (1983 - 1998)¹⁾
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Einordnung nach beruflicher Stellung beider Elternteile, wobei die jeweils höhere berufliche Position als maßgeblich herangezogen wird.

Studierende aus Arbeiterfamilien sind ebenfalls in den Fächergruppen unterschiedlich vertreten: ganz selten in der Medizin (5%), am meisten noch in den Sozial- und in den Ingenieurwissenschaften (jeweils 13%).

Der Anteil studierender „Arbeiterkinder“ ist in allen Fächergruppen in den letzten fünfzehn Jahren geringer geworden, am stärksten in den Sozialwissenschaften mit einem Rückgang von 23% auf 13% in diesem Zeitraum. Aber auch in den Ingenieurwissenschaften ist der Rückgang erheblich.

Die soziale Herkunft der Studierenden erweist sich immer noch bei vielen Entscheidungen, Orientierungen und Perspektiven als bedeutsam: zum Beispiel bei der Festgelegtheit auf ein Studium und den Fachwahlmotiven (vgl. Kapitel 3), der Aufnahme eines Studiums im Ausland (vgl. Kapitel 6) und insbesondere der Studienfinanzierung und der Erwerbstätigkeit neben dem Studium (vgl. Kapitel 7).

3 Hochschulzugang und Studienmotive

Zusammenfassung

Hochschulzugang: An den Fachhochschulen weisen immer mehr Studierende die allgemeine Hochschulreife auf, 1998 über die Hälfte der Studierenden (1983 erst 31%). An den Universitäten haben nahezu alle Studierenden die allgemeine Hochschulreife (97%).

Notenresultate im Zugangszeugnis: An den Universitäten der alten Länder hat sich der Notendurchschnitt im Zeugnis der Hochschulreife in den letzten Jahren verbessert (von 2,48 in 1983 auf 2,26 in 1998). Studierende an Fachhochschulen weisen einen schlechteren Notenschnitt als Studierende an Universitäten auf (2,60 zu 2,26 in den alten bzw. 2,33 zu 2,06 in den neuen Ländern). In den neuen Ländern ist der Notenschnitt im Zugangszeugnis der Studierenden etwas besser als in den alten Ländern.

Tätigkeiten vor Studienbeginn: Zu Beginn der 90er Jahre kamen immer mehr Studierende mit einer beruflichen Ausbildung an die Hochschulen. Im WS 1997/98 haben erstmals wieder weniger Studierende eine andere berufliche Ausbildung vor dem Studium absolviert („Doppelqualifizierung“).

An den Universitäten haben 20%, an den Fachhochschulen gut die Hälfte der Studierenden eine berufliche Ausbildung abgeschlossen, vor oder nach dem Erwerb der Hochschulreife. An den Universitäten sind diese Anteile besonders hoch in den Wirtschafts- und den Sozialwissenschaften.

Sicherheit der Studienaufnahme: Für die Hälfte der Studierenden an den Universitäten, für ein Drittel an den Fachhochschulen stand von vornherein fest zu studieren, aber 17% an Universitäten und 28% an den Fachhochschulen waren lange unsicher, ob sie studieren sollten.

Die Sicherheit der Studienaufnahme ist nicht allein von der Note im Abiturzeugnis abhängig, sondern in starkem Maße auch von der sozialen Herkunft und in gewissem Umfang vom Geschlecht. Studierende aus einfacheren sozialen Verhältnissen (Arbeiter oder einfache Angestellte, kleine Selbständige) waren weit weniger auf das Studium festgelegt.

Fachwahlmotive: Nach wie vor dominieren bei der Fachwahl für die allermeisten Studierenden das Fachinteresse und die persönliche Eignung. Die spätere Arbeitsplatzsicherheit hat als Kriterium etwas an Bedeutung gewonnen, ohne in den Vordergrund zu rücken.

Bei den materiellen Motiven (Einkommen und Karriere) bestehen große Fachunterschiede: Sie werden besonders von Studierenden der Wirtschaftswissenschaften betont, recht wichtig sind sie ebenfalls Studierenden der Rechts- und Ingenieurwissenschaften. Kaum eine Rolle spielen sie für Studierende der Sozial- und der Geisteswissenschaften, auch für Medizinstudierende sind sie weithin unwichtig. Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten bleiben gering.

Berufliche Bezüge der Fachwahl: Über das Studium hinausweisende inhaltliche Berufsbezüge sind am häufigsten bei den Studierenden der Medizin und der Ingenieurwissenschaften sowie bei Studierenden, die ein Lehramt anstreben, zu konstatieren. Dagegen ist die Vielfalt der beruflichen Chancen besonders wichtig für Studierende der Wirtschaftswissenschaften (insbesondere Betriebswirtschaft) und der Rechtswissenschaft. Auch Magisterstudierende legen auf die Offenheit der beruflichen Möglichkeiten größeren Wert als Lehramtsstudierende.

Erwartungen an den Nutzen des Studiums: Im Vordergrund der studentischen Erwartungen an das Studium steht, später eine interessante Arbeit zu haben (für 77% sehr wichtig). Ebenfalls häufiger erwarten sie Kenntnisse im Fachgebiet zu erwerben (69%), eigene Ideen zu entwickeln (57%) und eine gute wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten (55%). Kaum Bedeutung hat die Möglichkeit, durch das Studium die Berufstätigkeit hinauszuschieben, dieser Aspekt hat sogar in den letzten Jahren an Gewicht verloren (von 11 auf 7%).

Angesichts der großen Unterschiede zwischen den Studierenden hinsichtlich des Hochschulzuganges (z.B. Abiturnoten, vorherige berufliche Ausbildung) und hinsichtlich der Studienmotive (ideell oder materiell betont, eher berufsbezogen oder beruflich offen gehalten) ist von einer starken, tendenziell zunehmenden Heterogenität in den Voraussetzungen und Orientierungen auszugehen. Sie folgt hauptsächlich den Grenzen der Fächer und Fächergruppen und bedingt ganz unterschiedliche Fachkulturen.

3.1 Hochschulreife und Noten im Zugangszeugnis

Der Prozess des Hochschulzugangs hat viel von seiner vormaligen Selbstverständlichkeit verloren. Noch Anfang der 70er Jahre konnte konstatiert werden, dass nach dem Erwerb des Abiturs die Aufnahme eines Studiums nahezu selbstverständlich war (vgl. Kohli 1973). Seit Ende der 70er Jahre ist diese Selbstverständlichkeit nicht mehr gegeben, vielmehr verlangt es vielfach eine bewusste Entscheidung, ob die Hochschulberechtigung für ein Studium an Universität oder Fachhochschule genutzt werden soll.

Zentrale Steuerungsmechanismen des Hochschulzugangs sind die Art der erworbenen Hochschulreife und die Leistungsresultate im Zeugnis der Zugangsberechtigung. Wer die Hochschulreife erworben hat, kann prinzipiell ein Studium aufnehmen, wobei aufgrund des Numerus clausus in manchen Fächern (z.B. Medizin, Psychologie) der Notenschnitt im Abitur die Fachwahl eingrenzen kann.

Immer mehr Studierende mit allgemeiner Hochschulreife an Fachhochschulen

Der Zugang zur Universität und Fachhochschule setzt unterschiedliche Berechtigungen voraus. Für die Universität wird in der Regel die allgemeine Hochschulreife (Abitur einer gymnasialen Oberstufe) oder die fachgebundene Hochschulreife (über ein Fachgymnasium) verlangt. Mit dieser Berechtigung kann auch ein Studium an einer Fachhochschule aufgenommen werden. Der Weg an die Fachhochschulen führt außerdem über die Fachhochschulreife, die in der Regel an Fachoberschulen erlangt wird.

An den Universitäten können fast alle Studierenden die allgemeine Hochschulreife vorweisen: In allen Erhebungen seit 1985 sind es 96 bzw. 97%. In den neuen Ländern hatten zu Beginn der 90er Jahre noch etwas mehr Studierende an den Universitäten die fachgebundene Hochschulreife; ihr Anteil ist aber bis 1998 ebenfalls auf 3% zurückgegangen.

An den Fachhochschulen hat sich demgegenüber die Zusammensetzung der Studierenden nach der Art der Hochschulberechtigung sehr verändert.

Noch 1985 hatten 54% die „Fachhochschulreife“ und nur 39% die allgemeine Hochschulreife. Seitdem ist der Anteil Studierender mit allgemeiner Hochschulreife ständig gestiegen; mittlerweile beträgt er in den alten Ländern 51%, in den neuen Ländern sogar 69% der Studierenden an den Fachhochschulen (vgl. Tabelle 14).

Tabelle 14
Art der Hochschulreife der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1985 - 1998)

(Angaben in Prozent)

Hochschulreife	Alte Länder						Neue Länder		
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten									
Allgemeine HSR	96	96	97	97	97	97	85	90	96
Fachgebundene HSR	3	3	2	2	2	2	15	10	3
Fachhochschulreife	1	2	1	1	1	1	0	0	1
Fachhochschulen									
Allgemeine HSR	39	41	47	46	47	51	64	61	69
Fachgebundene HSR	7	7	6	8	10	8	13	13	6
Fachhochschulreife	54	52	47	46	43	41	23	26	25

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Angesichts der Zunahme zwischen 1983 und 1998 von Studierenden mit allgemeiner Hochschulreife an den Fachhochschulen ist zu fragen, weshalb sie diese Berechtigung nicht für ein Universitätsstudium ausgeschöpft haben: Welche Rolle spielen dabei die erreichten Noten im Zeugnis der Hochschulreife oder die soziale Herkunft?

Noten im Zeugnis zur Hochschulberechtigung

Die „Studierfähigkeit“ der Studierenden gerät immer wieder in die Diskussion, die Debatten folgen geradezu einem „Problemmodenzzyklus“. In Frage gestellt wird dabei auch, ob das Zeugnis der Hochschulreife und die erreichten Noten ein Ausweis der Studierfähigkeit sind. Im Hinblick auf diese Diskussionen ist es aufschlussreich festzuhalten, ob sich die Notenresultate im Zeugnis der Hochschulberechtigung bei den Studierenden im Laufe der Zeit verändert haben und inwieweit sie die Wahl der Hochschulart oder des Studienfaches steuern.

Die Noten der Studierenden im Zeugnis ihrer Hochschulzugangsberechtigung an den westdeutschen Universitäten haben sich seit 1983 kontinuierlich verbessert; ebenso sind auch die Noten der Studienanfänger besser geworden.

Gaben 1983 nur 23% an, einen Notenschnitt unter 2,0 erreicht zu haben, ist dieser Anteil bis 1998 auf 34% gestiegen. Auf der anderen Seite hat der Anteil Studierender mit Noten von 3,0 und schlechter als Schnitt des Abiturzeugnisses stark abgenommen, und zwar von 27% auf nur noch 17% (vgl. Tabelle 15).

Tabelle 15
Notenresultate im Zeugnis der Hochschulberechtigung von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Angaben in Prozent und Mittelwerte)

Notenresultate ¹⁾	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
sehr gut	23	23	25	26	29	31	34	66	59	44
gut	25	25	26	26	26	26	27	25	27	31
befriedigend	26	26	25	25	25	24	22	6	10	18
ausreichend	27	26	24	23	21	19	17	3	4	8
Mittelwerte										
Studierende	2,48	2,46	2,42	2,39	2,35	2,31	2,26	1,72	1,82	2,06
Studienanfänger	2,42	2,40	2,40	2,34	2,29	2,26	2,24	1,91	1,99	2,19
Fachhochschulen										
sehr gut	8	8	8	10	12	14	12	42	37	26
gut	25	24	24	26	25	27	28	35	35	32
befriedigend	31	31	32	30	30	28	26	13	18	29
ausreichend	36	37	36	34	33	31	33	10	10	13
Mittelwerte										
Studierende	2,69	2,70	2,70	2,66	2,62	2,58	2,60	2,06	2,14	2,33
Studienanfänger	2,64	2,72	2,74	2,59	2,98	2,57	2,68	2,11	2,14	2,35

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Notenschnitt für die zusammenfassenden Kategorien: sehr gut = 1,0-1,9; gut = 2,0-2,4; befriedigend = 2,5-2,9; ausreichend = 3,0 und schlechter.

Aufgrund dieser Entwicklung stellt sich die Frage, ob an den Schulen immer häufiger bessere Noten auch für mäßige Leistungen vergeben werden („Noteninflation“) oder ob weniger gute Schüler häufiger als in früheren Jahren auf ein Universitätsstudium verzichten („Selbstselektion“). Jedenfalls ist mit dieser Entwicklung schwer in Einklang zu bringen, dass Hochschullehrer erneut und häufiger über die unzureichende Schulvorbereitung und zu viele studienunfähige Abiturienten klagen.

An den westdeutschen Fachhochschulen haben sich die Zugangsnoten dagegen nur geringfügig verbessert, bei den Studienanfängern bleiben sie sogar unverändert. Immerhin hatten von den Studierenden an den Fachhochschulen in allen Erhebungen etwa ein Drittel nur einen Schnitt von 3,0 und schlechter (ausreichend) im Hochschulzugangs-Zeugnis erreicht.

In den neuen Ländern war die Entwicklung bei den Noten im Zeugnis der Hochschulreife gänzlich anders: An den Universitäten wie Fachhochschulen haben sie sich seit 1993 deutlich verschlechtert.

Wenn die Selektion nach den Noten im Laufe der Zeit beim Zugang an die Universitäten bedeutsamer geworden ist, sollten für die Studienanfänger die Zugangsnoten etwas besser ausfallen als für die Studierenden insgesamt. An den Universitäten ist dies in der Tat der Fall. Auch zeichnet sich bei den Studienanfängern die Angleichung zwischen den alten und neuen Ländern noch deutlicher ab. An den Universitäten sind die Differenzen nahezu verschwunden: 1998 beträgt der Notendurchschnitt der Studienanfänger in den alten Ländern 2,24 und in den neuen 2,19.

Große Notendifferenzen im Zugangszeugnis zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen

In allen Erhebungen weisen die Studierenden an den Universitäten, Studierende insgesamt wie Studienanfänger, einen deutlich besseren Notendurchschnitt auf als die Studierenden an Fachhochschulen. Zu den schulisch Notenbesten gehörten von den Studierenden an den Universitäten in den alten Ländern 1998 immerhin 34%, in den neuen Ländern sogar 44%; an den Fachhochschulen waren es in den alten Ländern dagegen nur 12% und in den neuen Ländern zwar mehr, aber mit 26% auch deutlich weniger als an den Universitäten (vgl. Tabelle 16).

Da an den Fachhochschulen mittlerweile nahezu gleich viele Studierende mit allgemeiner Hochschulreife (AHR) und mit der Fachhochschulreife (FHR) vertreten sind, kann geprüft werden, ob damit die Noten im Zugangszeugnis variieren. Die Notenresultate der Studierenden an den Fachhochschulen unterscheiden sich jedoch nicht nach der Art der erworbenen Hochschulreife. In den alten Ländern waren sie in den 90er Jahren stets fast gleich, in den neuen Ländern besteht 1998 auch kein Unterschied mehr (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16 Art der Hochschulreife und Noten im Zeugnis der Hochschulberechtigung von Studierenden an Fachhochschulen (1993 - 1998) (Mittelwerte)						
Notendurchschnitt	Art der Hochschulreife ¹⁾					
	1993		1995		1998	
	AHR	FHR	AHR	FHR	AHR	FHR
Alte Länder	2,62	2,61	2,59	2,59	2,61	2,58
Neue Länder	2,01	2,25	2,07	2,24	2,32	2,33

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) AHR = Allgemeine Hochschulreife; FHR = Fachhochschulreife

Aus diesem Vergleich lässt sich folgern, dass Studierende mit allgemeiner Hochschulreife, die weniger gute Noten im Zeugnis der Hochschulreife erreicht hatten, eher an der Fachhochschule das Studium aufnehmen. Dabei hat sich ihr Notenschnitt im Laufe der letzten Jahre nicht verbessert.

Bei weniger guten Noten wird eher die Fachhochschule gewählt

Angesichts dieser Verhältnisse ist zu erwarten, dass eine deutliche Selektion bei der Wahl der Hochschulart, Universität oder Fachhochschule, gemäß den erreichten Noten im Zeugnis der Hochschulreife vorhanden ist. Dies lässt sich prüfen, wenn die Studierenden mit allgemeiner Hochschulreife gesondert betrachtet werden: Sind die „Notenbesseren“ eher an Universitäten, die „Notenschlechteren“ eher an den Fachhochschulen?

In allen Erhebungen seit 1993 weist die Verteilung der Studierenden mit allgemeiner Hochschulreife auf die Universitäten und Fachhochschulen je nach erreichten Noten im Zugangszeugnis Unterschiede auf:

- Wer besser als mit 2,0 als Notendurchschnitt abgeschnitten hat, findet sich fast durchweg an der Universität wieder.
- Ist dagegen der Notenschnitt 3,0 und schlechter, geht von diesen fast ein Viertel an die Fachhochschule und nur etwa drei Viertel sind an der Universität (vgl. Tabelle 17).

Tabelle 17
Studium an Universität oder Fachhochschule von Studierenden mit allgemeiner Hochschulreife und unterschiedlichem Notenschnitt im Zeugnis der Hochschulberechtigung (1993 - 1998)

(Angaben in Prozent)

Notendurchschnitt	Besuchte Hochschulart					
	1993		1995		1998	
	Univers.	Fachhoch.	Univers.	Fachhoch.	Univers.	Fachhoch.
1,0 - 1,4	96	4	97	3	97	3
1,5 - 1,9	92	8	90	10	94	6
2,0 - 2,4	87	13	86	14	86	14
2,5 - 2,9	84	16	83	17	83	17
3,0 - 3,4	81	19	78	22	76	24
3,5 und mehr	77	23	78	22	76	24

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Über die Jahre seit 1993 hinweg ist die Selektivität auf die beiden Hochschularten nach den Notenresultaten im Zugangszeugnis in ihrer Stufung ähnlich

geblieben. Steuerungsgrenzen für die Aufnahme eines Studiums an der Universität oder Fachhochschule sind die Notenschnitte bis 1,9 (sehr selten zur Fachhochschule) und ab 3,0 (häufiger zur Fachhochschule).

Studierende in Medizin mit dem besten Notenschnitt

Aufgrund von Zugangsregeln für manche Studienfächer (Numerus clausus) und dem unterstellten Schwierigkeitsgrad von Studiengängen sind fachspezifisch unterschiedliche Notenresultate der Studierenden verschiedener Fächergruppen anzusetzen. Sie bestehen zwar durchweg, sind aber nicht sehr erheblich. In den neuen Ländern sind die Differenzen der Noten im Zugangszeugnis zwischen den Studierenden der Fächergruppen ähnlich wie in den alten Ländern, jedoch auf einem besseren Niveau (vgl. Tabelle 18):

- An den Universitäten in den alten wie neuen Ländern weisen die Mediziner erwartungsgemäß (Numerus clausus) stets den besten Notenschnitt im Zugangszeugnis auf.
- In den alten Ländern ist bei den Studierenden der Naturwissenschaften der Notenschnitt aber fast gleich gut.
- Am ungünstigsten im Vergleich der Fächergruppen liegt 1998 der Notenschnitt bei den Studierenden der Sozialwissenschaften.

Tabelle 18 Notenresultat im Zeugnis der Hochschulberechtigung nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 1998) (Mittelwerte)						
Fächergruppen	Noten im Zeugnis der Hochschulberechtigung					
	1993		1995		1998	
	Alte L.	Neue L.	Alte L.	Neue L.	Alte L.	Neue L.
Universitäten						
Kultur-/Sprachw.	2,45	1,76	2,42	2,00	2,35	2,15
Sozialwiss.	2,52	1,75	2,48	1,94	2,43	2,18
Rechtswiss.	2,32	1,84	2,28	1,82	2,21	1,98
Wirtschaftswiss.	2,46	1,82	2,35	1,83	2,31	2,05
Medizin	2,11	1,35	2,17	1,63	2,10	1,85
Naturwiss.	2,18	1,56	2,14	1,75	2,12	2,03
Ingenieurwiss.	2,37	1,84	2,31	1,79	2,26	2,04
Fachhochschulen						
Sozialwesen	2,58	1,99	2,55	1,88	2,43	2,09
Wirtschaftswiss.	2,36	2,02	2,44	2,09	2,62	2,44
Ingenieurwiss.	2,70	2,09	2,66	2,20	2,66	2,37

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen unterscheidet sich der Notenschnitt für die Studierenden der drei vertretenen Fächergruppen insgesamt noch weniger als an den Universitäten. Den besten Durchschnitt weisen dort die Studierenden in den Studiengängen des Sozialwesens auf. Entgegen dem allgemeinen Trend zunehmend besserer Noten im Zugangszeugnis haben diese sich bei den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen seit 1993 verschlechtert.

Studentinnen haben tendenziell bessere Noten

Die Studentinnen an den Fachhochschulen, weniger an den Universitäten, haben tendenziell bessere Noten als die Studenten im Zeugnis der Hochschulberechtigung aufzuweisen. Der bessere Notenschnitt im Zugangszeugnis für die Studentinnen ist in fast allen Fächergruppen gegeben. Nicht vorhanden ist er nur in den Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten, sowohl in den alten wie neuen Ländern. Sehr gering fällt die Differenz auch in den Naturwissenschaften aus.

An den Fachhochschulen haben in allen drei Fächergruppen, dem Sozialwesen, den Wirtschafts- und den Ingenieurwissenschaften, die Studentinnen bessere Notenresultate von der Schule mitgebracht (vgl. Tabelle 19).

Tabelle 19 Noten von Studentinnen und Studenten im Zeugnis der Hochschulberechtigung nach Hochschulart und Fächergruppen (1998) (Mittelwerte)				
Fächergruppen	Alte Länder		Neue Länder	
	Studentinnen	Studenten	Studentinnen	Studenten
Universitäten	2,25	2,27	2,05	2,08
Kultur-/Sprachwissenschaften	2,33	2,38	2,10	2,26
Sozialwissenschaften	2,39	2,52	2,13	2,33
Rechtswissenschaft	2,16	2,25	1,97	1,99
Wirtschaftswissenschaften	2,33	2,30	2,03	2,09
Medizin	2,03	2,17	1,77	1,95
Naturwissenschaften	2,09	2,13	2,05	2,01
Ingenieurwissenschaften	2,19	2,28	1,98	2,07
Fachhochschulen	2,49	2,68	2,19	2,49
Sozialwesen	2,41	2,49	2,00	2,35
Wirtschaftswissenschaften	2,43	2,74	2,36	2,56
Ingenieurwissenschaften	2,57	2,69	2,18	2,44

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Differenzen in den Notenresultaten zwischen Studentinnen und Studenten, stärker ausgeprägt an den Fachhochschulen als an den Universitäten, sprechen dafür, dass Studentinnen trotz besserer Noten eher auf ein Universitätsstudium verzichten und Studenten selbst bei schlechten Noten im Abgangszeugnis der Schule häufiger ein Universitätsstudium aufnehmen.

3.2 Berufliche Ausbildung vor Studienaufnahme

Nach dem Erwerb der Hochschulberechtigung stehen den „Abiturienten“ mehrere Optionen offen: Sollen sie direkt das Studium aufnehmen oder vor der Studienaufnahme eine andere berufliche Ausbildung absolvieren? Der Nutzen einer solchen „Doppelqualifizierung“ für die Berufschancen wird allerdings kontrovers diskutiert (vgl. Ramm/Bargel 1997).

„Doppelqualifizierung“ verliert für westdeutsche Studierende an Universitäten an Attraktivität

Hochschulberechtigte, die eine Universität besuchen, sind offenbar nicht mehr so stark davon überzeugt, dass eine „Doppelqualifizierung“ die beruflichen Chancen verbessert, obwohl dieser Anteil immer noch höher liegt als Mitte der 80er Jahre.

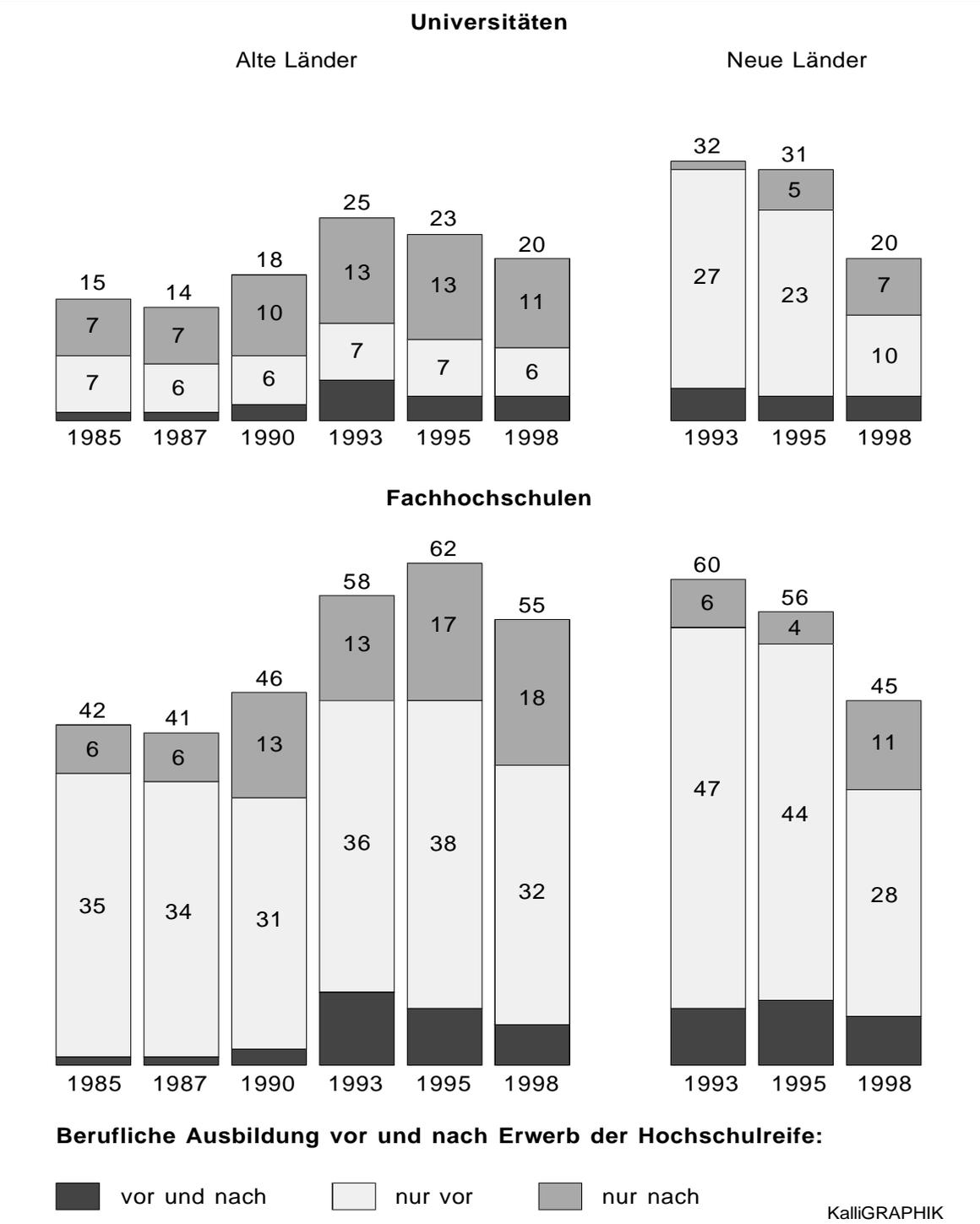
Von den westdeutschen Studierenden an Universitäten hatten 1983 nur 8% nach dem Erwerb der Hochschulberechtigung eine berufliche Ausbildung absolviert. Ihr Anteil erhöhte sich bis 1993 auf 18% und ging seitdem wieder auf 14% zurück. In den neuen Ländern haben seit 1993 die Studierenden vermehrt vor Studienbeginn eine berufliche Ausbildung durchlaufen: Ihr Anteil hat sich von 5% auf 10% im Jahr 1998 verdoppelt.

Damit ist auch im Hinblick auf eine dem Studium vorgeschaltete Berufsausbildung eine Annäherung zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern eingetreten (vgl. Abbildung 8).

Berufliche Ausbildung vor Erwerb der Hochschulberechtigung bei weit mehr Studierenden an Fachhochschulen

Um einen angemessenen Eindruck der beruflichen Qualifizierung - vor allem im Vergleich zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen - zu erhalten, ist zusätzlich zu beachten, wie viele Studierende bereits vor Erwerb der Hochschulberechtigung eine Berufsausbildung absolviert haben.

Abbildung 8
Berufliche Ausbildung vor und nach Erwerb der Hochschulreife von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1985 - 1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den alten Ländern haben 1998 mit 55% weit mehr Studierende an den Fachhochschulen eine berufliche Qualifikation vor der Studienaufnahme vorzuweisen als an den Universitäten mit 20%. Das liegt vor allem daran, dass an den Fachhochschulen bereits 32% vor Erwerb der Hochschulreife eine berufliche Ausbildung abgeschlossen hatten (vgl. Abbildung 8).

In den neuen Ländern ist die Entwicklung seit 1993 anders verlaufen. Dort ist an den Fachhochschulen der Anteil Studierender mit einer abgeschlossenen beruflichen Ausbildung von 60% im Jahr 1993 auf nur noch 45% im Jahr 1998 zurückgegangen. Bedingt ist dies durch den starken Abfall bei den Studierenden mit einer beruflichen Ausbildung vor Erwerb der Hochschulreife (von 54 auf 34%). Demgegenüber haben etwas mehr Studierende eine berufliche Ausbildung nach Erwerb der Hochschulreife absolviert.

Im übrigen haben offenbar die allermeisten Studierenden, die eine Ausbildung begonnen haben, diese bis zum Abschluss durchgehalten. Denn es sind über die Jahre jeweils nur 2 bis 4% der Studierenden, die eine unabgeschlossene berufliche Ausbildung angeben.

Berufliche Ausbildung vor dem Studium: am häufigsten in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

In den einzelnen Fächergruppen der Universitäten haben die Studierenden in unterschiedlichem Umfang vor dem Studium eine Berufsausbildung absolviert (vgl. Tabelle 20):

- An den Universitäten am häufigsten in den Wirtschaftswissenschaften, in denen 33% in den alten und 28% in den neuen Ländern eine „Doppelqualifizierung“ mit dem Studium anstreben (1998).
- In den Sozialwissenschaften ist mit 31% der Anteil in den alten Ländern ebenfalls recht hoch, in den neuen Ländern mit 27% in den Ingenieurwissenschaften.
- Am seltensten haben in allen Erhebungen die Studierenden der Naturwissenschaften sich vorher auf eine berufliche Ausbildung eingelassen, zuletzt 14% in den alten und 11% in den neuen Ländern.
- Gering ist auch der Anteil „Doppelqualifizierender“ in der Rechtswissenschaft mit 16% und in der Medizin mit 17% (alte Länder) bzw. 12% (neue Länder).

Tabelle 20 Berufliche Ausbildung vor und nach Erwerb der Hochschulberechtigung nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Angaben in Prozent)										
Berufliche Ausbildung	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Alte Länder vor HSR	5	14	4	7	4	4	7	38	29	33
nach HSR	11	13	10	20	10	8	10	15	26	15
vor und nach HSR	3	4	2	6	3	2	2	8	6	4
Zusammen	19	31	16	33	17	14	19	61	61	52
Neue Länder vor HSR	11	7	13	9	5	8	14	35	20	35
nach HSR	6	8	3	17	6	3	7	8	9	9
vor und nach HSR	2	5	1	2	1	0	6	6	4	9
Zusammen	19	20	17	28	12	11	27	49	33	53
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Die Studierenden des Sozialwesens und der Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen der alten Länder haben besonders häufig bereits eine berufliche Ausbildung abgeschlossen: jeweils 61%. In den Ingenieurwissenschaften liegen diese Anteile mit knapp über der Hälfte in den alten wie neuen Ländern nahe beieinander.

Die Entwicklung in den letzten Jahren hinsichtlich einer Berufsausbildung vor dem Studium ist in den Fächergruppen nicht einheitlich verlaufen. So haben sich die Anteile in den Kultur-/Sprachwissenschaften ebenso wie in den Naturwissenschaften nicht verändert. Zurückgegangen sind sie besonders in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Dagegen hat in den Ingenieurwissenschaften als einziger Fächergruppe der Anteil Studierender mit Berufsausbildung von 1995 auf 1998 zugenommen.

Zeitspanne bis zur Studienaufnahme

In den Diskussionen zum hohen Abschlussalter deutscher Studierender im internationalen Vergleich wird neben der längeren Schuldauer bis zur Hochschulreife und den längeren Studienzeiten auch auf den weniger direkten Übergang ins Studium verwiesen. Die „Direktheit des Übergangs“ von der Schule in die Hochschule wird anhand der zeitlichen Differenz zwischen Erwerb der Hochschulreife und Beginn des Studiums festgehalten.

In den 80er Jahren ließ an den Universitäten der alten Länder etwa die Hälfte der Studierenden weniger als ein halbes Jahr bis zur Studienaufnahme vergehen, sie erfolgte also relativ „rasch“. Anfang der 90er Jahre ist es nur ein gutes Drittel der Studierenden, das so unmittelbar das Studium begonnen hatte. Offenbar ist der Trend einer verzögerten Studienaufnahme an den Universitäten seit Mitte der 90er Jahre zu Ende gegangen. Das zeigt sich auch in der durchschnittlichen Dauer bis zur Studienaufnahme.

Diese war 1993 mit 17,0 Monaten am längsten und ist seitdem wieder auf 14,9 Monate zurückgegangen. Noch Mitte der 80er Jahre lag sie aber mit 11,6 Monaten knapp unter einem Jahr.

Länger als zwei Jahre haben 1998 an den Universitäten in den alten Ländern 20%, in den neuen Ländern 13% der Studierenden vergehen lassen, ehe der Studienbeginn erfolgte. Für die alten Länder ist damit fast wieder eine Größenordnung wie in den 80er Jahren erreicht. Anfang der 90er Jahre war etwa ein Viertel der Studierenden über zwei Jahre anderweitig tätig, zumeist waren sie in einer Ausbildung, im Wehr- oder Zivildienst.

Für die Fachhochschulen ist die Entwicklung noch ausgeprägter: 1985 vergingen nur für 20% der Studierenden zwei und mehr Jahre bis zur Studienaufnahme, 1998 trifft dies für 32% zu. Entsprechend hat sich der durchschnittliche Zeitraum auf 20 Monate erhöht. In den neuen Ländern ist die Entwicklung seit 1993 gegenläufig, denn der Anteil Studierender mit mehr als zwei Jahren bis zur Studienaufnahme ist von 24% auf 18% gefallen, die durchschnittliche Dauer von 19,0 auf 15,2 Monate.

Insgesamt spiegelt sich in der Abnahme und Zunahme einer „raschen Studienaufnahme“ oder einer „längeren Zeitspanne“ zwischen Hochschulreife und Studienbeginn die Dauer wider, die eine berufliche Ausbildung oder der Wehr- bzw. Zivildienst verlangen. Beides wird 1998 vergleichsweise seltener als noch in den Jahren davor von den Studierenden absolviert.

3.3 Sicherheit der Studienaufnahme

Wenn der Übergang von der Schule zur Hochschule eine eigene Entscheidungsphase geworden ist, können Filter der Selektion wirksam werden: etwa nach dem Leistungsstand (Abiturnote), dem Geschlecht oder der sozialen Herkunft. Hinweise darauf liefern die Antworten der Studierenden auf die Frage, wie sicher oder unsicher die Studienaufnahme für sie war.

Wie die Studierenden ihre Situation vor der Studienaufnahme charakterisieren, bleibt über die Zeit außerordentlich stabil, auch nach 1990 mit Einbezug

der neuen Länder. Entsprechend ist der Unterschied zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen unverändert: An den Universitäten war stets gut die Hälfte von vornherein auf ein Studium festgelegt, an den Fachhochschulen dagegen nur ein Drittel (vgl. Tabelle 21).

Tabelle 21 Sicherheit der Studienaufnahme bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1985 - 1998) (Angaben in Prozent)						
Situation vor Studienaufnahme	Universitäten					
	1985	1987	1990	1993	1995	1998
- wollte eigentlich nicht studieren	4	3	3	3	3	3
- war lange Zeit unsicher	13	13	14	12	12	14
- war ziemlich sicher	33	33	32	31	31	32
- stand von vornherein fest	50	51	51	54	54	51
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Situation vor Studienaufnahme	Fachhochschulen					
	1985	1987	1990	1993	1995	1998
- wollte eigentlich nicht studieren	6	7	7	6	7	7
- war lange Zeit unsicher	21	19	22	20	20	22
- war ziemlich sicher	40	39	38	40	37	38
- stand von vornherein fest	33	35	33	34	36	33
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz						

Demnach haben die Universitäten eine stabilere Klientel, die auf ein Studium von vornherein festgelegt ist. Sie lässt sich daher durch äußere Veränderungen, zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt, weniger beeinflussen und vom möglichen Studium abbringen.

Es ist anzunehmen, dass die Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen im Hinblick auf die Sicherheit der Studienaufnahme mit deren unterschiedlicher sozialer Herkunft und Bildungsbiographie vor dem Studium zusammenhängen.

Studentinnen sind weniger häufig auf ein Studium festgelegt

Studentinnen äußern nicht so häufig wie die Studenten, es habe von vornherein festgestanden, dass sie studieren würden (zuletzt 47 zu 55%). Sie waren etwas häufiger unsicher, ob sie überhaupt studieren sollten. Diese Unterschiede sind in den alten Ländern über alle Erhebungen fast gleich geblieben (vgl. Tabelle 22).

Tabelle 22 Sicherheit der Studienaufnahme von Studentinnen und Studenten (1985 - 1998) (Angaben in Prozent)									
Studienaufnahme	Alte Länder						Neue Länder		
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Studentinnen									
lange unsicher	22	21	22	21	21	19	8	14	19
ziemlich sicher	32	33	33	33	33	34	33	30	35
stand fest	46	46	45	46	46	47	60	56	46
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Studenten									
lange unsicher	14	13	14	14	13	15	9	10	14
ziemlich sicher	34	33	31	30	32	31	31	28	32
stand fest	52	54	55	56	55	55	60	62	54
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1993-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz									

In den neuen Ländern ist ein doppelter „Anpassungsprozeß“ an die Verteilungen in den alten Ländern zu beobachten:

- Noch 1993 war die Festgelegtheit auf ein Studium verbreiteter, die Unsicherheit über die Studienaufnahme viel seltener.
- Es bestanden damals keine Unterschiede nach dem Geschlecht. Frauen sind hinsichtlich einer Studienaufnahme deutlich unsicherer geworden.
- Sowohl die gesamte Verteilung wie die Geschlechtsunterschiede haben sich an die in den alten Ländern bis 1998 nahezu völlig angeglichen.

Studienfestgelegtheit nach Fächergruppen

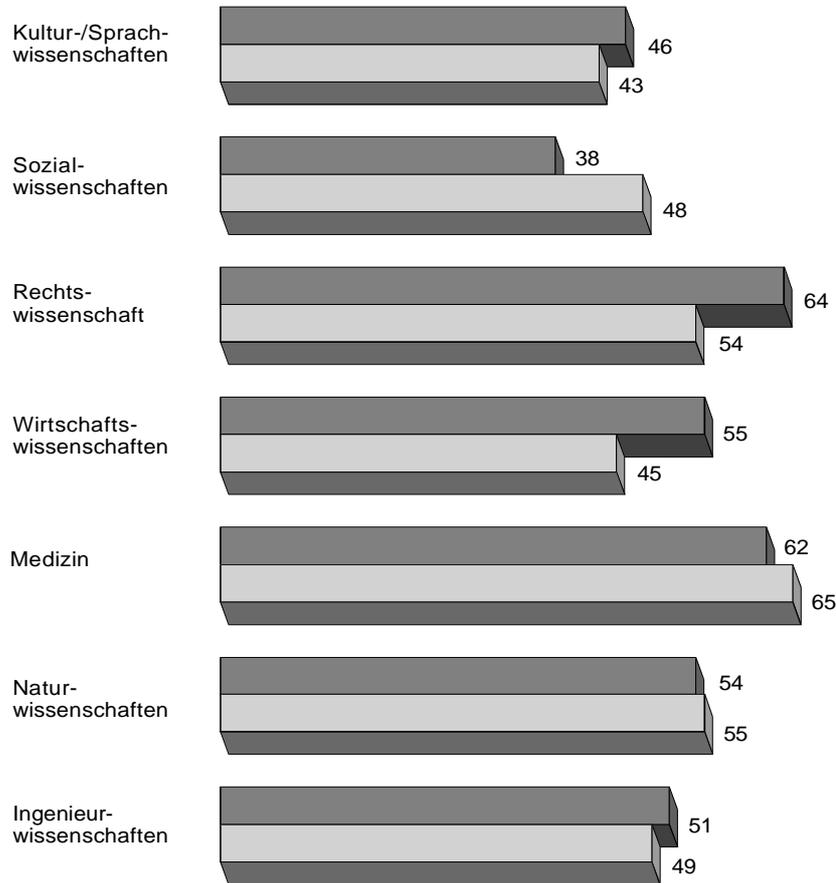
In den Fächergruppen ist der Anteil Studierender, die von vornherein auf ein Studium festgelegt waren, von ganz unterschiedlichem Umfang. Am höchsten ist die Quote der Festgelegten in der Medizin, am geringsten in den Sozial- und Geisteswissenschaften (vgl. Abbildung 9).

In den einzelnen Fächergruppen ist von 1995 bis 1998 in den neuen Ländern eine deutliche Abnahme der Festgelegtheit auf ein Studium zu konstatieren, so dass sie in nicht wenigen Fächergruppen nunmehr sogar niedriger ausfällt als in den alten Ländern. Besonders gering ist die Festgelegtheit auf ein Studium bei den Studierenden des Sozialwesens an den Fachhochschulen, was neben der sozialen Herkunft auf den biographischen Weg zurückzuführen ist (späte Studienaufnahme, damit höheres Alter).

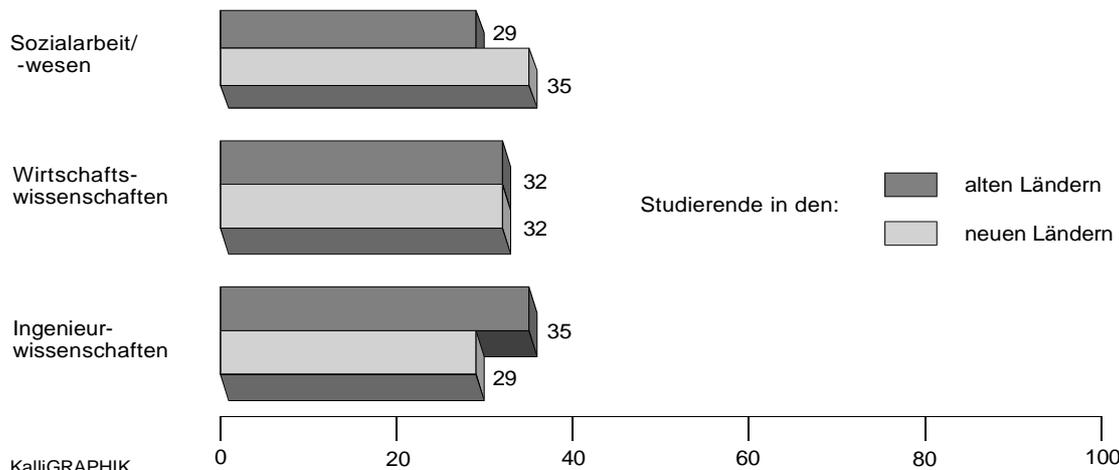
Abbildung 9
Festgelegtheit auf ein Studium nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern (1998)

(Angaben in Prozent für Kategorie: „Stand von vornherein fest“)

Fächergruppen an Universitäten



Fächergruppen an Fachhochschulen



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bedeutung der Note im Abitur für die Studienaufnahme

Treten beim Übergang ins Studium selektive Prozesse auf, sollten sie nach Leistungskriterien erfolgen und weniger nach sozialen Bedingungen wie Geschlecht oder soziale Herkunft. Die im Abitur erhaltenen Noten spielen in der Tat eine erhebliche Rolle, ob die Studienaufnahme lange unsicher blieb oder von vornherein feststand. Diese Zusammenhänge sind über die letzten Erhebungen sehr stabil geblieben.

Wer sehr gute Noten im Abiturzeugnis erreicht, der ist nur selten unsicher (8%), vielmehr steht für die allermeisten dieser in den Schulleistungen „Notenbesten“ das Studium fest (68%). Bei ungünstigeren Abiturnoten (3,0 und schlechter) bleibt demgegenüber für 30% die Studienaufnahme lange unsicher und nur für 32% steht sie dennoch fest (vgl. Tabelle 23).

Tabelle 23 Sicherheit der Studienaufnahme nach Notendurchschnitt im Zeugnis der Berechtigung zum Hochschulstudium (1998) (Angaben in Prozent)					
Studienaufnahme	Notendurchschnitt				
	1,0-1,4	1,5-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0 u.m.
Studierende insgesamt					
lange unsicher	8	12	19	25	30
ziemlich sicher	24	31	36	36	38
stand fest	68	57	46	39	32
Insgesamt	100	100	100	100	100
Universitäten					
stand fest: Alte Länder	71	60	51	42	36
Neue Länder	70	58	41	37	36
Fachhochschulen					
stand fest: Alte Länder	35	39	39	33	27
Neue Länder	52	23	23	29	18

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Zusammenhang zwischen Noten im Abiturzeugnis und der Studienaufnahme ist an den Universitäten ausgeprägter als an den Fachhochschulen. Dies wird deutlich, wenn die Anteile Studierender verglichen werden, für die ein Studium „von vornherein feststand“. An den westdeutschen Fachhochschulen ist der Einfluss der erreichten Noten im Zeugnis der Hochschulreife am geringsten; nur wenn sie 3,0 und schlechter ausgefallen waren, sind es weniger Studierende (27%), für die das Studium feststand.

Soziale Herkunft und Sicherheit der Studienaufnahme

Nicht nur die Noten sind für die Sicherheit der Studienaufnahme entscheidend, auch soziale Faktoren beeinflussen sie, neben dem Geschlecht - wie gezeigt - auch die soziale Herkunft. Wird die berufliche Stellung der Eltern der Studierenden herangezogen, steigt mit dem beruflichen Status die Sicherheit der Studienaufnahme stufenweise an.

Für Studierende aus Arbeiterfamilien stand 1998 nur zu 38% das Studium von vornherein fest, für Kinder aus Elternhäusern mit hohen beruflichen Positionen jedoch zu 57% und bei Eltern in freien Berufen sogar zu 61% (vgl. Tabelle 24).

Studienaufnahme	Berufliche Stellung der Eltern ¹⁾				
	Arbeiter/ Fachar- beiter	Einf.Ang./Be- amte, kleine Selbständige	Mittl.Ang./Be- amte, mittl. Selbständige	Leit.Ang./hö- here Beamte, große Selbst.	freie Berufe
Universitäten					
lange unsicher	24	24	18	13	12
ziemlich sicher	38	32	35	30	28
stand fest	38	44	47	57	61
Insgesamt	100	100	100	100	100
Fachhochschulen					
lange unsicher	36	37	29	23	22
ziemlich sicher	37	41	39	39	35
stand fest	27	25	31	38	43
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Einstufung nach der höchsten beruflichen Position von Vater oder Mutter.

Für die Studierenden an den Fachhochschulen zeigt sich eine analoge Stufung der Sicherheit der Studienaufnahme nach der sozialen Herkunft wie an den Universitäten. Nur waren jeweils weniger Studierende auf ein Studium festgelegt. Von den Studierenden aus Arbeiterfamilien, ähnlich wie aus Familien einfacher Angestellter und Beamter oder kleiner Selbständiger, war nur für ein gutes Viertel das Studium sehr sicher, von den Kommilitonen mit freiberuflichen Eltern aber für 43%.

Seit 1993 hat sich der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Entscheidung zur Studienaufnahme verstärkt, und zwar sind sich Studierende aus Arbeiterfamilien deutlich weniger sicher über die Studienaufnahme geworden. Dies ver-

weist auf eine schärfere soziale Selektion beim Hochschulzugang, weil sich Arbeiterkinder häufiger durch externe Faktoren, wie schlechte Berufsaussichten oder eine ungesicherte Studienfinanzierung, eher vom Studium abhalten lassen (vgl. bereits Sandberger/Lehner 1982).

Zusammenspiel von Noten, sozialer Herkunft und Geschlecht bei der Studienaufnahme

Vergleicht man die Studentinnen und Studenten in den verschiedenen Notenstufen ihres Zeugnisses der Hochschulreife, dann sind in allen Stufen die Studentinnen seltener auf das Studium festgelegt gewesen als die Studenten (vgl. Tabelle 25).

Tabelle 25 Sicherheit der Studienaufnahme nach der Note im Zeugnis der Hochschulreife und dem Geschlecht der Studierenden (1993 - 1998) (Angaben in Prozent für Kategorie „stand von vornherein fest“)									
Noten	Studium stand von vornherein fest								
	1993			1995			1998		
	Insges.	Männer	Frauen	Insges.	Männer	Frauen	Insges.	Männer	Frauen
1,0 - 1,4	74	76	72	73	75	69	72	76	68
1,5 - 1,9	63	67	56	63	67	57	60	65	55
2,0 - 2,4	51	55	46	51	55	47	48	53	44
2,5 - 2,9	45	49	40	42	45	39	41	44	38
3,0 u. schlechter	38	41	33	38	40	34	36	39	33

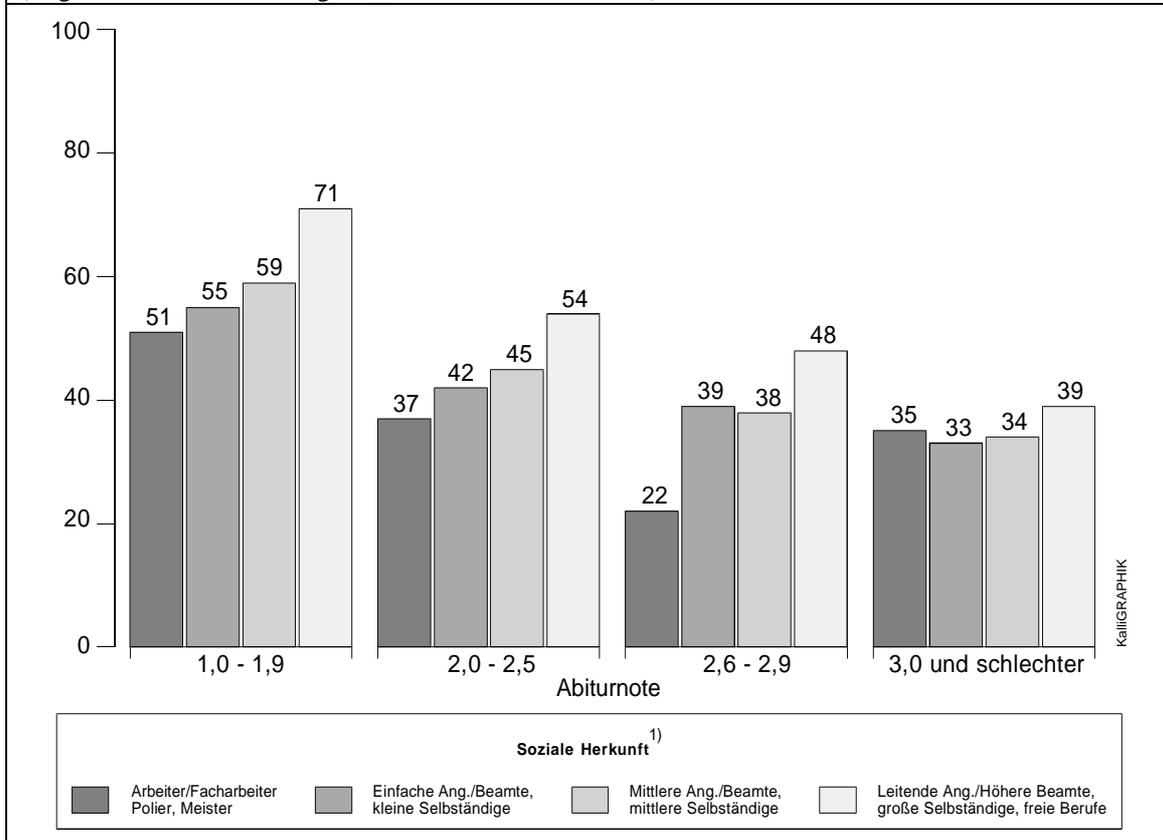
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten bei den einzelnen Notenstufen hinsichtlich der Festgelegtheit auf ein Studium liegen durchweg zwischen 6 und 11 Prozentpunkten und sind damit signifikant. Diese Unterschiede sind in allen Erhebungen der 90er Jahre konstant geblieben.

Die größere Unsicherheit beim Hochschulzugang unter Studierenden niedriger sozialer Herkunft könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie im Abiturzeugnis schlechtere Noten erreicht haben. Das ist aber nicht der Fall. Nach der sozialen Herkunft unterscheidet sich die Studienfestgelegtheit in den einzelnen Notenstufen des Abiturzeugnisses noch gravierender. Für die „notenbesten“ Abiturienten aus Familien hoher beruflicher Positionen stand zu 71% das Studium fest, für Abiturienten aus Arbeiterfamilien mit gleich guten Notenresultaten dagegen nur zu 51%. Derartige Unterschiede treten auch in den anderen Notenstufen auf (vgl. Abbildung 10).

Abbildung 10
Sicherheit der Studienaufnahme nach dem Notenresultat im Zeugnis der Hochschulreife und nach der sozialen Herkunft bei Studierenden an Universitäten (1998)

(Angaben in Prozent für Kategorie „stand von vornherein fest“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Einstufung nach höchster beruflicher Position von Vater oder Mutter (vgl. Tabelle 24).

Nur bei ungünstigen Abiturnoten (3,0 und schlechter) lösen sich die Unterschiede nach der sozialen Herkunft fast auf. Bei derartigen Noten sind auch Studierende mit Eltern in höheren beruflichen Positionen zu 39% ähnlich selten auf ein Studium festgelegt wie aus Arbeiterfamilien mit 35%.

Unter den verschiedenen Einflussfaktoren auf die Sicherheit der Studienaufnahme erweist sich zwar die Note des Zugangszeugnisses als am wichtigsten, der Einfluss der sozialen Herkunft aber als fast gleich stark, während das Geschlecht eine geringere Rolle spielt. Für die Studienaufnahme ist demnach nicht allein die „Leistungsfähigkeit“, wie sie sich in den Schulnoten spiegelt, maßgeblich, sondern ebenso soziale Gegebenheiten wie die Herkunft oder das Geschlecht.

3.4 Ideelle und materielle Motive der Fachwahl

Die Motive der Studienfachwahl können individuell sehr verschieden ausfallen und unterschiedlich gebündelt sein. Aus dem Spektrum der Fachwahlmotive wird auf das „spezielle Fachinteresse“ und die „eigene Begabung“ einerseits, auf die materiellen Motive „bessere Einkommenschancen“ und „sicherer Arbeitsplatz“ andererseits eingegangen.

Hohe und stabile Bedeutung des speziellen Fachinteresses

Das Interesse am Fach, eng verknüpft mit einer analogen Einschätzung der eigenen Begabung für das Fach, steht für die Studierenden eindeutig im Vordergrund. Fast alle Studierenden bezeichnen dieses Kriterium für ihre Fachwahl als sehr wichtig oder wichtig.

Die Bedeutung des Fachinteresses ist seit 1983 für die Studierenden in den alten Länder unverändert hoch geblieben. Für die Studierenden an Universitäten in den neuen Ländern hat das Fachinteresse seit 1993 etwas an Wichtigkeit zugenommen und 1998 fast das gleiche Niveau wie in den alten Ländern erreicht. Dagegen hat es an den Fachhochschulen der neuen Länder 1998 einen leichten Rückgang des Fachinteresses als Kriterium der Studienfachwahl gegeben (vgl. Tabelle 26).

	Alte Länder						Neue Länder		
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten									
Ideelle Motive									
Fachinteresse	4.9	4.9	4.9	4.9	4.9	4.9	4.6	4.7	4.8
Eigene Begabung	4.3	4.3	4.4	4.6	4.5	4.5	4.1	4.2	4.3
Materielle Motive									
Einkommenschancen	2.5	2.7	2.7	2.7	2.7	2.7	3.1	3.1	3.0
Arbeitsplatzsicherh.	2.5	2.7	2.7	2.9	2.8	2.7	3.5	3.3	3.1
Fachhochschulen									
Ideelle Motive									
Fachinteresse	4.8	4.7	4.8	4.8	4.8	4.9	4.7	4.8	4.5
Eigene Begabung	4.3	4.4	4.4	4.4	4.5	4.4	3.9	4.3	4.2
Materielle Motive									
Einkommenschancen	3.1	3.2	3.2	3.1	3.2	3.1	3.5	3.4	3.5
Arbeitsplatzsicherh.	3.3	3.6	3.7	3.7	3.6	3.3	4.1	3.7	3.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr.: Wie wichtig waren Ihnen die folgenden Gründe bei der Entscheidung für Ihr jetziges Studienfach? (1) spezielles Fachinteresse; (2) eigene Begabung, Fähigkeiten; (3) Einkommenschancen im späteren Beruf; (4) gute Aussichten auf sicheren Arbeitsplatz.

Geringeres Gewicht der materiellen Motive

Die materiellen Motive der Arbeitsplatzsicherheit und des Einkommens sind den Studierenden durchweg weniger wichtig. Jedoch bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen. Studierende an den Fachhochschulen betonen die materiellen Aspekte häufiger als Kriterium ihrer Fachwahl. Besonders die Frage der „Arbeitsplatzsicherheit“ spielt für die Studierenden an den Fachhochschulen eine deutlich größere Rolle.

Der sichere Arbeitsplatz und das Einkommens sind den Studierenden in den neuen Ländern immer noch wichtiger als in den alten Ländern, obwohl sie für sie an Relevanz etwas verloren haben. In der Motivstruktur bei der Fachwahl ist eine gewisse Annäherung zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern im Laufe der 90er Jahre zu beobachten.

Die verschiedenen Motive als Kriterium der Fachwahl führen dazu, dass Studierende mit unterschiedlichen „Motivbündeln“ in den einzelnen Fächern vertreten sind. Das ist vor allem für die materiellen Motive zu erwarten, weil sie sich eher an externen Kriterien wie den beruflichen Chancen orientieren und daran ihre Fachwahl ausrichten.

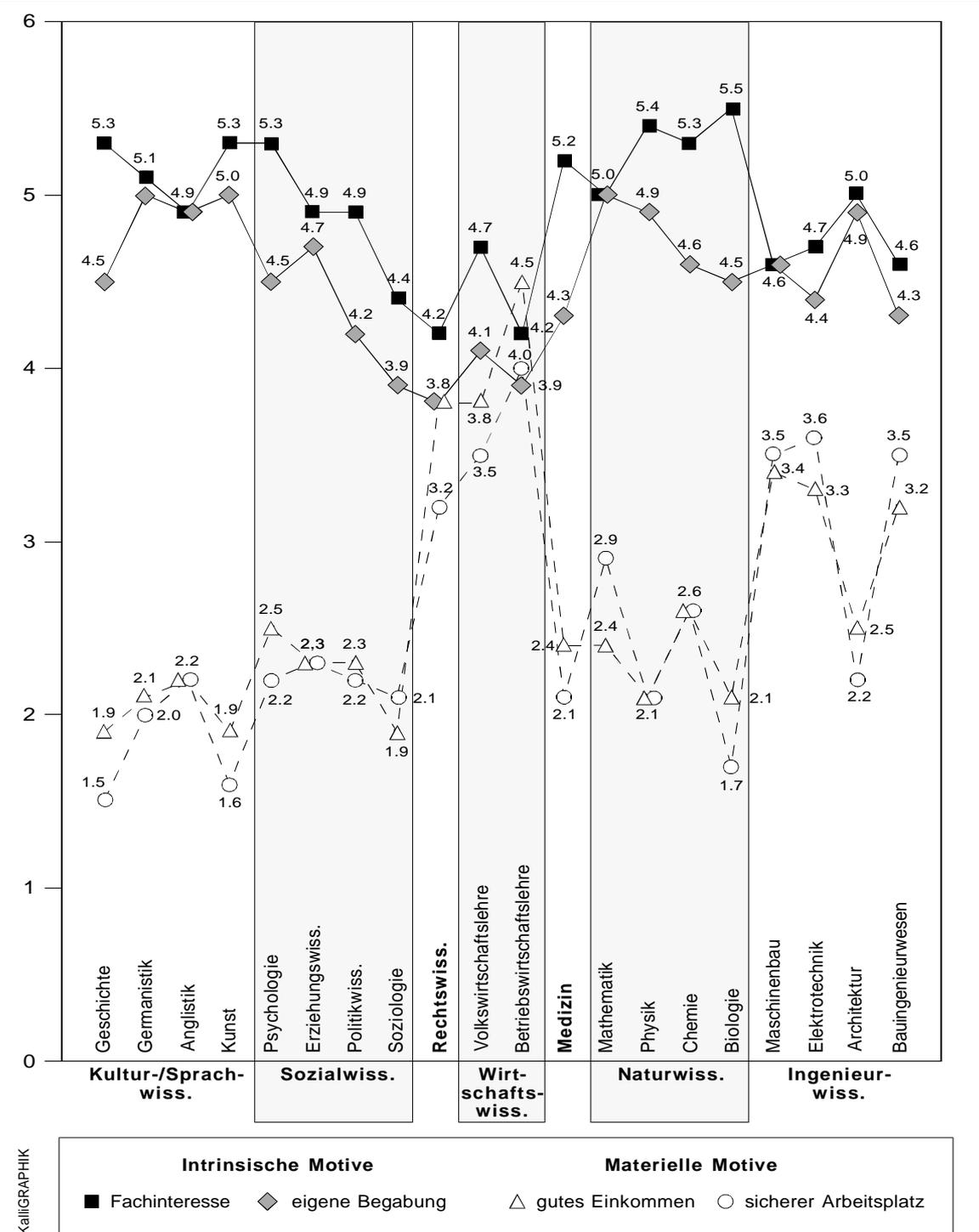
Unterschiedliche Bedeutung von „Fachinteresse“ und „Talent“ für die Wahl der Studienfächer

Zwar spielt das „Fachinteresse“ verständlicherweise insgesamt eine große Rolle - aber nicht in allen Fächern in gleichem Maße: Zum Beispiel ist Studierenden der Betriebswirtschaft das gute Einkommen im Beruf sogar etwas wichtiger als ihr Fachinteresse. Dagegen hat es für Studierende der Physik, Chemie, Biologie und Medizin einen weit höheren Stellenwert. Aber auch für die Aufnahme des Studiums in Psychologie und Kunst ist es viel wichtiger als für das Jura- oder Soziologie-Studium.

Es lassen sich demnach deutlich solche Fächer unterscheiden, die eher nach fachlichen Gesichtspunkten (wie die Biologie) oder aufgrund eigener Begabung (wie Mathematik und Architektur) gewählt werden, und andere Fächer, die eher nach materiellen Gesichtspunkten wie ein gutes Einkommen (für Betriebswirtschaftslehre) oder der sichere Arbeitsplatz (wie auch für die ingenieurwissenschaftlichen Fächer Elektrotechnik, Maschinenbau und Bauingenieurwesen) studiert werden (vgl. Abbildung 11).

Abbildung 11
Motive der Fachwahl von Studierenden verschiedener Einzelfächer an Universitäten (1998)

(Mittelwerte der Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In ähnlicher Weise können „talentgestützte“ Fächer benannt werden, in denen für die Studierenden ihre eigene Begabung besonders wichtig ist, um sich darauf einzulassen. Dazu gehören in den Geisteswissenschaften die Germanistik und Anglistik sowie die Kunstwissenschaft, außerdem die Mathematik gefolgt von Physik in den Naturwissenschaften. Weniger bedeutsam ist das eigene Talent für die Wahl der Fächer Soziologie, Jura, Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft.

Größere Fachunterschiede bei den materiellen Motiven

Eine größere Wichtigkeit nehmen die materiellen Motive für die Studierenden der Rechts- und der Wirtschaftswissenschaften ein; sie sind für sie von nahezu gleichem Gewicht wie das Fachinteresse. Nachrangig ist dieses Motivbündel vor allem für Studierende der Geistes- und der Sozialwissenschaften, von denen nur wenige größeren Wert auf die Einkommenschancen oder die Arbeitsplatzsicherheit legen.

Die geringste Bedeutung hat der „sichere Arbeitsplatz“ für Studierende der Geschichte, Kunst und Biologie. Auch die Studierenden der Medizin bezeichnen materielle Motive für sich als weithin wenig wichtig. Die Studierenden der Ingenieurwissenschaften, mit Ausnahme der Architektur, legen wiederum etwas mehr Wert auf materielle Aspekte, wobei sie den sicheren Arbeitsplatz stärker betonen. Die Fachwahlmotive der angehenden Juristen und Ökonomen sind weniger fachlich bezogen, sondern stärker auf die externen Chancen und Gratifikationen, die mit einem Studium verbunden sein können, ausgerichtet. Für sie ist das Studium eher Mittel zum Zweck einer beruflichen Karriere, während es für Studierende anderer Fächer einen weit höheren Eigenwert besitzt.

Insgesamt zeigen sich in den Fachwahlmotiven der Studierenden nach den Fächergruppen recht unterschiedliche Orientierungen gegenüber dem Studium, die als Teil verschiedener Fachkulturen zu verstehen sind. Diese sind - bei allen Differenzen im einzelnen - an den Universitäten in den alten und neuen Ländern in ähnlicher Weise ausgeprägt.

Fachhochschulen: Ähnliche Unterschiede zwischen den Fächergruppen in den Motiven der Fachwahl wie an den Universitäten

An den Fachhochschulen bestehen hinsichtlich der Fachwahlmotive der Studierenden ganz analoge Differenzen wie an den Universitäten, wenn die entsprechenden Fächer herangezogen werden. Das gilt auch für die Unterschiede der Studierenden in den alten und neuen Länder (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27
Motive der Fachwahl von Studierenden an Fachhochschulen nach Einzelfächern (1998)
(Mittelwerte der Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig)

Motive der Fachwahl	Einzelfächer an Fachhochschulen					
	Sozialwesen	Wirtsch.-wiss.	Maschinenbau	Elektrotechnik	Architektur	Bauingenieurwes.
Fachinteresse	4.8	4.5	5.0	5.1	5.0	4.7
Eigene Begabung	4.7	4.0	4.6	4.4	4.5	4.2
Gutes Einkommen	2.2	4.0	3.4	3.4	2.8	3.5
Sicherer Arbeitsplatz	2.7	3.9	3.7	3.3	2.5	3.5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen ist das Fachinteresse am unbedeutendsten für Studierende der Wirtschaftswissenschaften. Dagegen werden die späteren Einkommenschancen als Motiv der Fachwahl von Studierenden des Sozialwesens kaum ins Feld geführt, während sie von denen der Wirtschaftswissenschaften viel stärker gewichtet werden. Die Arbeitsplatzsicherheit ist den Studierenden des Sozialwesens, aber auch der Architektur vergleichsweise unwichtig. Stärker hervorgehoben wird sie von Studierenden der Wirtschaftswissenschaften und des Maschinenbaus.

Insgesamt erweisen sich an den Fachhochschulen die Studierenden der Fächer Sozialwesen und Architektur am wenigsten materiell motiviert. Die Ingenieurstudierenden betonen zwar diese Aspekte stärker, aber ihr Fachinteresse dominiert darüber. Bei den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften steht das fachliche Interesse und eigene Talent weniger im Vordergrund, wird teilweise von den materiellen Perspektiven, die das Studium eröffnen kann, sogar überspielt.

3.5 Berufsbezüge der Studienfachwahl

Die Fachwahl der Studierenden kann auf verschiedene Weise mit einer Berufsentscheidung verknüpft sein. Es kann ein fester Berufswunsch vorliegen, der ein Studium zu seiner Verwirklichung voraussetzt. Ein Studienfach kann aber auch wegen der sich eröffnenden Vielfalt an beruflichen Möglichkeiten gewählt werden.

Im Vergleich sind den Studierenden alles in allem offene berufliche Optionen etwas wichtiger als der feste Berufswunsch als Motiv ihrer Fachwahl, und zwar trifft dies für die Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen zu.

Letztere betonen den Aspekt der vielfältigen beruflichen Möglichkeiten als Motiv der Fachwahl noch stärker, vor allem in den neuen Ländern Hinsichtlich des festen Berufswunsches als Motiv der Fachwahl fällt 1998 die Verteilung in den neuen Ländern ähnlich wie die in den alten Ländern aus. Auf die Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten wird aber von den Studierenden in den neuen Ländern nach wie vor etwas größerer Wert gelegt, an den Universitäten wie Fachhochschulen (vgl. Tabelle 28).

Tabelle 28 Berufliche Bezüge als Motive der Studienfachwahl bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1985 - 1998) (Mittelwerte der Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig)									
Motive der Fachwahl	Alte Länder						Neue Länder		
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten									
Fester Berufswunsch	3.0	3.1	3.1	3.1	3.1	3.1	3.6	3.6	3.2
Vielfalt beruflicher Möglichkeiten	3.8	3.9	3.9	3.9	3.9	3.9	4.0	4.2	4.3
Fachhochschulen									
Fester Berufswunsch	3.3	3.5	3.5	3.3	3.5	3.5	3.6	3.5	3.3
Vielfalt beruflicher Möglichkeiten	4.2	4.3	4.4	4.4	4.4	4.4	4.8	4.5	4.7
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz									

Über den Erhebungszeitraum seit 1985 sind keine nennenswerten Veränderungen in der Bedeutung dieser beiden Motive für die Fachwahl eingetreten. Die gewissen Veränderungen in den neuen Ländern seit 1993 sind stärker auf die Umgestaltung und den Aufbau der Hochschulen mit einer in seiner Zusammensetzung unterschiedlichen studentischen Klientel zurückzuführen als auf einen Meinungswandel der Studierenden.

Fester Berufswunsch: besonders wichtig für Studierende der Medizin

Wie bei anderen Motiven und Orientierungen ist beim Berufsbezug der Studienfachwahl zu erwarten, dass er von Studierenden der verschiedenen Fächergruppen mit anderem Gewicht angeführt wird. Wie groß fallen diese Differenzen nach den Fächergruppen aus?

Den festen Berufswunsch als Grund ihrer Fachwahl führen mit großem Abstand gegenüber den Kommilitonen in anderen Fächern die Studierenden der Medizin an. Darin stimmen die Studierenden an den Universitäten in den alten und neuen Ländern nahezu überein.

In allen anderen Fächergruppen hat der feste Berufswunsch nur einen mittleren Stellenwert, d.h. einige haben vor dem Studium schon einen festen Berufswunsch, andere aber - ähnlich viele - hatten ihn nicht. Dabei sind die Unterschiede zwischen den anderen Fächern (mit Ausnahme der Medizin) nur gering. Die Studierenden der Wirtschafts- und der Naturwissenschaften in den alten Ländern sind vergleichsweise am wenigsten bei ihrer Fachwahl von einem festen Berufswunsch ausgegangen (vgl. Tabelle 29).

Tabelle 29 Wichtigkeit des „festen Berufswunsches“ und der „Vielfalt beruflicher Möglichkeiten“ als Motiv der Fachwahl nach Fächergruppen (1998) (Mittelwerte der Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig)				
Fächergruppen	Fester Berufswunsch		Vielfalt beruflicher Möglichkeiten	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Universitäten				
Kultur-/Sprachwissenschaften	2.9	3.0	3.1	3.6
Sozialwissenschaften	3.3	2.9	3.6	4.3
Rechtswissenschaft	3.1	3.1	5.1	5.0
Wirtschaftswissenschaften	2.8	3.2	5.1	5.0
Medizin	4.4	4.6	3.9	3.9
Naturwissenschaften	2.8	3.2	3.5	3.7
Ingenieurwissenschaften	3.0	3.0	4.1	4.4
Fachhochschulen				
Sozialwesen	3.6	3.7	4.8	5.1
Wirtschaftswissenschaften	3.4	2.8	5.0	5.0
Ingenieurwissenschaften	3.4	3.4	4.0	4.3

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen hat der feste Berufswunsch nur einen leicht höheren Stellenwert und die Studierenden der drei Fächergruppen unterscheiden sich dabei nur wenig. Im Sozialwesen wird geringfügig häufiger ein fester Berufswunsch als Motiv der Fachwahl angegeben.

Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten betonen Studierende der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

Auf die mit dem Studium eröffnete Vielfalt beruflicher Möglichkeiten legen in den alten und neuen Ländern die Studierenden der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ganz besonderen Wert. Von gleichem Gewicht ist dieses Motiv den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften, aber auch des Sozialwesens an den Fachhochschulen. Größere Bedeutung schreiben zudem die

Ingenieurstudierenden diesem Motiv ihrer Fachwahl zu. Eine geringere Rolle nimmt es für die Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Naturwissenschaften an den Universitäten ein.

Es ist darauf hinzuweisen, dass mit der Option vielfältiger Berufsmöglichkeiten eher materielle Motive und Karriereerwartungen verknüpft sind. Der feste Berufswunsch ist demgegenüber stärker mit fachbezogenen und ideellen Motiven verknüpft (vgl. Ramm/Bargel 1995).

3.6 Erwartungen an das Studium

Mit dem Studium können unterschiedliche Erwartungen an seinen Zweck und Nutzen verbunden werden (vgl. Sandberger 1992). Die verschiedenen möglichen Erwartungen weisen eine innere Struktur auf, die für die Studierenden in den alten und neuen Ländern fast identisch ausfällt. Es handelt sich um vier Dimensionen:

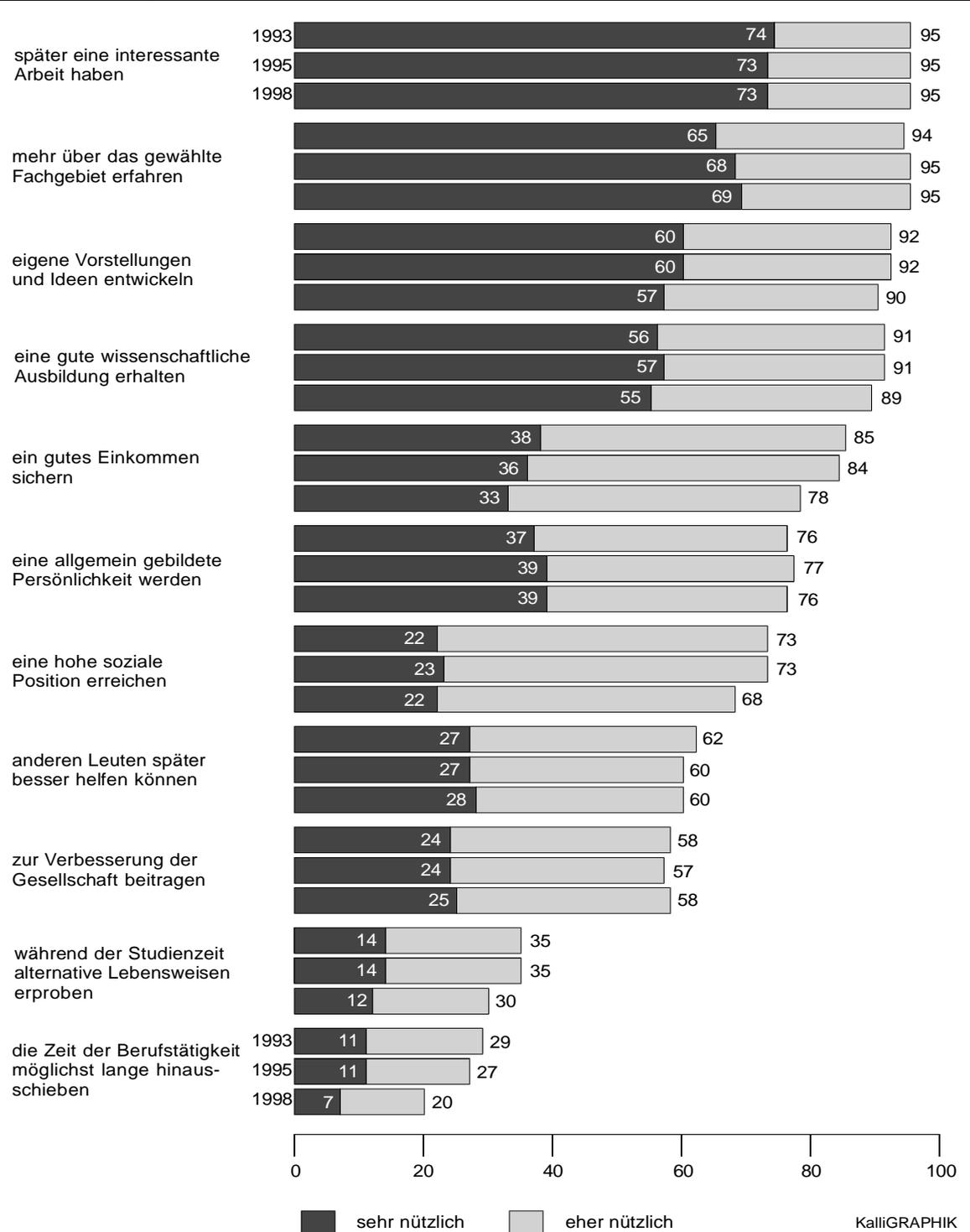
- Im Zentrum steht die **wissenschaftliche Fachausbildung** für eine interessante Arbeit, begleitet von der Förderung der Allgemeinbildung und Entwicklung der Persönlichkeit.
- Ein spezifisches Bündel an Erwartungen bilden **besondere Gratifikationen**, die über ein Studium erreicht werden können, wie ein gutes Einkommen oder eine hohe soziale Position.
- Davon abgesetzt sind die Aspekte der **Allgemeinwohlorientierung** mit ihren gewissen altruistischen Erwartungen, sei es anderen später helfen zu können oder zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen.
- Schließlich beinhalten einzelne Erwartungen ein Verständnis des **Studiums als Moratorium**, zum Beispiel um alternative Lebensweisen zu erproben und die Berufstätigkeit hinauszuschieben.

Klare Stufung und Stabilität der Erwartungen an das Studium

Den höchsten Stellenwert nimmt unter den Studierenden die Erwartung ein, später aufgrund des Studiums eine interessante Arbeit zu finden. Was dies im einzelnen bedeutet, wird über die Werte und Ansprüche an die Berufstätigkeit bestimmt (vgl. Ramm 2001). Es zeigt auf alle Fälle, dass das Studium für die meisten Studierenden kein Selbstzweck ist, sondern dass es auf einen Beruf hinführen soll (vgl. Abbildung 12).

Abbildung 12
Erwartungen an den Nutzen des Studiums durch die Studierenden (1993 - 1998)

(Skala von 0 = nicht nützlich bis 6 = sehr nützlich sowie Kategorie 7 = kann ich nicht beurteilen; Angaben in Prozent für Kategorien 3-4 = eher nützlich und 5-6 = sehr nützlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In der Möglichkeit, die Berufstätigkeit hinauszuschieben, sehen nur sehr wenige Studierende einen Zweck des Studiums. Der Anteil Studierender, die das für wichtig erachten, ist im Jahr 1998 gegenüber den Jahren davor zurückgegangen, und zwar auf 7% (1993 und 1995 jeweils 11%). Einzelfälle, die das Studium als „Schonraum“ vor den Ansprüchen der Berufswelt ansehen, können daher nicht auf die Studierenden verallgemeinert werden, wie dies angesichts steigender Studiendauern manchmal geschieht.

An zweiter Stelle der Erwartungen an das Studium steht „mehr über das gewählte Fach zu lernen“ (69% großer Nutzen). Mit einem gewissen Abstand folgen „eigene Ideen zu entwickeln“ (57%) und eine „gute wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten“ (55%). Die interessante Arbeit, das fachliche Dazulernen, die eigene Entwicklung sowie die wissenschaftliche Qualifizierung stehen demnach im Vordergrund der studentischen Erwartungen an das Studium. Jeweils nur wenige teilen diese Erwartung nicht.

Die weiteren Erwartungen werden zwar als überwiegend nützlich bestätigt, aber größere Teile der Studierenden sind davon nicht überzeugt. Das gilt zum einen für die materiellen Erwartungen an ein gutes Einkommen und das Erreichen hoher sozialer Positionen. Das trifft zum anderen auf die Aspekte des Helfens und der gesellschaftlichen Verbesserung zu.

Nur bei zwei Bereichen ist der erwartete Nutzen des Studiums zwischen 1995 und 1998 signifikant zurückgegangen: zum einen betrifft dies den Aspekt „die Berufstätigkeit hinauszuschieben“ (Mittelwert von 1.6 auf 1.2), zum anderen die Möglichkeit „alternative Lebensweisen zu erproben“ (Mittelwert von 2.0 auf 1.8). Dies ist ein weiterer Beleg für die unter den Studierenden wenig verbreitete, zudem abnehmende Sicht des Studiums als bloßes „Moratorium“ und die zunehmend häufiger von ihnen eingenommene Perspektive der „Effizienz“ und „Zielgerichtetheit“ (vgl. Kapitel 6).

Wenig andere Akzente der Erwartungen an den Fachhochschulen

Zwischen den Studierenden an den Fachhochschulen und Universitäten bestehen in der grundsätzlichen Stufung der Erwartungen keine größeren Differenzen. Der Erwartungshorizont ist ähnlich aufgespannt. Studierende an Fachhochschulen heben nur vier Aspekte etwas stärker hervor: die wissenschaftliche Qualifizierung, die Allgemeinbildung, das bessere Einkommen und auch die Möglichkeit des Helfens.

Fächergruppen: Schwerpunkte bei den Erwartungen

Die Muster der Erwartungen an das Studium fallen bei den Studierenden je nach Zugehörigkeit zu den Fächergruppen unterschiedlich aus. Dabei ergeben sich deutliche Analogien zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern.

Die spätere interessante Arbeit wird von den Studierenden aller Fächergruppen betont, aber von den Medizinerinnen besonders herausgehoben. In den alten Ländern folgen ihnen die Studierenden der Ingenieurwissenschaften, in den neuen Ländern die der Naturwissenschaften. Vergleichsweise etwas weniger sehen die Studierenden der Kulturwissenschaften in der späteren interessanten Arbeit den Nutzen des Studiums.

Besonders groß sind die Differenzen der Studierenden verschiedener Fächergruppen bei den Erwartungen, die sich auf materielle Zwecke beziehen, wie gutes Einkommen oder hohe soziale Positionen. In den alten wie in den neuen Ländern hegen Studierende der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften hier die größten Erwartungen (analog zu den geäußerten Fachwahlmotiven). Gering sind derartige Erwartungen dagegen bei Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch in den Naturwissenschaften.

Die gute wissenschaftliche Ausbildung wird am meisten von Studierenden der Medizin und Naturwissenschaften betont, am wenigsten von den Studierenden der Rechtswissenschaft.

Hinsichtlich der Förderung ihrer Allgemeinbildung durch das Studium sind die Mediziner am skeptischsten. Am meisten setzen die Kulturwissenschaftler darauf, über das Studium dem Ideal einer allgemein gebildeten Persönlichkeit näher zu kommen.

An die Möglichkeit, zur Verbesserung der Gesellschaft beizutragen, knüpfen die Studierenden der Sozialwissenschaften die stärksten Erwartungen, aber auch die angehenden Juristen in Westdeutschland äußern diese Erwartung relativ häufig.

Am ehesten sind in den Kultur- und den Sozialwissenschaften Studierende zu finden, denen das Hinausschieben der Berufstätigkeit ein nützlicher Aspekt des Studiums ist, und zwar in Ost- wie Westdeutschland.

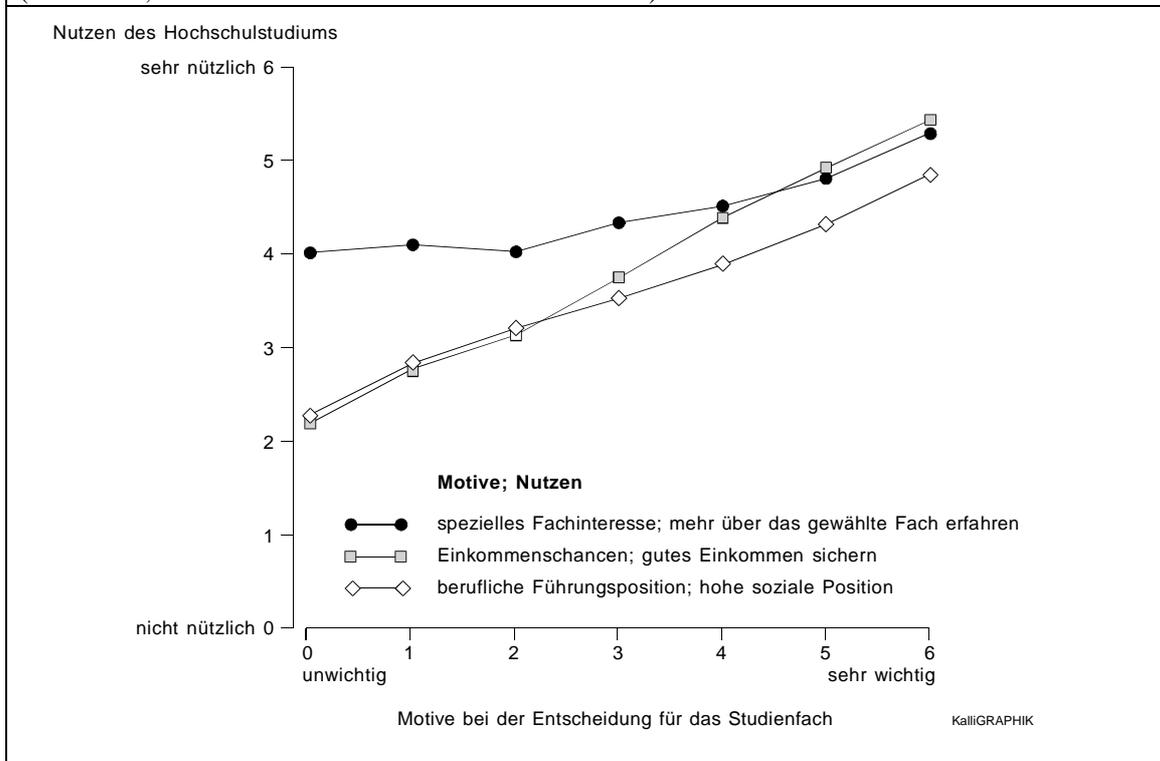
Motive und Erwartungen: gegenseitige Stützung

Inwieweit Motive der Fachwahl und die Erwartungen an den Nutzen des Studiums miteinander korrespondieren, kann anhand von drei entsprechenden Motiven und Erwartungen überprüft werden:

- das Fachinteresse als Motiv und die Erwartung, mehr über das Fach zu erfahren,
- das Motiv guter Einkommenschancen und die Erwartung an ein gutes Einkommen,
- sowie das Motiv, später in eine Führungsposition zu kommen, und die Erwartung, eine hohe soziale Position zu erreichen.

Am schwächsten ist die Korrespondenz zwischen dem Fachinteresse als Motiv und der Erwartung an den Erwerb fachlicher Kenntnisse. Denn auch Studierende, denen das Fachinteresse vergleichsweise weniger wichtig ist, erwarten dennoch die Möglichkeit zu vertieftem fachlichen Lernen als Nutzen des Studiums (vgl. Abbildung 13).

Abbildung 13
Motive der Fachwahl und Erwartungen an den Nutzen des Studiums (1998)
 (Mittelwerte, Skala von 0 = nicht nützlich bis 6 = sehr nützlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Besonders stark verknüpft ist das Motiv des späteren Einkommens bei der Fachwahl und die Erwartung an ein gutes Einkommen aufgrund des Studiums. Wem das Einkommen als Fachwahlmotiv unwichtig ist, der hegt nur geringe Erwartungen, durch das Studium ein gutes Einkommen zu erreichen (Mittelwert 2.2). Mit der Intensität dieses materiellen Motivs steigt die Erwartung in klaren Stufen an. Ist das mögliche Einkommen als Motiv sehr wichtig, ist auch die Erwartung besonders stark, durch das Studium ein hohes Einkommen erreichen zu können (Mittelwert 5.2).

In diesem Zusammenhang ist auch ein Grund dafür zu sehen, dass Studierende, denen das spätere Einkommen bei der Fachwahl wichtig ist, sich jenen Fächern zuwenden, in denen aufgrund des Arbeitsmarktes die Voraussetzungen dafür günstiger erscheinen: Solche Studierende finden sich vor allem in Fächern der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften, gefolgt von den Naturwissenschaften. Insofern ist der Zugang von Studienanfängern in diesen Fächern am stärksten von Entwicklungen des Arbeitsmarktes abhängig.

Die Zusammenhänge zwischen Fachwahlmotiven und Erwartungen an den Nutzen des Studiums besagen zweierlei: Zum einen belegen sie über verschiedene Fragen und Aspekte des Studiums ein überwiegend konsistentes Denken und Erwarten der Studierenden. Zum anderen sind sie ein Hinweis auf eine relativ zweckgerichtete Studienwahl der Studierenden, vor allem wenn sie sich an materiellen Motiven orientieren.

4 Bedeutung des Studiums und Fachidentifikation

Zusammenfassung

Für das studentische Dasein bestimmende Größen sind die Wichtigkeit des Lebensbereiches von Studium und Hochschule und die Identifizierung mit der Studien- und Fachentscheidung.

Wichtigkeit von Studium und Wissenschaft: Fast alle Studierenden nehmen Hochschule und Studium wichtig, vielen ist dieser Lebensbereich sogar sehr wichtig. Eine Verringerung dieser Relevanz ist in den letzten Jahren nicht eingetreten. Für Studierende der Medizin hat das Studium eine deutlich höhere Wichtigkeit als für Studierende der Sozialwissenschaften an den Universitäten oder des Sozialwesens an den Fachhochschulen.

Nur für einen Teil der Studierenden besitzt dagegen der Bereich von „Wissenschaft und Forschung“ einen höheren Stellenwert. Die wissenschaftliche Orientierung ist zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen kaum anders verteilt.

Sehr ausgeprägt ist die Relevanz von Wissenschaft und Forschung für Studierende der Physik, Chemie und Biologie sowie der Medizin, gering ist sie für Studierende der Rechtswissenschaft, Betriebswirtschaft, Anglistik sowie für angehende Bauingenieure und Architekten.

Selbsteinstufung als Vollzeit- und Teilzeitstudierende: Die Einstufung als „Teilzeitstudierende“ ist zwischen 1995 und 1998 zurückgegangen: von 30% auf 25%. Die Einstufung als „Teilzeitstudierende“ hängt vor allem vom Umfang der studentischen Erwerbsarbeit im Semester und der zeitlichen Studienintensität ab. Auch die Integration in die Hochschule (Kontakte) und die Befindlichkeit als Studierender spielen dafür eine Rolle.

Die Bereitschaft, spezielle Formen der Studienorganisation für Teilzeitstudierende zu nutzen, ist unter den Studierenden insgesamt nicht groß (5% „sicher“), auch nicht unter jenen, die sich selbst als „Teilzeitstudierende“ einordnen (15%). Eher bevorzugt würden andere Formen wie die „offene Universität“ (Präsenz- und Fernstudium im Wechsel) oder insbesondere das „Sandwich-Studium“ (Studium und Arbeit in wechselnden Phasen).

Solche Formen der Studienorganisation würden eher von Studierenden an Fachhochschulen und häufiger von Studentinnen akzeptiert. An einem „Sandwich-Studium“ würden sich 43% der Studierenden an Fachhochschulen beteiligen wollen (darunter 13% „sicher“).

Identifizierung mit der Studienentscheidung: In den Erhebungen zwischen 1983 und 1998 würden sich stets zwischen 70% und 75% der Studierenden erneut für ihr Fach entscheiden. Über die Jahre ist die Identifizierung der Studierenden mit ihrer Studien- und Fachentscheidung ähnlich geblieben. Am stärksten ist 1998 die Fachidentifikation bei Studierenden der Medizin (83%), am geringsten in den Geisteswissenschaften (69%).

Ein nicht unerheblicher Anteil von 18% der Studierenden würde nicht mehr studieren wollen. Darunter sind überproportional viele Studierende, die bereits vor dem Hochschulbesuch unsicher waren, ob sie überhaupt studieren sollen. Außerdem tragen ungünstige Berufsaussichten, vor allem befürchtete Arbeitslosigkeit nach dem Studium, dazu bei, die ursprüngliche Fachwahl in Frage zu stellen.

Erwägen von Fachwechsel und Studienabbruch: Nicht wenige Studierende denken ernsthaft an Fachwechsel oder Studienabbruch. Insgesamt ist die Neigung zum Abbruch (22%) größer als zum Fachwechsel (15%). Einen Abbruch erwägen mehr Studierende in den ersten beiden Studienjahren, aber auch bei ausgesprochen langer Studiendauer.

Für die Neigung zum Studienabbruch sind eine Reihe von Faktoren maßgeblich. Wer an Studienabbruch denkt, war schon bei der Studienaufnahme unsicherer und hat eine Identifizierung mit der Fachwahl entweder nicht aufgebaut oder verloren. Zudem war das Motiv des Fachinteresses weniger wichtig. Für die potentiellen Studienabbrecher sind sowohl die Noten des Zeugnisses zur Hochschulberechtigung wie die Leistungsergebnisse im Studium schlechter ausgefallen. Sie berichten von größeren Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen wie mit der Organisation und Planung des Studiums. Ebenso spielt die Anonymität und soziale Isolation an der Hochschule eine Rolle. Die materielle Lage wie die zukünftigen Berufsaussichten sind für das Erwägen eines vorzeitigen Studienendes nicht belanglos, aber von geringerem Einfluss.

4.1 Wichtigkeit von Studium und Wissenschaft

Welche Bedeutung das Studium für die Studierenden besitzt, lässt sich in einem ersten Zugriff darüber erfassen, wie wichtig ihnen der Lebensbereich von „Hochschule und Studium“ ist und für wie wichtig sie „Wissenschaft und Forschung“ einschätzen. Im Zusammenhang damit steht die Frage, ob das Studium für die Studierenden noch den „zentralen Lebensbereich“ darstellt oder zur „Nebensache“ geworden ist (vgl. Huber/Wulf 1989).

Dass die Studierenden „Hochschule und Studium“ zumindest für wichtig erachten, wenn sie sich darauf einlassen und dabei bleiben, wäre im Grunde vorauszusetzen. Insofern signalisiert ein geringer Stellenwert dieses Lebensbereiches eine Abwendung und fehlende institutionelle Integration, die mit der Erfüllung der Aufgaben und Anforderungen im Studium kaum vereinbar erscheint.

Hinsichtlich „Wissenschaft und Forschung“ ist eine derartige Relevanz weniger von allen Studierenden zu erwarten. Denn die Bedeutung des Studiums kann für sie möglicherweise in anderen Bezügen liegen, etwa in der späteren beruflichen Praxis oder in der eigenen persönlichen Entwicklung. Dennoch wird es für die Hochschulen und ihr Lehrangebot problematisch, wenn „Wissenschaft und Forschung“ für größere Teile der Studierenden kaum von Interesse sind, weil Lehre und Studium, zumindest im traditionellen Sinne, sie voraussetzen. Sowohl das Prinzip einer „Bildung durch Wissenschaft“ als auch das Verständnis vom Studieren als „forschendes Lernen“ erscheinen dann gefährdet.

Wenigen Studierenden sind „Hochschule und Studium“ unbedeutend

Für die überwiegende Mehrheit der Studierenden besitzt der Lebensbereich von „Hochschule und Studium“ eine für sie persönlich große Wichtigkeit, sowohl an den Universitäten wie Fachhochschulen. Sie hat in den 90er Jahren sogar tendenziell zugenommen. Die Studierenden an Universitäten betonen die Wichtigkeit von Studium und Hochschule dabei stets geringfügig mehr als an den Fachhochschulen.

Im WS 1997/98 schreiben an den Universitäten der neuen Länder mit 62% die meisten Studierenden dem Studium eine sehr große Wichtigkeit zu, an den westdeutschen Universitäten mit 59% kaum weniger. An den Fachhochschulen beläuft sich dieser Anteil auf 58% in den neuen und auf immer noch 55% in den alten Ländern (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30 Wichtigkeit von „Hochschule und Studium“ für die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = weniger wichtig, 3-4 = wichtig, 5-6 = sehr wichtig)										
Hochschule und Studium	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
weniger wichtig	8	8	8	8	8	6	6	3	4	3
wichtig	44	42	42	42	39	40	36	32	32	35
sehr wichtig	48	50	51	50	53	54	59	65	64	62
Mittelwerte	4.3	4.3	4.3	4.3	4.4	4.5	4.6	4.7	4.7	4.7
Fachhochschulen										
weniger wichtig	7	7	8	8	7	5	7	6	2	4
wichtig	48	46	46	46	46	45	38	36	36	39
sehr wichtig	46	48	47	47	47	50	55	58	62	58
Mittelwerte	4.2	4.3	4.3	4.3	4.3	4.4	4.4	4.6	4.7	4.6
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Über ein weiteres Drittel der Studierenden in den alten und neuen Ländern stuft Hochschule und Studium als für sie wichtigen Lebensbereich ein, ohne diesem eine besonders zentrale Bedeutung zuzuschreiben.

Nur eine kleine Minderheit der Studierenden, über die Jahre der Erhebungen nicht mehr als 5 bis 8% an den westdeutschen, sogar nur zwischen 2 und 6% an den ostdeutschen Hochschulen, nimmt Hochschule und Studium als Lebensbereich weniger wichtig. Ihr Anteil hat sich in den letzten Jahren kaum verändert, gegenüber Ende der 80er Jahre ging er an den westdeutschen Hochschulen tendenziell zurück.

Gemäß ihren Auskünften ist für die Studierenden die Relevanz von Hochschule und Studium in den letzten Jahren nicht zurückgegangen. Nur wenige Studierende lassen einen derart geringen Stellenwert dieses Lebensbereiches erkennen, der als problematisch bezeichnet werden könnte. Ob jedoch die Bedeutung von „Hochschule und Studium“ sich gleichermaßen in der beabsichtigten Studienintensität zeigt und im zeitlichen Umfang für das Studium niederschlägt, bleibt noch zu prüfen (vgl. Kapitel 7).

Bedeutung des Studiums: am größten für Studierende der Medizin

Zwischen den Fächergruppen bestehen zwar keine außerordentlichen Unterschiede hinsichtlich der Wichtigkeit von Hochschule und Studium, die vorhandenen Differenzen sind jedoch bemerkenswert und aufschlussreich.

Am wichtigsten nehmen die Studierenden der Medizin diesen Lebensbereich: 66% von ihnen ist er sehr wichtig (Mittelwert 4.8). Etwas geringer sind diese Anteile bei den Studierenden der Sozial- und der Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten mit 57 bzw. 53% (Mittelwert 4.4 bzw. 4.5). Die Unterschiede nach den Fächergruppen hinsichtlich der Relevanz von Studium und Hochschule treten in den alten wie neuen Ländern auf (vgl. Tabelle 31).

Tabelle 31 Wichtigkeit von „Hochschule und Studium“ nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998) Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = weniger wichtig, 3-4 = wichtig, 5-6 = sehr wichtig)										
Hochschule und Studium	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kultur-wiss.	Sozial-wiss.	Rechts-wiss.	Wirtsch.-wiss.	Medi-zin	Natur-wiss.	Ingen.-wiss.	Sozial-wesen	Wirtsch.-wiss.	Ingen.-wiss.
weniger wichtig	6	6	4	6	3	4	5	8	5	7
wichtig	34	37	36	40	31	34	36	47	41	36
sehr wichtig	60	57	60	53	66	62	59	45	54	57
Mittelwerte	4.6	4.5	4.6	4.4	4.8	4.6	4.6	4.2	4.4	4.5
Alte Länder	4.5	4.4	4.6	4.4	4.8	4.6	4.6	4.2	4.4	4.5
Neue Länder	4.7	4.7	4.7	4.5	4.8	4.7	4.5	4.4	4.5	4.5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen ist den Studierenden der Ingenieurwissenschaften Studium und Hochschule vergleichsweise am wichtigsten. Als am wenigsten wichtig stufen es die Studierenden des Sozialwesens ein. In diesem Studiengang nehmen vergleichsweise wenige Studierende ihr Studium sehr wichtig: In den alten Ländern sind es 43%, in den neuen Ländern mit 51% zwar etwas mehr, aber weniger als in anderen Fächergruppen.

Wissenschaft und Forschung ist vielen Studierenden weniger wichtig

Die Studierenden schätzen die Hochschule als Stätte einer wissenschaftlichen Ausbildung durchaus und sehen überwiegend darin einen besonderen Nutzen des Studiums (vgl. Kapitel 3). Dennoch ist vielen Studierenden der Bereich von „Wissenschaft und Forschung“ weniger wichtig.

Für 30% der Studierenden an den Universitäten der alten Länder, für 26% der neuen Länder ist Wissenschaft und Forschung gar nicht oder wenig bedeutungsvoll. Für knapp die Hälfte weisen sie eine gewisse Wichtigkeit auf. Nur etwa ein Viertel schätzt diesen Bereich für sich als sehr zentral ein. Im Laufe der Jahre hat sich der Stellenwert von Wissenschaft und Forschung kaum verändert (vgl. Tabelle 32).

Tabelle 32
Wichtigkeit von „Wissenschaft und Forschung“ für die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = weniger wichtig, 3-4 = wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Wissenschaft und Forschung	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
weniger wichtig	31	29	30	32	32	30	30	27	29	26
wichtig	46	47	47	45	45	47	46	49	50	51
sehr wichtig	23	25	23	23	23	24	25	24	21	23
Mittelwerte	3.3	3.4	3.3	3.3	3.2	3.3	3.4	3.4	3.3	3.4
Fachhochschulen										
weniger wichtig	28	29	33	34	33	33	33	33	29	29
wichtig	48	50	48	48	49	50	46	48	54	52
sehr wichtig	24	21	19	18	18	17	20	20	17	19
Mittelwerte	3.4	3.3	3.2	3.1	3.1	3.1	3.2	3.2	3.2	3.3

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen ist für die Studierenden die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung zwar etwas geringer als an den Universitäten, aber nicht in erheblichem Maße. Im Jahr 1998 hat die Relevanz von Wissenschaft und Forschung für die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen wieder etwas zugenommen, nachdem sie seit Ende der 80er Jahre leicht abgefallen war.

Die Verteilung zur Bedeutung von Wissenschaft und Forschung weist auf eine beachtenswerte Heterogenität unter den Studierenden hin: Denn etwa gleich großen Anteilen ist sie entweder „wenig wichtig“ oder „sehr wichtig“. Diese gewisse Kluft in der Haltung zur Wissenschaft dürfte mit unterschiedlichen Studienorientierungen und Erwartungen an das Lehrangebot verknüpft sein. Jedenfalls kann es für eine wissenschafts- und forschungsfundierte Lehre problematisch werden, wenn größere Teile der Studierenden Wissenschaft und Forschung für sich nicht als relevant erachten und an entsprechenden Lehrangeboten weniger interessiert sind.

Hohe Relevanz von Wissenschaft und Forschung für Studierende der Naturwissenschaften

Die Unterschiede zwischen den Studierenden der verschiedenen Fächergruppen hinsichtlich der Wichtigkeit von Wissenschaft und Forschung sind zum Teil erheblich. Sie fallen weit größer aus als die Differenzen hinsichtlich der Bedeutung von Hochschule und Studium. In manchen Fächergruppen ist das

Interesse der Studierenden an Wissenschaft und Forschung, als einem Kernbereich der Hochschule, so gering, dass von einer problematischen Ausgangslage zu sprechen ist, zumal wenn Studieren als Einführung in selbständiges „wissenschaftliches Arbeiten“ verstanden wird.

Einen deutlich höheren Stellenwert besitzen Wissenschaft und Forschung für die Studierenden in den Naturwissenschaften. Auch für Studierende der Medizin und der Ingenieurwissenschaften ist die Bedeutung von Wissenschaft noch vergleichsweise hoch.

Eine weit geringere Relevanz haben Wissenschaft und Forschung für Studierende der Rechtswissenschaft und der Wirtschaftswissenschaften: Mittelwerte jeweils 3.0 (vgl. Tabelle 33).

Tabelle 33 Wichtigkeit von „Wissenschaft und Forschung“ nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = weniger wichtig, 3-4 = wichtig, 5-6 = sehr wichtig)										
Wissenschaft und Forschung	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kultur-wiss.	Sozial-wiss.	Rechts-wiss.	Wirtsch.-wiss.	Medi-zin	Natur-wiss.	Ingen.-wiss.	Sozial-wesen	Wirtsch.-wiss.	Ingen.-wiss.
weniger wichtig	35	33	39	37	21	14	21	45	37	26
wichtig	43	48	47	49	49	46	53	42	53	49
sehr wichtig	22	19	14	14	30	40	26	13	10	25
Mittelwerte	3.3	3.2	3.0	3.0	3.6	4.1	3.6	2.8	2.9	3.5
Alte Länder	3.3	3.2	2.9	3.0	3.5	4.1	3.5	2.8	2.9	3.5
Neue Länder	3.3	3.2	3.0	3.1	3.9	4.3	3.6	2.9	3.0	3.4

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Anhand der Anteile für eine höhere und eine geringe Relevanz von Wissenschaft und Forschung werden die Unterschiede nach den Fächergruppen noch anschaulicher. Während in den Naturwissenschaften 40% ein sehr starkes Interesse an Wissenschaft und Forschung bekunden, demgegenüber nur 14% ein geringes, sind es auf der anderen Seite in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nur 14% mit einem sehr starken Interesse, aber 39% bzw. 37% mit einem geringen Interesse daran.

Es liegt auf der Hand, dass bei solch verschiedenen, fast gegensätzlichen Konstellationen Studienangebote und Lehrende mit einer starken Wissenschafts- und Forschungsorientierung bei den Studierenden auf ganz unterschiedliche Akzeptanz stoßen.

4.2 Selbsteinstufung als Vollzeit- oder Teilzeitstudierende

An den deutschen Hochschulen gibt es keine formelle Unterteilung der Studierenden in „Vollzeit-“ oder „Teilzeitstudierende“. Lässt man die Studierenden ihren Status selbst einstufen, bleibt offen, woran sie sich dabei orientieren: am zeitlichen Studieraufwand, an ihrer Erwerbstätigkeit neben dem Studium oder anderen Faktoren wie dem Familienstand.

Die praktische Bedeutsamkeit dieser Einstufung kann daran ersichtlich werden, ob besondere Formen der Studienangebote für „Teilzeitstudierende“ genutzt würden. Dabei kann es sich um eine spezielle Studienorganisation für Teilzeitstudierende handeln um ein „Sandwich-Studium“ (mit Wechsel von Studium und Arbeit) oder um eine „offene Universität“ mit Präsenz- und Fernstudium gemischt.

Rückgang der Selbsteinstufung als „Teilzeitstudierende“

Die Frage nach der Einstufung des eigenen Studierendenstatus erfolgte erstmals 1995 (vgl. auch Berning/Schindler 1996). Im Vergleich zu 1995 verstehen sich im Jahr 1998 weniger Studierende als „Teilzeitstudierende“. In den alten wie neuen Ländern ist die Abnahme zwischen 1995 und 1998 ähnlich ausgefallen, und zwar um 6 Prozentpunkte an den Universitäten in den alten wie neuen Ländern, an den Fachhochschulen sogar um 13 Prozentpunkte in den alten und um 10 Prozentpunkte in den neuen Ländern.

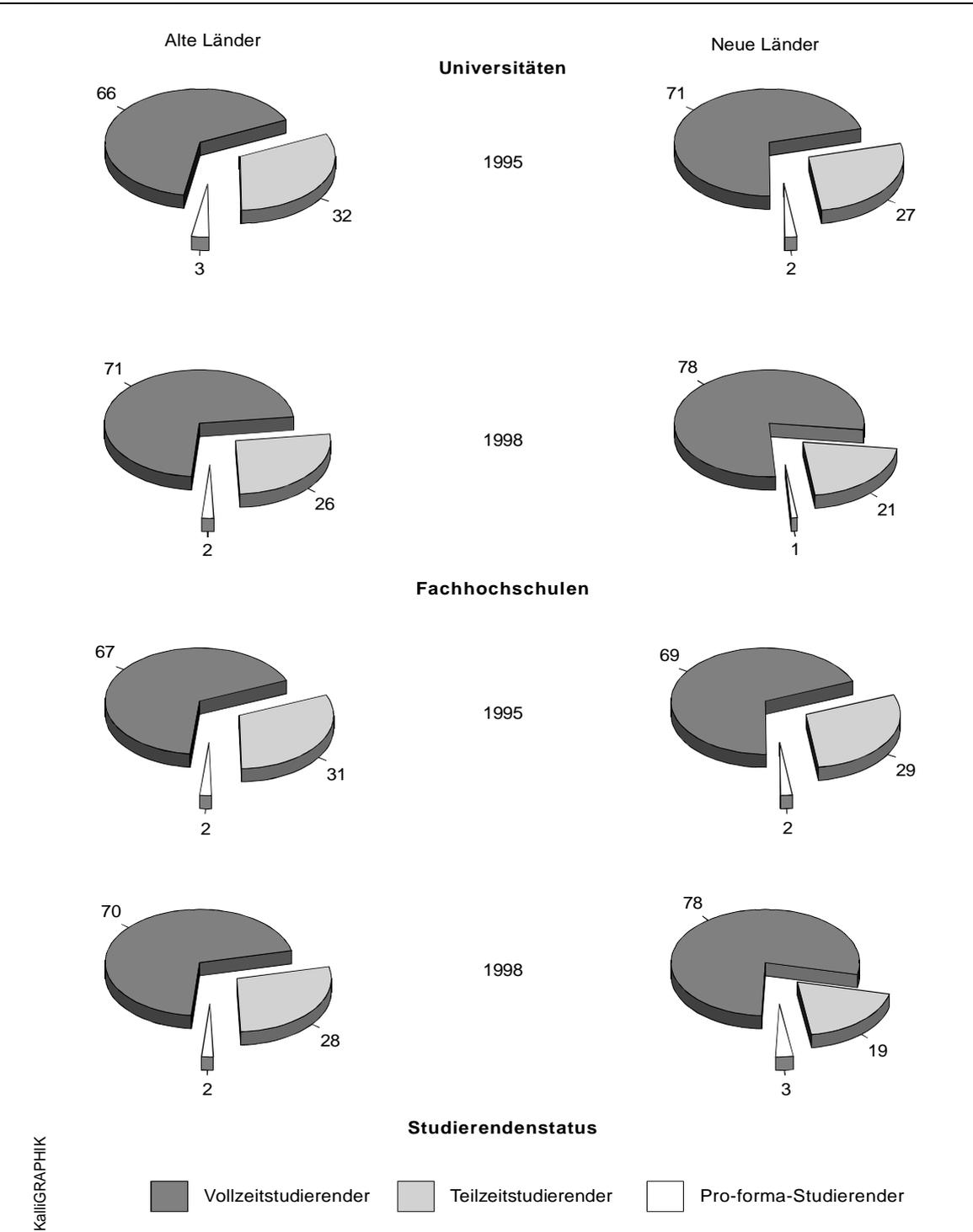
Im Jahr 1998 bezeichnen sich an den Universitäten der alten Ländern noch 26%, der neuen Ländern 21% als „Teilzeitstudierende“. An den Fachhochschulen beträgt ihr Anteil 28% in den alten und nur 19% in den neuen Ländern (vgl. Abbildung 14).

Bundesweit sind es nur sehr wenige Studierende (im Erststudium), die ihren Status als „pro forma“ deklarieren: zwischen 1 und 3% je nach Hochschulart, ohne bemerkenswerte Unterschiede zwischen den alten und neuen Ländern.

Nach dem Geschlecht bestehen bei dieser Einordnung keine Unterschiede. Studentinnen wie Studenten in den alten und neuen Ländern nehmen fast übereinstimmende Selbsteinstufungen vor. Insofern haben sich Studentinnen wie Studenten seit 1995 häufiger als „Vollzeitstudierende“ bezeichnet.

Abbildung 14
Einstufung des Studierendenstatus durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1995 und 1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Am meisten „Teilzeitstudierende“ in den Sozialwissenschaften

„Vollzeitstudierende“ und „Teilzeitstudierende“ (einschließlich der „Proforma-Studierenden“) sind in den Fächergruppen 1995 wie 1998 in unterschiedlichem Umfang vertreten. Es bestehen erhebliche Differenzen zwischen den Fächergruppen in dieser Selbsteinstufung.

Während in der Medizin sich nur wenige nicht als Vollzeitstudierende einordnen (1998 in den alten Ländern 11%, in den neuen Ländern 8%), sind es in den Sozialwissenschaften, vor allem in den alten Ländern mit 46% viel mehr. In den neuen Ländern sind es mit 33% ebenfalls viel mehr als in den anderen Fächergruppen (vgl. Tabelle 34).

Fächergruppen	Universitäten insgesamt		Alte Länder		Neue Länder	
	1995	1998	1995	1998	1995	1998
Kultur-/Sprachw.	58	67	55	63	71	77
Sozialwiss.	53	59	52	54	58	67
Rechtswiss.	69	75	69	76	68	73
Wirtschaftswiss.	66	75	67	74	62	78
Medizin	83	89	81	89	88	92
Naturwiss.	73	77	72	75	78	82
Ingenieurwiss.	70	76	68	74	74	83
Fächergruppen	Fachhochschulen insgesamt		Alte Länder		Neue Länder	
	1995	1998	1995	1998	1995	1998
Sozialwesen	46	54	45	52	50	61
Wirtschaftswiss.	71	74	71	72	68	78
Ingenieurwiss.	71	76	70	75	76	81

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Im Studiengang Sozialwesen an den Fachhochschulen bezeichnen sich 1998 nur 54% der Studierenden als „Vollzeitstudierende“. Diese Fächergruppe weist den größten Anteil Teilzeitstudierender auf; er ist größer als in allen anderen Fächern, vor allem in den alten Ländern.

Damit ist das Studium des Sozialwesens an den Fachhochschulen bereits heute in der Handhabung durch die Studierenden weithin ein „Teilzeitstudien-gang“. Dies belegen ebenfalls andere Untersuchungen über das Studierverhalten im Sozialwesen an Fachhochschulen (vgl. Fricke/Grauer 1994; Maier 1995).

Die Differenzen hinsichtlich des Studierendenstatus zwischen alten und neuen Ländern sind im Vergleich der Kultur- und Sprachwissenschaften sowie der Sozialwissenschaften ausgeprägt (mit 14 bzw. 13 Prozentpunkten). Sie sind nur gering in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin (1998 unter 5 Prozentpunkten).

Mit steigender Semesterzahl ergeben sich keine auffälligen Veränderungen hinsichtlich der studentischen Definitionen ihres Studierendenstatus. Erst wenn Studierende sich im 13. oder höheren Fachsemester befinden, spalten sie sich in 46% Vollzeit- und 47% Teilzeitstudierende auf; die restlichen 7% studieren dann nur noch „pro forma“.

Zur studentischen Einstufung als „Teilzeitstudierende“

Um zu klären, welche Gesichtspunkte dazu beitragen, dass sich Studierende als „Teilzeitstudierende“ einordnen und verstehen, sind Kennzeichen ihres sozialen Profils und ihrer Lebenssituation heranzuziehen, wie etwa die Erwerbstätigkeit neben dem Studium, der Familienstand oder bestimmte studienbezogene Orientierungen und Haltungen.

Bedeutsam für die Einordnung des Studierendenstatus ist die Situation hinsichtlich der Erwerbstätigkeit zur Finanzierung des Studiums, vor allem wenn sie im Semester erfolgt und die „hauptsächliche Quelle“ der Studienfinanzierung darstellt. Studierende, die sich als „Teilzeitstudierende“ sehen, finanzieren zu 41% hauptsächlich ihr Studium durch Erwerbsarbeit im Semester – und dies heißt im Schnitt: 2 Tage Arbeit pro Woche neben dem Studium (bei einem angesetzten 8-Studentag). Weitere 40% finanzieren auf diese Weise teilweise ihr Studium, was im Schnitt einen Tag pro Semesterwoche Arbeit bedeutet. Immerhin 19% der „Teilzeitstudierenden“ sind aber nicht im Semester erwerbstätig, so dass dies als Grund für ihre Einstufung hinfällig sein dürfte.

Ingesamt geben die „Teilzeitstudierenden“ für das Studium einen zeitlichen Aufwand von durchschnittlich 28,1 Stunden pro Semesterwoche an; die Vollzeitstudierenden mit 37,4 Stunden fast zehn Stunden mehr. Bei der Erwerbstätigkeit fallen für die Vollzeitstudierenden im Schnitt nur 5,5 Stunden in der Woche an, bei den Teilzeitstudierenden dagegen 11,9 Stunden. Die Erwerbstätigkeit im Semester plus andere Faktoren (z.B. Kinderbetreuung) mindern den zeitlichen Studieraufwand bei den Teilzeitstudierenden überproportional.

Erwartungsgemäß ist der zeitliche Aufwand für das Studium einerseits und die zeitliche Belastung durch Erwerbsarbeit andererseits maßgeblich für die Einordnung der Studierenden als Vollzeit- oder Teilzeitstudierende. Folgende Grenzen, aber auch Überschneidungen sind erkennbar, wenn der Zeithaushalt der Studierenden verglichen wird:

- Ist der zeitliche Aufwand für das Studium geringer als 25 Stunden, dann stufen sich nur wenige dennoch als „Vollzeitstudierende“ ein (13%). Demgegenüber haben 42% der „Teilzeitstudierenden“ einen derart geringen Studieraufwand angegeben.
- Die Zone eines Studieraufwandes von 25 bis 29 Stunden pro Woche ist hinsichtlich der Zuordnung als Teilzeit- oder Vollzeitstudierender offensichtlich unklar, denn etwa gleiche Anteile der Studierenden ordnen sich dann der einen oder der anderen Kategorie zu.
- Beträgt der Studieraufwand 30 Stunden und mehr, erst recht wenn er 40 Stunden in der Woche übersteigt, wird die Einstufung wieder eindeutiger: Jenseits der Grenze von 40 Stunden Studieraufwand pro Woche finden sich 41% der Vollzeitstudierenden, jedoch auch noch 16% der „Teilzeitstudierenden“.

Ähnliche Stufen einer eindeutigeren oder offenen Einordnung als Vollzeit- oder Teilzeitstudierender lassen sich hinsichtlich des Umfangs der Erwerbsarbeit im Semester feststellen.

- Beträgt die Erwerbsarbeit im Semester 15 und mehr Stunden, erfolgt überwiegend eine Einordnung als Teilzeitstudierender: 43%; von den Vollzeitstudierenden haben nur 12% diesen Umfang an Erwerbstätigkeit in der Semesterwoche.
- Beansprucht die Erwerbsarbeit zwischen 10 und 14 Stunden pro Woche, bleibt die Einordnung des Studierendenstatus offen: Etwa gleich viele sehen sich dann als Vollzeit- oder als Teilzeitstudierende.

Immerhin ein Viertel der „Teilzeitstudierenden“ insgesamt gibt keine Erwerbsarbeit im laufenden Semester an, wobei diese Anteile in den neuen Ländern mit 43% an den Universitäten und 32% an den Fachhochschulen weit höher liegen als in den alten Ländern mit 19% an den Universitäten und 22% an den Fachhochschulen. Für diese Studierenden begründet offensichtlich eine Erwerbstätigkeit nicht ihre Einordnung als „Teilzeitstudierende“; und zwar handelt es sich dabei um beträchtliche Anteile, besonders in den neuen Ländern.

Ein weiterer Grund, allerdings nur für eine kleinere Gruppe Studierender, ist der Familienstand und das Vorhandensein von Kindern. „Vollzeitstudierende“ sind seltener verheiratet (5%) und haben kaum Kinder (nur 3%), „Teilzeitstu-

dierende“, ähnlich wie „Pro-forma-Studierende“, sind oder waren zu 12% verheiratet, und 10% von ihnen haben ein oder mehrere Kinder.

Schließlich spielt die innere Bindung an Studium und Fach eine Rolle dafür, wie die Studierenden ihre Situation einstufen.

Teilzeitstudierende würden zu 37% nicht mehr erneut ihr Studienfach wählen, 17% würden lieber gar nicht wieder ein Studium aufnehmen. Im Unterschied dazu würden die „Vollzeitstudierenden“ zu 80% bei ihrer Fachwahl bleiben und nur 8% würden eine andere Ausbildung dem Studium vorziehen.

Die geringere Fachidentifikation der Teilzeitstudierenden hängt auch damit zusammen, dass sie weit weniger auf ein Studium ausgerichtet waren.

Denn nur für 38% von ihnen stand ein Studium von vornherein fest, bei den Vollzeitstudierenden dagegen für 50%. Von ihnen waren zudem nur 18% lange unsicher, ob sie überhaupt studieren sollen, von den Teilzeitstudierenden aber 26%.

Entsprechend dieser Ausgangslage einer oftmals unsicheren Studienaufnahme und einer geringeren Identifizierung mit der Fachwahl, sind die Neigungen bei den Teilzeitstudierenden zum Fachwechsel etwas stärker, zur Studienaufgabe erheblich stärker als bei den Vollzeitstudierenden. Sie machen sich zudem häufiger Sorgen, ob sie ihr Studium überhaupt schaffen, was zum Teil auf ihre umfanglichere Erwerbsarbeit zurückzuführen ist.

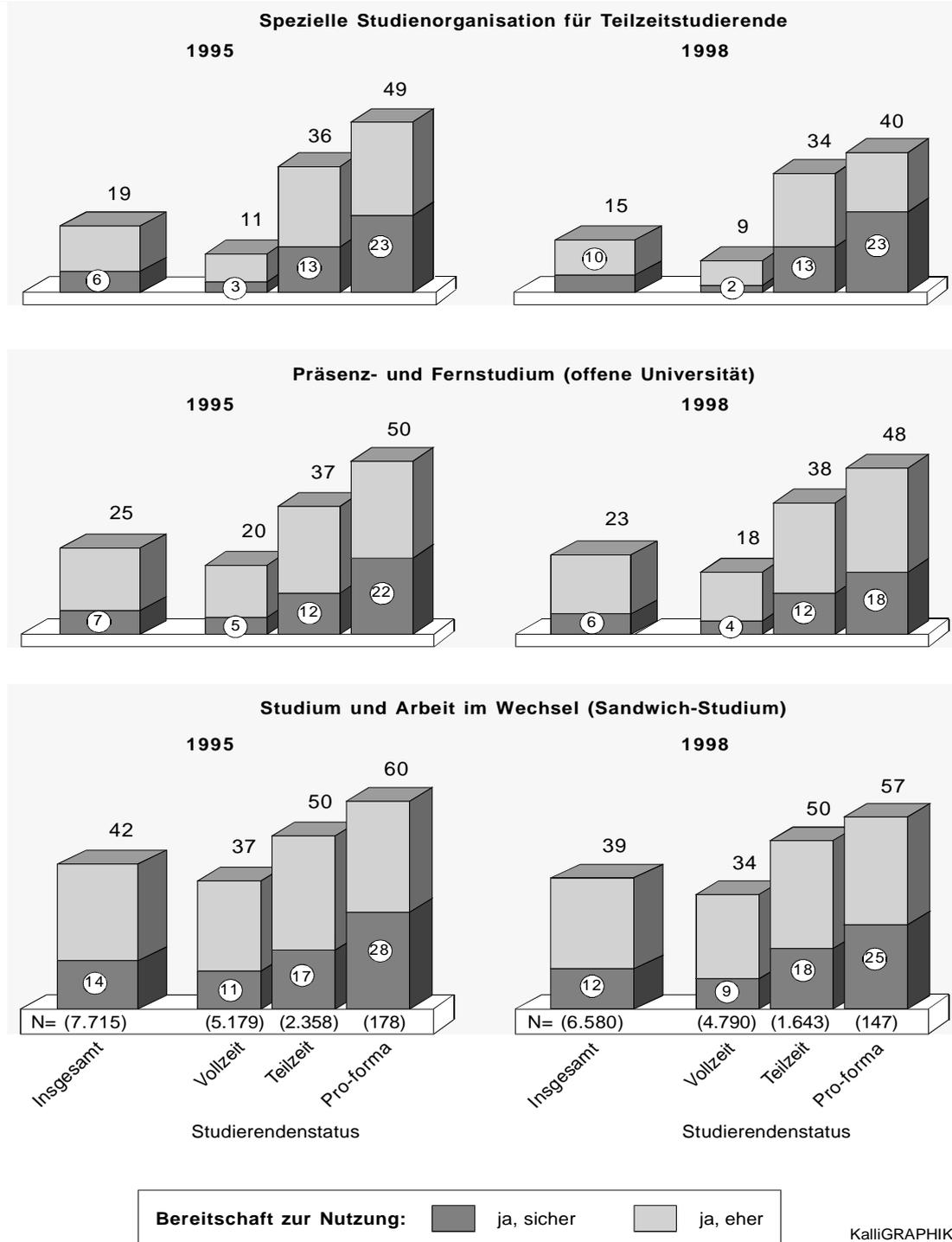
Keine größere Bereitschaft der Studierenden, „spezielle Formen der Studienorganisation für Teilzeitstudierende“ zu nutzen

Angesichts der Unschärfe in der studentischen Selbsteinordnung als „Teilzeitstudierende“ hat sich ihre praktisch-politische Bedeutsamkeit daran zu erweisen, ob sie „spezielle Formen der Studienorganisation für Teilzeitstudierende“ verlangen und selbst nutzen würden. Insgesamt sind nicht viele Studierende bereit, solche speziellen Angebote wahrzunehmen und zu nutzen. Im Jahr 1998 beantworteten 15% der Studierenden eine entsprechende Frage mit „ja“, darunter nur 5% mit „sicher“. Damit ist dieser Anteil gegenüber 1995, als er 19% betrug, zurückgegangen.

Auch unter den Studierenden, die sich als „Teilzeitstudierende“ bezeichnen, ist die Bereitschaft, eine Studienorganisation für Teilzeitstudierende zu nutzen, gespalten: Denn 35% wollen davon absehen, 31% äußern sich zurückhaltend mit „vielleicht“ und 34% bejahen dies, allerdings nur 13% mit „sicher“ (vgl. Abbildung 15).

Abbildung 15
Bereitschaft, spezielle Formen der Studienorganisation zu nutzen, nach Selbstdefinition des Studierendenstatus (1995 - 1998)

(Angaben in Prozent für Kategorien „ja, sicher“ und „ja, eher“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Beachtenswert erscheint, dass Teilzeitstudierende, wie die anderen Studierenden ebenfalls, eher andere Formen der Studienorganisation bevorzugen würden als ein spezielles „Teilzeitstudium“. Das ist zum einen die „Mischung aus Präsenz- und Fernstudium (Offene Universität)“, zum anderen „Studium und Arbeit in abwechselnden Phasen (Sandwich-Studium)“. Jedenfalls sind vor allem zur zweiten Alternative weit mehr Studierende bereit, sich daran zu beteiligen (vgl. Abbildung 15).

Von den Vollzeitstudierenden sind es 1998 immerhin 34%, von den Teilzeitstudierenden sogar 50%, die sich auf ein Studium im Wechsel mit Arbeitsphasen einlassen wollten. Jedoch ist der Kreis, der sich dessen sicher ist, mit 9% bei den Vollzeit- und mit 18% bei den Teilzeitstudierenden wiederum jeweils deutlich kleiner.

Erwartungsgemäß ist die potentielle Nachfrage in den einzelnen Fächergruppen nach solchen speziellen Formen der Studienorganisation unterschiedlich und variiert mit dem Anteil Studierender, die sich selbst als „Teilzeitstudierende“ verstehen. Sie ist demnach ganz gering in der Medizin und deutlich höher in den Sozialwissenschaften. An den Fachhochschulen ist die Bereitschaft im Studiengang Sozialwesen erheblich größer als bei den angehenden Ingenieuren und Betriebswirten.

Größere Nachfrage an Fachhochschulen und von Studentinnen

An den Fachhochschulen ist die Nachfrage nach speziellen Studienformen für ein „Teilzeitstudium“, einer „offenen Universität“ oder eines „Sandwich-Studiums“ jeweils höher als an den Universitäten. Sowohl die „Vollzeitstudierenden“ als auch die „Teilzeitstudierenden“ (gemäß eigener Einordnung) bejahen an den Fachhochschulen häufiger, sie würden sich an derartigen Angeboten beteiligen wollen.

Hinsichtlich des Angebots eines Teilzeitstudiums würden an den Fachhochschulen von den Teilzeitstudierenden 40% eine Teilnahme vorsehen (15% sicher), an den Universitäten aber nur 32% (12% sicher). Bei den Vollzeitstudierenden ist die Differenz ähnlich: an den Fachhochschulen bejahen von ihnen 14%, an den Universitäten nur 7% eine mögliche Teilnahme (vgl. Tabelle 35).

Der Unterschied zwischen Universitäten und Fachhochschulen dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, dass die strukturierten Studiengänge an den Fachhochschulen weniger als an den Universitäten erlauben, mit geringerer

Studienintensität (etwa aufgrund der Erwerbsarbeit) das Studienprogramm und die Anforderungen zu bewältigen.

Tabelle 35 Bereitschaft zur Teilnahme an speziellen Formen der Studienorganisation an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Angaben in Prozent)						
Teilnahmebereitschaft an ...	Universitäten			Fachhochschulen		
	Insgesamt (5.185)	Vollzeit (3.792)	Teilzeit (1.283)	Insgesamt (1.395)	Vollzeit (498)	Teilzeit (360)
Teilzeit-Studium						
- eher ja	9	5	20	14	10	25
- sicher ja	5	2	12	7	4	15
Zusammen	14	7	32	21	14	40
Offene Universität						
- eher ja	16	13	25	20	16	28
- sicher ja	6	4	12	6	4	11
Zusammen	22	17	27	26	20	39
Sandwich-Studium						
- eher ja	26	24	33	30	28	33
- sicher ja	12	9	17	13	10	20
Zusammen	38	33	50	43	38	53
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz						

1) Differenz zu 100% auf Kategorien „nein“ und „vielleicht“.

An den Universitäten ist es offenbar eher möglich, auch als „Teilzeitstudierender“ das Studium zu absolvieren, ohne dass dafür eine eigene Studienorganisation gebraucht wird. Auch die biographische Situation vieler Studierender an den Fachhochschulen wie vorhandene berufliche Qualifikation, höheres Alter und häufiger verheiratet mit Kindern spricht für eine stärkere Akzeptanz spezieller Formen der Studienorganisation wie Teilzeitstudium, offene Universität oder Sandwich-Studium.

Studentinnen wollen sich an Universitäten wie Fachhochschulen bei allen drei vorgelegten speziellen Formen der Studienorganisation, wie Teilzeitstudium, Offene Universität oder Sandwich-Studium, stets häufiger beteiligen als die männlichen Kommilitonen. Dabei sind die Differenzen an den Universitäten etwas geringer als an den Fachhochschulen.

- **Spezielle Studienorganisation für Teilzeitstudierende:** An den Fachhochschulen sind es immerhin 27% der Studentinnen gegenüber 17% der Studenten, die einer Teilnahme zustimmen (von den Studentinnen sogar 10% sicher). An den Universitäten bejahen 16% der Studentinnen und 13% der Studenten eine mögliche Beteiligung.
- **Offene Universität mit Präsenz- und Fernstudium:** Sie wird an beiden Hochschularten von Studentinnen wie Studenten in ähnlicher Weise in Betracht gezogen, wobei die Studentinnen etwas häufiger die Teilnahme erwägen. An den Fachhochschulen sind es 28% der Studentinnen, an den Universitäten 24%.
- **Sandwich-Studium mit Studium und Arbeit im Wechsel:** Hierbei sind die Unterschiede nach dem Geschlecht in der Beteiligungsbereitschaft am größten. Während die Studentinnen fast zur Hälfte eine Beteiligung bejahen (Fachhochschulen 48%, Universität 43%), sind es von den Männern nur etwa ein Drittel (Fachhochschulen 38%, Universitäten 33%).

Wechselnde Phasen zwischen Studium und Arbeit kommen offenbar stärker studierenden Frauen entgegen, besonders jenen, die an Fachhochschulen studieren.

4.3 Identifizierung mit der Fach- und Studienentscheidung

Die ursprüngliche Entscheidung für ein Studienfach kann nach den Erfahrungen im Studium oder aus anderen Gründen, zum Beispiel wegen der schlechten Berufsaussichten, in Frage gestellt werden. Die Überlegung der Studierenden, ob sie weiterhin zu ihrer Studienfachwahl stehen oder ein anderes Fach vorziehen bzw. auf ein Studium ganz verzichten würden, gibt Auskunft über ihre Identifizierung mit ihrer ursprünglichen Fach- und Studienentscheidung. Sie stellt zudem einen Hinweis daraufhin dar, ob ein Fachwechsel oder Studienabbruch erwogen wird (vgl. Abschnitt 4.4).

Ein Viertel der Studierenden würde nicht wieder ihr Fach wählen

Insgesamt lassen die Antworten der Studierenden eine hohe und über die Zeitreihe der Erhebungen weitgehend stabile Identifikation mit ihrer Fachwahl und der Studienentscheidung erkennen. Jedoch können dahinter unterschiedli-

che, zum Teil gegenläufige Entwicklungen in den einzelnen Fächergruppen liegen. Zudem ist zu beachten, dass unter den Befragten Studienabbrecher nicht mehr vertreten sein können.

Im WS 1997/98 würden an den westdeutschen Universitäten wie Fachhochschulen 75% der Studierenden wiederum das selbe Fach wählen, wenn sie noch einmal vor dem Studienbeginn stünden. Damit hat sich dieser Anteil gegenüber den früheren Erhebungen etwas erhöht; er lag damals jeweils bei 70% oder knapp darüber (vgl. Tabelle 36).

Tabelle 36 Identifikation der Studierenden mit der Fachwahl bei erneuter Entscheidung an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Erneute Entscheidung	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
gleiches Fach	71	70	73	73	72	71	75	64	65	73
anderes Fach	15	15	14	16	18	17	13	26	23	18
kein Studium	14	15	13	11	10	12	12	10	12	9
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen										
gleiches Fach	70	69	72	74	69	71	75	73	73	75
anderes Fach	15	16	16	16	20	17	14	22	22	16
kein Studium	15	15	12	10	11	12	11	5	5	9
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

In den neuen Ländern lag an den Universitäten die Fachidentifikation 1993 und 1995 noch knapp unter zwei Drittel. Sie ist bis 1998 ebenfalls auf fast drei Viertel der Studierenden gestiegen, die ihre Fachwahl bestätigen. Zurückgegangen ist dementsprechend der Anteil Studierender, die ein anderes Studienfach nun vorziehen würden. Diese Verringerung ist in gleichem Maße an Universitäten und Fachhochschulen eingetreten.

Die Anteile Studierender, die nicht wieder ihr Fach wählen wollten, umfassen 1998 in den alten Ländern 13% an den Universitäten, 14% an den Fachhochschulen; in den neuen Ländern sind es 18% an den Universitäten und 16% an den Fachhochschulen, die ein anderes Studienfach vorziehen würden.

Fast unverändert ist in den 90er Jahren der Anteil Studierender geblieben, die heute kein Studium mehr aufnehmen, sondern eine Ausbildung außerhalb der Hochschule vorziehen würden. Gar nicht mehr auf ein Studium einlassen

würden sich im Wintersemester 1997/98 in den alten Ländern mit 12% an den Universitäten und 11% an den Fachhochschulen etwas mehr als in den neuen Ländern mit 9% an Universitäten wie Fachhochschulen.

Der Umfang des Studienverzichtes, falls erneut die Entscheidung über die Ausbildungswahl ansteht, liegt zwischen alten und neuen Ländern nicht weit auseinander und hat sich im Zeitverlauf insgesamt wenig geändert. Nur an den Fachhochschulen der neuen Länder würden gegenüber den früheren Erhebungen 1998 mehr Studierende auf das Studium verzichten (früher nur 5%).

Unterschiede in der Fachidentifikation nach Fächergruppen

Die Fachidentifikation der Studierenden verschiedener Fächergruppen unterscheidet sich zum Teil erheblich und verläuft im zeitlichen Untersuchungsrahmen nicht einheitlich. Über die Fächergruppen betrachtet ist die Entwicklung in den 90er Jahren in den alten und neuen Ländern gegenläufig: In den alten Ländern haben die Unterschiede in der Fachidentifikation zugenommen, in den neuen Ländern haben sie sich verringert.

- Die höchste Fachidentifikation weisen 1998 an den Universitäten in den alten wie neuen Ländern die Studierenden der Medizin auf: 84 bzw. 79% würden ihr Fach wieder wählen.
- Am geringsten ist sie einerseits in den Kulturwissenschaften der alten Länder (68% erneute Fachwahl), andererseits in den Sozialwissenschaften der neuen Länder (67%).

Stärkere Zunahmen der Fachidentifikation sind besonders in den neuen Ländern in den Kultur- und den Sozialwissenschaften sowie in den Naturwissenschaften seit 1993 zu beobachten; damals lag die Fachidentifikation mit weniger als 60% in diesen Fächergruppen außergewöhnlich niedrig.

In den alten Ländern hat sich die Identifizierung mit der Fachwahl vor allem in der Medizin und in den Ingenieurwissenschaften seit 1993 erhöht, während sie in den Kulturwissenschaften und in der Rechtswissenschaft leicht zurückgegangen ist.

An den Fachhochschulen der alten Länder hat die Identifizierung mit der Fachwahl bei den Studierenden im Sozialwesen und in den Wirtschaftswis-

senschaften seit 1993 stark zugenommen, in den Ingenieurwissenschaften geringer. Dort liegt sie 1998 bei 72%, in den beiden anderen Fächergruppen hingegen bei 81% (vgl. Tabelle 37).

Tabelle 37 Identifizierung der Studierenden mit der Fachwahl nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 1998) (Angaben in Prozent für Kategorie „gleiches Studienfach“)										
Erneut gleiches Fach	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kultur-wiss.	Sozial-wiss.	Rechts-wiss.	Wirtsch.-wiss.	Medizin	Natur-wiss.	Ing.-wiss.	Sozial-wesen	Wirtsch.-wiss.	Ing.-wiss.
Alte Länder										
1993	70	71	77	72	76	71	71	65	71	68
1995	69	73	75	72	74	67	71	74	74	69
1998	68	76	75	77	84	76	77	81	81	72
Neue Länder										
1993	57	52	81	70	79	59	83	71	71	73
1995	63	59	74	61	80	55	65	70	69	74
1998	72	67	76	67	79	78	74	61	75	78

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den neuen Ländern hat sich die Identifizierung mit der Fachwahl in den Ingenieurwissenschaften auf 78% erhöht. Dagegen ist sie stärker im Sozialwesen abgefallen, und zwar auf nur noch 61%, die geringste Quote aller Fächergruppen an Fachhochschulen wie Universitäten.

Schlechte Berufsaussichten mindern die Fachidentifikation

Ungünstige Berufsaussichten bleiben nicht folgenlos für Studium und Studierende. Sie werden auch bei der Identifizierung mit der Fach- und Studienentscheidung ersichtlich.

- Erwarten Studierende keine oder nur geringe Schwierigkeiten bei der Stellensuche nach dem Studium, bestätigen nahezu vier Fünftel von ihnen die ursprüngliche Fachwahl.
- Werden jedoch Schwierigkeiten erwartet, eine der Ausbildung entsprechende Stelle zu erhalten, sinkt dieser Anteil auf etwas unter drei Viertel.
- Studierende, die befürchten, nach dem Studium überhaupt keine Stelle zu finden, würden nur zu knapp zwei Drittel ihr Fach erneut wählen. Viele von ihnen würden nicht wieder studieren (17%).

Schlechte Berufsaussichten heben die Fachidentifikation zwar nicht völlig auf, mindern sie aber doch bei einigen Studierenden beträchtlich. Sie stellen zudem häufiger die Zweckhaftigkeit der Studienaufnahme überhaupt in Frage.

Nach der besuchten Hochschulart sind unterschiedliche Reaktionen der Studierenden auf die Berufsaussichten festzustellen. Am stärksten wird durch sie die Fachidentifikation bei den Studierenden an den westdeutschen Universitäten aufgelöst, kaum einen Einfluss haben sie auf die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen.

Somit fällt bei den Studierenden an den Universitäten der alten Länder einerseits die Fachidentifikation mit 81% deutlich höher aus, wenn keine Schwierigkeiten bei der Stellenfindung erwartet werden, andererseits würden bei befürchteter Arbeitslosigkeit besonders viele Studierende heute auf ein Studium verzichten (19%) und nur noch 66% würden bei der Fachwahl bleiben.

Dagegen würden an den ostdeutschen Fachhochschulen auf der einen Seite nur 74% ihr Fach wieder wählen, selbst wenn sie keine Übergangsschwierigkeiten in den Arbeitsmarkt erwarten; auf der anderen Seite bleiben auch 76% derjenigen, die mit Arbeitslosigkeit rechnen, bei ihrer Fachwahl und nur 7% von ihnen würden nicht wieder ein Studium aufnehmen (vgl. Abbildung 16).

Studentinnen wie Studenten lösen ihre Identifizierung mit der Fachwahl in ähnlichem Umfang, wenn sie nach dem Studium eine inadäquate Beschäftigung oder Arbeitslosigkeit erwarten. In fast übereinstimmendem Umfang stellen sie die Entscheidung für ein Studium in Frage: bei befürchteter Arbeitslosigkeit jeweils 17% der Studentinnen und Studenten.

Auffällig ist, dass bei den Studentinnen die Identifizierung mit der Fachwahl selbst dann geringer bleibt, wenn sie keine oder kaum Schwierigkeiten bei der späteren Stellenfindung annehmen. Sie würden auch dann ihr Fach nur zu 73% erneut ergreifen, die Studenten aber zu 82%.

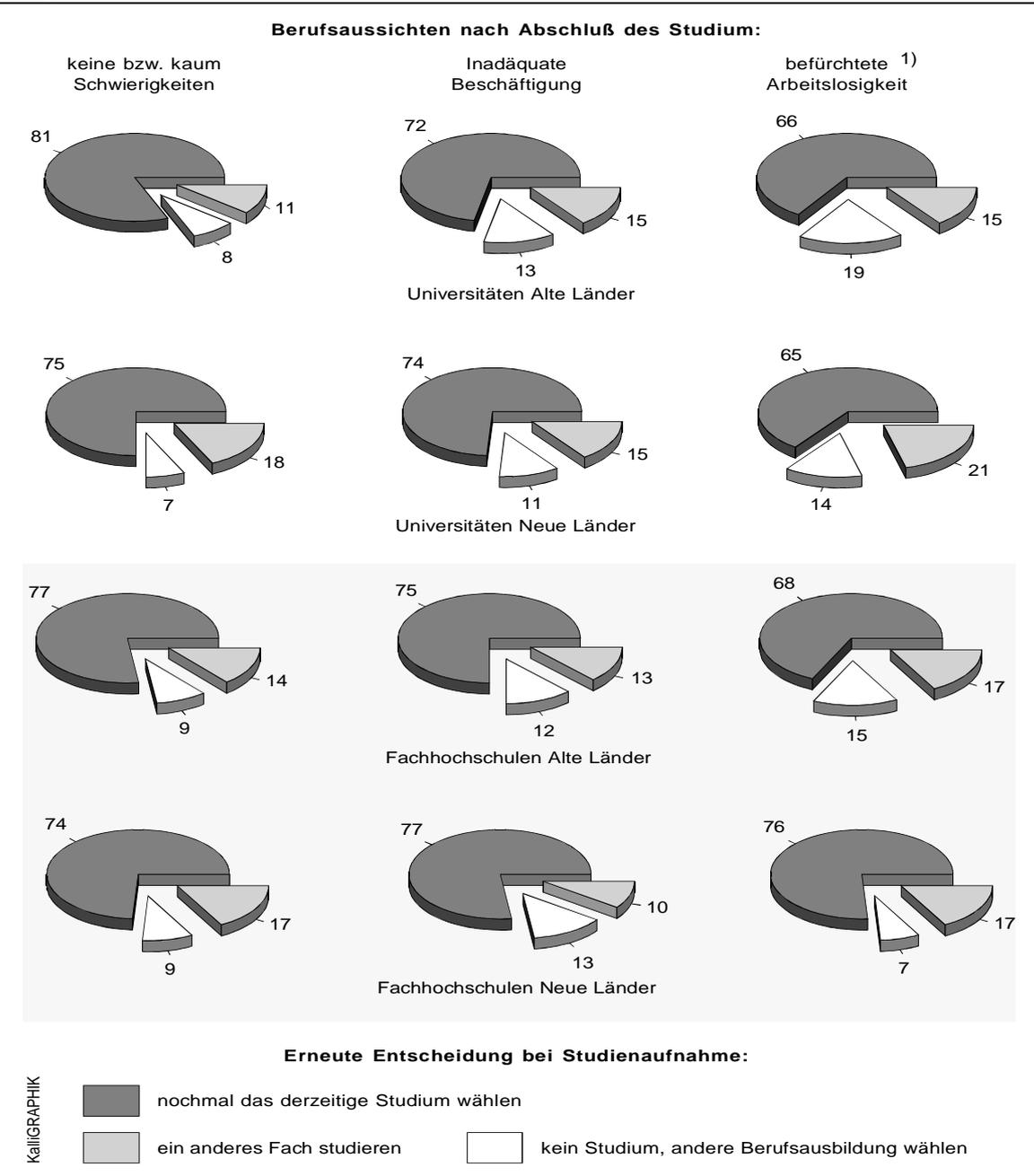
Beachtenswert erscheint, dass trotz befürchteter Arbeitslosigkeit nach dem Studium insgesamt zwei Drittel dieser Studierenden an ihrer ursprünglichen Fachwahl festhalten. Das trifft für die Studenten (68%) wie die Studentinnen (65%) zu. Dies bestätigt die Angaben der Studierenden, dass ein „sicherer Arbeitsplatz“ zumeist kein vorrangiges Motiv ihrer Fachwahl gewesen ist (vgl. Kapitel 3.4).

Das Festhalten an der ursprünglichen Fachwahl trotz größerer Sorgen um einen zukünftigen Arbeitsplatz ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, dass

andere Ausbildungen nicht unbedingt bessere berufliche Chancen eröffnen, so dass ein Fachwechsel oder Studienverzicht unter dieser Perspektive nicht unbedingt als vorteilhaft erscheint.

Abbildung 16
Identifizierung der Studierenden mit der Fach- und Studienentscheidung nach den beruflichen Aussichten (1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Nicht nur die beruflichen Zukunftsaussichten beeinflussen die Identifizierung mit der Fach- und Studienentscheidung. Sie ist einerseits dort geringer, wo bereits die Studienaufnahme durch größere Unsicherheit begleitet war. Andererseits wird sie durch Probleme und Sorgen der Studierenden vermindert, ob sie die Studienanforderungen bewältigen und das Studium schaffen werden.

Die Situation vor der Studienaufnahme unterschied sich relativ wenig zwischen denen, die bei ihrem Fach bleiben oder ein anderes Fach wählen würden. Erstere waren zu 16%, letztere zu 21% lange über die Studienaufnahme unsicher. Anders bei jenen, die nun eine andere Ausbildung dem Studium vorziehen würden: Sie waren bereits vor dem Studium zu 37% lange unsicher, ob sie überhaupt studieren sollten. Nur für 28% von ihnen stand damals das Studium fest. Dies ist jene Gruppe Studierender, bei der erst im Studienverlauf eine Ablösung der Identifizierung mit Fach und Studium eingetreten ist, während bei den anderen sie von vornherein nur in geringem Maße gegeben war.

4.4 Erwägen von Fachwechsel und Studienabbruch

Den eingeschlagenen Weg während eines Hochschulstudiums zu ändern, bedeutet stets eine gravierende Entscheidung, vor allem beim Studienabbruch. Über das Ausmaß und die Gründe von Studienabbruch und Fachwechsel liegen neben manchen Mutmaßungen auch empirisch gestützte Schätzungen und Untersuchungen vor (vgl. Tinto 1975, Ströhlein 1983, Lewin u.a. 1994, Heublein 1995). Bei einer Befragung von Studierenden kann auf diesen wichtigen Aspekt nur in potentieller Form eingegangen werden: Wie ernsthaft erwägen die Studierenden in ihrer gegenwärtigen Situation einen Fachwechsel oder den Studienabbruch? Dabei ist davon auszugehen, dass für einen Fachwechsel andere Konstellationen maßgeblich sind als für einen Studienabbruch.

Studienabbruch wird häufiger erwogen als der Fachwechsel

Hinsichtlich des Fachwechsels bestehen bezeichnende Unterschiede nach der Hochschulart: An den Universitäten denken die Studierenden etwas häufiger an einen Fachwechsel als an den Fachhochschulen - was hauptsächlich an der Struktur des Fächerangebotes liegt. Der Unterschied zwischen Universitäten und Fachhochschulen hinsichtlich des Ausmaßes an Überlegungen zum Fachwechsel sind in den neuen Ländern ebenfalls vorhanden. In den neuen

Ländern machen sich 1998 die Studierenden etwas häufiger Gedanken über einen Fachwechsel als in den alten Ländern, sie denken aber nicht so oft an die Studienaufgabe.

In allen Erhebungen äußern mehr Studierende, dass sie ernsthaft den Studienabbruch erwägen als den Fachwechsel. In den alten Ländern sind es an den Universitäten wie Fachhochschulen hinsichtlich des Studienabbruchs stets ein knappes Viertel der Befragten, die mehr oder weniger an einen Studienabbruch denken (vgl. Tabelle 38).

Tabelle 38 Erwägen von Fachwechsel und Studienabbruch durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1985 - 1998) (Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft; Angaben in Prozent für Kategorien: 0 = gar nicht; 1-2 = etwas, 3-6 = ernsthafter)									
Fachwechsel	Alte Länder						Neue Länder		
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten									
gar nicht	81	81	79	81	82	84	86	85	82
etwas	10	10	11	10	10	9	8	9	10
ernsthafter	9	9	9	9	8	7	6	6	8
Fachhochschulen									
gar nicht	85	85	86	85	88	88	85	90	87
etwas	8	10	8	9	8	8	8	5	10
ernsthafter	7	5	6	6	4	4	7	5	3
Studienabbruch									
	Alte Länder						Neue Länder		
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten									
gar nicht	74	75	75	75	76	77	84	82	79
etwas	14	14	14	15	14	14	11	12	13
ernsthafter	12	11	11	10	10	9	5	6	8
Fachhochschulen									
gar nicht	74	76	77	75	79	78	82	86	82
etwas	14	15	14	15	13	13	13	10	13
ernsthafter	12	9	9	9	8	9	5	4	5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz, Fr.: Denken Sie zur Zeit ernsthaft daran, ...(1) Ihr jetziges Hauptfach zu wechseln?...(2) das Studium ganz aufzugeben?

Über die Zeitreihe der Erhebungen sind in den alten Ländern Umfang und Verteilung des Anteils der Studierenden mit Neigungen zum Fachwechsel wie zum Studienabbruch nahezu unverändert geblieben. Seit 1990 sind es etwas weniger Studierende, die einen Fachwechsel oder Studienabbruch beabsichtigen. An den Universitäten in den neuen Ländern ist seit 1993 demgegenüber eine leichte Zunahme eingetreten. Insofern unterscheiden sich bei den befrag-

ten Studierenden die Verhältnisse in bezug auf die Neigungen zum Fachwechsel oder Studienabbruch an den Hochschulen in den alten und neuen Ländern kaum noch voneinander.

Nur geringe Unterschiede nach dem Geschlecht

Zwischen den Studentinnen und Studenten sind keine größeren Unterschiede erkennbar, ob sie an einen Fachwechsel oder Studienabbruch denken. Beim Fachwechsel sind die Unterschiede noch geringer als beim Studienabbruch. An den Fachhochschulen erwägen 1998 etwa gleich viele Studentinnen wie Studenten einen Fachwechsel (vgl. Tabelle 39).

Tabelle 39 Erwägen von Fachwechsel oder Studienabbruch durch Studentinnen und Studenten an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft; Angaben in Prozent für Kategorien 1-2 = etwas, 3-6 = ernsthafter; Differenz zu 100% entfällt auf Kategorie 0 = gar nicht)									
	Fachwechsel				Studienabbruch				
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder		
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	
Universitäten									
etwas	8	9	10	10	13	15	14	12	
ernsthafter	8	6	9	6	10	8	10	6	
Zusammen	16	15	19	16	23	23	24	18	
Fachhochschulen									
etwas	8	9	12	8	12	14	14	12	
ernsthafter	4	3	3	4	8	9	4	5	
Zusammen	12	12	15	12	20	23	18	17	

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bei der Erhebung im WS 1997/98 fallen nur die Studentinnen an den Universitäten in den neuen Ländern auf: Sie erwägen etwas häufiger als ihre männlichen Kommilitonen den Fachwechsel (19 zu 16%) und etwas mehr den Studienabbruch (24 zu 18%). An den Universitäten der alten Länder bestehen keine nennenswerten Unterschiede.

Die Differenzen zwischen potentielltem Fachwechsel und Studienabbruch an Universitäten und Fachhochschulen gelten auch für die Studentinnen und Studenten jeweils an den beiden Hochschularten.

Auslöser und Verstärker der Neigung zum Studienabbruch

Ein Studienabbruch hat vielfältige Gründe, wobei meist eine Konstellation mehrerer Faktoren zusammen kommen muss, um tatsächlich zum Abbruch zu führen (vgl. Lewin/Cordier/Heublein 1994). Auf einige dieser Faktoren sei hier eingegangen, um zu prüfen, inwieweit sie dazu beitragen, die Neigung zum Studienabbruch auszulösen oder zu verstärken.

Es handelt sich um die Festgelegtheit auf ein Studium und die innere Bindung an die Fachwahl, um den Leistungsstand im Studium und die Bewältigung der Anforderungen, um die Integration an der Hochschule und die soziale Kontaktdichte zu Lehrenden sowie um die materielle Lage und die beruflichen Aussichten. Außerdem wird auf das Spektrum der Schwierigkeiten und der Belastungen im Studium eingegangen. Dabei kann unterschieden werden, inwieweit ein Faktor als „Auslöser“ für Überlegungen zum Studienabbruch fungiert oder inwieweit er diese Neigung verstärkt.

Größere Unsicherheit bei der Studienaufnahme und geringere Identifizierung mit der Fachwahl

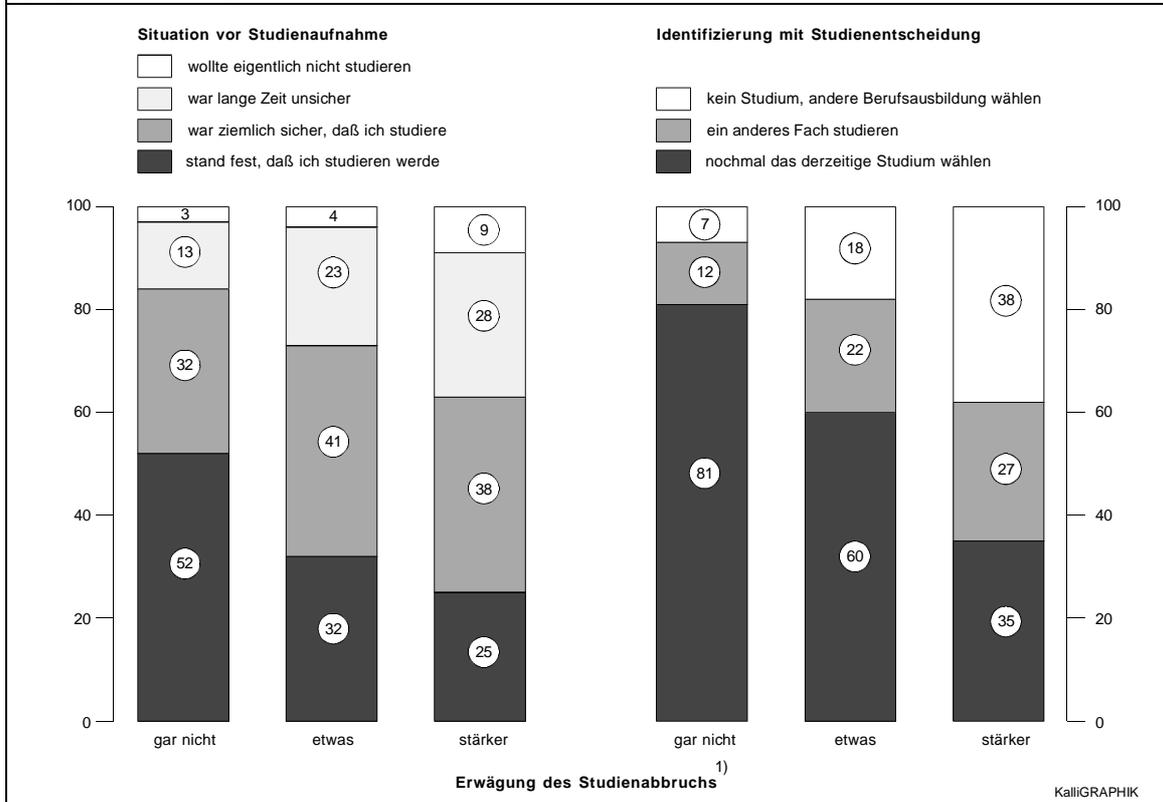
Erwartungsgemäß besteht zwischen dem Erwägen des Studienabbruchs und der Unsicherheit vor der Studienaufnahme sowie der Identifizierung mit der Studienentscheidung ein recht enger Zusammenhang. Bei einem nicht unerheblichen Kreis der potentiellen Studienabbrecher spielen längerfristige Unsicherheiten hinsichtlich Studienaufnahme und Fachwahl eine Rolle.

Für diese Unsicherheit verantwortlich ist außerdem, dass der Notenschnitt im Zeugnis der Hochschulreife (Abitur) weniger gut ausgefallen war. Dies verweist darauf, dass die Bewältigung der Leistungsanforderungen im Studium eine nicht unerhebliche Bedeutung dafür haben dürfte, ob ein Studienabbruch erwogen wird.

Für etwas mehr als ein Viertel derer, die zumindest den Studienabbruch nicht ausschließen, sogar für mehr als ein Drittel derer, die ernsthafter an den Abbruch denken, war bereits vor dem Studium die Aufnahme unsicher. Von den potentiellen Abbrechern wollte fast jeder zehnte nicht studieren und 28% waren lange unsicher. Unter denen, die an den Abbruch nicht denken, waren nur 13% unsicher über die Studienaufnahme und nur 3% wollten eigentlich nicht studieren (vgl. Abbildung 17).

Abbildung 17
Neigung zum Studienabbruch und Sicherheit der Studienaufnahme und Identifizierung mit der Studienentscheidung (1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft, Kategorien gar nicht = 0; etwas = 1-2; stärker = 3-6.

Noch deutlicher ist der Zusammenhang zwischen potentielltem Studienabbruch und fehlender Identifizierung mit der Studienentscheidung und Fachwahl. Unter den Studierenden mit ernsthaften Erwägungen zum Abbruch würden 38% nicht wieder studieren wollen. Unter denen, die nicht an ein vorzeitiges Studienende denken, sind es nur 7%. Das gleiche Fach würden diese Studierenden zu 81% wieder wählen; aber von den Studierenden, die intensiver den Abbruch erwägen, nur 35%.

Fehlende Integration im Studium und Studienablauf

Ein gewichtiger Faktor für die Neigung zum Studienabbruch ist die Desintegration aus dem Studium, wobei häufiger von Anfang an keine Einbindung zustande gekommen war. Die fehlende Integration ins Studium zeigt sich zum

einen in einer ungünstigen Kontaktsituation und stärkeren Vereinzelung, zum anderen im Studienablauf mit mehr Wechseln, Verzögerungen und der Transformation in den Status des „Teilzeitstudierenden“.

Die Kontakte zu den Kommilitonen sind bei jenen seltener geworden, die zum Studienabbruch neigen. Es vollzieht sich eine Ablösung aus dem sozialen Kontext des Studiums. Nur noch ein Drittel hat häufigere Kontakte, wenn der Abbruch ernsthaft erwogen wird. Dabei ist die Unzufriedenheit mit der Kontaktsituation recht verbreitet (vgl. Tabelle 40).

Tabelle 40 Kontakte, Kontaktzufriedenheit, Wünsche nach mehr Kontakten und Neigung zum Studienabbruch (1998) (Angaben in Prozent)			
	Erwägen des Studienabbruchs ¹⁾		
	gar nicht (5.145)	etwas (896)	stark (555)
Kontakte zu Fachkommilitonen			
nie/selten	11	17	30
manchmal	28	37	37
häufig	61	46	34
Kontaktzufriedenheit			
unzufrieden	17	24	36
eher zufrieden	14	18	19
sehr zufrieden	69	58	45
Mehr Kontakte gewünscht	39	51	56
Kontakte zu Professoren			
nie	22	26	34
selten	45	52	46
manchmal	25	16	17
häufig	8	5	3
Kontaktzufriedenheit			
unzufrieden	43	52	57
eher zufrieden	25	29	24
sehr zufrieden	32	20	20
Mehr Kontakte gewünscht	60	61	59

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft, Kategorien gar nicht = 0; etwas = 1-2; stärker = 3-6.

Zu den Professoren ist der Umfang der Kontakte bei den potentiellen Studienabbrechern ebenfalls viel geringer als bei den anderen Kommilitonen. Nur 20% der potentiellen Studienabbrecher haben manchmal oder häufig Kontakte zu Professoren; von den anderen Studierenden sind es 33%. In der Kontaktzu-

friedenheit spiegeln sich diese Verhältnisse sehr genau wider. Aber die potentiellen Abbrecher haben nicht häufiger den Wunsch nach mehr Kontakten zu Professoren als die anderen Studierenden.

Potentielle Studienabbrecher waren nicht nur unsicherer über die Studienaufnahme und stützten ihre Fachwahl in geringerem Maße auf ein Fachinteresse, sie haben in der Folge auch häufiger das Hauptfach gewechselt: unter den Studierenden insgesamt 14%, unter denen mit stärkerer Abbruchneigung 20% (vgl. Tabelle 41).

Sie sind somit häufiger mit ihrer Studienplanung in Verzug, ein gewichtiger Faktor, der mit Unsicherheiten und Orientierungsschwierigkeiten, außerdem mit Problemen bei den Leistungsanforderungen zusammenhängt. Jedenfalls ist die Hälfte der potentiellen Studienabbrecher stärker zeitlich gegenüber der ursprünglichen Studienplanung im Verzug; bei den übrigen Studierenden sind es 22%.

Tabelle 41 Neigung zum Studienabbruch und Hauptfachwechsel, Erwerbstätigkeit, Verzug im Studienablauf, Selbsteinschätzung des Studierendenstatus (1998) (Angaben in Prozent)			
	Erwägen des Studienabbruchs ¹⁾		
	gar nicht (5.145)	etwas (896)	stark (555)
Hauptfachwechsel	14	15	20
Studienplanung in Verzug			
nein	55	45	29
wenig (1-2 Semester)	23	24	21
stärker (3 u. mehr Sem.)	22	31	50
Erwerbstätigkeit²⁾			
im Semester	19	23	34
Semesterferien	21	25	35
Studierendenstatus			
Vollzeit	78	65	39
Teilzeit	21	32	47
Pro forma	1	3	14

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Skala von 0 = gar nicht bis 6 = sehr ernsthaft, Kategorien gar nicht = 0; etwas = 1-2; stärker = 3-6.

2) Erwerbstätigkeit, um damit „hauptsächlich“ das Studium zu finanzieren.

Damit in Zusammenhang steht eine stärkere Erwerbstätigkeit, sowohl in den Semesterferien als auch während des Semesters. Studierende, die ernsthaft den

Abbruch erwägen, sind jeweils zu einem Drittel sowohl in den Ferien wie im Semester hauptsächlich zur Studienfinanzierung erwerbstätig (von den übrigen Studierenden nur jeder fünfte). Dies hat schließlich zur Folge, dass sich potentielle Studienabbrecher mehrheitlich nicht mehr als Vollzeitstudierende sehen: 47% von ihnen definieren sich als Teilzeit-, 14% als Pro-forma-Studierende. Wer nicht an Abbruch denkt, sieht sich zu 78% als Vollzeit-, zu 21% als Teilzeit- und nur zu 1% als Proforma-Studierender.

Leistungsaspekte beim potentiellen Studienabbruch

Die Unsicherheit bei der Studienaufnahme ist auch durch die erreichten Notenresultate im Zugangszeugnis zur Hochschule bedingt (vgl. Kapitel 3.1). Sie weisen bereits früh darauf hin, dass Leistungsaspekte für die Frage des möglichen Abbruchs eine durchgehende Rolle spielen. Denn nicht nur die Noten im Zeugnis der Hochschulreife, sondern auch die während des Studiums erhaltenen Noten (z.B. in der Zwischenprüfung) oder Leistungsrückmeldungen bei Tests und Klausuren fallen im Schnitt bei den potentiellen Studienabbrechern deutlich schlechter aus. Entsprechend sind sie mit ihren Leistungen im Studium weit unzufriedener und machen sich weit häufiger als andere Studierende Sorgen, ob sie das Studium überhaupt bewältigen können.

Neben den häufigeren Leistungsproblemen spielen zusätzlich motivationale Aspekte hinein, die Überlegungen zum Studienabbruch bei den Studierenden auslösen und verstärken. Das zeigt sich daran, dass für potentielle Abbrecher das Fachinteresse und die eigene Begabung weniger wichtig für die Fachwahl waren. Dadurch war für manche die innere Fachbindung von vornherein geringer (vgl. Tabelle 42).

Die aktuelle materielle Lage der Studierenden, sei es die Studienfinanzierung oder die Erwerbstätigkeit, ebenso wie die beruflichen Aussichten, sind für die Neigung zum Studienabbruch weniger bedeutsam, wiewohl sie offenbar eine gewisse verstärkende Wirkung haben.

Mit der Neigung zum Studienabbruch geht eine geringere Kontaktdichte, sei es zu den Lehrenden oder den Kommilitonen, einher. Die Unzufriedenheit über die Kontaktsituation ist zudem weit stärker und insgesamt negativ. Begründet wird dies auch durch stärkere Anonymitätsempfindungen der potentiellen Studienabbrecher, die viel häufiger bei Problemen Ansprech-

Tabelle 42
Zum Profil potentieller Studienabbrecher im Vergleich zu anderen Studierenden (1998)

(Mittelwerte, Skalen von 0 bis 6 bzw. von -3 bis +3)¹⁾

	Neigung zum Studienabbruch		
	gar nicht (5.145)	etwas (896)	stärker (555)
Leistungsergebnisse			
Durchschnittsnote im Zeugnis der Hochschulreife	2,24	2,36	2,47
Note bei Leistungsrückmeldungen im Studium	2,51	2,67	2,82
Zufriedenheit mit den Noten im Studium	-0.5	-1.0	-1.2
Motive der Fachwahl			
Wichtigkeit des speziellen Fachinteresses	4.9	4.6	4.4
Wichtigkeit eigene Begabung, Befähigung	4.5	4.2	4.0
Bewältigung der Anforderungen und Prüfungen			
Sorgen, das Studium zu schaffen	2.0	3.6	4.4
Leichtfallen des Lernens von Fakten	3.9	3.4	3.1
Angst vor Prüfungen	3.1	3.5	3.7
Nervosität in Prüfungen	2.5	2.9	3.3
Kontakte und Anonymität			
Zufriedenheit mit Kontakten zu Kommilitonen	+1.1	+0.7	+0.2
Zufriedenheit mit den Kontakten zu Assistenten	0.0	-0.4	-0.5
Zufriedenheit mit den Kontakten zu Professoren	-0.3	-0.7	-0.9
Genügend Ansprechpartner bei Problemen vorhanden	3.2	2.7	2.3
Abwesenheit von einer Woche würde nicht auffallen	2.8	3.3	4.1
Gefühl, in der Masse unterzugehen	3.0	3.6	4.0
Belastungen: Studium und Lebenssituation			
Persönliche Probleme (Ängste, Unsicherheiten)	1.8	2.7	3.3
Situation als Student generell	1.6	2.4	2.8
Orientierungsprobleme im Studium	2.5	3.2	3.6
Anonymität an der Hochschule	2.1	2.7	3.2
Leistungsanforderungen im Studium	3.2	3.7	3.7
Prüfungen und Prüfungsvorbereitungen	3.6	4.1	4.2
Jetzige finanzielle Lage	2.3	2.8	2.9
Wohnverhältnisse	1.3	1.7	1.9
Unsichere Berufsaussichten	3.0	3.4	3.3
Finanzielle Lage nach dem Studium	2.6	3.0	3.1
Befindlichkeit als Studierender			
Allgemeine Zufriedenheit: Gerne Student?	5.0	4.3	3.5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Sind die Mittelwerte ohne Vorzeichen, haben die Skalen die Spannweite von 0 = nicht wichtig bzw. trifft nicht zu bis 6 = sehr wichtig/trifft völlig zu; sind die Mittelwerte mit Vorzeichen, reichen die Skalen von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden.

partner vermissen. Der Eindruck, in der „Masse der Studierenden“ unterzugehen, ist zudem unter ihnen weit stärker verbreitet als bei den anderen Studierenden.

Diese Problemkonstellationen wie das Gewicht der einzelnen Faktoren für den potentiellen Studienabbruch werden ersichtlich, wenn die Auskünfte über die Schwierigkeiten bei der Bewältigung des Studiums und die Belastungen in der Studiensituation herangezogen werden.

Wer an den Studienabbruch denkt, berichtet durchweg häufiger von Schwierigkeiten und erlebt stärkere Belastungen in fast allen Bereichen.

Allerdings sind die einzelnen Aspekte nicht von gleichem Gewicht, um die potentiellen Studienabbrecher von den anderen Studierenden zu unterscheiden. Bei den Schwierigkeiten im Studium sind es vor allem die weitergehende Planung des Studiums, die Vorbereitung von Prüfungen im speziellen sowie die Leistungsanforderungen im allgemeinen, die besonders das Erwägen des Studienabbruchs auslösen.

Ebenfalls bedeutsam, aber von geringerem Gewicht, sind die sozialen Bereiche wie Kontakte zu finden, der Umgang mit den Lehrenden, die Konkurrenz unter den Studierenden oder das Fehlen von festen studentischen Arbeitsgruppen.

Das Belastungsprofil der potentiellen Studienabbrecher unterscheidet sich von den anderen Studierenden am stärksten darin, dass sie sehr viel mehr von persönlichen Problemen (Unsicherheiten, Ängsten) berichten.

Viel häufiger sehen sie sich zudem durch Orientierungsprobleme belastet, durch die Anonymität an der Hochschule sowie die Situation als Student generell. Damit korrespondiert, dass sie besonders häufig die Frage verneinen, ob sie alles in allem gerne Student sind (vgl. Tabelle 42).

In größerem Maße sind die potentiellen Studienabbrecher zudem durch die Leistungsanforderungen und die Prüfungen belastet. Auch die gegenwärtige materielle Situation (Finanzen, Wohnen) belastet sie mehr als die anderen Studierenden.

Von geringerem Gewicht sind die auf die Zukunft bezogenen Aspekte, seien es die ungünstigen Berufsaussichten oder die finanzielle Lage nach dem Studium. Sie tragen nur in geringem Maße dazu bei, die Überlegungen zum Studienabbruch zu verstärken.

Besonderer Beratungsbedarf der „potentiellen Studienabbrecher“

Über die spezifische Situation potentieller Studienabbrecher kann weiterer Einblick gewonnen werden, wenn untersucht wird, welche Fragen und Probleme sie als Bedarf für eine Beratung anmelden.

Bezeichnenderweise ist ihr Beratungsbedarf bei zwei Aspekten nicht größer als der anderer Studierender, eher sogar geringer: Zum einen bei fachinhaltlichen Fragen und Problemen, zum anderen bei der Stellensuche.

Kaum größeren Beratungsbedarf melden die potentiellen Studienabbrecher hinsichtlich der Prüfungen und Prüfungsvorbereitungen an, obwohl sie viel häufiger von Problemen mit den Prüfungen berichten.

Etwas stärker wünschen sie sich Beratung bei Fragen der Studienplanung, was mit ihren größeren Schwierigkeiten korrespondiert, im Studium Orientierung zu gewinnen und ihr Studium im voraus zu planen.

Auffällig häufiger melden sie einen Bedarf an Beratung bei drei Aspekten an, die miteinander zusammenhängen: (1) bei sozialen Schwierigkeiten im Studium, (2) bei individuellen Lernschwierigkeiten und (3) bei persönlichen Problemen. Als wichtigstes Moment führen sie die eigenen Lernschwierigkeiten an, für deren Behebung sie sich eine vermehrte und intensivere Beratung durch die Lehrenden wünschen.

Der Umfang der potentiellen Studienabbrecher - wie auch die Daten und Schätzungen zum tatsächlichen vorzeitigen Studienabgang - verweisen darauf, dass eine vielschichtige Konstellation von Problemen und Schwierigkeiten dazu beiträgt, ein Studium nicht zu Ende zu führen.

Da für viele bereits bei der Studienaufnahme der Leistungsstand ungünstiger, die Studienabsicht gering oder eigentlich nicht vorhanden und das Fachinteresse zudem weniger ausgeprägt war, verweist dies darauf, dass durch eine intensivere Beratung und Informierung über Studienalternativen für einen Teil dieser Studierenden angemessenere Ausbildungswege ausserhalb der Hochschulen eröffnet werden könnten. Dies hätte möglichst vor dem Studium oder in der ersten Studienphase zu geschehen.

Anderen potentiellen Studienabbrechern könnte durch verbesserte Anleitung, Unterstützung und Integration ins Studium dazu verholfen werden, die Studienanforderungen zu bewältigen. Dazu gehört sowohl eine bessere Beratung durch Lehrende als auch mehr Möglichkeiten, studentische Arbeitsgruppen und Tutorien zu besuchen. Eine klarere Strukturierung der Anforderungen und Aufgaben im Studium dürfte ebenfalls dazu beitragen, potentiellen Studienabbrechern die Orientierung im Studium zu erleichtern.

5 Studienordnungen und Anforderungen

Zusammenfassung

Studien- und Prüfungsordnungen bestimmen das Gerüst eines Studienganges: Wie verbindlich sind sie für die Studierenden? Welchen Anforderungen sehen sich die Studierenden gegenüber und welche Arbeitskulturen erfahren sie in ihrem Fachstudium?

Informationsstand über Studienordnungen: Der Informationsstand vieler Studierender über die Studien- und Prüfungsordnungen ist unzureichend. Über ein Drittel (38%) räumt ein, darüber zu wenig zu wissen. An den Fachhochschulen sind die Studierenden noch weniger über die Studien- und Prüfungsordnungen informiert. Mit zunehmender Semesterzahl verbessert sich dieser Informationsstand nur in geringem Maße.

Regelungsdichte und Verbindlichkeit: An Fachhochschulen ist für die Studierenden das Studium erwartungsgemäß stärker durch Studienordnungen festgelegt als an den Universitäten. Die Regelungsdichte des Studiums variiert aber stark nach den Fächergruppen. Sie ist am dichtesten in der Medizin, gefolgt von den Naturwissenschaften. Am geringsten sind die Regelungen in den Kultur- und Sozialwissenschaften an den Universitäten, aber auch im Sozialwesen an den Fachhochschulen.

Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Regelungsdichte und deren Verbindlichkeit. Je mehr Studierende ihr Studium als durch Studienordnungen festgelegt erfahren, desto häufiger halten sie diese ein. Für die Studierenden an westdeutschen Universitäten besitzen Studienordnungen die geringste Verbindlichkeit: 36% halten sich kaum oder nur teilweise an deren Vorgaben; in den neuen Ländern richtet sich nur ein Viertel der Studierenden so wenig daran.

Semester-Wochenprogramm und dessen Einhaltung: Das vorgesehene Programm an Lehrveranstaltungen pro Semesterwoche ist nach den Fächergruppen sehr unterschiedlich. Im Schnitt sind es 20 bis 24 Stunden an den Universitäten, 30 bis 34 Stunden an den Fachhochschulen. Schwierigkeiten der Studierenden mit den Reglementierungen sind nur in geringem Umfang abhängig vom Deputat an Semester-Wochen-Stunden (SWS).

Anforderungen und Gliederung des Studienganges: Die beiden zentralen Indikatoren der „Arbeitskultur“, die Höhe der Leistungsanforderungen und die Gliederung des Studienganges, fallen in den einzelnen Studienfächern sehr unterschiedlich aus, vor allem in den alten Ländern. Als problematisch erweisen sich drei Konstellationen:

- geringe Leistungsanforderungen bei wenig guter Gliederung, wie in den Erziehungswissenschaften und in der Soziologie an Universitäten sowie im Sozialwesen an Fachhochschulen;
- sehr hohe und dichte Anforderungen, selbst bei guter Gliederung, wie in den Ingenieurwissenschaften und der Medizin;
- hohe Anforderungen im Studium und unzureichende Gliederung wie in der Rechtswissenschaft in den alten und neuen Ländern.

Ausrichtung der fachlichen Anforderungen: In den Kultur- und Sozialwissenschaften sowie im Sozialwesen an den Fachhochschulen empfinden sich große Teile der Studierenden unterfordert. Auf der anderen Seite ist für die Studierenden der Medizin, gefolgt von der Rechtswissenschaft und den Ingenieurwissenschaften, das Studium zu sehr auf den Erwerb von Faktenwissen ausgerichtet, während das Verstehen grundlegender Prinzipien vernachlässigt wird. An den Fachhochschulen, besonders den ostdeutschen, halten die Studierenden die fachlichen Anforderungen am häufigsten für angemessen.

Spektrum der allgemeinen Anforderungen: Zur Bewältigung der Anforderungen in der Berufswelt werden mehr und mehr von den Hochschulabsolventen „Schlüsselqualifikationen“ verlangt (wie z.B. Problemverständnis und Teamfähigkeit). Allerdings erleben die meisten Studierenden in ihrem Studium selten, dass die Anforderungen auf derartige Qualifikationen ausgerichtet sind. Durchweg meinen zwei Drittel, es werde zu wenig Wert auf die Entwicklung eigener Interessen oder die kritische Auseinandersetzung mit den Lehrmeinungen gelegt. Auch Diskussionen in den Lehrveranstaltungen und die Zusammenarbeit mit anderen Studierenden kommen häufig zu kurz.

Vor allem Studierende der Medizin, aber auch der Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften, erfahren bei den allgemeinen, überfachlichen Anforderungen größere Defizite. Studierende der Sozial- und Kulturwissenschaften können sich in ihrem Studium eher mit solchen Anforderungen auseinandersetzen.

5.1 Informationen über Studien- und Prüfungsordnungen

Studien- und Prüfungsordnungen mit ihren Regelungen bilden das Gerüst eines Studienganges. Diese Vorgaben für den Ablauf des Studiums können unterschiedlich gegliedert und aufeinander abgestimmt sein. Eine wichtige Frage ist, inwieweit sich die Studierenden daran halten, ob die Studienordnungen mehr oder weniger verbindlich für sie sind.

Wegen der Bedeutung der Studien- und Prüfungsordnungen für den Ablauf des Studiums wäre voranzusetzen, dass die Studierenden darüber zumindest ausreichend informiert sind. Ehe die Regelungen und Anforderungen in den Studiengängen behandelt werden, ist daher vorab festzuhalten, wie informiert die Studierenden über die Studien- und Prüfungsordnungen sind

Informationsstand über Studienordnungen häufig unzureichend

Kaum ein Studierender räumt ein, er sei an Informationen über die Studien- und Prüfungsordnungen nicht interessiert (nicht einmal 1%). Um so bemerkenswerter erscheint, dass viele der Befragten eingestehen, sie hätten zu wenige Informationen über die Studienordnungen.

1998 meinten 38%, zu wenig oder gar viel zu wenig über ihre Studienordnungen zu wissen. Der Informationsstand der Studierenden hat sich zwar in den letzten Jahren etwas verbessert, aber keineswegs entscheidend. Seit 1993 hat der Anteil Studierender, der sich als gut oder sehr gut informiert über die Studien- und Prüfungsordnungen bezeichnet, von 28% auf 30% leicht zugenommen (vgl. Tabelle 43).

Tabelle 43
Informationsstand der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen über die Studien- und Prüfungsordnung ihres Studienfaches (1993 - 1998)
 (Angaben in Prozent)

Informationsstand ¹⁾	1993			1995			1998		
	Insges.	Univ.	Fachh.	Insges.	Univ.	Fachh.	Insges.	Univ.	Fachh.
viel zu wenig	14	14	16	14	13	16	13	12	16
etwas zu wenig	26	25	30	24	24	27	25	24	27
ausreichend	31	31	33	31	30	34	32	31	33
gut	22	24	17	24	25	18	22	24	19
sehr gut	6	6	3	7	8	4	8	9	4
Insgesamt	99	100	99	100	100	99	100	100	99

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Differenz zu 100% entfällt auf Kategorie: „dieser Bereich interessiert mich nicht“; in der Regel liegen die Anteile bei 0,5% und geringer.

Der Informationsstand der Studierenden über die Studienordnungen ist an den Fachhochschulen noch ungünstiger als an den Universitäten.

Im WS 1997/98 fühlen sich an den Universitäten immerhin 33% wenigstens gut informiert, an den Fachhochschulen dagegen nur 23% der Studierenden. An den Fachhochschulen empfinden dagegen 43% der Studierenden Informationsdefizite, an den Universitäten 36%.

In den neuen Ländern waren die Studierenden über die Studien- und Prüfungsordnungen Anfang der 90er Jahre besonders schlecht informiert, was sicherlich auf die Aufbausituation zurückzuführen ist. Nur 22% der Universitätsstudierenden bezeichneten ihren Informationsstand als zumindest gut. Mittlerweile empfinden sich die Studierenden in den neuen Ländern zwar besser informiert - aber an den Universitäten immer noch etwas schlechter als ihre Kommilitonen in den alten Ländern.

An den Fachhochschulen bestehen 1998 keine Unterschiede mehr zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern hinsichtlich ihrer Informiertheit über die Studien- und Prüfungsordnungen. In beiden Regionen geben etwas weniger als ein Viertel an, sie seien über diese Regelungen zumindest gut informiert.

In allen drei Fächergruppen der Fachhochschulen (Sozialwesen, Betriebswirtschaft und Ingenieurwissenschaften) bezeichnet sich etwas weniger als ein Viertel als gut oder sehr gut informiert; jeweils etwas über 40% schätzen sich dagegen als zu wenig informiert ein.

An den Universitäten bestehen größere Unterschiede nach den Fächergruppen. Die Studierenden der Sozialwissenschaften attestieren sich den schlechtesten Informationsstand, gefolgt von den Sprach- und Kulturwissenschaften.

In diesen beiden Fächergruppen sind nur 27 bzw. 28% gut informiert. Am häufigsten schätzen sich die Studierenden der Ingenieurwissenschaften als gut informiert über die Studienordnungen ein: immerhin 38%. Aber selbst in dieser Fächergruppe betrachten sich 30% der Studierenden als zu wenig informiert.

Informationsstand zum Teil abhängig von der Semesterzahl

Mit höherer Semesterzahl sollte die Kenntnis der Studierenden über ihre Studien- und Prüfungsordnungen besser werden. Das ist in der Tat an den Universitäten und Fachhochschulen der Fall, allerdings in unterschiedlicher Weise.

An den Universitäten verbessert sich der Informationsstand der Studierenden mit jedem Studienjahr etwas:

- Zu Studienbeginn wissen nach eigenem Urteil nur 25% gut über die Studienordnung Bescheid;
- ab dem 5. Fachsemester steigt dieser Anteil auf 33%;
- schließlich ab dem 9. Fachsemester auf 40%.

Eine deutliche Zunahme besser informierter Studierender ist mit dem dritten Studienjahr sowie mit Beginn des fünften Studienjahres zu verzeichnen. Im ersten Fall dürfte der Eintritt in das Hauptstudium dafür maßgeblich sein, im zweiten Fall der Eintritt vieler Studierender in die Phase ihrer Abschlussprüfungen. Aber selbst in diesem Studienabschnitt weisen etwa 30% einen unzureichenden Kenntnisstand über die Prüfungsordnungen auf

Bei Studierenden, die bereits 13 und mehr Fachsemester an den Universitäten absolviert haben, sinken die Kenntnisse über die Studien- und Prüfungsordnungen allerdings wieder ab, und zwar sehen sich nur 35% von ihnen als gut informiert an. Diese nachlassende Informiertheit kann als weiteres Indiz für die bei Teilen dieser Studierenden eingetretene Desintegration aus Studium und Hochschule angesehen werden.

An den Fachhochschulen tritt zwar ebenfalls mit zunehmender Semesterzahl eine Verbesserung im Informationsstand über die Studienordnungen ein, sie fällt aber nicht so stark wie an den Universitäten aus:

- Am Studienanfang sehen sich nur 19% als gut informiert an;
- in der Studienmitte (vom 3. bis zum 6. Fachsemester) sind es 23%;
- zum Studienende (ab dem 7. Fachsemester) steigt dieser Anteil gut Informierter auf 28% an.

In allen Studienphasen an den Fachhochschulen sind es mehr als 40%, die sich als zu wenig, oftmals auch als viel zu wenig informiert betrachten.

Auffällige Unterschiede im Wissen über die Studien- und Prüfungsordnung sind zwischen Studentinnen und Studenten nicht zu beobachten. Eine Besonderheit ist aber zu verzeichnen: Die Anteile der Studentinnen wie Studenten, die sich als gut informiert bezeichnen, sind nahezu identisch. Während die übrigen männlichen Studierenden dann häufiger ihren Informationsstand als wenigstens ausreichend einstufen, geben die Studentinnen häufiger an, sie seien zu wenig informiert.

5.2 Regelungsdichte und Verbindlichkeit

Die Strukturierung des Studiums, d.h. seine Regelungsdichte, kann sich einerseits über die Vorgaben der Studien- und Prüfungsordnungen auf den Studienablauf beziehen. Andererseits kann sie über die pro Semesterwoche vorgeschriebenen Lehrveranstaltungen (Semesterwochenstunden = SWS) für die Semesterplanung und Arbeitsintensität der Studierenden wirksam werden. Gegenüber solchen Vorgaben stellt sich die Frage nach ihrer "Verbindlichkeit": Inwieweit halten sich die Studierenden an sie und richten ihr Studienprogramm daran aus?

Geringere Festgelegtheit des Studiums an westdeutschen Universitäten

Im Vergleich der Hochschularten berichten die Studierenden an den Universitäten in den neuen Ländern sowie an den Fachhochschulen in beiden Regionen von einem ähnlichen Umfang der Festgelegtheit des Studiums durch Studienordnungen. Sie ist sogar am stärksten an den westdeutschen Fachhochschulen. Dass ihr Studium kaum durch Studienordnungen festgelegt sei, dies konstatieren nur sehr wenige Studierende, und zwar in den Erhebungen seit 1987, als diese Frage erstmals gestellt wurde, in ähnlichem Umfang (vgl. Tabelle 44).

Tabelle 44 Festgelegtheit des Studiums durch Studienordnungen an Universitäten und Fachhochschulen (1987 - 1998) (Angaben in Prozent)								
Festgelegtheit des Studiums	Alte Länder					Neue Länder		
	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten								
kaum	14	15	14	13	15	5	5	7
teilweise	28	29	31	30	31	19	21	26
überwiegend	42	41	40	42	40	51	54	50
völlig	16	15	15	15	14	25	20	17
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen								
kaum	4	4	5	4	4	5	8	7
teilweise	12	15	15	12	17	20	22	22
überwiegend	53	53	53	56	54	50	51	51
völlig	31	28	27	28	25	25	19	20
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz								

Nur an den westdeutschen Universitäten ist eine deutlich geringere Regelungsdichte vorhanden. Hier sehen 15% ihr Studium kaum durch Studienordnungen festgelegt; nur 40% als überwiegend und weitere 14% als völlig festgelegt.

Fasst man die Kategorien “überwiegend” und “völlig” festgelegt zusammen, ergibt sich gemäß dem Eindruck der Studierenden folgende Stufung der Regelungsdichte:

- am geringsten an den westdeutschen Universitäten (54%);
- deutlich stärker an den ostdeutschen Universitäten (67%);
- noch etwas mehr an den ostdeutschen Fachhochschulen (71%);
- und am meisten an den westdeutschen Fachhochschulen (79%).

Veränderungen bei diesen studentischen Aussagen zur Festgelegtheit des Studiums sind über den Zeitraum von 1987 bis 1998 kaum eingetreten. Vor allem an den westdeutschen Universitäten sind die Verteilungen nahezu stabil geblieben. An den westdeutschen Fachhochschulen hat sich der Anteil Studierender etwas verringert, der das Studium durch die Studienordnung als völlig festgelegt ansieht (von 31 auf 25%). Auch an den ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen sehen etwas weniger Studierende eine völlige Festgelegtheit des Studiums: Noch 1993 war es jeweils ein Viertel, 1998 ist es etwa ein Fünftel.

Studienordnungen sind für Studierende an westdeutschen Universitäten weniger verbindlich

Werden die Studierenden gefragt, wie genau sie sich an die Vorgaben der Studienordnung halten, wird ersichtlich, dass diese für die Studierenden an den westdeutschen Universitäten die geringste Verbindlichkeit besitzt. Denn von ihnen halten nach eigener Aussage 36% kaum oder nur teilweise diese Vorgaben ein. Demgegenüber sind es an den westdeutschen Fachhochschulen 29%, an den ostdeutschen sogar nur 24% der Studierenden, die sich in diesem geringen Maße nach der Studienordnung richten (vgl. Tabelle 45).

Besonders abgenommen hat seit 1993 die Verbindlichkeit der Studienordnung für die Studierenden in den neuen Ländern. Hielten sich 1993 noch ein Viertel der Studierenden an den Universitäten wie Fachhochschulen völlig an die Studienordnung, sind es 1998 nur noch 16% an den Fachhochschulen und 17% an den Universitäten. Entsprechend erhöht hat sich

der Anteil Studierender, die sich kaum oder nur teilweise nach den Studienordnungen richten, mittlerweile etwa ein Viertel der Studierenden in den neuen Ländern.

Tabelle 45
Einhaltung der Studienordnungen durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1987 - 1998)
 (Angaben in Prozent)

Einhaltung der Studienordnung	Alte Länder					Neue Länder		
	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten								
kaum	11	11	12	11	12	4	3	5
teilweise	24	25	23	23	24	11	14	20
überwiegend	52	50	51	53	51	60	62	58
völlig	13	14	14	13	13	25	22	17
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen								
kaum	7	6	8	8	8	5	5	6
teilweise	17	18	20	17	21	14	15	18
überwiegend	56	58	55	59	54	57	60	60
völlig	20	18	17	16	17	24	20	16
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

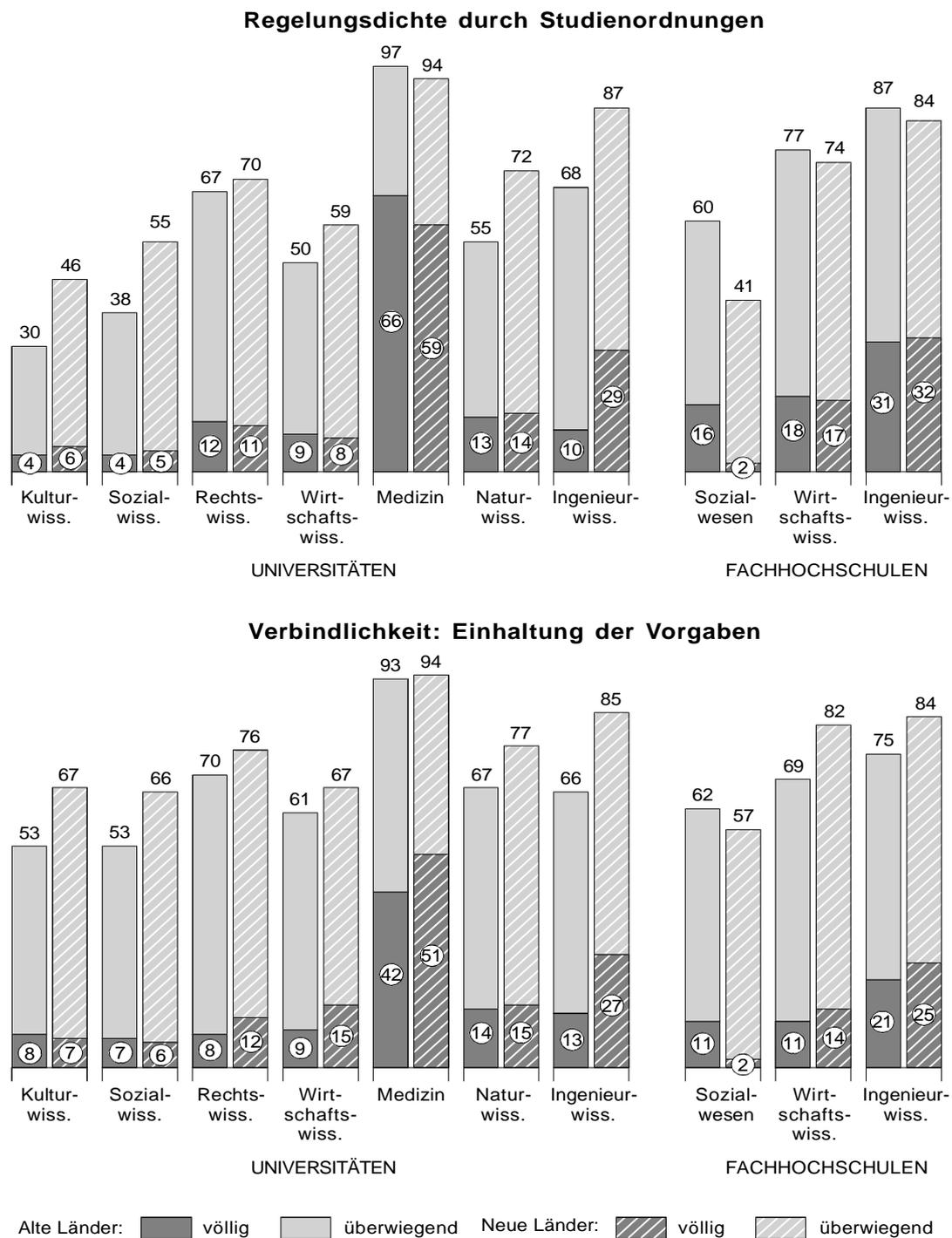
An den westdeutschen Universitäten sind keine Veränderungen hinsichtlich der Einhaltung der Studienordnungen in den 90er Jahren eingetreten. An den Fachhochschulen sind es etwas weniger Studierende geworden, die sie überwiegend oder völlig einhalten.

Unterschiedliche Regelungsdichte des Studiums in den Fächergruppen

Erwartungsgemäß unterscheidet sich die Festgelegtheit des Studiums zwischen den einzelnen Fächergruppen. Dabei ist der Vergleich analoger Fächergruppen zwischen den alten und neuen Ländern aufschlussreich. Denn einerseits sind in den neuen Ländern ganz ähnliche Unterschiede zwischen den Fächergruppen vorhanden, andererseits sind dort für die Studierenden auch die Studiengänge der Geistes- und der Sozialwissenschaften stärker durch Studienordnungen festgelegt. Das hat zur Folge, dass insgesamt die Differenzen hinsichtlich der Regelungsdichte zwischen den Fächergruppen in den neuen Ländern geringer ausfallen (vgl. Abbildung 18).

Abbildung 18
Regelungsdichte durch Studienordnungen und ihre Verbindlichkeit nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Angaben in Prozent für Kategorien „völlig“ und „überwiegend“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die größte „Regelungsdichte“ an den Universitäten erfahren die Studierenden der Medizin: 66% in den alten, 59% in den neuen Ländern erleben dieses Studium als völlig, ein weiteres Drittel jeweils als überwiegend festgelegt. Während in der Medizin die Regelungsdichte in den alten und neuen Ländern somit ganz ähnlich erfahren wird, erscheint in allen anderen Fächergruppen das Studium an den ostdeutschen Universitäten den Studierenden mehr festgelegt, zum Teil in deutlich stärkerem Maße wie z.B. in den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften.

An den Fachhochschulen ist für die Studierenden des Sozialwesens das Studium weit weniger durch Vorgaben geregelt als in den anderen Fächergruppen. In den neuen Ländern sehen nur 41%, in den alten Ländern immerhin 60% das Studium überwiegend oder völlig durch die Studienordnungen festgelegt. In den Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen sind es weit mehr, die eine solch hohe Regelungsdichte wahrnehmen, in den alten Ländern 87%, in den neuen Ländern 84%.

Verbindlichkeit der Studienordnungen folgt der Regelungsdichte

Die Unterschiede zwischen den Fächergruppen hinsichtlich der Einhaltung der Studienordnungen durch die Studierenden entsprechen ziemlich genau denen in der Regelungsdichte und Festgelegtheit des Studiums. Dabei ist in fast allen Fächergruppen den Studierenden in den neuen Ländern die Studienordnung verbindlicher, insofern jeweils mehr Studierende angeben, sie völlig oder überwiegend einzuhalten. In den neuen Ländern gelten die Studienordnungen zumindest für zwei Drittel der Studierenden in allen Fächergruppen als so verbindlich, dass sie sich überwiegend oder völlig daran ausrichten.

Am stärksten sind bei der Einhaltung der Vorgaben die Unterschiede zwischen den Studierenden der Ingenieurwissenschaften in den alten Ländern (66%) und in den neuen Ländern (85%), am geringsten in der Medizin (93 zu 94%).

An den Universitäten der alten Ländern ist die Verbindlichkeit in den beiden Fächergruppen der Sozial- und der Sprach-/Kulturwissenschaften am geringsten, wo sich nur gut die Hälfte (jeweils 53%) in diesem Maße an die Studienordnung hält. Auch im Fach Sozialwesen an den Fachhochschulen besitzt die Studienordnung für viele Studierende keine hohe Verbindlichkeit: nur 62% in den alten, 57% in den neuen Ländern halten sich überwiegend oder völlig daran (vgl. Abbildung 18).

Enger Zusammenhang zwischen Regelungsdichte und Verbindlichkeit

Aufgrund der ähnlichen Verhältnisse zwischen Festgelegtheit des Studiums durch Studienordnungen und der Einhaltung dieser Ordnungen durch die Studierenden im Vergleich der Fächergruppen ist davon auszugehen, dass mit steigender Regelungsdichte die Verbindlichkeit der Vorgaben steigt. Wird eine entsprechende Überprüfung vorgenommen, bestätigt sich diese Annahme in eindeutiger Weise.

Je mehr die Studierenden ihr Studium als durch die Studienordnungen festgelegt erfahren, desto häufiger halten sie diese auch ein. Dieser Zusammenhang ist bei den Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen in gleicher Weise festzustellen.

Allerdings ist eine spezifische Differenz zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern zu beobachten: Erscheint das Studium kaum festgelegt, halten sich Studierende in den neuen Ländern dennoch häufiger an diese Vorgaben als Studierende in den alten Ländern. Bei überwiegender oder völliger Festgelegtheit des Studiums bestehen dagegen in deren Einhaltung keine solchen Unterschiede (vgl. Tabelle 46).

Tabelle 46 Festgelegtheit des Studiums durch Studienordnungen und ihre Einhaltung durch die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Angaben in Prozent)									
Einhaltung der Studienordnung	Festgelegtheit durch Studienordnungen								
	Alte Länder				Neue Länder				
Universitäten	kaum	teilweise	überwiegend	völlig	kaum	teilweise	überwiegend	völlig	
kaum	41	13	4	2	25	6	2	2	
teilweise	30	37	18	6	35	39	14	4	
überwiegend	24	46	68	41	37	50	71	40	
völlig	5	4	10	51	3	5	13	54	
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	
Fachhochschulen	kaum	47	14	5	3	27	9	3	0
teilweise	40	46	18	8	41	45	9	5	
überwiegend	13	38	66	46	32	41	80	42	
völlig	0	2	11	43	0	5	8	53	
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz									

Die stärkere Einhaltung der Studienordnung durch die Studierenden in den neuen Ländern, auch bei geringeren Festgelegtheiten, ist nicht allein auf eine diszipliniertere Studienweise zurückzuführen, sondern liegt offensichtlich auch an der als besser beurteilten Qualität von Gliederung und Aufbau der Studiengänge an den Hochschulen in den neuen Ländern.

5.3 Semester-Wochen-Stunden und deren Einhaltung

Die Zahl der pro Semesterwoche nach der Studienordnung vorgeschriebenen Lehrveranstaltungen variiert außerordentlich nach Hochschulart und Fächergruppen, so dass die Durchschnitte nur sehr begrenzt etwas über diese zeitliche Inanspruchnahme auszusagen vermögen (was auch durch hohe Standardabweichungen angezeigt wird).

An den Fachhochschulen sind deutlich mehr Lehrveranstaltungen vorgeschrieben als an den Universitäten. Im Durchschnitt sind es an den Fachhochschulen 25 Stunden, in den alten wie neuen Ländern; an den Universitäten sind in den neuen Ländern 23 Stunden, in den alten Ländern nur 20 Stunden pro Woche vorgeschrieben. An den Universitäten der alten Länder haben mit 25% recht viele Studierende weniger als 15 Stunden vorgeschriebene Lehrveranstaltungen, an den Fachhochschulen sind es unter 10% der Studierenden (vgl. Tabelle 47).

Tabelle 47 Vorgeschriebene Semester-Wochen-Stunden an Lehrveranstaltungen (SWS) für Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Angaben in Prozent)				
Anzahl vorgeschriebener Wochenstunden an Lehrveranstaltungen	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder (3.662)	Neue Länder (1.553)	Alte Länder (1.103)	Neue Länder (303)
bis 9 Std.	12	4	4	3
10 bis 14	13	10	3	6
15 bis 19	15	13	8	10
20 bis 24	33	42	25	28
25 bis 29	11	15	24	18
30 bis 34	9	9	28	29
35 und mehr	6	7	8	8
Mittelwerte in Stunden	20.1	22.6	25.5	25.1
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Einem gedrängten Programm von 30 und mehr Wochenstunden sehen sich an den Universitäten nur 15% (in den alten) und 16% (in den neuen Ländern) gegenüber. An den Fachhochschulen ist dieser Anteil mit 36% bzw. 37% weit höher. Das häufigste Wochenprogramm für die Studierenden an den Universitäten liegt zwischen 20 und 24 Stunden. An den Fachhochschulen ist ein solcher Schwerpunkt nicht vorhanden.

Es liegt nahe, dass angesichts dieser Differenzen das Studium an Fachhochschulen als „verschulter“ gilt, mehr Pensum in den Lehrveranstaltungen abgearbeitet wird und deshalb weniger Zeit mit dem Selbststudium verbracht wird (vgl. Kapitel 7).

Große Unterschiede in den Wochendeputaten nach Fächergruppen

In den Fächergruppen bestehen für die Studierenden ganz unterschiedlich umfangliche Deputate an vorgeschriebenen Wochenstunden für den Besuch von Lehrveranstaltungen. An den Universitäten fallen die Unterschiede größer aus als an den Fachhochschulen.

Im Schnitt unter 20 Stunden bleibt dieses Programm in den Kultur- und den Sozialwissenschaften in den alten Ländern sowie in der Rechtswissenschaft in den alten und neuen Ländern, wobei es mit durchschnittlich 17 Stunden in den westdeutschen Kultur- und Sprachwissenschaften am geringsten ausfällt (vgl. Tabelle 48).

Tabelle 48										
Umfang vorgeschriebener Semester-Wochen-Stunden an Lehrveranstaltungen (SWS) nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)										
(Angaben in Prozent und Mittelwerte)										
Umfang Wochenstunden	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Alte Länder										
0 bis 9	19	12	12	10	5	12	14	4	4	5
10 bis 19	49	44	32	27	19	23	13	13	13	8
20 bis 24	30	34	39	34	16	36	38	52	32	15
25 bis 34	10	10	18	29	60	21	27	27	49	61
Mittelwerte in Std.	16.9	18.3	18.2	21.0	25.5	21.1	21.6	24.7	24.4	26.6
Neue Länder										
0 bis 9	2	4	11	2	5	3	4	3	3	3
10 bis 19	21	26	32	26	11	22	20	13	14	18
20 bis 24	58	52	38	47	11	33	31	82	27	10
25 bis 34	19	18	18	25	73	42	45	2	56	69
Mittelwerte in Std.	22.8	21.5	18.9	21.7	28.1	24.0	23.1	20.4	24.5	26.4
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Am höchsten ist die zeitliche Belastung durch Lehrveranstaltungen pro Woche in der Medizin, mit 26 Stunden in den alten und 28 Stunden in den neuen Ländern. Relativ groß ist die Beanspruchung ebenfalls an den Fachhochschulen für die Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften (ca. 26 bzw. 24 Stunden), wobei die Unterschiede zwischen alten und neuen Ländern gering bleiben.

Bis auf die Kultur- und die Sozialwissenschaften sind die Differenzen im Wochenprogramm der Studierenden zwischen den alten und neuen Ländern nicht sehr groß. In diesen beiden Fächergruppen belaufen sie sich auf sechs (Kulturwissenschaften) und auf drei Stunden (Sozialwissenschaften), die die Studierenden in den neuen Ländern pro Semesterwoche mehr zu absolvieren haben.

Besuch von Lehrveranstaltungen und tatsächliches Studienprogramm

Inwieweit besuchen die Studierenden Lehrveranstaltungen entsprechend den Vorgaben der Studienordnung? Diese Entsprechung des tatsächlichen Studienprogramms der Studierenden mit den Vorgaben ist in den 90er Jahren nahezu unverändert geblieben:

- Etwa 43% der Studierenden halten sich mit ihrem tatsächlichen Studienprogramm an die Vorgaben der Studienordnung, wenn dafür die besuchten Lehrveranstaltungen herangezogen werden.
- Ein knappes Viertel der Studierenden meint, sogar etwas oder viel mehr Lehrveranstaltungen zu besuchen, als eigentlich vorgeschrieben sind.
- Aber ein gutes Drittel aller Studierenden besucht weniger Lehrveranstaltungen, darunter 22% etwas und 13% sogar viel weniger als von der Studienordnung vorgesehen wären.

Der Besuch von Lehrveranstaltungen entspricht allerdings in unterschiedlichem Maße den Vorgaben zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern sowie nach der Hochschulart (vgl. Tabelle 49).

Am wenigsten halten die Studierenden an den westdeutschen Universitäten die Vorgaben der Studienordnung ein: 39% besuchen weniger Lehrveranstaltungen (15% viel weniger). Auch an den westdeutschen Fachhochschulen ist dieser Anteil mit 33% recht hoch. Bemerkenswerterweise besuchen an den westdeutschen Universitäten anteilmäßig mehr Studierende über die Vorgaben hinaus weitere Lehrveranstaltungen als an den Fachhochschulen (23 zu 17%).

Tabelle 49
Entsprechung des tatsächlichen Studienprogrammes mit den Vorgaben der Studienordnung (1993 - 1998)

(Angaben in Prozent)

Besuchte Lehrveranstaltungen	Universitäten					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993	1995	1998	1993	1995	1998
viel weniger	16	18	15	4	7	8
etwas weniger	25	26	24	16	17	22
etwa gleich	36	34	38	55	46	44
etwas mehr	17	16	17	18	22	21
viel mehr	6	6	6	6	8	5
Insgesamt	100	100	100	100	100	100

Besuchte Lehrveranstaltungen	Fachhochschulen					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993	1995	1998	1993	1995	1998
viel weniger	13	12	14	3	2	5
etwas weniger	22	23	19	19	13	13
etwa gleich	49	49	50	65	58	60
etwas mehr	13	12	13	9	21	19
viel mehr	3	4	4	4	6	3
Insgesamt	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den ostdeutschen Hochschulen sind deutlich weniger Studierende bei dem Besuch der Lehrveranstaltungen unter dem Soll der Studienordnung: an den Universitäten 30%, an den Fachhochschulen sogar nur 18%. An den ostdeutschen Universitäten übertreffen 26% der Studierenden die Vorgaben und besuchen mehr Lehrveranstaltungen als verlangt.

Einhaltung des Studienprogramms nach Fächergruppen

Ähnlich wie bei der Einhaltung der Studienordnungen variiert der Besuch der im Studienprogramm vorgesehenen Lehrveranstaltungen pro Semesterwoche in starkem Maße nach den Fächergruppen. In der westdeutschen Rechtswissenschaft findet sich mit 51% der höchste Anteil Studierender, die weniger Veranstaltungen besuchen als das Lehrprogramm vorsieht. Dies ist hauptsächlich auf den Besuch des Repetitoriums zurückzuführen, der zu einem häufigen Fernbleiben von universitären Lehrveranstaltungen führt (vgl. Bargel/Multrus/Ramm 1996).

In den neuen Ländern bleiben in der Rechtswissenschaft mit 39% zwar deutlich weniger Studierende als in den alten Ländern unter dem vorgesehenen Programm, aber im Vergleich der Fächergruppen in den neuen Ländern ist es ebenfalls der höchste Anteil (vgl. Tabelle 50).

Tabelle 50 Einhaltung des vorgeschriebenen Wochenprogramms an Lehrveranstaltungen durch die Studierenden nach Fächergruppen (1998) (Angaben in Prozent)										
Besuchte Lehrveranstaltungen	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Alte Länder										
weniger	37	43	51	42	36	31	42	41	29	32
etwa gleich	35	32	33	36	46	44	36	45	47	52
mehr	28	25	16	22	18	25	22	14	24	16
Neue Länder										
weniger	33	32	39	23	37	24	18	36	21	9
etwa gleich	35	42	38	44	53	47	61	29	61	73
mehr	32	26	23	33	10	30	21	35	18	18

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Universitäten der alten Länder halten sich die Studierenden der Medizin wie der Naturwissenschaften am häufigsten in ihrem Wochenprogramm an die Vorgaben. An den Fachhochschulen bleiben die Studierenden des Sozialwesens am häufigsten unter dem vorgesehenen Umfang an zu besuchenden Lehrveranstaltungen.

In den neuen Ländern sind es die Studierenden der Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Medizin, die sich besonders an die Studienordnung halten, in den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften auch deutlich mehr als ihre Kommilitonen in den alten Ländern.

Umfang des Wochenprogramms und dessen Einhaltung

Je größer die vorgesehene Stundenzahl zu besuchender Lehrveranstaltungen angesetzt ist, desto weniger besteht die Möglichkeit, dieses Programm zu übertreffen. Ebenfalls kann es schwierig sein, ein solch dichtes Programm einzuhalten. Welche Zusammenhänge zwischen dem Umfang des nach der Studienordnung vorgeschriebenen Wochenprogrammes und seiner Einhaltung lassen sich feststellen?

Insgesamt ist die Einhaltung des Wochenprogramms durch die Studierenden nicht in starkem Maße abhängig von der vorgeschriebenen Anzahl zu besuchender Lehrveranstaltungen. Selbst wenn nur recht wenige Veranstaltungen vorgeschrieben sind, bleiben beträchtliche Anteile der Studierenden im tatsächlichen Besuch darunter (vgl. Tabelle 51):

- Sind nur bis zu 9 Stunden Lehrveranstaltungen vorgesehen, erfüllen 24% nicht einmal dieses Programm.
- Bei einem „Deputat“ von 10 bis 14 Stunden sind es 33%.
- Liegt das Programm in der Stundenzahl höher, variiert der Anteil Studierender, die es nicht erfüllen, kaum noch: zwischen 34 und 39%.

Die Studierenden bleiben damit, unabhängig vom Umfang des vorgesehenen Programms, auch dann kaum häufiger darunter, wenn 30 und mehr Wochenstunden vorgeschrieben sind. Der Umfang des Wochenprogramms an Lehrveranstaltungen besitzt demzufolge eine starke „Bindungskraft“.

Das vorgesehene Programm wird am häufigsten eingehalten, wenn es zwischen 30 und 34 Stunden liegt. Dann halten sich etwas mehr als die Hälfte der Studierenden daran (vgl. Tabelle 51).

Tabelle 51 Vorgeschriebene Lehrveranstaltungen in Wochenstunden und Einhaltung des Wochenprogramms durch die Studierenden (1998) (Angaben in Prozent)							
Einhaltung des Wochenprogramms	Zahl vorgeschriebener Lehrveranstaltungen in Wochenstunden						
	bis 9 Std. (475)	10-14 Std. (554)	15-19 Std. (720)	20-24 Std. (1.832)	25-29 Std. (801)	30-34 Std. (735)	35 und mehr (427)
viel weniger	13	11	13	12	11	13	13
etwas weniger	11	22	26	26	26	21	23
etwa gleich	37	40	36	43	45	52	47
etwas mehr	22	19	19	15	15	13	14
viel mehr	17	8	6	4	3	2	3
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz							

Eine besondere „Überforderung“ der Studierenden ist bei einem umfangreichen Wochenprogramm ebenfalls nicht zu erkennen. Zwar fällt der Anteil Studierender, die mehr Lehrveranstaltungen als im Programm vorgesehen

besuchen, mit deren Zunahme ab, vor allem wenn es 20 und mehr Stunden umfasst; der Abfall ist aber nicht sehr stark. Außerdem übertreffen das Wochenprogramm immer noch knapp ein Fünftel der Studierenden, sogar wenn es 25 und mehr Stunden vorsieht.

Beurteilung der Reglungsdichte durch die Studierenden

Insgesamt bedeuten die Reglementierungen im Studienfach nur für wenige Studierende größere Schwierigkeiten: Es sind insgesamt nur 6%. Weitere 26% äußern einige Schwierigkeiten mit den Reglementierungen. Aber die Mehrheit von zwei Dritteln hat keine oder nur wenige.

An den Universitäten ist zwar erkennbar, dass ab einem Wochenprogramm von 30 und mehr Stunden Lehrveranstaltungen mehr Studierende einige oder große Schwierigkeiten mit den Reglementierungen haben (39%). Aber bei geringerem Deputat sind diese Anteile nicht viel niedriger: Sie liegen zwischen 29 und 32%. An den Fachhochschulen besteht überhaupt kein auffälliger Zusammenhang zwischen Umfang des vorgeschriebenen Wochenprogramms und dem Ausmaß der studentischen Schwierigkeiten mit den Reglementierungen im Studiengang (vgl. Tabelle 52).

Tabelle 52 Schwierigkeiten der Studierenden mit den Reglementierungen im Studiengang nach Umfang der vorgesehenen Lehrveranstaltungen (1998) (Angaben in Prozent)										
Schwierigkeiten	Umfang der vorgesehenen Lehrveranstaltungen in Stunden pro Woche									
	Universitäten					Fachhochschulen				
	bis 9	10-19	20-24	25-29	30+	bis 9	10-19	20-24	25-29	30+
keine	23	19	18	19	21	17	23	16	18	15
wenige	49	51	50	52	40	44	48	54	48	53
einige	23	25	27	24	30	33	25	25	27	25
große	5	5	5	5	9	6	4	5	7	7
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Daher stellt sich die Frage, ob bei steigendem Wochenprogramm der Anteil Studierender mit Schwierigkeiten wegen der Reglementierungen deshalb so wenig zunimmt, weil sie sich weniger daran halten. Wird dieser mögliche Zusammenhang überprüft, weist der Befund aber in eine andere, bemerkenswerte Richtung: Halten Studierende die Vorgaben hinsichtlich

der Wochenstunden von Lehrveranstaltungen nicht ein, äußern sie häufiger Schwierigkeiten mit den „Reglementierungen im Studienfach“, und zwar unabhängig vom Umfang der vorgeschriebenen „Semesterwochenstunden“. Es kann demnach gefolgert werden: Größere Schwierigkeiten der Studierenden mit Vorgaben und Reglementierungen führen dazu, dass diese von ihnen weniger eingehalten werden. Aber dies ist nur in geringem Maße abhängig vom Umfang der Semesterwochenstunden. Offenbar sind dafür andere Gründe maßgebend wie z.B. die studentische Erwerbstätigkeit.

5.4 Studienaufbau und Anforderungsniveau

Wenn die Studierenden Gelegenheit erhalten, die Situation in ihrem Studienfach anhand verschiedener Aspekte zu charakterisieren, schälen sich zwei hauptsächliche Bereiche heraus: Zum einen der Bereich der Leistungen und Anforderungen sowie ihrer Gliederung, einschließlich der Prüfungstransparenz. Zum anderen der Bereich der Kontakte und Beziehungen, unter den Studierenden wie zwischen Studierenden und Lehrenden, also jene Aspekte, die dem „sozialen Klima“ zugeordnet werden können.

In diesem Abschnitt werden Fragen der Strukturierung, des Niveaus und der Ausrichtung der Anforderungen behandelt, d.h. der Bereich der „Arbeitskultur“. Die Aspekte des sozialen Klimas werden im Kapitel über Kontakte und Beziehungen gesondert behandelt (vgl. Kapitel 8).

Kennzeichen der Arbeitskultur in den Studienfächern

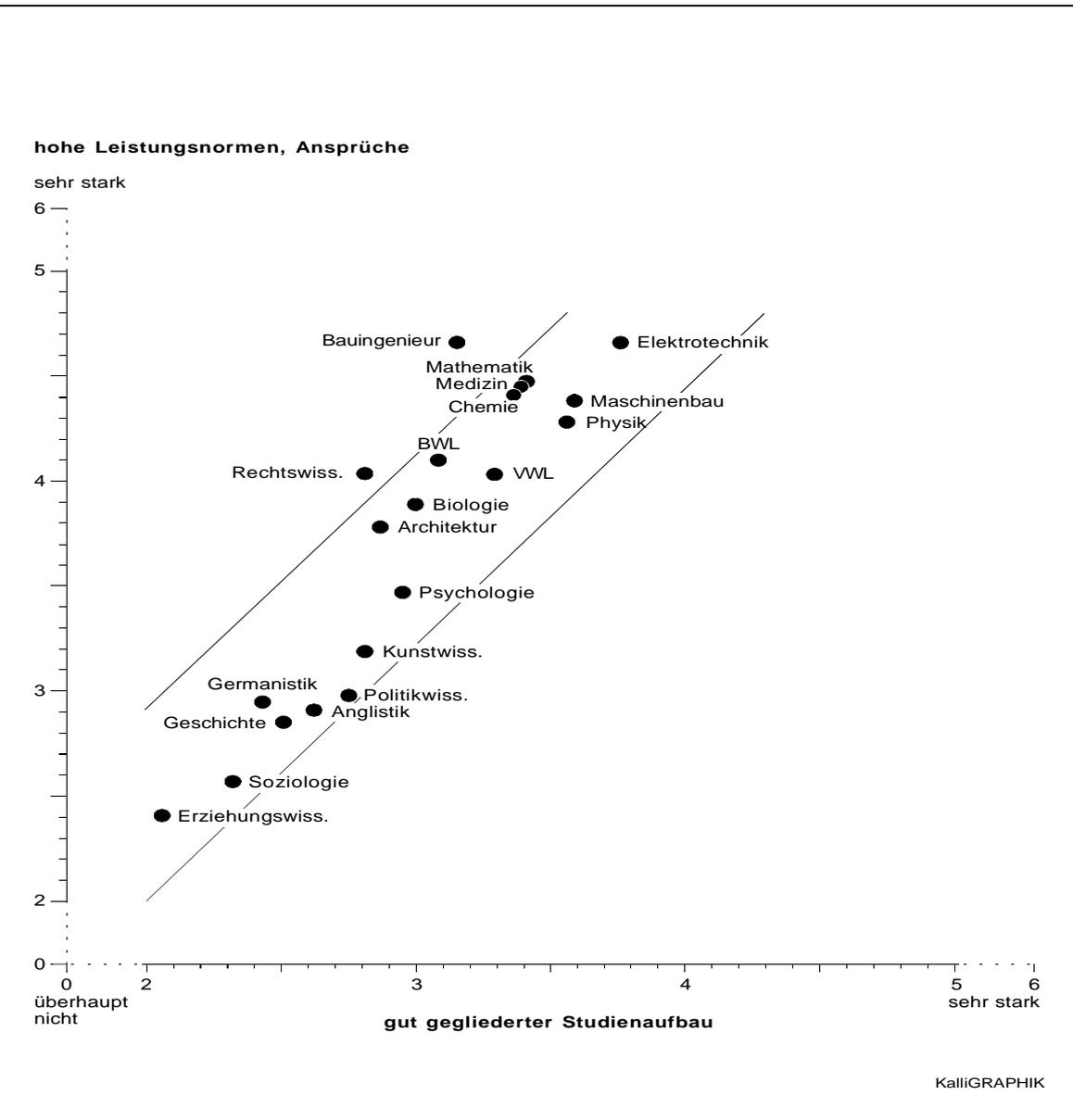
Um die Arbeitskultur eines Faches zu kennzeichnen sind zwei Indikatoren besonders aussagekräftig: (1) die Gliederung und der Aufbau des Studiums und (2) die Höhe der Leistungsanforderungen an die Studierenden.

Zwischen diesen beiden Aspekten besteht ein deutlicher Zusammenhang: Je stärker strukturiert ein Studiengang ist, desto höher werden die Leistungsanforderungen von den Studierenden erlebt.

Der Vergleich der Einzelfächer nach ihrer Lage in den beiden grundlegenden Koordinaten der „Arbeitskultur“ (Leistungsansprüche und Gliederung des Studienganges) zwischen den alten und neuen Ländern ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich (vgl. Abbildungen 19 und 20).

In den alten Ländern erfahren an den Universitäten die Studierenden der Soziologie und Erziehungswissenschaften die geringsten Leistungsanforderungen bei einem wenig gut gegliederten Studienaufbau: eine Arbeitskult der latenten Unterforderung und Unübersichtlichkeit, die bei vielen Studierenden zur Desorientierung führt (vgl. Abbildung 19).

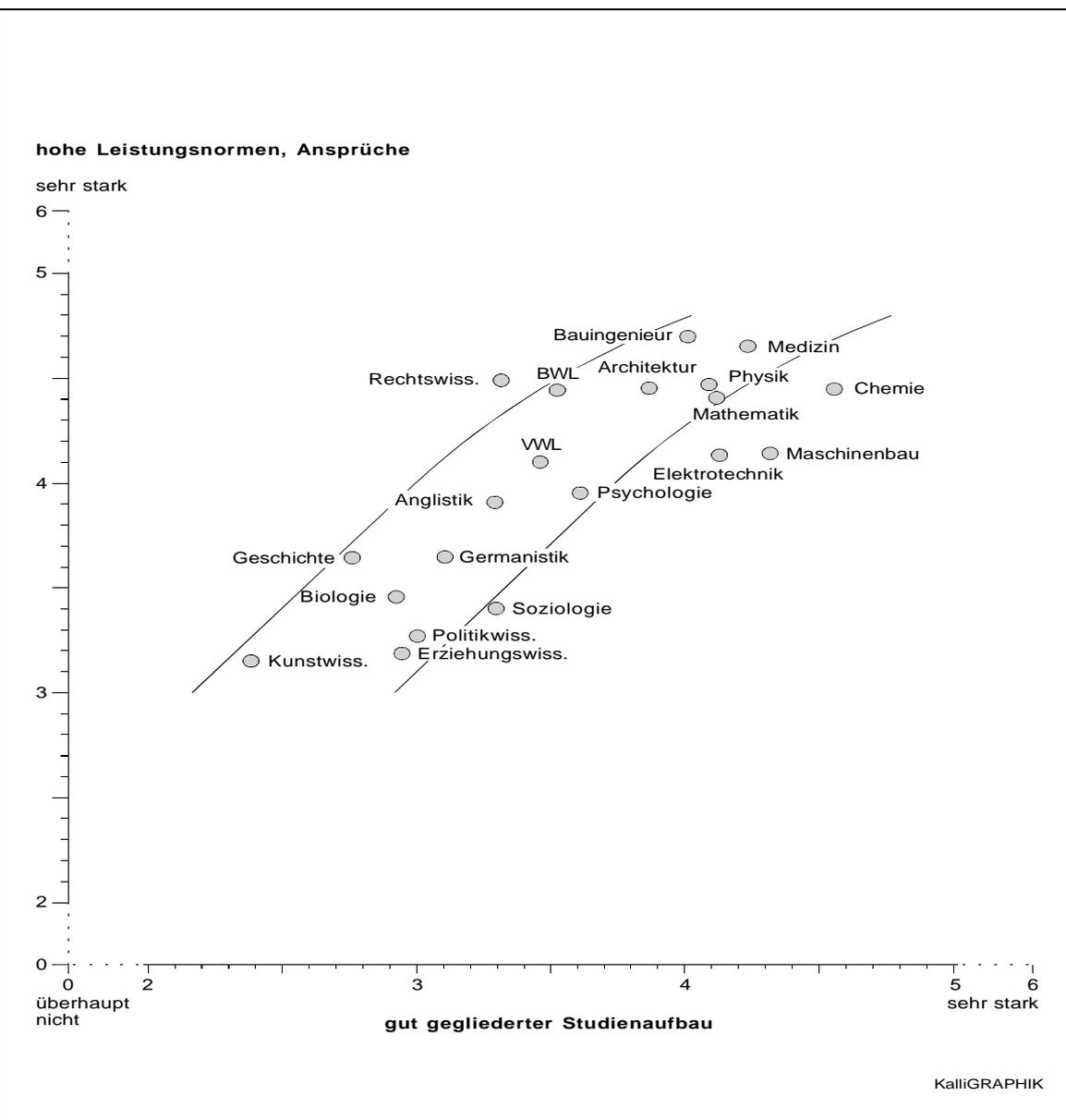
Abbildung 19
Indikatoren der Arbeitskult (Leistungsansprüche und Studienaufbau) nach Einzelfächern an den Universitäten der alten Länder (1998)
 (Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Zusammenhang zwischen Gliederung des Studienaufbaus und hohen Leistungsansprüchen ist in den alten wie neuen Ländern erkennbar, aber in den neuen Ländern wird bei höheren Leistungsanforderungen die Güte des Studienaufbaus besser beurteilt. Damit dürften die hohen Anforderungen für die Studierenden eher zu bewältigen sein (vgl. Abbildung 20).

Abbildung 20
Indikatoren der Arbeitskultur (Leistungsansprüche und Studienaufbau) nach Einzelfächern an den Universitäten der neuen Länder (1998)
 (Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die höchsten Leistungsanforderungen erfahren die Studierenden der Ingenieurwissenschaften (mit Ausnahme der Architektur) und der Naturwissenschaften (mit Ausnahme der Biologie) sowie der Medizin. In diesen Fächern herrscht eine intensive und strukturierte Arbeitsatmosphäre. Hohe Leistungsansprüche können dann problematisch werden, wenn sie nicht von einer guten Gliederung des Studienaufbaus begleitet sind. Besonders in den Fächern mit höheren Leistungsanforderungen wird von den Studierenden der neuen Länder die Gliederung des Studienaufbaus weit besser beurteilt als in den alten Ländern, vor allem in den Fächern Chemie und Medizin sowie im Maschinenbau und in der Elektrotechnik.

Insgesamt erweist sich die Arbeitskultur der Einzelfächer an den Universitäten in den neuen Ländern gegenüber der in den alten Ländern als vorteilhafter für die Studierenden, um die an sie gestellten Anforderungen erfüllen zu können:

- Erstens gibt es in den neuen Ländern keine Fächer mit unterdurchschnittlichen Leistungsansprüchen an die Studierenden (wie in den alten Ländern z. B. Erziehungswissenschaften und Soziologie).
- Zweitens ist bei hohen Ansprüchen an die Leistungen der Aufbau des Studiums in den neuen Ländern besser strukturiert und gegliedert.

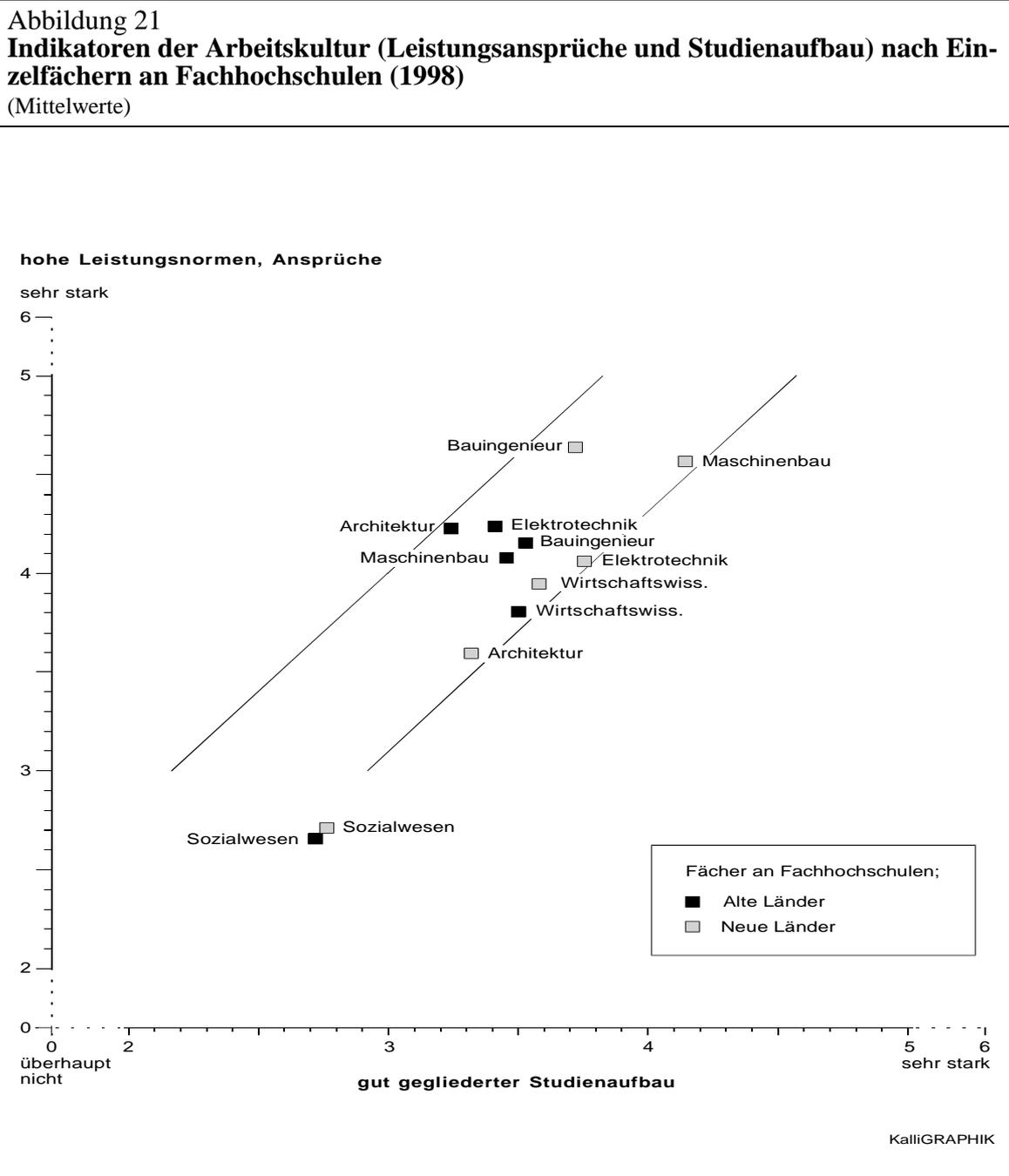
Mit diesen Konstellationen an Arbeitskulturen in den Studienfächern an den Universitäten in den neuen Ländern dürften einerseits die Probleme der Unterforderung und Desorientierung für Studierende der Kultur- und Sozialwissenschaften geringer sein, andererseits die Probleme der Überforderung und Bewältigung in den Ingenieur- und Naturwissenschaften sowie der Medizin nicht so gravierend ausfallen.

Ähnlich bleibt aber die Problemlage der Rechtswissenschaft in den alten wie neuen Ländern bei einem von den Studierenden als hoch erlebten Anforderungsniveau und gleichzeitig einem weniger gut gegliederten Aufbau des Studiums. Neben anderen Gründen, wie fehlende Betreuung durch die Lehrenden, ist diese Situation mit verantwortlich dafür, dass die Studierenden dieses Faches oftmals keine Linie in ihrem Studium erkennen und wenig Prüfungstransparenz gewinnen (vgl. Bargel/Multrus/Ramm 1996).

Fachhochschulen: besonderer Fall Sozialwesen

Die Urteile der Studierenden in den Fächern an den Fachhochschulen zu den Leistungsanforderungen und zum Studienaufbau fallen in den alten und

neuen Ländern fast gleich aus. An den Fachhochschulen beurteilen die Studierenden des Sozialwesens ihren Studienaufbau am ungünstigsten und sehen sich deutlich geringeren Leistungsansprüchen gegenüber als die Kommilitonen in den Wirtschafts- oder den Ingenieurwissenschaften (vgl. Abbildung 21).



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den ingenieurwissenschaftlichen Fächern des Maschinenbaus und des Bauingenieurwesens der neuen Länder erfahren die Studierenden die an sie gerichteten Leistungserwartungen als besonders hoch, wobei die Studierenden des Maschinenbaus von einer etwas besseren Gliederung berichten.

Es bestätigt sich für die Fachhochschulen, was bereits beim Vergleich der Einzelfächer an Universitäten festzustellen war: In Fächern mit höheren Leistungsanforderungen beurteilen die Studierenden die Gliederung des Studienaufbaus besser. Dieser Zusammenhang kann auch dahingehend verstanden werden: Durch eine stärkere Strukturierung des Studiums werden die Leistungsanforderungen für die Studierenden deutlicher. Die höhere Einschätzung der Anforderungen besagt aber nicht unmittelbar, dass sie schwieriger zu bewältigen sind. Probleme entstehen für die Studierenden vor allem bei zwei Konstellationen: Wenn sie bei geringen Anforderungen eine schlechte Strukturierung erfahren, oder wenn höhere Anforderungen nicht mit einer besseren Gliederung des Aufbaus einhergehen.

5.5 Arbeitsintensität und Leistungsnachweise

Neben der Höhe und Strukturierung der Anforderungen in einem Fachstudium ist dessen Intensität von Interesse. Wie erfahren die Studierenden die beiden Anforderungen "viel und intensiv zu arbeiten" sowie „regelmäßige Leistungsnachweise“ zu erbringen - die formale Seite der Anforderungen?

Die von den Studierenden verlangte Studienintensität hat für die westdeutschen Studierenden in den 90er Jahren nachgelassen, sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen. Jedenfalls meinen 1998 gegenüber 1993 weniger Studierende, es werde ihnen zuviel an Arbeitsintensität im Studium zugemutet. Damals waren es 42% der Studierenden, 1998 sind es nur noch 33%, die die verlangte Arbeitsintensität als zu hoch veranschlagen. Diese Verringerung kann auf tatsächlich gesunkene Anforderungen oder auf eine höhere Einsatzbereitschaft der Studierenden zurückzuführen sein.

Aufgrund dieser Entwicklungen in den alten Ländern haben sich die Urteile der Studierenden an den Hochschulen in den alten und neuen Ländern seit 1993 fast völlig angenähert, nachdem sie damals noch weit auseinander lagen (vgl. Tabelle 53).

An den Universitäten wie Fachhochschulen in den alten wie neuen Ländern hält damit 1998 weniger als die Hälfte der Studierenden die Anforderungen hinsichtlich der Arbeitsintensität für angemessen (etwa 40%). Etwa größere Teile halten sie für übertrieben (etwa ein Drittel), aber kleinere Teile als zu gering (ein Fünftel bis ein Viertel).

Eine ähnliche Entwicklung wie bei der geforderten Arbeitsintensität ist bei der Anforderung nach regelmäßigen Leistungsnachweisen festzustellen. An den westdeutschen Hochschulen halten gegenüber 1993 im Jahr 1998 weniger Studierende die regelmäßigen Leistungsnachweise für übertrieben. Dafür meinen mehr Studierende an Universitäten, es gäbe zu wenige regelmäßige Leistungsnachweise im Studium (vgl. Tabelle 53).

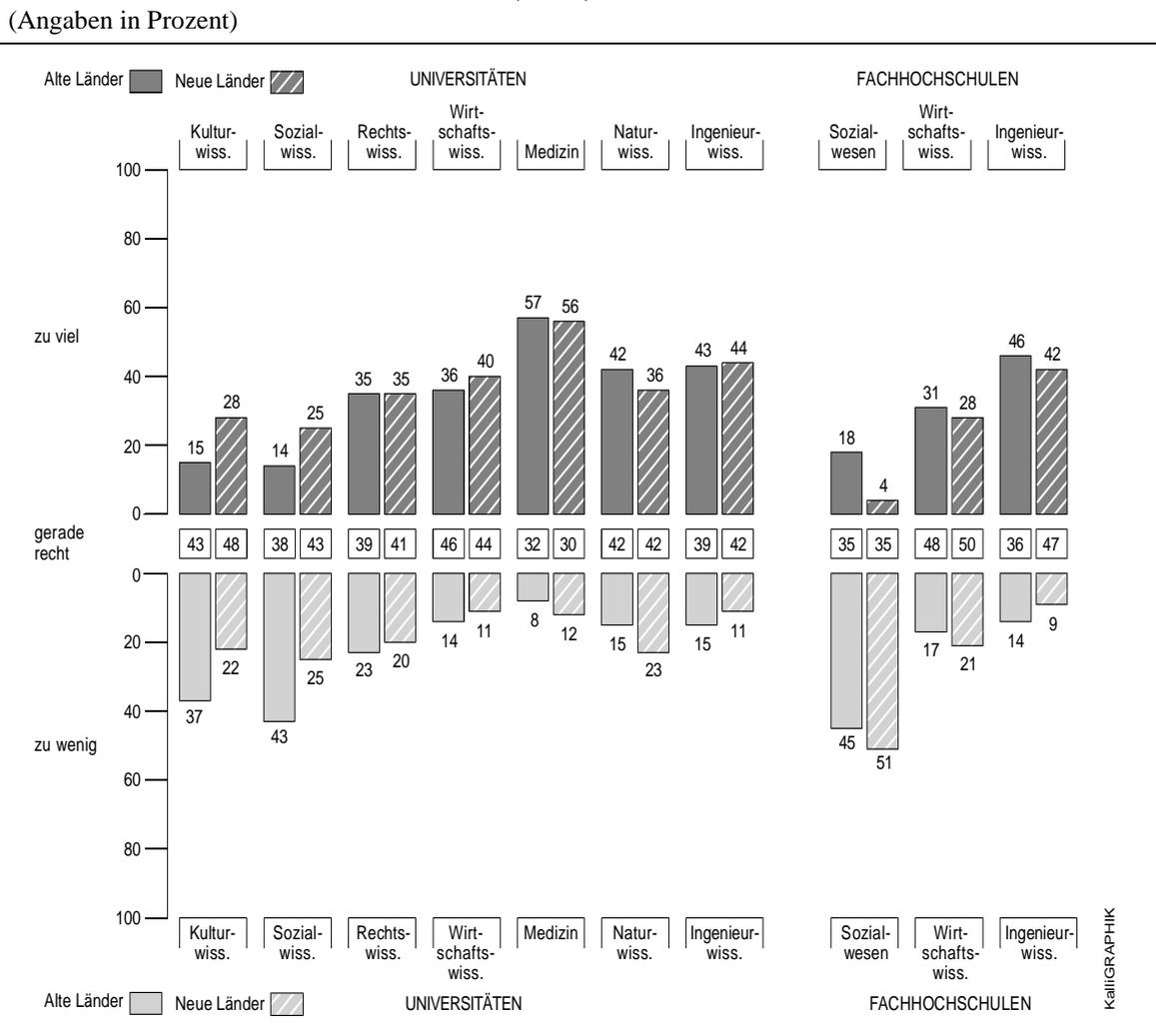
Tabelle 53 Arbeitsintensität und Leistungsnachweise im Fachstudium im Urteil der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 1998) (Angaben in Prozent)						
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten	Viel und intensiv zu arbeiten					
zu wenig	18	19	23	20	18	19
gerade richtig	36	38	40	44	38	42
zu viel	42	40	33	33	37	36
Fachhochschulen						
zu wenig	16	15	22	30	29	25
gerade richtig	39	40	39	43	41	44
zu viel	43	41	36	26	28	30
Universitäten	Regelmäßig Leistungsnachweise zu erbringen					
zu wenig	22	24	27	17	17	20
gerade richtig	51	51	51	53	55	49
zu viel	25	23	20	28	27	28
Fachhochschulen						
zu wenig	14	13	16	33	21	19
gerade richtig	46	48	49	49	54	48
zu viel	39	37	33	16	23	26
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz						

Immerhin sind es an beiden Hochschularten in den alten und neuen Ländern fast die Hälfte der Studierenden, die den Umfang regelmäßiger Leistungsnachweise als „gerade richtig“ einschätzen. Nur an den westdeutschen Universitäten meinen mehr Studierende, es gäbe davon zu wenig (27%) als zu viel (20%). Darin ist ein vermehrter Wunsch nach kontinuierlicher Leistungsüberprüfung und rückmeldung zu sehen.

Häufige Unterforderung in den Kultur- und Sozialwissenschaften sowie im Sozialwesen

Die Anforderung, viel und intensiv für das Studium zu arbeiten, erscheint in allen Fächergruppen der Mehrheit der Studierenden unausgewogen. Jedoch gibt es einige Fächergruppen, in denen größere Teile meinen, ihnen werde zu wenig abverlangt. Das ist am häufigsten im Fach Sozialwesen an den Fachhochschulen der Fall, wo sich etwa die Hälfte der Studierenden „unterfordert“ sieht. Auch in den Kultur- und in den Sozialwissenschaften an den Universitäten der alten Länder halten mit 37% und 43% viele die geforderte Arbeitsintensität für zu gering (vgl. Abbildung 22).

Abbildung 22
Geforderte Arbeitsintensität im Urteil der Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
 (Angaben in Prozent)

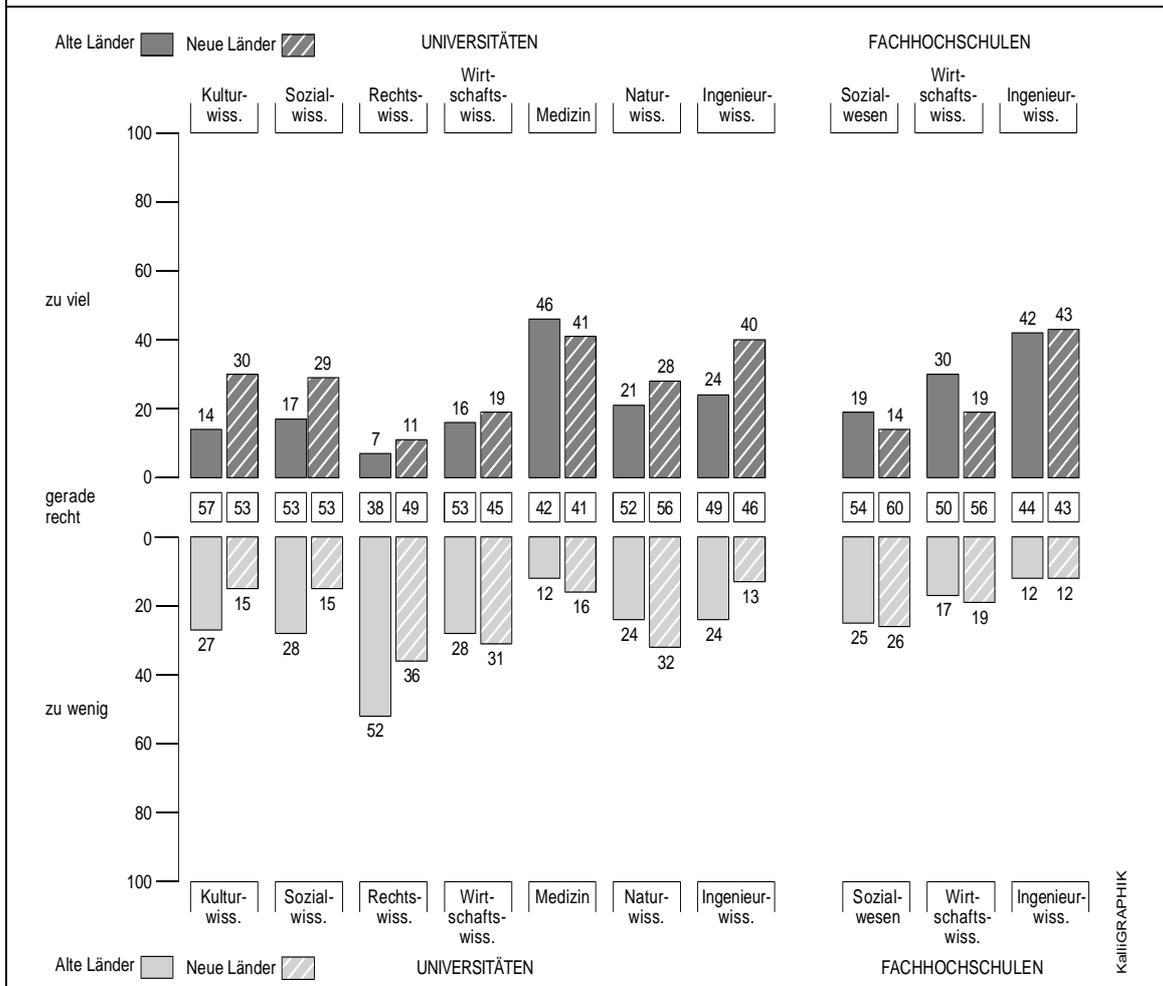


Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Auf der anderen Seite bezeichnet mehr als die Hälfte der Studierenden in der Medizin die Arbeitsanforderungen als „zu viel“; damit ist es das Fach mit der größten erfahrenen „Überforderung“. Ebenfalls häufig empfinden Studierende in den Natur- und Ingenieurwissenschaften die verlangte Arbeitsintensität als zu hoch.

Regelmäßige Leistungsnachweise werden besonders oft von den Studierenden der Rechtswissenschaft in den alten Ländern vermisst (52%); auch in den neuen Ländern sind es mit 36% in diesem Fach vergleichsweise viele (vgl. Abbildung 23).

Abbildung 23
Geforderte regelmäßige Leistungsnachweise im Urteil der Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Viele Studierende der Medizin in den alten und neuen Ländern beurteilen die regelmäßigen Leistungsnachweise jedoch als übertrieben (46 bzw. 41%). Aber auch in den Ingenieurwissenschaften der neuen Länder sind die Anteile Studierender, die ein Zuviel an Leistungsnachweisen kritisieren, mit 40 bis 43% recht hoch. Ansonsten finden sich in den anderen Fächergruppen stets Mehrheiten der Studierenden, denen die geforderten Leistungsnachweise als „gerade richtig“ erscheinen.

Werden die Befunde über die Urteile der Studierenden zur geforderten Arbeitsintensität und den Leistungsnachweisen mit ihren Angaben zu den Leistungsansprüchen und zur Gliederungsqualität miteinander verglichen, fällt die große Übereinstimmung hinsichtlich der Lagerung der verschiedenen Fächergruppen in den alten und neuen Ländern auf, sowohl was die Differenzen als auch Ähnlichkeiten betrifft: Damit werden die Ausführungen über die unterschiedlichen Arbeitskulturen in den Fächern an Universitäten und Fachhochschulen weiter konkretisiert und gestützt.

5.6 Faktenwissen und Prinzipienverständnis

Die inhaltliche Ausrichtung eines Studienganges wird durch zwei Pole charakterisiert: einerseits der Erwerb umfangreichen Faktenwissens, andererseits das Verständnis grundlegender Prinzipien im Sinne eines exemplarischen Lernens. Angesichts der Wissens- und Informationsexplosion wird immer häufiger betont, der Erwerb von Faktenwissen habe zugunsten eines vermehrten Verständnisses der Prinzipien zurückzutreten.

Eine solche Umorientierung in der Lehre ist an den Hochschulen der alten Länder in den letzten Jahren offenbar in Teilen erfolgt, wenn dazu die Angaben der Studierenden herangezogen werden, wie viel Wert in ihrem Studium auf das Erlernen von Faktenwissen oder das Verstehen zugrundeliegender Prinzipien gelegt wird (vgl. Tabelle 54).

In den neuen Ländern bestand in der Anwendung dieser beiden Anforderungen im ganzen Zeitraum nach dem Urteil der Studierenden eine erheblich bessere Balance. Besonders an den Fachhochschulen sind die Studierenden mit dem Ausmaß der jeweiligen Anforderungen weit zufriedener: Mehr als die Hälfte (57%) hält die Anforderungen für den Erwerb des Faktenwissens für richtig und sogar fast 2/3 oder 64% sind mit der Ver-

Tabelle 54

Erwerb von Faktenwissen und Verständnis grundlegender Prinzipien im Urteil der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 1998)

(Angaben in Prozent)

Erwerb von Faktenwissen	Universitäten					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993	1995	1998	1993	1995	1998
zu wenig	16	16	20	10	11	13
gerade richtig	35	39	39	54	50	47
zu viel	45	41	37	33	37	36
	Fachhochschulen					
zu wenig	19	19	23	15	23	23
gerade richtig	47	50	49	60	57	57
zu viel	30	27	23	22	16	17
Verständnis grund- legender Prinzipien	Universitäten					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993	1995	1998	1993	1995	1998
zu wenig	46	43	40	29	32	33
gerade richtig	45	47	50	60	58	56
zu viel	7	6	7	8	8	9
	Fachhochschulen					
zu wenig	39	39	37	26	22	26
gerade richtig	51	55	53	63	67	64
zu viel	8	6	7	8	9	7

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

mittlung grundlegender Prinzipien einverstanden. Das Ausmaß an Zustimmung, wonach diese Anforderungen angemessen seien, ist an den Universitäten der alten Länder jeweils am geringsten: mit 39% hinsichtlich des Faktenwissens und mit 50% hinsichtlich des Prinzipienverständnisses.

Besonders in der Medizin wird Faktenwissen zu einseitig gefordert

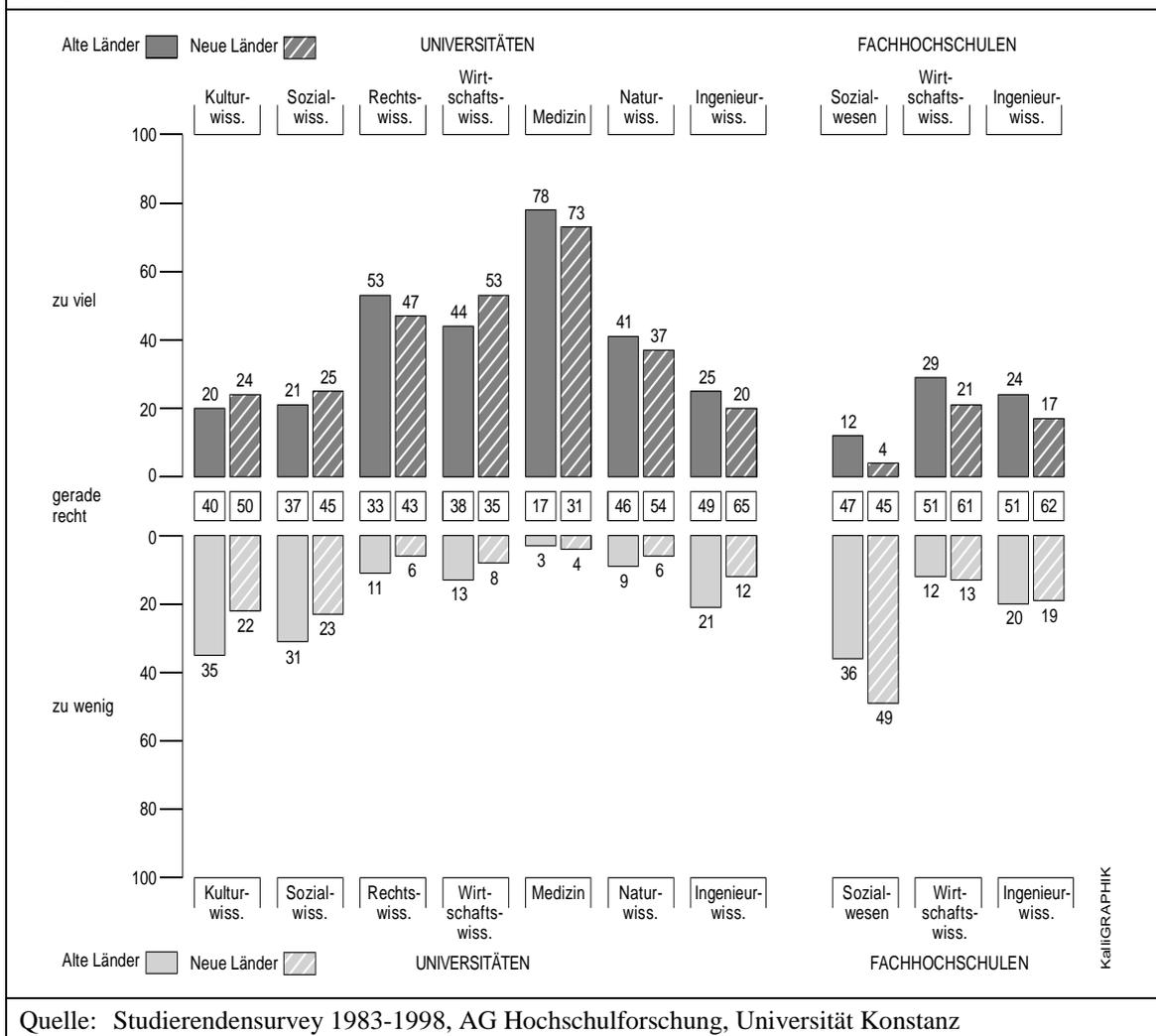
Hinsichtlich des Erwerbs von Faktenwissen sind in den meisten Fächergruppen die Studierenden überwiegend der Ansicht, es sei nicht ausgewogen („gerade richtig“).

Nur in den Ingenieurwissenschaften der neuen Länder (an Universitäten und Fachhochschulen) und in den Wirtschaftswissenschaften an den dortigen Fachhochschulen beurteilt eine deutliche Mehrheit der Studierenden (61 bis 65%) diese Anforderung für den Erwerb von Faktenwissen als angemessen (vgl. Abbildung 24).

Besonders in der Medizin sind aber drei Viertel der Studierenden überzeugt, der Erwerb des Faktenwissens sei einseitig übertrieben. Ebenfalls in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften haben große Teile der Studierenden (etwa die Hälfte) den gleichen Eindruck.

Nur in den Kultur- und Sozialwissenschaften an den Universitäten der alten Länder sowie im Sozialwesen an den Fachhochschulen der alten wie neuen Länder meinen ein Drittel und mehr der Studierenden, ihnen werde zu wenig an Faktenwissen abverlangt. Dies entspricht weitgehend den Anteilen Studierender in diesen Fächergruppen, die sich generell unterfordert fühlen.

Abbildung 24
Der Erwerb von Faktenwissen im Urteil der Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
 (Angaben in Prozent)



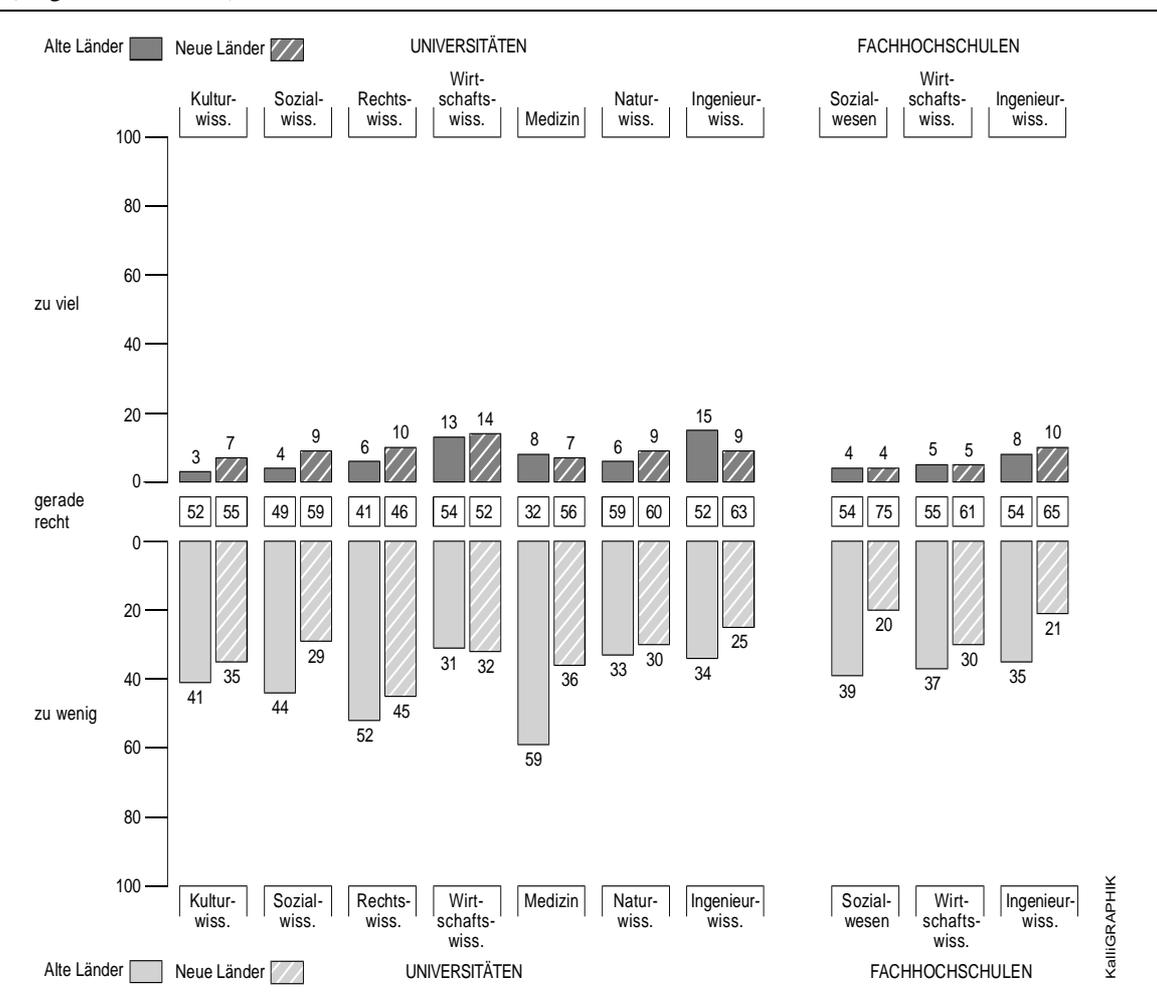
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zugrundeliegende Prinzipien werden zu wenig vermittelt

In kaum einer Fächergruppe äußern größere Teile der Studierenden, dass die Vermittlung zugrundeliegender Prinzipien zu viel sei. Es sind fast durchweg weniger als 10% in den einzelnen Fächergruppen, denen dieser Aspekt übertrieben erscheint (vgl. Abbildung 25).

In einzelnen Fächergruppen sind es über die Hälfte der Studierenden, denen zu wenig Wert auf das Verstehen grundlegender Prinzipien gelegt wird. Besonders groß ist dieser Anteil in der Medizin (59%), gefolgt von der Rechtswissenschaft (52%), jeweils in den alten Ländern.

Abbildung 25
Die Vermittlung grundlegender Prinzipien im Urteil der Studierenden nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Im Vergleich zu den alten Ländern kommen Studierende aus den neuen Ländern in fast allen Fächergruppen zu einem günstigeren Urteil über die Vermittlung grundlegender Prinzipien. Am größten ist die Differenz in der Medizin. Insgesamt am häufigsten wird von den Studierenden des Sozialwesens an den Fachhochschulen der neuen Länder die Einhaltung dieser Anforderungen als angemessen beurteilt (75%).

5.7 Spektrum der allgemeinen Anforderungen

Der Erwerb allgemeiner und sozialer Kompetenzen wird als Teil der Qualifikation von Hochschulabsolventen immer häufiger verlangt. Angesichts der Veränderungen des Arbeitsmarktes und in der Organisation von Unternehmen reicht exzellentes Fachwissen nicht mehr aus, vielmehr bedarf es auch der Selbständigkeit und Eigeninitiative, der Kritikfähigkeit, der Teamfähigkeit und einer breiteren Allgemeinbildung.

Erfahren die Studierenden in ihrem Studium Anforderungen, die geeignet wären, solche Kompetenzen, die oft als „Schlüsselqualifikationen“ bezeichnet werden, zu fördern?

Gravierende Defizite in den allgemeinen Anforderungen

Nahezu unverändert haben die befragten Studierenden seit 1983 nur selten erlebt, dass in ihrem Studium allgemeine Kompetenzen gefordert werden. Jedenfalls meint stets eine Mehrheit, die einzelnen Anforderungen werden zu wenig (häufig auch viel zu wenig) an sie gestellt. In dieser Hinsicht sind die Unterschiede nach der Hochschulart ebenso wie zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern zumeist gering.

Diese allgemeinen Anforderungen beziehen sich auf Komponenten der Autonomie und Kritik, der Diskussion und Zusammenarbeit sowie der überfachlichen Kenntnisse und allgemeinen „Horizontenerweiterung“. Meistens sind nur Minderheiten davon überzeugt, derartige Anforderungen seien in ihrem Studium richtig dosiert. Stets sieht sich weniger als ein Drittel der Studierenden in diesen Bereichen angemessen gefordert. Die einzige Ausnahme stellt die „Zusammenarbeit unter den Studierenden“ dar. Vor allem an den Fachhochschulen ist eine Mehrheit der Ansicht, deren Ausmaß sei „gerade richtig“: alte Länder 53%, neue Länder 61%.

Außerdem wird auch die „Diskussion in Lehrveranstaltungen“ häufiger an Fachhochschulen als an Universitäten als angemessen erfahren. Zwei Fünftel der Studierenden an Fachhochschulen in den alten wie neuen Ländern geben dieses Urteil ab; an den Universitäten sind es nur 33% in den neuen und 29% in den alten Ländern.

Da in allen diesen Bereichen der allgemeinen Kompetenzen die Defizite überwiegen, mag es genügen, auf deren jeweiliges Ausmaß - aus der Sicht der Studierenden - zu verweisen.

Am häufigsten vermissen die Studierenden, dass im Studium auf **überfachliche Kenntnisse** Wert gelegt werde. Etwa drei Viertel erfahren „zu wenig“, dass sie auch in fremden Fachgebieten Bescheid wissen sollten. Im Studium an den Universitäten wie Fachhochschulen ist offenbar Interdisziplinarität oder Allgemeinwissen kaum gefragt.

Auch das **Interesse für soziale und politische Fragen** aus der Sicht des Fachgebietes wird von den Studierenden kaum verlangt. Für etwa zwei Drittel der Studierenden in den alten Ländern und etwas mehr als die Hälfte in den neuen Ländern sind die Anforderungen dazu „zu gering“. Dabei lässt sich nur über ein solches Interesse die Verantwortlichkeit des spezialisierten Handelns für allgemeine Zusammenhänge befördern.

Ebenfalls werden **Autonomie und Kritikfähigkeit** vielfach in zu geringem Maße den Studierenden abverlangt. Etwa zwei Drittel urteilen, dass im Studium zu wenig Gelegenheiten bestünden, Kritik an Lehrmeinungen zu äußern oder eigene Interessenschwerpunkte zu entwickeln. Offenbar sehen sich die Studierenden im Studium in eine passive, hauptsächlich rezeptive Rolle gedrängt, ohne dass hinreichend Möglichkeiten der aktiven Gestaltung oder der kritischen Auseinandersetzung eröffnet werden.

Zwar sind die Anforderungen hinsichtlich **Diskussionen und der Zusammenarbeit** nicht ganz so defizitär, aber ebenfalls sind vor allem die Studierenden an Universitäten mit dem Ausmaß derartiger Anforderungen wenig zufrieden. Insofern fehlen Möglichkeiten des Einübens von Kooperation und Teamfähigkeit.

Fast zwei Drittel der Studierenden an Universitäten (alte Länder 65%, neue Länder 61%) meinen, es gebe zu wenig Möglichkeiten, sich in Lehrveranstaltungen an Diskussionen zu beteiligen. Und etwas mehr als die Hälfte (54% in den alten, 57% in den neuen Ländern) sieht solche Defizite bei der Zusammenarbeit mit anderen Studierenden. Im Hinblick auf die studentische Zusammenarbeit ist die Situation an den Fachhochschulen

deutlich besser als an den Universitäten. An den Fachhochschulen der alten Länder meinen 42%, an denen in den neuen Ländern nur 34%, sie könnten zu wenig mit anderen Studierenden zusammenarbeiten.

In fast allen Fächergruppen konstatieren die Studierenden mehrheitlich Defizite bei den allgemeinen Anforderungen. Deren Ausmaß zeigt deutliche Differenzen zwischen den Fächergruppen. Es zeichnen sich drei Stufen ab:

- Am wenigsten gefordert in dieser Hinsicht sehen sich die Studierenden in der Medizin, in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.
- Nicht ganz so defizitär stellen sich die Anforderungen in diesem Bereich für Studierende in den Natur- und den Ingenieurwissenschaften dar.
- Am häufigsten meinen Studierende der Kultur-/Sprachwissenschaften und der Sozialwissenschaften sowie des Sozialwesens, dass derartige allgemeine Anforderungen im Studium an sie gestellt werden.

Hinsichtlich der Förderung allgemeiner Qualifikationen und Kompetenzen ist die Situation in den neuen Ländern kaum besser als in den alten Ländern. Es ergibt sich ebenfalls eine analoge Stufung der Fächergruppen im Ausmaß der studentischen Erfahrungen mit diesem Spektrum der allgemeinen Anforderungen in ihrem Fachstudium.

Das Versprechen einer Bildung durch Wissenschaft bezieht sich vor allem darauf, Autonomie und Kritikfähigkeit zu gewinnen sowie überfachliche Kompetenzen zu erwerben. All dies ist aber im Alltag des Studienbetriebes der Hochschulen, nach den Erfahrungen der Studierenden, kaum von ihnen gefordert.

6 Studienstrategien und Erwerb zusätzlicher Qualifikationen

Zusammenfassung

Studierende können ihr Studium in verschiedener Weise anlegen. Grundsätzliche Koordinaten sind dabei die Absichten zur Dauer und Intensität des Studiums. Aber auch die Frage des Erwerbs zusätzlicher Qualifikationen und einer Studienphase im Ausland gewinnt an Bedeutung.

Studienstrategien für bessere berufliche Chancen: Insgesamt sind sich die Studierenden weitgehend einig darüber, welche Studienstrategien ihre beruflichen Chancen verbessern. Im Vordergrund stehen: der Erwerb von EDV- und Computerkenntnissen (für 78% sehr nützlich); ein möglichst gutes Examen (69%); Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule (65%), zeitweise im Ausland zu studieren (62%) und zielstrebig und rasch das Studium abzuschließen (61%).

Einige Strategien haben in den 90er Jahren an Bedeutung gewonnen. Dazu zählen vor allem das Auslandsstudium, der rasche Abschluss, der Erwerb von Computerkenntnissen und Arbeitserfahrungen neben dem Studium.

Öfters bestehen für die Studierenden Differenzen zwischen dem Nutzen für die beruflichen Aussichten und für die persönliche Entwicklung, vor allem bei der Frage eines raschen und erfolgsorientierten Studiums. Beides gilt vielen zwar als sehr nützlich für die beruflichen Aussichten, aber nur wenigen als sehr nützlich für die eigene Entwicklung.

Absichten, zügig und intensiv zu studieren: Die Absicht der Studierenden, ihr Studium effizient und intensiv zu absolvieren, hat in den letzten Jahren unter den Studierenden der alten Länder stark zugenommen (an den Universitäten von 53% im Jahr 1983 auf 70% im Jahr 1998).

In den neuen Ländern hat die Bereitschaft zum zügigen Studium zwischen 1993 und 1998 nicht zugenommen. Die noch 1993 vorhandene große Differenz zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern hat sich folglich eingeebnet, wengleich in den neuen Ländern immer noch mehr Studierende vorhaben, möglichst schnell zu studieren: 79% an den Universitäten und sogar 86% an den Fachhochschulen.

Am größten ist der Ehrgeiz, rasch, intensiv und erfolgreich zu studieren, bei den Studierenden der Medizin und Chemie, gefolgt von den Juristen. Am geringsten werden solche Absichten von den Studierenden des Sozialwesens, der Erziehungswissenschaften, der Soziologie und der Politikwissenschaft geäußert.

Erwerb zusätzlicher Qualifikationen: Viele Studierende besuchen Kurse für Fremdsprachen: 49% berichten davon; außerdem haben drei Viertel vor, im weiteren Studienverlauf Fremdsprachenkurse noch zu besuchen. Unter den erlernten Fremdsprachen steht Englisch im Vordergrund, in den neuen Ländern mit 60% sogar dominant (in den alten Ländern 35%).

Ebenfalls häufig besuchen die Studierenden Computer-/EDV-Kurse, in den neuen Ländern noch mehr als in den alten Ländern. Studentinnen äußern eine größere Nachfrage nach formeller Schulung in Computerkursen. Als zurückhaltend erweisen sich insbesondere die Studierenden der Medizin und der Rechtswissenschaft, am intensivsten ist der Besuch solcher Kurse in den Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften.

Auslandsstudium: Immer mehr Studierende haben bereits eine Phase des Studiums im Ausland verbracht: Waren es 1985 erst 7%, sind es 1998 insgesamt 15% der älteren Studierenden an Universitäten (ab dem 9. Fachsemester). Auch an den Fachhochschulen ist nach langer Stagnation zuletzt ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen (auf 6%).

Noch stärker hat die Zahl Studierender zugenommen, die eine Studienphase im Ausland ernsthaft einplanen: an den Universitäten fast die Hälfte (45%), an den Fachhochschulen fast ein Drittel (30%). Es ist daher zu erwarten, dass in den nächsten Jahren die Quote von Studierenden mit Studienerfahrungen im Ausland weiter steigt.

Das Interesse an einem Auslandsstudium ist am stärksten bei Studierenden in den Sprach-/Kulturwissenschaften und der Wirtschaftswissenschaften, am geringsten in den Sozialwissenschaften, gefolgt von den Ingenieurwissenschaften.

Ein Auslandsstudium ist in starkem Maße von der sozialen Herkunft der Studierenden abhängig. Die Differenz hat sich in den letzten Jahren noch etwas vergrößert. Sie zeigt sich besonders in den Absichten der jüngeren Studierenden: bei höherer sozialer Herkunft sehen sie weit mehr als bei niedriger sozialer Herkunft eine Studienphase im Ausland vor: 51% zu 32% an Universitäten, 37 zu 17% an Fachhochschulen.

6.1 Studienstrategien für bessere berufliche Chancen

Bei der Anlage ihres Studiums können die Studierenden ganz verschiedenen Überlegungen und Strategien folgen. Ob die möglichen Vorgehensweisen bei der Studiengestaltung, wie Auslandsstudium, frühzeitige Spezialisierung, der Erwerb zusätzlicher Qualifikationen oder hochschulpolitisches Engagement, von den Studierenden tatsächlich verfolgt werden, hängt nicht zuletzt von ihrer Einschätzung ab, ob diese für ihre beruflichen Chancen oder ihre persönliche Entwicklung nützlich sind.

Für bedeutsame Bereiche der Studiengestaltung wird schließlich geprüft, inwieweit die Studierenden ihnen nützlich erscheinende Strategien realisiert haben - wie zum Beispiel den Erwerb von Computerkenntnissen oder eine Studienphase im Ausland.

In der Befragung des WS 1997/98 sind den Studierenden insgesamt 14 Optionen der Studiengestaltung vorgelegt worden, zu denen sie jeweils unter den Gesichtspunkten der beruflichen Chancen und der persönlichen Entwicklung Stellung nehmen konnten. Darunter waren die Aspekte:

- „schnell und zielstrebig das Studium abzuschließen“,
- „eine möglichst gute Examensnote zu erreichen“,
- „sich frühzeitig auf ein Fachgebiet zu spezialisieren“,
- „an Vorlesungen und Kursen anderer Fächer teilzunehmen“.

Außerdem wurden die Möglichkeiten angesprochen:

- „vor dem Studium eine berufliche Ausbildung zu absolvieren“,
- „im Verlauf des Studiums die Hochschule zu wechseln“,
- „an einem Forschungspraktikum/-projekt teilzunehmen“,
- „als studentische Hilfskraft/Tutor tätig zu sein“,
- „während des Studiums praktische Arbeitserfahrungen zu gewinnen“.

Schließlich konnten sie Stellung nehmen zu den Optionen:

- „zeitweise im Ausland zu studieren“,
- „Kenntnisse der EDV- und Computernutzung zu haben“,
- „zusätzliche Qualifikationen durch ein Zweit-/Aufbaustudium zu erlangen“,
- „zu promovieren“,
- „sich hochschulpolitisch zu engagieren“.

Recht viele Studierende trauen sich kein Urteil darüber zu, ob die einzelnen Aspekte für bessere Berufsaussichten nützlich sind. Am höchsten fallen diese Anteile hinsichtlich eines hochschulpolitischen Engagements (25%), eines Hochschulwechsels (27%) und einer Promotion (21%) aus. Ob diese Strate-

gien für ihre persönliche Entwicklung nützlich seien, beantworten die Studierenden dagegen zumeist. Dies belegt, dass angesichts unterschiedlicher Signale aus der Arbeits- und Berufswelt oftmals für die Studierenden nicht eindeutig einzuschätzen ist, ob ein bestimmtes Studierverhalten ihren beruflichen Chancen nützt oder dafür eher nachteilig sein könnte. Dies zeigt auch, dass die Abnehmer ihre Erwartungen an die Qualifikation der Hochschulabsolventen deutlicher formulieren sollten.

Nützlich für Berufsaussichten: Computerkenntnisse, gutes Examen, schnelles Studium, Auslandsstudium und Arbeitserfahrungen

Für die Studierenden stehen fünf Strategien im Vordergrund, die ihnen für bessere berufliche Aussichten ganz überwiegend als sehr nützlich erscheinen. Jedoch sind einige davon, ihrer Einschätzung nach, für ihre persönliche und geistige Entwicklung weniger förderlich (vgl. Abbildung 26).

An erster Stelle stehen die Kenntnisse im Bereich der **Computeranwendung**: 78% der Studierenden halten sie für sehr nützlich. Fast niemand hält sie für wenig nützlich. Offenbar ist den Studierenden die praktische Bedeutsamkeit von entsprechenden Kenntnissen in nahezu allen Berufszweigen bewusst. Auch hinsichtlich der persönlichen Entwicklung gelten Computerkenntnisse den Studierenden überwiegend als förderlich: für 52% als sehr nützlich und für weitere 34% als nützlich.

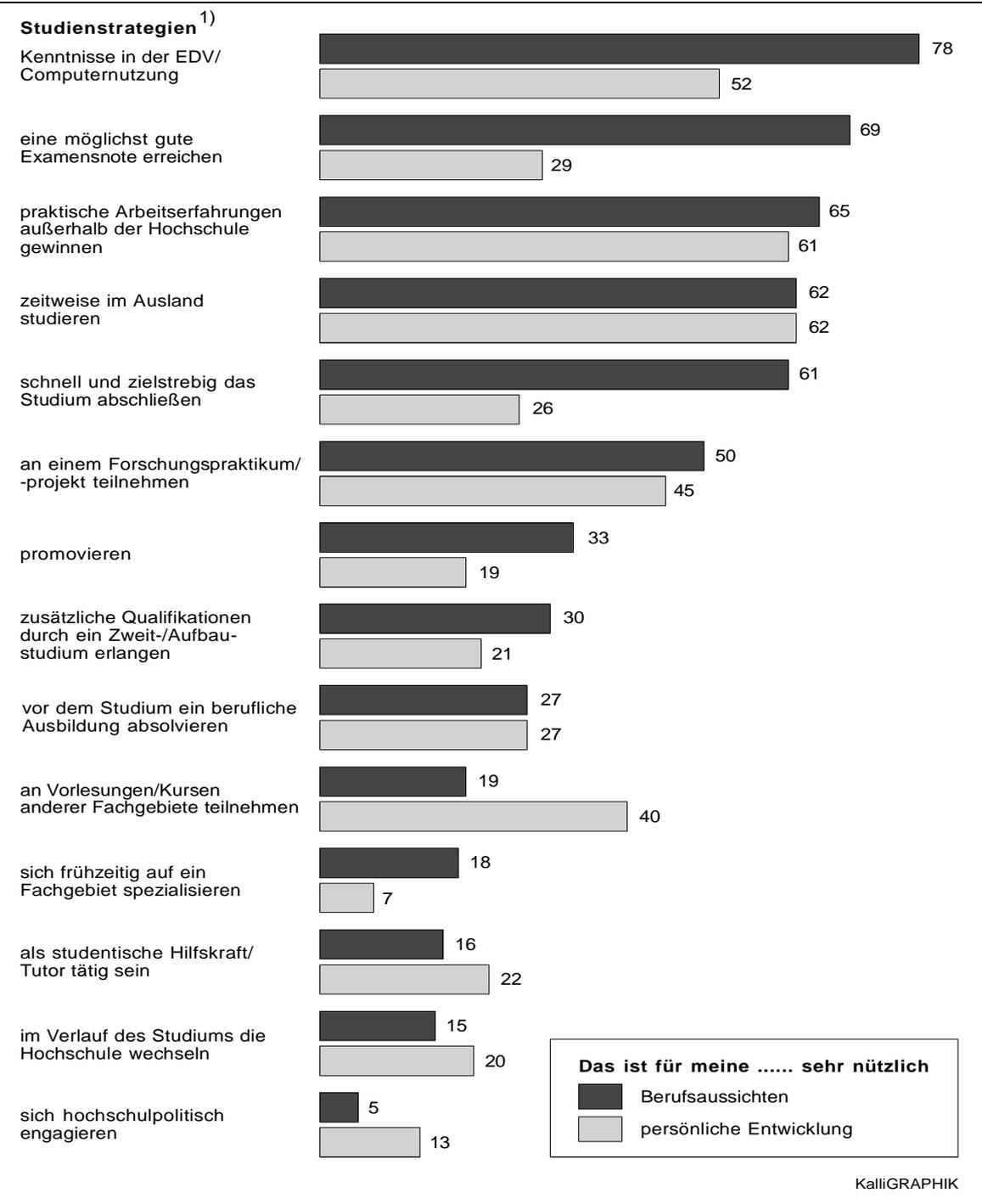
Eine besondere Rolle unter den verschiedenen Studienstrategien spielen für die Studierenden außerdem das **Auslandsstudium** und die **Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule**. Für jeweils fast zwei Drittel sind sie für die Verbesserung der Berufschancen sehr nützlich. Kennzeichnend ist zudem, dass in nahezu gleichem Umfang die Studierenden das Auslandsstudium wie die Arbeitserfahrungen neben dem Studium für ihre persönliche Entwicklung als sehr nützlich erachten.

Dilemma beim schnellen und erfolgreichen Studium

Spezifisch anders fallen die Urteile der Studierenden hinsichtlich eines **zügigen Studiums** wie einer **guten Examensnote** aus, je nach eingenommener Perspektive: entweder Berufsaussichten oder eigene Entwicklung. Offensichtlich befinden sich viele Studierende in einem gewissen Dilemma, wenn sie sich auf ein möglichst schnelles Studium, das sie zügig und intensiv absolvieren, einlassen.

Abbildung 26
Einschätzung des Nutzens verschiedener Studienstrategien für bessere Berufsaussichten und für die persönliche Entwicklung durch Studierende (1998)

(Angaben in Prozent für Kategorie „sehr nützlich“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangreihe nach Häufigkeit der Einschätzung als sehr nützlich für bessere berufliche Aussichten.

Für die beruflichen Aussichten gelten beide Aspekte als ähnlich nützlich wie ein Auslandsstudium oder Arbeitserfahrungen neben dem Studium. Die gute Examensnote wird mit 69% sogar noch etwas häufiger als sehr nützlich für die Berufsaussichten als ein schnelles Studium mit 61% beurteilt. Aber für die Entwicklung der eigenen Person erscheinen sie nur vergleichsweise wenigen Studierenden sehr nützlich: die gute Note im Examen für 29%, das schnelle Studium für 26%.

Nur sehr wenige Studierende sehen in einem **hochschulpolitischen Engagement** eine Voraussetzung für bessere Berufsaussichten: es sind 5%, die dies für sehr nützlich erachten, weitere 20% für nützlich.

Auch ein **Hochschulwechsel**, die **Beschäftigung als Hilfskraft oder Tutor**, die **frühzeitige fachliche Spezialisierung** ebenso wie die **Teilnahme an Angeboten anderer Fächer** erscheinen nicht vielen Studierenden als sehr geeignet, um ihre beruflichen Aussichten zu verbessern. Es sind jeweils weniger als 20%, die derartige Vorgehensweisen als sehr nützlich einstufen. Größere Anteile der Studierenden von etwa einem Drittel meinen, solche Strategien seien wenig hilfreich oder gar nachteilig für bessere Berufsaussichten

Zumeist gelten diese Studienstrategien aber auch für die persönliche Entwicklung als nicht besonders förderlich. Nur das Blicken über den Tellerrand des eigenen Faches halten immerhin 40% der Studierenden dafür als sehr wichtig (vgl. Abbildung 26).

Einen deutlich größeren Nutzen für ihre persönliche Entwicklung als für ihre beruflichen Aussichten schreiben die Studierenden vier Aspekten zu:

- an Vorlesungen/Kursen anderer Fachgebiete teilzunehmen,
- im Verlauf des Studiums die Hochschule zu wechseln,
- als studentische Hilfskraft/Tutor tätig zu sein,
- sich hochschulpolitisch zu engagieren.

Auf der anderen Seite gibt es einige Strategien, die überwiegend für die beruflichen Aussichten als günstig gelten, aber weniger für die persönliche Entwicklung:

- sich frühzeitig auf ein Fachgebiet zu spezialisieren,
- schnell und zielstrebig das Studium abzuschließen,
- Kenntnisse in der EDV/Computernutzung zu gewinnen,
- eine möglichst gute Examensnote zu erreichen.

An solchen Differenzen wird ein häufiger Zwiespalt für die Studierenden bei der Anlage ihres Studiums sichtbar: Sollen sie es „idealistisch“ mehr auf ihre persönliche Entwicklung ausrichten, oder sollen sie „realistisch“ vor allem die besseren beruflichen Aussichten dabei verfolgen.

Weitgehende Übereinstimmung zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern

Zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern besteht weitgehend Übereinstimmung, wie die verschiedenen Studienstrategien eingeschätzt werden, auch bei den Differenzen, was eher für die beruflichen Aussichten und was eher für die persönliche Entwicklung von Nutzen sei.

An den Universitäten beispielsweise liegen die Anteile bei den einzelnen Studienstrategien für die Einschätzung als sehr nützlich durchweg weniger als 5 Prozentpunkte auseinander. Nur die Teilnahme an Kursen anderer Fächer halten Studierende in den neuen Ländern mit 23% etwas häufiger für sehr nützlich als die in den alten Ländern mit 16%.

Unterschiedliche Akzente in den Fächergruppen

Keine der vorgegebenen Strategien wird von den Studierenden aller Fächergruppen einvernehmlich eingeschätzt, sei es hinsichtlich der beruflichen Aussichten oder der persönlichen Entwicklung. Stets setzen die Studierenden der einzelnen Fächergruppen andere Akzente, indem sie den Nutzen häufiger betonen oder den Nachteil mehr gewichten.

Die **Computerkenntnisse** werden noch stärker als allgemein für die beruflichen Chancen durch Studierende der Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften hervorgehoben (jeweils über 80%). Geringer erscheint der Nutzen dieser Kenntnisse den Studierenden der Rechtswissenschaft und insbesondere der Medizin(letzteren nur zu 59% als sehr nützlich).

Die **gute Examensnote** spielt für die Studierenden der Rechtswissenschaft eine besondere Rolle für ihre Berufsaussichten (für 91% sehr nützlich). Am wenigsten bringt sie für Studierende der Ingenieurwissenschaften (61% an Universitäten, 55% an Fachhochschulen) Vorteile auf dem Arbeitsmarkt.

Der **schnelle Abschluss** hat für Wirtschaftswissenschaftler an Universitäten einen höheren beruflichen Nutzen (71%). Weniger bedeutsam ist er für Studierende der Sozialwissenschaften an Universitäten (50%) oder des Sozialwesens (49%).

Dem **Auslandsstudium** schreiben Wirtschaftswissenschaftler einen hohen Nutzen für die Berufsaussichten zu (75%), weniger Sozialwissenschaftler (55%). Am geringsten wird dessen Bedeutung im Fach Sozialwesen an den Fachhochschulen gesehen (nur 39%).

Die **Teilnahme an Forschungsprojekten** ist für Studierende der Medizin (59%) und Naturwissenschaften (57%) häufiger nützlich, um ihre beruflichen Aussichten zu erhöhen; geringer wird sie von den Wirtschaftswissenschaftlern an Universitäten (44%) und an Fachhochschulen (48%) bewertet. Am seltensten sehen Jurastudierende darin einen Nutzen für ihre Berufschancen (30%).

Eine **berufliche Ausbildung** vor dem Studium halten an den Universitäten am ehesten Studierende der Wirtschaftswissenschaften mit 34% für beruflich sehr nützlich, am wenigsten Studierende der Medizin und der Naturwissenschaften zu 11 bzw. 12%. Besonders hoch wird in allen Fächergruppen an den Fachhochschulen die Bedeutung einer beruflichen Ausbildung vor dem Studium zur Verbesserung der Berufsaussichten eingeschätzt (jeweils etwa von der Hälfte).

Ähnliches gilt für die **Arbeitserfahrungen neben dem Studium**: In den Fächergruppen an den Fachhochschulen sprechen ihnen jeweils rund drei Viertel der Studierenden einen sehr großen Nutzen für die Berufsaussichten zu. An den Universitäten sind es die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften, die in gleichem Umfang darin einen Nutzen sehen (74%). In allen anderen Fächergruppen an den Universitäten sind weniger Studierende vom beruflichen Vorteil aufgrund von Arbeitserfahrungen neben dem Studium überzeugt.

Vom **hochschulpolitischen Engagement** schließlich halten Mediziner am wenigsten, um dadurch ihre beruflichen Möglichkeiten zu verbessern (2% sehr nützlich). Am ehesten gilt es den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen (11%) und an den Universitäten (7%) als sehr nützlich, außerdem den Studierenden des Sozialwesens an Fachhochschulen (10%).

Die **Promotion** ist für die beruflichen Aussichten der Medizinstudierenden am wichtigsten (78% sehr nützlich), gefolgt von den Jurastudierenden (55%). Dagegen schreiben ihr nur wenige Studierende der Ingenieurwissenschaften einen größeren Vorteil zu (nur 17% an Universitäten, 18% an Fachhochschulen).

Veränderungen bei der Einschätzung einzelner Strategien

Insgesamt sind keine größeren Veränderungen in der Beurteilung der einzelnen Strategien im Laufe der letzten Jahre eingetreten. Das gilt insbesondere für die Einschätzung der Vorteile für die persönliche Entwicklung. Im Hinblick auf die Berufsaussichten hat sich bei einigen Strategien jedoch ein Wandel abgezeichnet.

Immer mehr Bedeutung wird dem Auslandsstudium und dem schnellen Abschluss zugeschrieben. Noch 1983 hielten nur 36% das Auslandsstudium und 42% das zügige Studium für „sehr nützlich“, um bessere Berufsaussichten zu erlangen. Im Jahre 1998 sind es jeweils fast zwei Drittel, die diese beiden Aspekte als sehr nützlich ansehen (vgl. Tabelle 55).

Universitäten	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Auslandsstudium	36	40	44	51	52	52	62	50	49	63
Schneller Abschluss	42	47	51	55	59	59	63	61	56	57
Teilnahme an Forschungspraktikum	41	40	43	44	43	44	48	45	42	53
Hochschulpolit. Engagement ¹⁾	9	9	10	15	17	19	22	17	20	26
Arbeitserfahrungen neben Studium	51	52	53	54	55	61	62	60	63	64
EDV/Computer-Kenntnisse ²⁾	-	-	-	-	-	70	77	-	67	75
Fachhochschulen										
Auslandsstudium	33	34	39	49	48	50	60	43	52	64
Schneller Abschluss	44	49	51	53	56	57	61	60	56	60
Teilnahme an Forschungspraktikum	50	44	44	46	45	45	50	46	50	57
Hochschulpolit. Engagement ¹⁾	10	9	12	17	23	23	29	21	26	37
Arbeitserfahrungen neben Studium	66	63	59	62	63	69	73	61	70	71
EDV/Computer-Kenntnisse ²⁾	-	-	-	-	-	77	85	-	80	84

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Zusammengefasste Kategorien „nützlich“ und „sehr nützlich“ zur Verdeutlichung der Entwicklung.

2) Erst ab WS 1994/95 als Vorgabe in die Befragung aufgenommen.

Ein geringer Anstieg ist für die Beteiligung an Forschungsprojekten, das hochschulpolitische Engagement und die Arbeitserfahrungen neben dem Studium zu verzeichnen, wenn die Studierenden deren Nutzen für ihre Berufsaussichten beurteilen.

Bei den Aspekten, die im Zeitverlauf einen fallenden Nutzen für die Studierenden haben (eher an Universitäten) oder in der Einschätzung stagnieren (eher an Fachhochschulen), handelt es sich um die berufliche Ausbildung vor dem Studium, das Zweit- oder Aufbaustudium und die Promotion. Diese Strategien enthalten eine gewisse Ambivalenz: Sie ermöglichen zwar den Nachweis weiterer Qualifizierung, aber sie verlangen einen erhöhten Zeitaufwand bis zum Berufseinstieg. Das erste könnte die Berufschancen verbessern, das zweite aber wegen des höheren Alters wieder beeinträchtigen. Offensichtlich erscheint Studierenden der Nachteil eines höheren Alters bei Berufseintritt nunmehr größer als früher, was damit übereinstimmt, dass sie häufiger dem schnellen Studienabschluss mehr Vorteile auf dem Arbeitsmarkt einräumen.

In den Veränderungen studentischer Urteile über den Nutzen verschiedener Studienstrategien für bessere berufliche Aussichten spiegelt sich ein Gutteil der öffentlichen Diskussionen über die Arbeitsmarktchancen von Hochschulabsolventen wider. Sie beziehen sich insbesondere auf die Internationalisierung des Wettbewerbs und auf die steigende Bedeutung von Erfahrungen im Ausland, auf die Wichtigkeit eines schnelleren Studiums sowie auf erweiterte Praxisbezüge und Computerkenntnisse. Derartige Nachrichten und Empfehlungen sind durchaus bei den Studierenden angekommen und haben sich in ihren Stellungnahmen niedergeschlagen.

6.2 Absichten zur Dauer und Intensität des Studiums

Zentral - und deshalb gesondert zu behandeln - sind die studentischen Absichten hinsichtlich der Intensität und Zügigkeit des Studiums. Diese Haltung, in die viele andere Momente studentischer Verhaltensweisen eingebettet sind, können als die grundlegenden Koordinaten für die einzelnen Studienstrategien gelten (vgl. Leitow 1998).

Die Studiendauer an deutschen Universitäten mit durchschnittlich sechs Jahren gilt, vor allem im internationalen Vergleich, als zu lang. Deshalb ist es

eine wichtige Frage, ob die Studierenden überhaupt beabsichtigen, ihr Studium möglichst rasch zu absolvieren und intensiv für ein gutes Examen zu arbeiten. Haben sich diese Einstellungen gegenüber einem intensiven und effizienten Studium gewandelt? Und inwieweit stimmen die geäußerten Absichten mit dem tatsächlichen Studierverhalten überein?

Immer mehr Studierenden ist ein rascher Abschluss sehr wichtig

Der Ehrgeiz der Studierenden, kürzer zu studieren, hat in den letzten Jahren in den alten Ländern deutlich zugenommen. Anfang der 80er Jahre waren die Studierenden wenig bereit, ein kurzes Studium anzustreben: nur 53% bestätigten, dass es ihnen wichtig sei. Die studentische Zurückhaltung gegenüber einem zügigen Studium hat sich seitdem sehr verändert. Mittlerweile legt eine große Mehrheit Wert darauf: in den alten Ländern 70%, in den neuen Ländern sogar 79%. Sehr wichtig ist ein möglichst zügiges Studium nunmehr 37% der Studierenden in den alten und 48% in den neuen Ländern (vgl. Abbildung 27).

Die Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen hinsichtlich eines raschen Studiums sind vor dem Hintergrund der allgemeinen Zunahme beträchtlich geblieben: An den westdeutschen Fachhochschulen streben 76%, an den ostdeutschen sogar 86% einen raschen Studienabschluss an. Da die Zunahme an den Fachhochschulen der alten Länder seit 1983 weit geringer ausfiel (damals 74%) als an den Universitäten, ist zwischen den beiden Hochschularten eine Annäherung eingetreten.

Gegenläufige Entwicklung in den alten und neuen Ländern

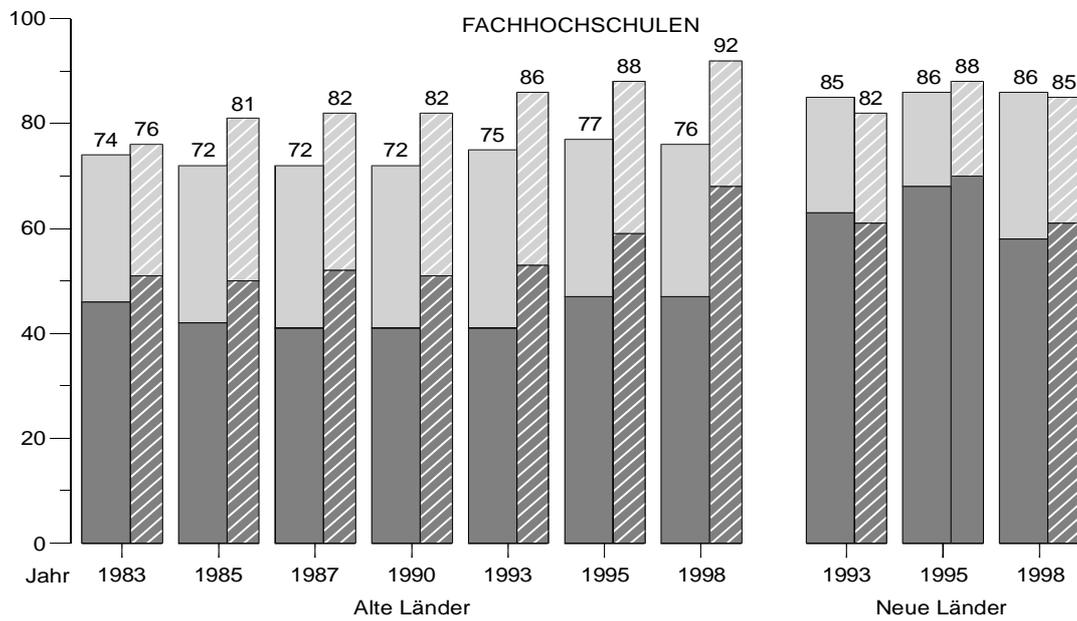
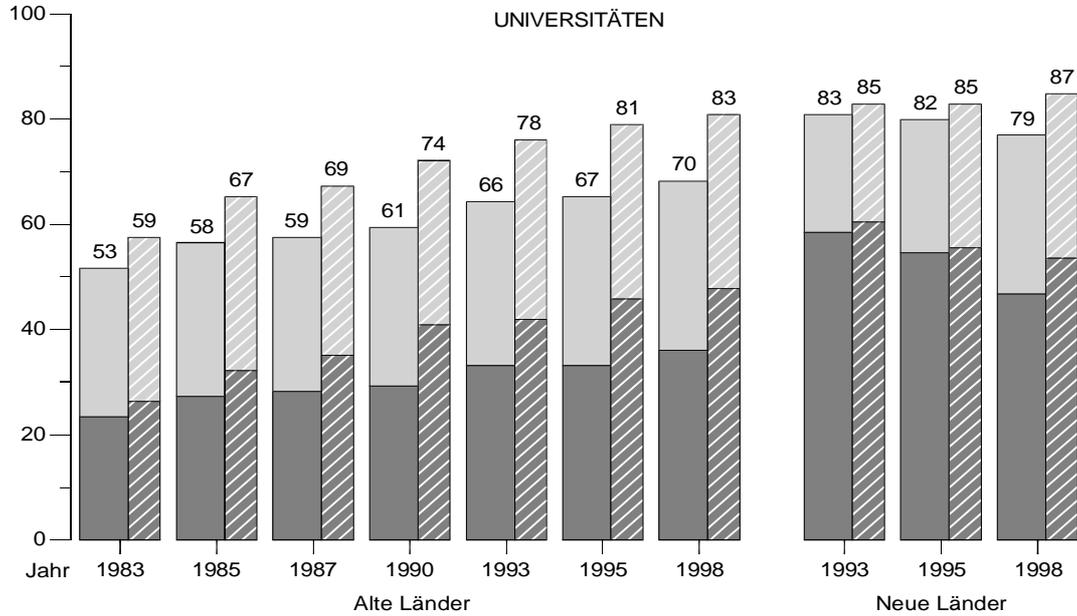
Die Haltung der Studierenden gegenüber einem raschen Studium hat sich in den alten und neuen Ländern gegenläufig entwickelt. In den neuen Ländern hat die Bereitschaft zum zügigen Studium etwas nachgelassen, in den alten Ländern hat sie kontinuierlich zugenommen. Die 1993 vorhandene große Differenz hat sich folglich eingeebnet, wenngleich in den neuen Ländern immer noch mehr Studierende vorhaben, möglichst rasch zu studieren.

Die Unterschiede in den Jahren 1993 und 1995 zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern sind oftmals darauf zurückzuführen, dass die Zusammensetzung der Studentenschaft in den neuen Ländern anders war: viele befanden sich zur „Nachqualifizierung“ an den Hochschulen und aufgrund des Neuaufbaus waren kaum Studierende in höheren Semestern. Insofern ist erst 1998 die Ausgangssituation ähnlich geworden.

Abbildung 27

Absicht, das Studium möglichst rasch abzuschließen, bei Studierenden und Studienanfängern an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Angaben in Prozent für Kategorien: 3-4 = trifft eher zu; 5-6 = trifft völlig zu)



Mir kommt es darauf an, das Studium möglichst rasch abzuschließen

Studierende insgesamt ■ trifft völlig zu □ trifft eher zu
 Studienanfänger ▨ trifft völlig zu ▩ trifft eher zu

KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Besonderer Zuwachs bei den Studienanfängern

Bei den Studienanfängern (1. und 2. Hochschulsesemester) ist mittlerweile die Differenz bei der beabsichtigten Zügigkeit des Studiums zwischen denen in den alten und neuen Ländern gering geworden. Sie haben sich hinsichtlich dieser Absicht nahezu angeglichen.

An den Universitäten wollen nunmehr 83% in den alten und 87% in den neuen Ländern das Studium möglichst schnell absolvieren; an den Fachhochschulen sind es sogar 92% der Studienanfänger in den alten und 85% in den neuen Ländern, die dies vorhaben (Abbildung 27).

Die Zunahme zugunsten eines raschen Studiums ist unter den Studienanfängern viel ausgeprägter als unter den Studierenden insgesamt. In ihrer Haltung zum zügigen Studieren unterschieden sich 1983 die Studienanfänger kaum von ihren älteren Kommilitonen. Gegenwärtig haben sich die Haltungen deutlich auseinander entwickelt. Die Studienanfänger sind häufiger auf ein rasches Studium aus als die im Studium fortgeschritteneren Studierenden.

Die Ansicht, intensiv zu studieren, hat ebenfalls zugenommen

Gaben 1983 etwa zwei Drittel der Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen der alten Länder als eher oder völlig zutreffend an, viel und intensiv für ihr Studium zu arbeiten, so ist dieser Anteil bis 1998 auf etwa drei Viertel gestiegen (Universitäten 76%, Fachhochschulen 73%).

Zu den ostdeutschen Studierenden gibt es bei dieser Einschätzung keine größeren Unterschiede. Vielmehr meinen die westdeutschen Studierenden etwas häufiger, dass sie viel für das Studium arbeiten (vgl. Tabelle 56).

Bei den Studienanfängern an den westdeutschen Universitäten erhöhte sich die Ansicht, intensiv für das Studium zu arbeiten, seit 1983 noch deutlicher als bei den Studierenden insgesamt: von 61% auf 77%.

An den westdeutschen Fachhochschulen hat sich die beabsichtigte Studienintensität unter den Studienanfängern aber kaum verändert. In dieser Hinsicht zeigen die Studienanfänger an Fachhochschulen 1998 seltener als an den Universitäten einen größeren Ehrgeiz, denn nur 18% bestätigen als völlig zutreffend, dass sie viel und intensiv für ihr Studium arbeiten. An den Universitäten sind es 29% der Studierenden.

Tabelle 56

Ansicht, viel und intensiv für das Studium zu arbeiten, bei Studierenden insgesamt und Studienanfängern an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2: wenig; 3-4: eher; 5-6: völlig zutreffend)

	Studierende insgesamt									
	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
wenig	35	35	34	32	28	26	24	24	24	27
eher	44	43	44	46	46	48	47	49	49	49
völlig	21	21	22	22	26	26	29	27	27	24
Mittelwerte	3.1	3.1	3.1	3.2	3.4	3.4	3.6	3.5	3.5	3.4
Fachhochsch.										
wenig	34	32	33	33	28	25	27	23	22	30
eher	46	47	48	46	50	50	47	59	55	50
völlig	20	21	20	21	23	25	26	18	23	20
Mittelwerte	3.1	3.1	3.1	3.1	3.3	3.4	3.4	3.3	3.4	3.2
Universitäten	Studienanfänger (1.-2. Hochschulsesemester)									
wenig	39	36	36	30	30	29	23	25	23	30
eher	46	45	47	52	48	49	48	52	54	47
völlig	15	19	17	18	22	23	29	23	23	23
Mittelwerte	2.8	3.0	3.0	3.2	3.3	3.3	3.6	3.5	3.5	3.3
Fachhochsch.										
wenig	35	27	29	28	24	24	29	17	24	34
eher	43	52	54	55	54	58	53	60	47	48
völlig	22	21	17	17	22	18	18	23	29	18
Mittelwerte	3.1	3.3	3.2	3.2	3.4	3.3	3.3	3.6	3.6	3.1

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Wie bei anderen Aspekten des Studierverhaltens und der Studienorientierungen scheinen Korrekturen am „Image“ der Studierenden an Fachhochschulen nötig: das betrifft Alter und Studiendauer (vgl. Kapitel 2) ebenso wie Effizienz, Intensität und Kürze des Studiums, wobei sie sich immer weniger von Studierenden an Universitäten unterscheiden. Dieser Trend dürfte sich weiter fortsetzen, wenn die Ausgangslage bei den Studienanfängern berücksichtigt wird.

In den neuen Ländern hat der frühere Arbeitseifer im Studium nachgelassen. Dadurch ist er 1998 geringer geworden als an den Universitäten und Fachhochschulen der alten Länder. Freilich kann dies auch damit zusammenhängen, dass die Studierenden in den alten und neuen Ländern unter „viel und intensiv für das Studium zu arbeiten“ jeweils etwas anderes verstehen. Dies

kann überprüft werden, wenn diese Einschätzung mit dem tatsächlichen zeitlichen Aufwand für das Studium in Beziehung gesetzt wird (vgl. Kapitel 7).

Unterschiedlicher Ehrgeiz der Studierenden nach Fächergruppen

Die Studierenden der Kultur- und der Sozialwissenschaften sind seltener an einem raschen Studium interessiert. Am meisten ist diese Absicht bei Studierenden der Medizin verbreitet, gefolgt von den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. An den Fachhochschulen legen die Studierenden der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften häufiger Wert auf ein zügiges Studium (vgl. Tabelle 57).

Tabelle 57 Absicht eines raschen Abschlusses und eines intensiven Studiums nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Mittelwerte der Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu)										
Rascher Abschluss	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Studierende insg.	3.4	3.5	4.0	3.9	4.3	3.5	3.7	3.9	4.2	4.0
Alte Länder	3.3	3.3	3.9	3.8	4.1	3.4	3.6	3.8	4.1	3.9
Neue Länder	3.7	3.7	4.1	4.0	4.7	4.0	4.0	4.0	4.4	4.5
Intensives Studium										
Studierende insg.	3.4	3.1	3.6	3.4	4.3	3.5	3.6	2.9	3.1	3.5
Alte Länder	3.4	3.1	3.7	3.5	4.3	3.6	3.7	3.0	3.2	3.6
Neue Länder	3.4	3.2	3.5	3.2	4.1	3.4	3.5	2.7	2.9	3.4

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den alten wie in den neuen Ländern zeigen die Studierenden der Sozialwissenschaften an Universitäten und des Sozialwesens an Fachhochschulen die geringste subjektive Arbeitsintensität im Studium. Die Studierenden der anderen Fächer, mit Ausnahme der Medizinstudierenden mit einer deutlich höheren Arbeitsintensität, liegen in dieser Hinsicht nahe beieinander.

Da die Zunahme zugunsten eines rascheren Studiums in den Geistes- und den Sozialwissenschaften am stärksten ausfällt, haben sich die Fachdifferenzen zwischen 1983 und 1998 verringert. Insgesamt hat dadurch die Heterogenität zwischen den Fächern hinsichtlich der beabsichtigten Studieneffizienz im Zeitverlauf abgenommen.

Die Haltungen der Studierenden gegenüber einem raschen und intensivem Studium sind Ausdruck spezifischer Fachkulturen hinsichtlich Arbeit und Leistung, Ehrgeiz und Effizienz. Denn die Unterschiede zwischen den Fächern fallen in den alten und neuen Ländern nahezu gleich aus: die Medizin-studierenden weisen den größten Ehrgeiz auf, sowohl hinsichtlich des raschen wie intensiven Studiums. Studierende der Sozial- und Geisteswissenschaften an den Universitäten, des Sozialwesens an den Fachhochschulen sind weit weniger darauf aus, das Studium möglichst bald abzuschließen und dafür viel zu arbeiten. Im übrigen korrespondieren die Haltungen der Studierenden in den einzelnen Studienfächern hinsichtlich der eigenen Studienintensität ziemlich genau mit den erfahrenen Anforderungen an ihre Leistungen und an die Arbeitsintensität (vgl. Kapitel 5).

Aufschlussreich ist auch das Verhältnis von raschem Studium und großer Studienintensität. Besonders an den Fachhochschulen ist der rasche Abschluss den Studierenden wichtiger als ein intensives Studium (für einen guten Abschluss). Daran wird erkennbar, dass bei der Wahl der Fachhochschule die kürzere Studiendauer bei vielen eine Rolle gespielt hat.

Die erkennbaren Entwicklungen, Unterschiede wie Übereinstimmungen, zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern hinsichtlich ihrer Studieneffizienz, lassen zwei Folgerungen zu:

- Erstens liegen die Haltungen der Studierenden bei Studienbeginn nur wenig auseinander, die Differenzen entwickeln sich im Studienverlauf.
- Zweitens ist dies auf eine stärkere Einbindung in das Studium an den Hochschulen in den neuen Ländern und eine bessere Strukturierung des Studienaufbaus zurückzuführen.

Beides trägt dazu bei, dass vor allem jene Studierenden in ihrer tatsächlichen Studienintensität und beabsichtigten Studiendauer nicht so stark abfallen, denen beides, Aufwand und Dauer, persönlich weniger wichtig sind.

6.3 Erwerb zusätzlicher Qualifikationen: Fremdsprachen und Computerkenntnisse

Als wichtige Voraussetzungen einer hochqualifizierten beruflichen Tätigkeit werden immer häufiger die Beherrschung von Fremdsprachen und Computerkenntnisse genannt. Welche eigenen Bemühungen lassen die Studierenden erkennen, um in speziellen Kursen Fremdsprachen zu erlernen oder Computerkenntnisse zu erwerben?

Viele Studierende besuchen Fremdsprachenkurse

Fast die Hälfte der Studierenden hat während des Studiums zusätzliche Kurse besucht, um die an der Schule erworbenen Fremdsprachenkenntnisse zu vertiefen oder zu erweitern. Sowohl in der Erhebung 1995 als auch 1998 geben 44% der befragten Studierenden an, Fremdsprachenkurse besucht zu haben, darunter 22% häufiger.

Studierende in den neuen Ländern waren häufiger in Fremdsprachenkursen als ihre Kommilitonen in den alten Ländern. An den Universitäten wie Fachhochschulender alten Länder haben 39% der Studierenden Fremdsprachenkurse besucht, in den neuen Ländern sind es 1998 an den Fachhochschulen 46%, an den Universitäten sogar 59%.

Außerdem haben drei Viertel aller Studierenden vor, im weiteren Studienverlauf Fremdsprachenkurse zu absolvieren, über ein Drittel (38%) sogar häufiger. Insgesamt ist die Bereitschaft unter den Studierenden groß, Fremdsprachen zu erwerben und Kursangebote wahrzunehmen.

Der Erwerb der englischen Sprache steht im Vordergrund

Die von den Studierenden in zusätzlichen Kursen erworbenen Fremdsprachen weisen spezifische Schwerpunkte und auffällige Differenzen zwischen den alten und neuen Ländern auf. Sie sind hauptsächlich auf die biographische Ausgangssituation der Studierenden zurückzuführen, insbesondere auf die an den Schulen erworbenen Fremdsprachenkenntnisse.

Im Vordergrund des studentischen Spracherwerbs während des Studiums steht die englische Sprache (auch Wirtschaftsenglisch oder technisches Englisch). Zwar wird sie auch in den alten Ländern am häufigsten erlernt, in den neuen Ländern ist die Konzentration darauf aber auffällig.

Unter den angeführten Fremdsprachenkursen steht in den neuen Ländern Englisch mit 60% eindeutig an der Spitze, an den westdeutschen Universitäten erreicht Englisch einen Anteil von 35% unter den besuchten Fremdsprachenkursen, an den Fachhochschulen immerhin 49% (vgl. Tabelle 58).

Spanisch, Französisch und Italienisch wird häufiger von Studierenden in den alten Ländern gelernt. Nur dem Russischen wenden sich die Studierenden in den neuen Ländern etwas häufiger zu, obwohl es auch dort mit 5% an Universitäten und 6% an Fachhochschulen keinen größeren Stellenwert mehr besitzt.

Tabelle 58
Besuch von Fremdsprachenkursen während des Studiums durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Angaben in Prozent der angeführten Fremdsprachen)

Fremdsprache	Studierende insgesamt (6.621)	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder (3.662)	Neue Länder (1.553)	Alte Länder (1.103)	Neue Länder (303)
Englisch	46	35	61	49	60
Spanisch (Port.)	18	22	8	20	15
Französisch	13	15	12	11	5
Italienisch	8	12	3	11	5
Skandinav./Holl.	4	4	3	4	6
Latein/Griech.	3	3	6	0	0
Russisch	3	2	5	1	6
Andere Sprachen	4	6	3	4	2
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der Erwerb anderer Sprachen (z.B. Chinesisch, Japanisch, Arabisch) wird nur von wenigen Studierenden betrieben: die jeweiligen Anteile bleiben unter 1%. Noch etwas häufiger wird an den Universitäten Latein (bzw. Griechisch) gelernt, wobei dies in den meisten Fällen dazu dient, die Voraussetzungen für das Studium nachzuholen (z.B. Geschichte).

Besuch von Computerkursen ebenfalls häufig

Mit dem Besuch von Computerkursen belegen die Studierenden ihr Interesse an zusätzlicher Qualifizierung in diesem Bereich. Die Angaben der Studierenden zum Besuch von derartigen Kursen erlauben zwar keine unmittelbaren Rückschlüsse auf ihre Kompetenz in der Computernutzung, lassen aber erkennen, inwieweit sie sich um formale Schulung bemühen.

Insgesamt haben 40% der Studierenden 1998 an einem Kurs zum Erwerb von Computerkenntnissen teilgenommen, 11% sogar häufiger. Der Umfang des Kursbesuches hat sich in den letzten Jahren nicht erhöht (weshalb in Tabelle 59 nur die Daten für 1998 ausgewiesen werden).

Für die Zukunft sehen zwei Drittel der Studierenden insgesamt einen solchen Kursbesuch vor, ein gutes Viertel (27%) will ihn auf jeden Fall nutzen. Die grundsätzliche Bereitschaft der Studierenden, formell Computerkenntnisse zu erwerben, ist demnach als hoch einzustufen.

Tabelle 59
Besuch von Computerkursen durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen: bisherige Teilnahme und beabsichtigter Besuch (1998)

(Angaben in Prozent)

Computerkurse	Studierende insgesamt (6.621)	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte L. (3.662)	Neue L. (1.553)	Alte L. (1.103)	Neue L. (303)
Bisherige Teilnahme					
- nein	60	65	60	48	34
- ja, ab und zu	29	27	29	36	38
- ja, häufiger	11	8	11	16	28
Insgesamt	100	100	100	100	100
Beabsichtigter Besuch					
- nein	32	36	31	26	19
- ja, vielleicht	41	40	45	39	39
- ja, auf jeden Fall	27	24	24	35	42
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zwischen den alten und neuen Ländern und nach der Hochschulart sind größere Unterschiede bei der Kursteilnahme zum Erwerb von Computerkenntnissen vorhanden. An den Fachhochschulen haben die Studierenden häufiger als an Universitäten an Computerkursen teilgenommen - und in den neuen Ländern mehr als in den alten Ländern. Das führt dazu, dass die Studierenden an westdeutschen Universitäten mit 35% vergleichsweise selten in solchen Kursen waren, am meisten die Studierenden an ostdeutschen Fachhochschulen mit 66% (vgl. Tabelle 59).

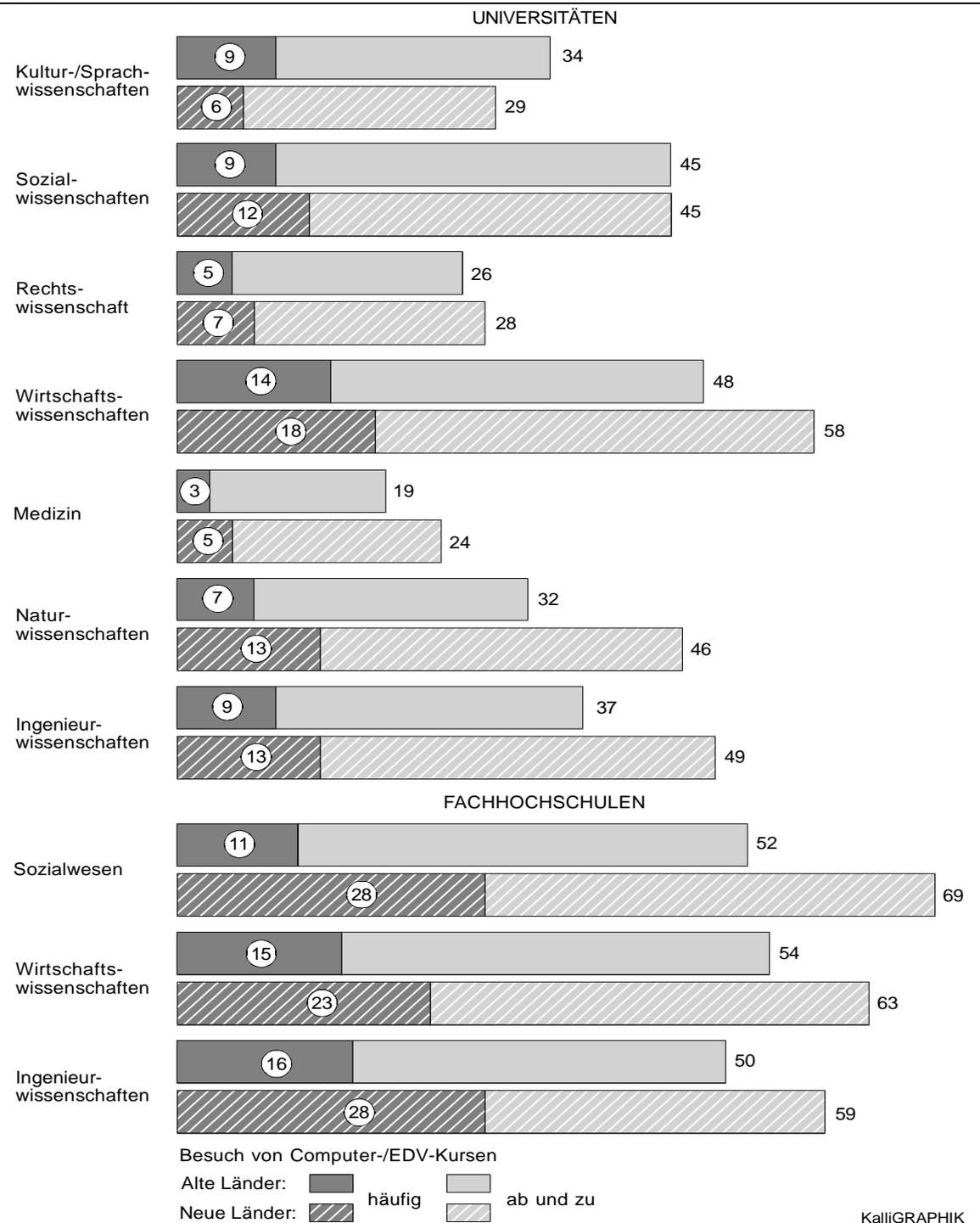
Immerhin wollen auch an den Universitäten der alten Länder 64% der Studierenden zukünftig Computerkurse aufsuchen. An den Fachhochschulen der neuen Länder sind es aber mit 81% deutlich mehr, die einen solchen Besuch vorsehen, darunter 42% auf jeden Fall.

Erhebliche Fachunterschiede im Besuch von Computerkursen

Die Studierenden der verschiedenen Fächergruppen gehen in ganz unterschiedlichem Umfang in Computerkurse. Die größte Zurückhaltung zeigen Studierende der Medizin, gefolgt von der Rechtswissenschaft. Am aufgeschlossensten sind Studierende der Wirtschaftswissenschaften. Auch Studierende der Ingenieur- und Naturwissenschaften sowie der Sozialwissenschaften haben häufiger Computerkurse besucht (vgl. Abbildung 28).

Abbildung 28
Besuch von Computer-/EDV-Kursen durch die Studierenden nach Fächergruppen an
Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In der Medizin hat nicht einmal ein Viertel der Studierenden bislang Computerkurse besucht, in der Rechtswissenschaft nur etwas mehr als ein Viertel. In den Kulturwissenschaften war es dagegen nahezu ein Drittel, in den Sozialwissenschaften sogar 45% der Studierenden, die Computerkurse absolviert haben. Am häufigsten haben Studierende in den Wirtschaftswissenschaften mit 48% in den alten und sogar 58% in den neuen Ländern an Computerkursen teilgenommen.

Studierende der Fachhochschulen übertreffen in allen Fächergruppen im Besuch von Computerkursen ihre Kommilitonen an Universitäten.

Insbesondere haben Studierende des Sozialwesens derartige Kurse häufiger besucht (69% in den neuen, 52% in den alten Ländern). Aber auch in den anderen Fächergruppen der Fachhochschulen war die Hälfte und mehr der Studierenden bereits in Computerkursen (vgl. Abbildung 28).

Studentinnen und Studenten besuchen Computerkurse ähnlich häufig

Beim Besuch von Computerkursen bestehen zwischen Studentinnen und Studenten kaum Unterschiede: 1998 haben 41% der Studentinnen und 40% der Studenten sie absolviert. Jedoch haben Studentinnen häufiger vor, zukünftig solche Kurse wahrzunehmen: 74% gegenüber 62% der Studenten.

An den Universitäten bestehen im vollzogenen wie geplanten Besuch von Computerkursen kaum Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten. Die Studentinnen haben sogar etwas mehr vor, zukünftig in solche Kurse zu gehen.

Demgegenüber waren bisher an den Fachhochschulen Studenten weniger in Computerkursen als Studentinnen. Auch in Zukunft haben sie nicht so häufig vor, derartige Kurse zu besuchen. Eine größere Abstinenz der Studentinnen ist auch bei dieser Qualifizierungsform nicht zu erkennen.

Das „Schulungspotential“ steigt bei jüngeren Studierenden an

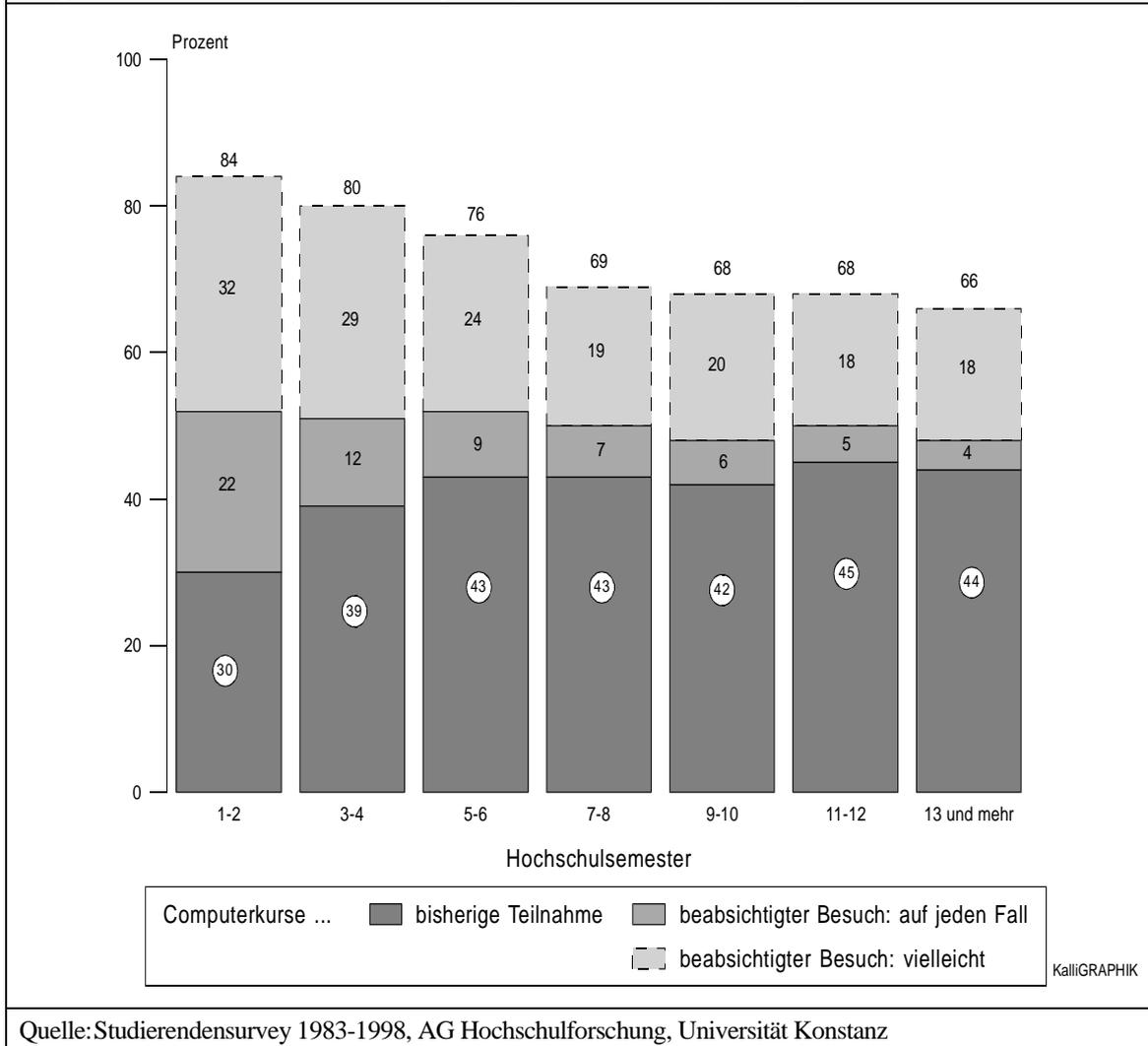
Um zu erkennen, ob eine Zunahme in der formellen Qualifizierung über Computerkurse zu erwarten ist, kann das „Schulungspotential“ nach Semesterzahl der Studierenden herangezogen werden, d.h. die Summe der besuchten und beabsichtigten Computerkurse.

Mit dem Ablauf der ersten Studienhälfte nimmt das „Schulungspotential“ ab: Im ersten Studienjahr beträgt es 84%, im zweiten 80% und im dritten 76%. Für Studierende ab dem 4. Studienjahr (sieben und mehr Hochschulsesemester)

verändert sich der tatsächliche und beabsichtigte Kursbesuch kaum mehr: Er liegt im 7.-8. Hochschulsemester bei 69% und fällt bis zum 13. Hochschulsemester nur auf 66% ab (vgl. Abbildung 29).

Abbildung 29
„Schulungsquote“ in Computerkursen nach Semesterzahl der Studierenden: Bisherige Teilnahme und beabsichtigter Besuch zusammen (1998)

(Angaben in Prozent für kombinierte Kategorien „ja, ab und zu“ und „ja, häufig“)



Auch die Absichten zum zukünftigen Besuch von Computerkursen bleiben ab dem siebten Hochschulsemester nahezu unverändert: Sie bewegen sich zwischen 26 und 22%. Nur noch wenige Studierende in der zweiten Studienhälfte haben fest vor, einen Computerkurs zu besuchen: höchstens 7% mit leicht abnehmender Tendenz.

6.4 Studium im Ausland: Entwicklung und Absichten

Die Einschätzung, dass Auslandsaufenthalte für die persönliche Entwicklung wie für die beruflichen Aussichten nützlich sind, hat sich in den letzten Jahren unter den Studierenden weiter verstärkt (vgl. Abschnitt 6.1). Deshalb ist zu erwarten, dass mehr Studierende eine Zeitlang im Ausland studiert haben und das Interesse am Auslandsstudium weiter zunimmt.

Mehr Studierende waren zum Studium im Ausland

In den 90er Jahren ist die Zahl Studierender gestiegen, die von einem Studium im Ausland berichten. Jedoch sind die früheren Relationen nach Hochschulart ebenso bestehen geblieben wie die Unterschiede zwischen den alten und neuen Ländern. Insofern waren Studierende westdeutscher Universitäten am häufigsten, Studierende ostdeutscher Fachhochschulen bislang am seltensten zum Studium im Ausland (vgl. Tabelle 60).

Tabelle 60 Auslandsstudium von Studierenden nach Hochschulse mestern an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent für Kategorie „sehr nützlich“)										
Hochschulse m. Universitäten	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
1. - 4. HS-Sem.	0	1	1	1	1	1	1	0	1	1
5. - 8. HS-Sem.	3	3	4	3	4	5	5	4	2	3
9. u. m. HS-Sem.	10	7	7	9	11	12	15	6	10	21
Studierende insg.	4	4	4	5	6	7	9	3	4	7
Fachhochschulen										
1. - 4. HS-Sem.	0	0	0	0	1	0	1	0	0	1
5. - 8. HS-Sem.	2	0	1	2	3	2	5	0	4	6
7. u. m. HS-Sem.	2	1	1	1	2	2	6	(0)	(15)	(17)
Studierende insg.	1	1	1	1	2	2	4	0	3	5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

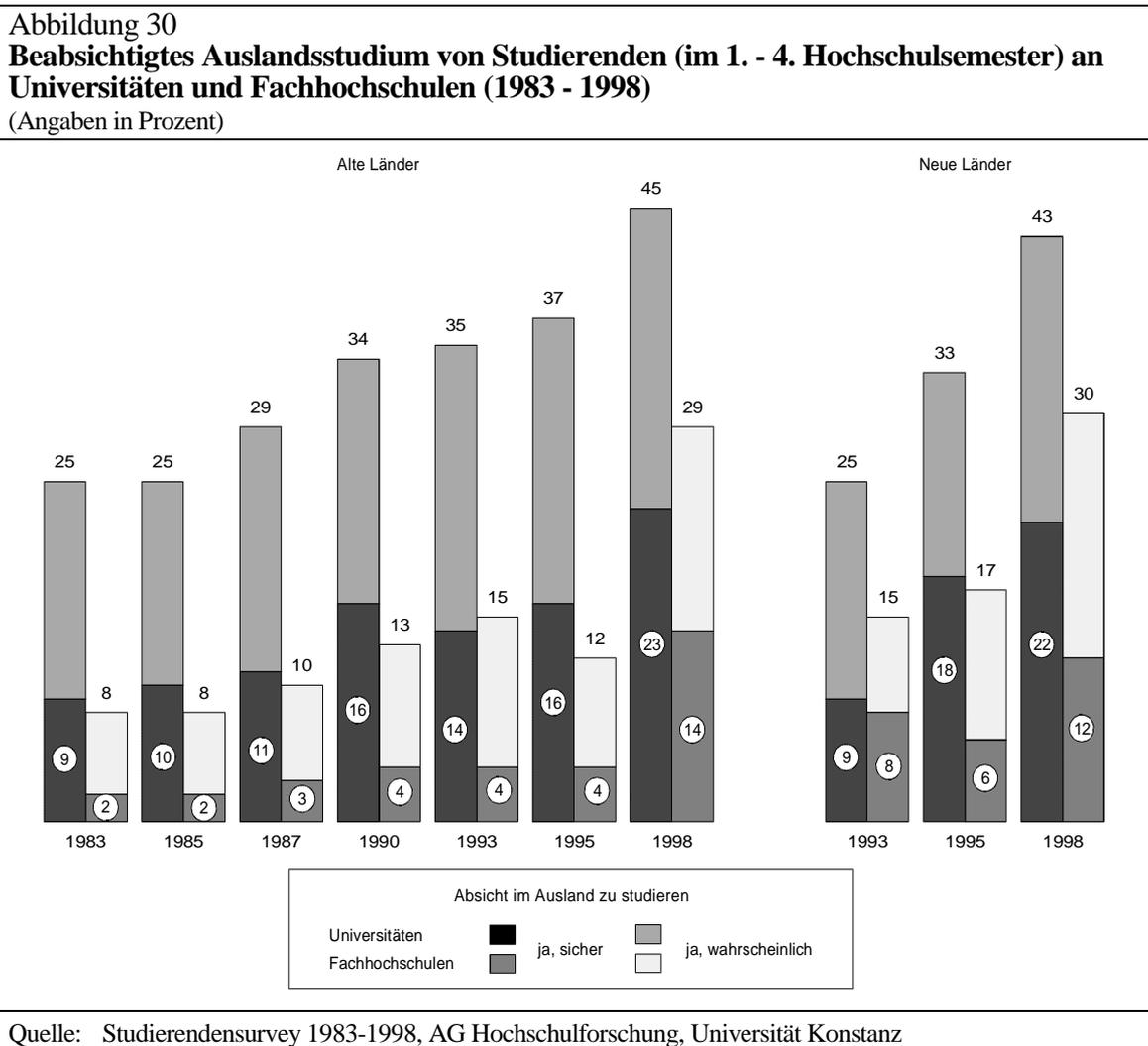
Die Anteile bezogen auf die gesamte Studentenschaft erscheinen nicht so umfangreich: 9% an Universitäten, 4% an Fachhochschulen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass in der ersten Studienphase kaum ein Studienaufenthalt im Ausland vorliegen kann.

In den höheren Semestern, ab dem 9. Hochschulse mester, können immerhin 15% der Studierenden an den Universitäten auf eine Studienphase im Ausland zurückblicken. An den Fachhochschulen sind deutlich weniger Studierende

zum Studium im Ausland gewesen: in den späteren Semestern (nach dem 7. Semester) liegt die „Auslandsquote“ bei 6%. Der Weg zum Studieren ins Ausland ist für die Studierenden an Fachhochschulen offenbar noch eine neuartige Möglichkeit darstellt.

Starke Zunahme der Absicht, im Ausland zu studieren

Die Absicht, im Ausland zu studieren, hat in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen. Im WS 1997/98 ist sich an den Universitäten fast ein Viertel der Studierenden in der ersten Studienhälfte (1.-4. Hochschulsemester) „sicher“, noch im Ausland zu studieren. In den 80er Jahren hatten höchstens 10% der Studierenden an den Universitäten (der alten Länder) diese feste Absicht (vgl. Abbildung 30).



An den Fachhochschulen ist erst in den letzten Jahren eine intensivere Bereitschaft der Studierenden, im Ausland zu studieren, eingetreten. Bis in die Mitte der 90er Jahre war es für Studierende an Fachhochschulen sehr unüblich: nur 2 bis 4% nahmen sich ein Auslandsstudium ernsthaft vor.

In der zweiten Hälfte der 90er Jahre ist an den Fachhochschulen ein sprunghafter Anstieg des Auslandsstudiums zu verzeichnen, sowohl in den alten als auch in den neuen Ländern. War die Disparität gegenüber den Studierenden an den Universitäten in der ersten Hälfte der 90er Jahre größer geworden, hat sie sich bis 1998 wieder verringert.

Angesichts der Absichten der Studierenden ist davon auszugehen, dass die Quote deutscher Studierender mit Erfahrungen an ausländischen Hochschulen weiter ansteigen wird, wobei die Anteile an den Universitäten bis auf 25%, an den Fachhochschulen bis auf 15% steigen könnten.

Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften drängen am meisten auf ein Auslandsstudium

Am häufigsten waren Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften zum Studium im Ausland: 21% in den alten und sogar 42% in den neuen Ländern (unter den Studierenden ab dem 9. Fachsemester). Auch unter den Studierenden der Medizin und der Rechtswissenschaft sind diese Anteile recht hoch (mit knapp einem Fünftel in den alten Ländern).

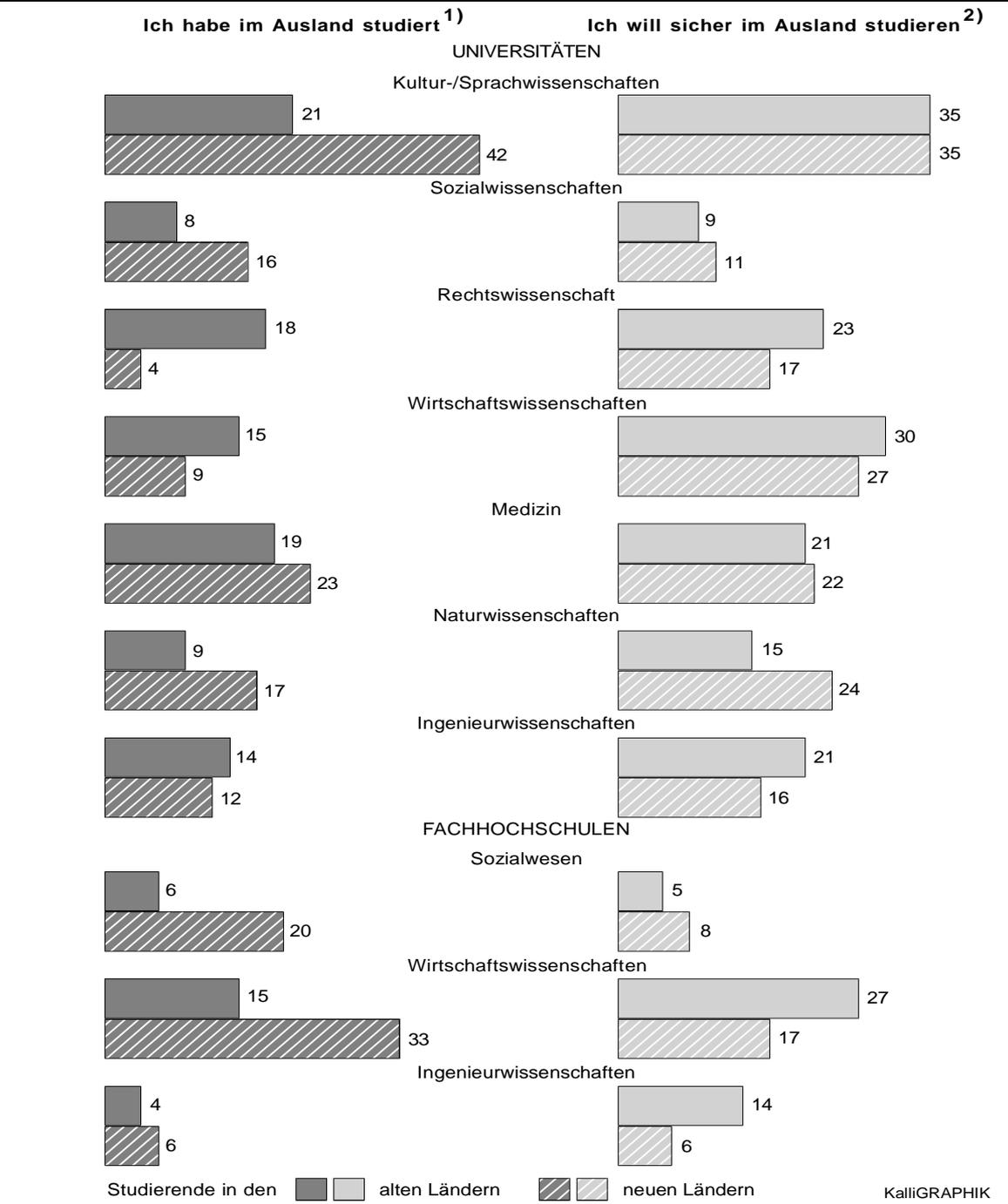
Vergleichsweise geringe Quoten an Studierenden mit Studienerfahrungen im Ausland sind an den westdeutschen Universitäten in den Natur- und Sozialwissenschaften, an den ostdeutschen Universitäten in den Rechts- und den Wirtschaftswissenschaften zu finden (vgl. Abbildung 31).

Noch seltener waren Studierende aller drei Fächergruppen an den Fachhochschulen zum Studium im Ausland. Nur die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften haben eine solche Studienphase häufiger absolviert: 15% in den alten und 33% in den neuen Ländern.

Aufschlussreich sind ebenfalls die Unterschiede zwischen den Studierenden der verschiedenen Fächergruppen bei der Absicht, im Ausland zu studieren. Dabei fallen Differenzen zwischen Studierenden gleicher Fächergruppen in den alten und in den neuen Ländern in der Regel nur gering aus (vgl. Abbildung 31).

Abbildung 31
Durchgeführtes und geplantes Auslandsstudium nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Studierende ab dem 9. Fachsemester an Universitäten, ab dem 7. an Fachhochschulen

2) Studierende im 1. - 4. Hochschulsemester, die fast alle (99%) noch nicht im Ausland studiert haben

Am häufigsten bekräftigen die Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften die Absicht zum Auslandsstudium als „sicher“ (35%). Ebenso äußern Studierende der Wirtschaftswissenschaften diese Absicht häufiger: 30% in den alten und 27% in den neuen Ländern (Anteile jeweils auf die Studierenden im 1. bis 4. Hochschulsemester bezogen).

Nur wenig Bereitschaft zum Auslandsstudium lassen Studierende der Sozialwissenschaften an Universitäten und des Sozialwesens an Fachhochschulen erkennen. Während für Studierende anderer Fächer entweder aus fachlichen Gründen (Sprachwissenschaften) oder wegen der beruflichen Chancen (Wirtschaftswissenschaften) eine Studienphase im Ausland naheliegt, entfallen diese Faktoren für die Studierenden der Sozialwissenschaften.

Soziale Herkunft und Auslandsstudium

Da ein Studium im Ausland von Nutzen für die beruflichen Chancen ist, mag es aufschlussreich sein, die Zusammenhänge mit der sozialen Herkunft zu betrachten. Sowohl bei den bislang absolvierten Studienaufenthalten im Ausland als auch bei den Absichten zu einem Studium im Ausland im weiteren Studienverlauf treten beachtliche Disparitäten nach der sozialen Herkunft der Studierenden auf (vgl. Tabelle 61).

Tabelle 61 Auslandsstudium von Studierenden höherer Semester nach ihrer sozialen Herkunft an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Soziale Herkunft ¹⁾	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
einfach	7	4	4	4	8	8	11	4	7	18
mittel	7	5	6	7	10	11	15	8	11	16
hoch	13	10	8	11	12	14	18	6	11	23
Studierende insg.	10	7	7	9	11	12	15	6	10	21
Fachhochschulen										
einfach	0	1	1	2	2	1	3	0	0	14
mittel	3	0	0	1	3	3	7	0	0	11
hoch	4	1	1	3	4	3	8	0	8	9
Studierende insg.	2	1	1	1	2	2	6	0	(15)	(17)
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

1) Einordnung nach der höchsten beruflichen Stellung der Eltern. Die Kategorie „einfach“ umfasst: Arbeiter, einfache Angestellte und kleine Selbständige; „mittel“: mittlere Angestellte und Beamte sowie Selbständige; „hoch“: leitende Angestellte, höhere Beamte, große Selbständige und freie Berufe.

Werden die Studierenden in drei Gruppen der sozialen Herkunft unterteilt, hat zwar in allen Herkunftsgruppen das Studium im Ausland zugenommen, aber in der mittleren und höheren Herkunftsgruppe etwas stärker als in der Gruppe einfacher sozialer Herkunft. Studierende aus Familien mit Eltern in der beruflichen Position von Arbeitern, kleinen Angestellten, einfachen Beamten oder kleinen Selbständigen haben den Trend zum vermehrten Auslandsstudium weniger stark mitgemacht. Diese Entwicklung, freilich auf entsprechend unterschiedlichem Niveau, ist an den Universitäten wie Fachhochschulen festzustellen.

Somit können im WS 1997/98 von den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen der alten Länder, unterteilt nach der sozialen Herkunft, auf eine Studienphase im Ausland zurückblicken (vgl. Tabelle 61):

- bei niedriger oder einfacher sozialer Herkunft: 11% an Universitäten, 3% an Fachhochschulen;
- bei mittlerer sozialer Herkunft: 15% an Universitäten und 7% an Fachhochschulen;
- bei höherer sozialer Herkunft: 18% an Universitäten und 8% an Fachhochschulen.

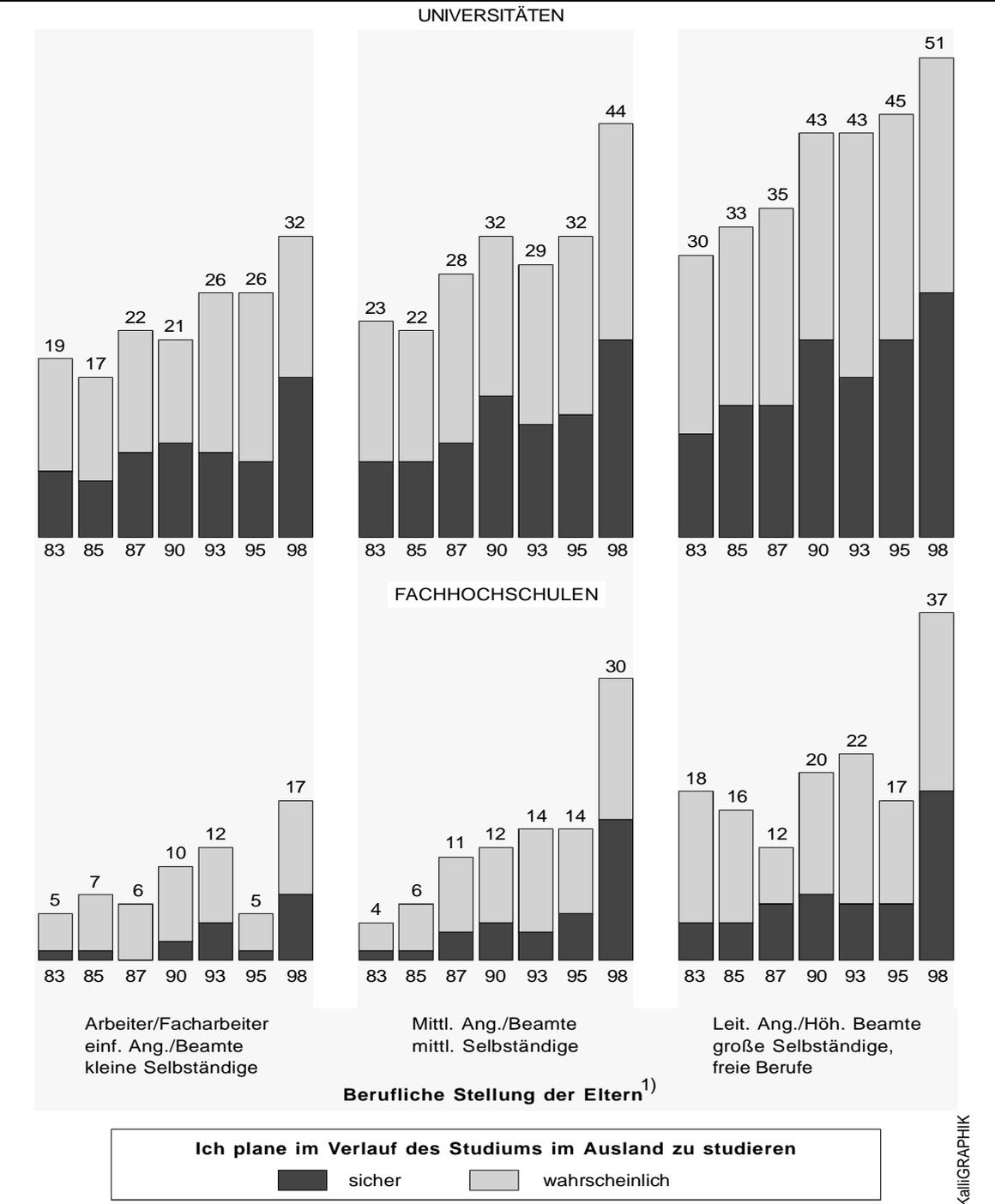
Größere soziale Disparitäten beim beabsichtigten Auslandsstudium

Größere Disparitäten zwischen den Studierenden unterschiedlicher sozialer Herkunft werden sichtbar, wenn die Absichten zum Auslandsstudium von jenen in der ersten Studienphase (1. - 4. Hochschulsemester) herangezogen werden. Vergleicht man die Studierenden einfacher und höherer sozialer Herkunft, ergibt sich folgendes Bild (vgl. Abbildung 32):

- Bei Studierenden einfacher sozialer Herkunft hat die Absicht, im Ausland zu studieren, von 1983 bis 1998 von 19% auf 32% zugenommen, wenn die Kategorien „wahrscheinlich“ und „sicher“ addiert werden.
- Bei den Studierenden höherer sozialer Herkunft ist demgegenüber ein Anstieg von 30% auf 51% zu verzeichnen. Von diesen Studierenden nehmen sich sogar 26% ein Auslandsstudium „sicher“ vor.

Auch an den Fachhochschulen ist die Entwicklung und das Ausmaß der Disparität nach der sozialen Herkunft hinsichtlich des beabsichtigten Auslandsstudiums ganz ähnlich wie an den Universitäten (vgl. Abbildung 32).

Abbildung 32
Beabsichtigtes Auslandsstudium der Studierenden im 1. - 4. Hochschulsemester nach sozialer Herkunft an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Berufliche Stellung von Vater und Mutter: Zuwendung nach der jeweils höheren beruflichen Stellung.

Von den Studierenden an den Fachhochschulen mit einfacher sozialer Herkunft nahmen sich 1983 nur 5% ein Auslandsstudium vor, 1998 sind es immerhin 17%. Aber von den Studierenden höherer sozialer Herkunft waren es 1983 bereits 18% und 1998 sind es 37%, die ein Auslandsstudium vorhaben.

Mit steigender Attraktivität des Auslandsstudiums nimmt die Disparität nach der sozialen Herkunft zu. Studierende einfacher sozialer Herkunft erreichen 1998 erst das Potential zum Auslandsstudium, welches Studierende höherer sozialer Herkunft bereits in den 80er Jahren aufgewiesen haben.

Um die Quote des Auslandsstudiums unter den deutschen Studierenden zu erhöhen, ist nicht nur allgemein deren Attraktivität zu steigern, sondern Studierende aus einfacher und mittlerer sozialer Herkunft wären zusätzlich stärker dafür zu gewinnen. Dies kann offenbar nur erreicht werden, wenn formale und finanzielle Hürden weiter abgebaut werden, die gerade Studierende dieser Herkunftsgruppen häufiger noch vom Auslandsstudium abhalten.

7 Zeitlicher Studieraufwand und Erwerbstätigkeit

Zusammenfassung

Zeitaufwand für das Studium: Die Zeit, die Studierende pro Semesterwoche für das Studium aufwenden, ist zwischen 1987 und 1998 kontinuierlich zurückgegangen. An den westdeutschen Fachhochschulen fiel der Zeitaufwand von 41 auf 36 Stunden, an den Universitäten von 37 auf 34 Stunden. Auch in den neuen Ländern ist seit 1993 eine Verringerung festzustellen, und zwar an den Universitäten von 39 auf 36 Stunden, an den Fachhochschulen von 40 auf 38 Stunden. Der Rückgang betrifft sowohl den Besuch von Lehrveranstaltungen als auch die Zeit für das Selbststudium.

An den Fachhochschulen verbringen die Studierenden viel mehr Zeit in Lehrveranstaltungen als an den Universitäten (5 Std. mehr). Letztere wenden dafür mehr Zeit für das Selbststudium auf (3 Std. mehr pro Woche).

Die Unterschiede zwischen den Fächern hinsichtlich des zeitlichen Studieraufwandes sind sehr groß. Am höchsten ist er in der Medizin mit über 40 Stunden pro Semesterwoche, am geringsten in den Sozialwissenschaften an Universitäten der alten Länder mit nur 30 Stunden. Auch im Fach Sozialwesen der Fachhochschulen liegt der zeitliche Studieraufwand nicht höher.

Erwerbstätigkeit der Studierenden: Die Erwerbstätigkeit im Semester hat weiter zugenommen. 1998 sind 67% in den alten, 52% der Studierenden in den neuen Ländern während des Semesters erwerbstätig, auch an den Fachhochschulen, wo der Anteil früher deutlich niedriger als an den Universitäten lag (1987 an den Fachhochschulen 43%, an den Universitäten 50%).

Finanzieren die Studierenden ihr Studium hauptsächlich durch Erwerbsarbeit, sind sie pro Semesterwoche im Schnitt zwei Tage erwerbstätig. Davon sind Studierende aus Arbeiterfamilien weit mehr betroffen (31%) als Studierende mit Eltern in höheren beruflichen Positionen (17%).

Gründe für die Erwerbstätigkeit: Die Studierenden führen zwei Gründe nahezu gleich häufig an: zum einen die Notwendigkeit der Studienfinanzierung, zum anderen sich Zusätzliches leisten zu wollen (ersteres mehr an Fachhochschulen, letzteres mehr an Universitäten). Etwa jeweils die Hälfte der Studierenden nennt diese Gründe als sehr wichtig.

Jeweils etwa ein Drittel der Studierenden führt pragmatische Gründe für ihre Erwerbsarbeit an: sei es um berufliche Erfahrungen zu sammeln, sich dadurch weiter zu qualifizieren oder auch um über die Kontakte ihre beruflichen Chancen zu verbessern.

Für Studierende aus Arbeiterfamilien und einfacher sozialer Herkunft steht eindeutig die notwendige Studienfinanzierung im Vordergrund, für die Studierenden aus höheren sozialen Schichten dagegen weit häufiger, dass sie sich Zusätzliches für Hobbys, Reisen etc. leisten wollen.

Folgen der Erwerbstätigkeit: Umfängliche studentische Erwerbstätigkeit mit mehr als 8 Stunden pro Semesterwoche hat erhebliche Folgen für das Studium. Die Erwerbstätigkeit mindert vor allem die Präsenz in Lehrveranstaltungen. Dies ist verstärkt bei Studierenden an den westdeutschen Hochschulen zu beobachten.

Der Drang zur Erwerbstätigkeit ist 1998 unter den Studierenden offenbar ungebrochen. Größere Anteile, vor allem in den neuen Ländern, würden lieber mehr arbeiten als weniger. Von denen, die bislang nicht erwerbstätig sind, gibt die Hälfte an, gern einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu wollen.

Eine umfangreichere Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester mindert ihre Integration an der Hochschule. Sie führt zu Verzögerungen im Studium und verlängert die Studiendauer in starkem Maße. Sie stellt mittlerweile eines der Hauptprobleme für ein konzentriertes und effizientes Studium dar.

Hilfskräfte und Tutoren: Eine besondere Gruppe unter den Studierenden stellen die Hilfskräfte und Tutoren an den Hochschulen dar. Insgesamt hatten 16% der Studierenden eine Stelle als studentische Hilfskraft und 7% als Tutor inne. Die Nachfrage nach solchen Stellen ist noch höher: etwa ein Drittel der Studierenden würde gerne als Hilfskraft oder Tutor arbeiten. Zwischen Studentinnen und Studenten treten keine nennenswerten Unterschiede auf.

Für Hilfskräfte und Tutoren bedeutet diese Tätigkeit manche Vorteile: vermehrte Kontakte zu den Hochschullehrern, eine bessere Integration ins Studium sowie einen höheren Studierertrag. Viele von ihnen sind zugleich als „wissenschaftlicher Nachwuchs“ anzusehen, da sie häufiger promovieren wollen und eine Tätigkeit an der Hochschule anstreben.

7.1 Zeitaufwand für das Studium

Unabhängig von den geäußerten Einschätzungen der Studierenden über ihre Studienintensität, stellen der tatsächliche zeitliche Aufwand für das Studium gleichsam objektive Größen dar, die für die Studiensituation und den Studienverlauf bestimmend sind. Es ist daher eine zentrale Frage, wie sich zeitlicher Studieraufwand und Erwerbstätigkeit der Studierenden entwickelt haben: Welche Verlagerungen sind dabei erkennbar und welche Gründe sind dafür maßgebend?

Der zeitliche Studieraufwand setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen: der Besuch offizieller Lehrveranstaltungen, das Selbststudium und die Teilnahme an Tutorien oder studentischen Arbeitsgruppen bestimmen den Aufwand, der für das Studium im engeren Sinne verwendet wird. Darüber hinaus bilden Tätigkeiten, wie zusätzliche Kursteilnahme (z.B. Fremdsprachen), der Besuch von Sprechstunden oder die Bücherausleihe den zeitlichen Aufwand im weiteren studiumsbezogenen Sinne.

Der zeitliche Studieraufwand ist geringer geworden

Im Zeitvergleich, ab 1987 möglich, gehen die durchschnittlichen Wochenstunden, die Studierende für ihr Studium aufbringen, zurück. Sie wenden heute weniger Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen und für das Selbststudium auf, während die Zeit für studentische Arbeitsgruppen (Tutorien) etwas zugenommen hat. Sowohl der Besuch von Lehrveranstaltungen als auch die Zeit für das Selbststudium haben abgenommen, am stärksten an den westdeutschen Fachhochschulen (vgl. Tabelle 62).

Die Reduzierung des Studieraufwandes ist an den Universitäten wie Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern festzustellen:

- An den westdeutschen Universitäten fiel der Studieraufwand pro Semesterwoche um fast drei Stunden: von 36,7 auf 34,1 Stunden.
- An den westdeutschen Fachhochschulen reduzierte er sich sogar um fünf Stunden: von 41,2 auf 36,0 Stunden.
- An den ostdeutschen Universitäten ging er seit 1993 um fast drei Stunden zurück: von 38,9 auf 36,2 Stunden.
- An den ostdeutschen Fachhochschulen fiel er um fast zwei Stunden: von 39,7 auf 38,1 Stunden.

Tabelle 62
Zeitaufwand der Studierenden für das Studium an Universitäten und Fachhochschulen pro Semesterwoche (1987 - 1998)

(Mittelwerte in Stunden pro Semesterwoche)

Universitäten	Alte Länder					Neue Länder		
	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Studium insgesamt	36,7	36,2	35,1	33,5	34,1	38,9	37,4	36,2
darunter:								
Lehrveranstaltungen	16,3	16,2	15,7	15,2	15,5	22,3	20,3	19,6
Selbststudium	15,5	15,4	14,6	12,9	13,0	13,0	11,7	11,6
Tutorien	2,1	1,9	2,0	2,4	2,6	0,7	1,6	1,7
sonstige Tätigkeiten	2,8	2,7	2,8	3,0	3,0	2,9	3,8	3,3
Fachhochschulen								
Studium insgesamt	41,2	39,8	38,3	36,7	36,0	39,7	37,8	38,1
darunter:								
Lehrveranstaltungen	23,8	23,1	22,6	21,3	20,8	26,3	24,9	24,0
Selbststudium	13,8	13,3	12,1	10,5	9,9	10,4	8,0	8,4
Tutorien	1,4	1,5	1,6	2,5	2,7	1,0	1,5	2,3
sonstige Tätigkeiten	2,2	1,9	2,0	2,4	2,6	2,0	3,4	3,4

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung sind einige Differenzen erhalten geblieben, obwohl sie sich im Zeitverlauf abgeschwächt haben. So ist zwar der Studieraufwand an den Fachhochschulen nach wie vor höher als an den Universitäten. Allerdings ist der Mehraufwand für das Studium an den Fachhochschulen gegenüber den Universitäten (in den alten Ländern) seit 1987 mit fast fünf Stunden pro Woche auf nur noch knapp zwei Stunden (1998) zurückgegangen.

Die Studierenden in den neuen Ländern geben 1998 im Schnitt jeweils zwei Stunden mehr Aufwand für das Studium an als ihre Kommilitonen an den Universitäten oder Fachhochschulen der alten Länder. Das liegt vor allem daran, dass sie in deutlich größerem Umfang Lehrveranstaltungen besuchen (jedoch etwas weniger Zeit in das Selbststudium investieren).

An den Fachhochschulen verbringen die Studierenden mehr Zeit in Lehrveranstaltungen als an Universitäten (5 Std. mehr pro Woche), wo demgegenüber mehr Zeit für das Selbststudium aufgewendet wird (3 Std. wöchentlich). Die Zeitangaben der Studierenden entsprechen weitgehend den von ihnen berichteten Vorgaben der Studienordnungen zum Umfang des vorgeschriebenen Wochendeputats an Lehrveranstaltungen (vgl. Kapitel 5).

Die Studentinnen unterscheiden sich in ihrem zeitlichen Studieraufwand nicht in auffälliger Weise von den männlichen Mitstudierenden. Tendenziell nehmen sie sich etwas mehr Zeit für offizielle Lehrveranstaltungen, etwas weniger für studentische Arbeitsgruppen oder Tutorien. Für Tätigkeiten im weiteren studienbezogenen Sinne benötigen die Studentinnen etwas mehr Zeit als die Studenten, hauptsächlich aufgrund eines etwas größeren zeitlichen Aufwandes bei der Buchausleihe und für den Besuch von Sprechstunden.

Größter zeitlicher Studieraufwand in der Medizin, geringster in den Sozialwissenschaften

Studierende der Medizin haben das zeitlich aufwendigste Studium (40,6 Stunden in den alten, 44,6 Stunden in den neuen Ländern), die der Sozialwissenschaften dagegen den geringsten Aufwand (30,1 Stunden in den alten, 32,5 Stunden in den neuen Ländern). Deutlich tritt dieser Unterschied bei dem Zeitanteil für die offiziellen Lehrveranstaltungen auf, obwohl hierbei die Studierenden aus der Rechtswissenschaft von einem noch geringeren Aufwand berichten als die Sozialwissenschaftler (vgl. Tabelle 63).

Tabelle 63 Zeitlicher Studieraufwand nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Mittelwerte in Stunden pro Semesterwoche)										
	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult.- wiss.	Sozial- wiss.	Rechts- wiss.	Wirt.- wiss.	Medi- zin	Natur- wiss.	Ing.- wiss.	Sozial- wesen	Wirt.- wiss.	Ing. wiss.
Alte Länder										
offizielle Lehrveranstaltungen	14,1	14,0	12,5	14,8	21,3	17,3	14,9	17,7	20,9	21,9
Selbststudium	12,8	10,3	17,6	12,3	15,3	12,6	12,2	8,3	9,5	10,7
Arbeitsgruppen, Kurse, anderes	5,1	5,8	5,3	6,9	4,0	5,0	6,8	4,2	4,3	5,8
Insgesamt	32,0	30,1	35,4	34,0	40,6	34,9	33,9	30,2	34,7	38,4
Neue Länder										
offizielle Lehrveranstaltungen	19,8	17,6	14,8	19,7	24,4	22,1	21,0	19,9	20,9	27,0
Selbststudium	11,8	9,4	14,6	8,9	16,5	10,3	11,3	7,2	7,0	9,4
Arbeitsgruppen, Kurse, anderes	5,1	5,5	4,6	5,2	3,7	4,9	5,5	4,3	6,0	5,9
Insgesamt	36,7	32,5	34,0	33,8	44,6	37,3	37,8	31,4	33,9	42,3
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Für das Selbststudium nehmen sich die Studierenden der Rechtswissenschaft und Medizin am meisten Zeit, und zwar 15 bis 18 Stunden pro Woche. Am wenigsten wenden dafür ihre Kommilitonen aus den Sozialwissenschaften auf: nur etwa 9 bis 10 Stunden in der Woche.

An den Fachhochschulen berichten die Studierenden aus den Ingenieurwissenschaften von einem viel größeren Studieraufwand als ihre Kommilitonen, den sie in den alten Ländern mit 38 Stunden, in den neuen Ländern sogar mit 42 Stunden ansetzen. Sie weisen nach den Medizinern das höchste Wochenpensum für das Studium auf. Der Studieraufwand im Sozialwesen an Fachhochschulen ist ähnlich gering wie in den Sozialwissenschaften an den Universitäten (knapp 30 Stunden pro Woche). Dies ist ein Zeitaufwand, der sich dem für ein „Teilzeitstudium“ annähert (vgl. Kapitel 4).

Eingeschätzte Studienintensität und zeitlicher Studieraufwand

Die eigene Einschätzung der Studierenden, ob sie viel und intensiv für das Studium arbeiten, entspricht in hohem Maße der berichteten aufgewendeten Zeit für das Studium pro Semesterwoche. Dabei wird die Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen, für das Selbststudium und für die Beteiligung an studentischen Arbeitsgruppen oder Tutorien aufaddiert.

Nach der eingeschätzten Arbeitsintensität werden deutliche Stufungen des Zeitaufwandes für das Studium sichtbar. Sie reichen an Universitäten der alten Länder von 20,4 bis 38,8 Stunden, an denen der neuen Länder von 25,2 bis 40,4 Stunden pro Woche (vgl. Tabelle 64).

Die Zusammenhänge zwischen der subjektiven Arbeitsintensität und dem tatsächlichen Zeitaufwand für das Studium sind in den alten Ländern ausgeprägter. Denn in den neuen Ländern kommen auch solche Studierende, die in geringerem Maße bestätigen, viel und intensiv für das Studium zu arbeiten, dennoch auf höhere Stundenzahlen pro Semesterwoche als jene in den alten Ländern. Studierende allerdings, die ihren Aufwand als hoch einschätzen, unterscheiden sich kaum in der berichteten zeitlichen Studienintensität: Diese liegt dann bei etwa 40 Stunden oder etwas darüber.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass Studierende in den neuen Ländern in allen Stufen der subjektiven Arbeitsintensität von einem höheren zeitlichen Studieraufwand berichten: bei der Einordnung ihres Arbeitseifers zeigen sie ein höheres Anspruchsniveau als die Studierenden in den alten Ländern.

Tabelle 64
Eingeschätzte Studienintensität und zeitlicher Aufwand für das Studium an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Mittelwerte des Zeitaufwandes für das Studium in Stunden pro Semesterwoche)

Zeitlicher Studieraufwand	Universitäten				
	0-1 gar nicht	2	3	4	5-6 völlig
Studierende insgesamt	Ich arbeite sehr viel und intensiv für mein Studium				
Alte Länder	20,4	25,0	28,0	32,6	38,8
Neue Länder	25,2	29,0	30,3	33,5	40,4
Anfänger (1.-2. HS)					
Alte Länder	24,4	28,7	30,7	35,2	40,3
Neue Länder	28,3	29,8	33,4	34,7	41,8
Studierende insgesamt	Fachhochschulen				
Alte Länder	24,2	28,3	32,9	34,2	40,1
Neue Länder	28,3	31,3	33,2	36,2	42,5
Anfänger (1.-2. HS)					
Alte Länder	32,1	32,8	34,1	39,5	43,7
Neue Länder	27,1	32,6	34,2	36,5	44,5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen fallen die strukturellen Stufungen des Zeitaufwandes je nach subjektiver Studienintensität analog wie an den Universitäten aus, nur dass die Studierenden der Fachhochschulen in allen Stufen der Arbeitsintensität von einem etwas größeren Studieraufwand berichten.

Studienanfänger haben ein höheres Anspruchsniveau an ihre Studienintensität: Sie geben ein deutlich höheres zeitliches Wochenpensum für ihr Studium an als ältere Kommilitonen, auch wenn sie selbst meinen, gar nicht so viel für das Studium zu arbeiten (vgl. Tabelle 64).

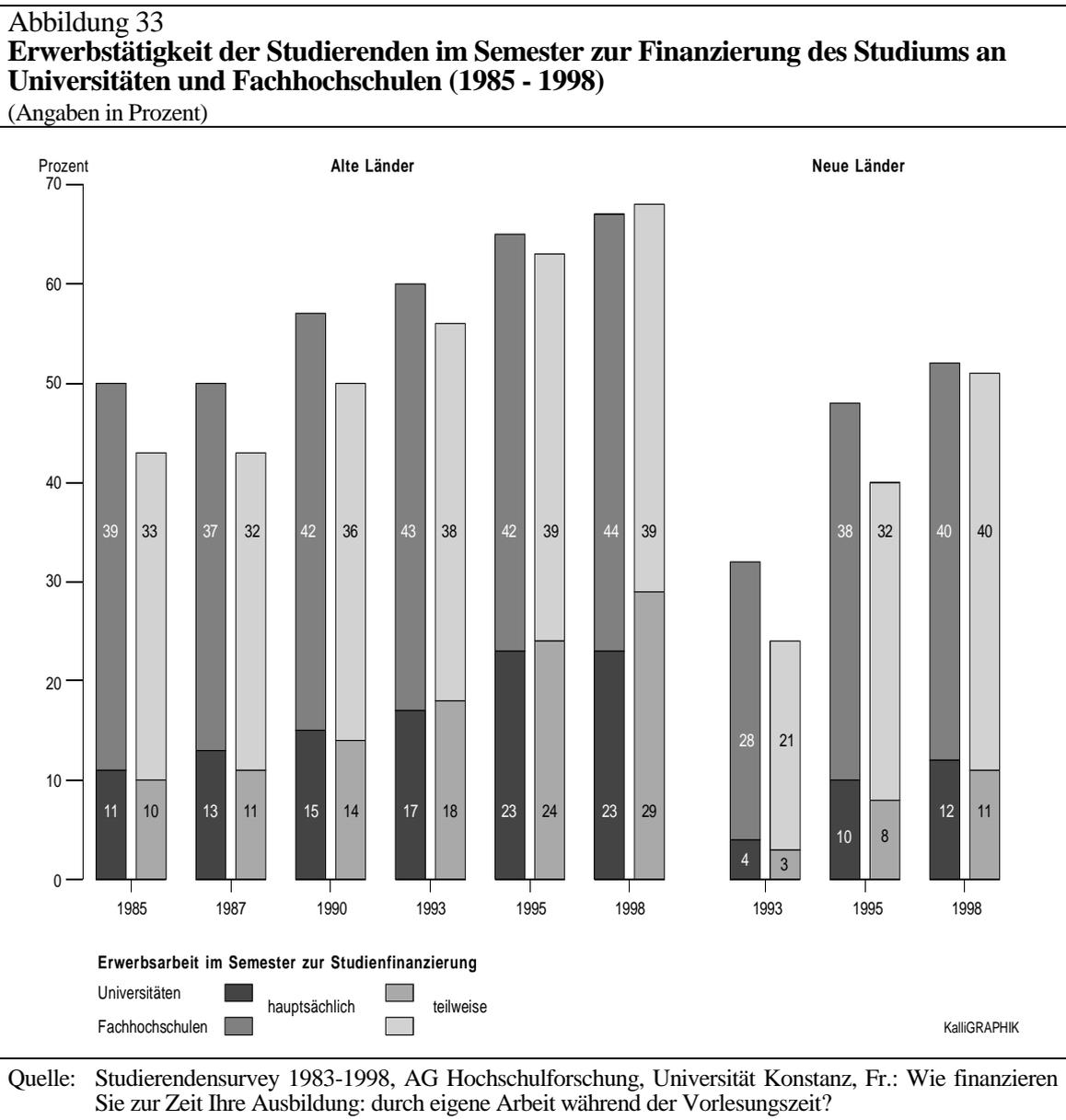
7.2 Erwerbstätigkeit neben dem Studium

Eine weitreichende Veränderung in der Studiensituation an deutschen Universitäten betrifft die Erwerbstätigkeit der Studierenden. Vor allem die Erwerbstätigkeit während des Semesters zur Finanzierung des Studiums hat sich in den letzten Jahren verstärkt, wobei zu unterscheiden ist, ob dadurch das Studium „hauptsächlich“ oder „teilweise“ finanziert wird.

Von den Studierenden in Westdeutschland gehen mittlerweile insgesamt zwei Drittel einer Erwerbstätigkeit während des Semesters nach, um ihr Studium zu

finanzieren. Etwa ein Viertel finanziert sogar hauptsächlich das Studium dadurch. Zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen bestehen dabei kaum noch Unterschiede (vgl. Abbildung 33).

Im Jahr 1985 gingen an den westdeutschen Universitäten erst 50%, an den Fachhochschulen sogar nur 43% zur Studienfinanzierung während der Vorlesungszeit einer Arbeit nach. Vor allem der Anteil, der dadurch hauptsächlich die Studienfinanzierung bestritt, war damals mit 11% an den Universitäten und 10% an den Fachhochschulen viel geringer als 1998. Zu diesem Zeitpunkt ist er auf 23% an den Universitäten bzw. sogar auf 29% an den Fachhochschulen angestiegen.



An den Fachhochschulen hat die Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester im Laufe der Jahre noch stärker zugenommen als an den Universitäten. Im WS 1997/98 finanzieren erstmals an den Fachhochschulen deutlich mehr Studierende als an den Universitäten durch Erwerbsarbeit im Semester „hauptsächlich“ ihr Studium (vgl. Abbildung 33).

In den neuen Ländern ist die studentische Erwerbstätigkeit im Semester zur Studienfinanzierung seit 1993 sprunghaft angestiegen, und zwar von 32 auf 52% an den Universitäten, von 24 auf 51% an den Fachhochschulen, die dadurch hauptsächlich oder teilweise ihr Studium finanzieren. Dennoch finanzieren erst 12% (Universitäten) bzw. 11% (Fachhochschulen) der Studierenden dadurch ihr Studium hauptsächlich. Damit ist dieser Anteil noch immer deutlich geringer als in den alten Ländern.

Zwei Tage Erwerbstätigkeit pro Semesterwoche, wenn dadurch das Studium hauptsächlich finanziert wird

Einen Eindruck von der zeitlichen Belastung der Studierenden, wenn sie durch Erwerbstätigkeit ihr Studium finanzieren, vermittelt die Zahl der Stunden, die sie pro Semesterwoche dafür aufwenden.

Die Angaben dazu sind in allen Erhebungen nahezu gleichlautend; auch liegt der zeitliche Aufwand dafür für die Studierenden in den alten und neuen Ländern nicht weit auseinander (vgl. Tabelle 65).

Tabelle 65 Zeitlicher Aufwand für Erwerbstätigkeit im Semester nach Umfang der Finanzierung des Studiums durch Erwerbsarbeit (1985 - 1998) (Mittelwerte in Stunden pro Semesterwoche)									
Erwerbsarbeit im Semester zur Studienfinanzierung	Stunden pro Semesterwoche erwerbstätig								
	Alte Länder						Neue Länder		
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten									
nein	0.7	1.0	0.9	1.2	0.9	0.7	0.8	0.7	0.6
teilweise	8.8	8.3	8.3	8.3	8.4	8.7	7.1	8.1	7.4
hauptsächlich	16.9	16.6	16.4	15.3	15.8	16.1	15.1	14.8	14.0
Fachhochschulen									
nein	0.7	1.0	1.1	1.2	1.5	1.6	0.7	0.5	1.0
teilweise	8.3	7.0	8.7	8.6	8.3	9.1	6.0	6.9	7.9
hauptsächlich	17.4	16.5	14.8	15.9	17.2	16.9	15.2	13.6	15.0

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Der zeitliche Aufwand für die Erwerbsarbeit im Semester, um das Studium zu finanzieren, lässt sich daher prägnant zusammenfassen:

- Wer sein Studium hauptsächlich durch Erwerbsarbeit im Semester finanziert, wendet dafür etwa zwei Tage pro Semesterwoche auf.
- Wird das Studium teilweise durch Erwerbstätigkeit im Semester finanziert, halbiert sich der zeitliche Aufwand auf etwa einen Tag in der Woche. Das trifft für die Studierenden an den Universitäten wie Fachhochschulen zu.
- Sind die Studierenden auf Erwerbsarbeit zur Studienfinanzierung nicht angewiesen, bleibt im Schnitt ihr zeitlicher Aufwand für Jobs im Semester in der Regel bei knapp unter einer Stunde pro Woche. Nur an den westdeutschen Fachhochschulen ist der Umfang auf anderthalb Stunden angestiegen, was aber immer noch sehr „geringfügig“ bleibt.

Universitäten: Studierende der Kultur- und Sozialwissenschaften sind am häufigsten erwerbstätig

Die Zunahme der studentischen Erwerbstätigkeit hat sich in den einzelnen Fächergruppen an den Universitäten unterschiedlich entwickelt. Verglichen mit 1985 ist in den alten Ländern die Zunahme in den Kultur- und den Sozialwissenschaften besonders stark ausgefallen, weniger stark in Jura, den Wirtschafts-, Natur- und Ingenieurwissenschaften und am geringsten in der Medizin.

Folglich finanzieren im Jahr 1998 an den Universitäten der alten Länder unter den Studierenden der Sozialwissenschaften 35% hauptsächlich das Studium durch Erwerbstätigkeit im Semester, in der Medizin dagegen nur 12% (vgl. Tabelle 66).

Auch in den neuen Ländern hat seit 1993 in allen Fächergruppen - bis auf Medizin - die studentische Erwerbstätigkeit im Semester zur Studienfinanzierung zugenommen. Es ist aber keine stärkere Erwerbstätigkeit in den Kultur- und Sozialwissenschaften im Vergleich zu anderen Fächergruppen zu erkennen.

Besonders selten sind in den neuen Ländern Studierende der Medizin und Ingenieurwissenschaften im Semester erwerbstätig, um dadurch die Studienkosten „hauptsächlich“ zu bestreiten (vgl. Tabelle 66).

Tabelle 66
Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester als hauptsächliche Quelle der Studienfinanzierung an Universitäten nach Fächergruppen (1985, 1993 - 1998)

(Angaben in Prozent für Kategorie „hauptsächlich“)

Universitäten	Fächergruppen						
	Kulturwiss.	Sozialwiss.	Rechtswiss.	Wirtschaftswiss.	Medizin	Naturwiss.	Ingen. wiss.
Alte Länder							
1985	12	16	8	13	7	11	10
1993	19	25	17	19	11	15	14
1995	29	33	17	26	16	20	17
1998	30	35	19	23	12	20	19
Neue Länder							
1993	4	7	7	6	2	4	2
1995	10	13	15	14	5	7	5
1998	15	14	16	16	1	12	7

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Diese Daten besagen, dass an den westdeutschen Universitäten in den Sprach- und Kulturwissenschaften etwa ein Drittel der Studierenden im Semester zwei Tage erwerbstätig ist, in den Wirtschaftswissenschaften fast ein Viertel und in den anderen Fächergruppen (bis auf Medizin) jeweils ein Fünftel. Es ist absehbar, dass dies die Präsenz im Studium stark einschränkt und die Bewältigung der Anforderungen erschwert.

In manchen Fächergruppen ist seit 1995 keine Fortsetzung des Trends zu mehr Erwerbstätigkeit im Semester zu erkennen, teilweise sogar ein gewisser Rückgang (z.B. Wirtschaftswissenschaften oder Medizin). Auch in den anderen Fächergruppen fällt zwischen 1995 und 1998 die Zunahme der Erwerbstätigkeit geringer aus als früher. Offenbar ist eine „Grenze“ der für die Studierenden notwendigen oder vertretbaren Erwerbsarbeit zur Studienfinanzierung erreicht.

Fachhochschulen: Studierende der Ingenieurwissenschaften sind weniger erwerbstätig

An den Fachhochschulen der alten Länder ist ebenfalls ein starker Anstieg der studentischen Erwerbsarbeit im Semester festzustellen. Im Sozialwesen gehen 1998 35%, in den Wirtschaftswissenschaften 31% einer Erwerbsarbeit neben dem Vorlesungsbetrieb nach, um dadurch die Studienfinanzierung „hauptsächlich“ zu bestreiten. Die Studierenden der Ingenieurwissenschaften an Fachhochschulen der alten Länder waren in allen Erhebungen etwas zurück-

haltender; aber auch von ihnen ist mittlerweile ein Viertel im Semester erwerbstätig, um damit hauptsächlich das Studium zu finanzieren; 1985 waren es nur 9% (vgl. Tabelle 67).

Tabelle 67 Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester als hauptsächliche Quelle der Studienfinanzierung an Fachhochschulen nach Fächergruppen (1985, 1993 - 1998) (Angaben in Prozent)							
Fachhochschulen	Alte Länder				Neue Länder		
	1985	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Sozialwesen	11	29	32	35	4	9	24
Wirtschaftswiss.	13	19	28	31	0	11	11
Ingenieurwiss.	9	14	22	26	4	8	8

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den neuen Ländern sind vor allem die Studierenden des Sozialwesens erwerbstätig (24%). Die Studierenden der Ingenieurwissenschaften an den ostdeutschen Fachhochschulen sind mit 8% im Semester viel seltener zum Zweck der „hauptsächlichen“ Studienfinanzierung erwerbstätig.

Vermehrte Erwerbstätigkeit von Studierenden aus Arbeiterfamilien

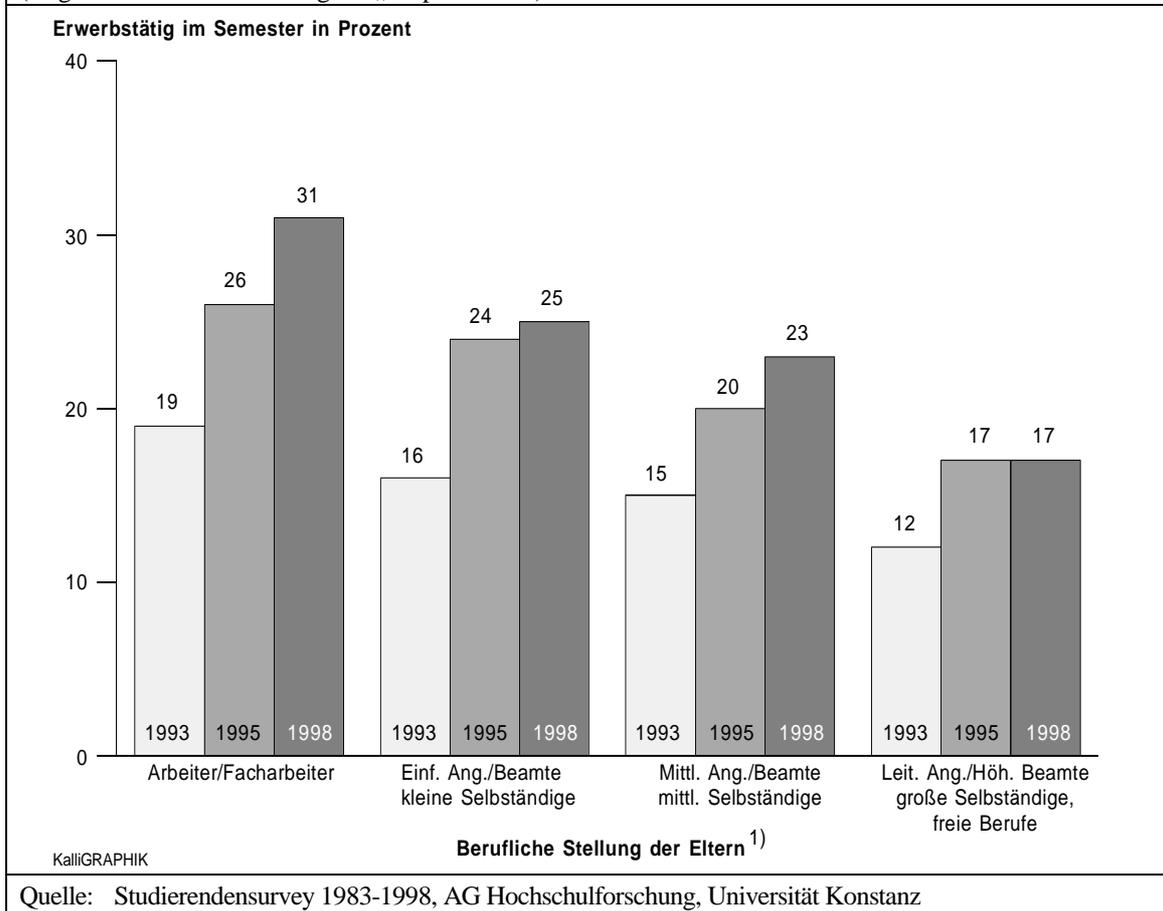
Die Gründe für die zunehmende Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester zur Studienfinanzierung können vielfältig sein. Ein wichtiger Aspekt ist sicherlich, ob der Umfang mit der sozialen Herkunft der Studierenden variiert. Die Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester zur Finanzierung des Studiums ist in doppelter Weise von ihrer sozialen Herkunft abhängig: zum einen hinsichtlich des Ausmaßes, zum anderen hinsichtlich der Zunahme in den letzten Jahren (vgl. Abbildung 34).

Bei Studierenden aus Arbeiterfamilien ist die Erwerbstätigkeit im Semester als hauptsächliche Quelle der Studienfinanzierung von 1993 bis 1998 von 19 auf 31% gestiegen, bei Studierenden mit Eltern in höheren beruflichen Positionen (leitende Angestellte, höhere Beamte, größere Selbständige, freie Berufe) dagegen nur von 12 auf 17%.

Festzuhalten ist außerdem, dass bei den Studierenden aus höheren beruflichen Schichten die Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung seit 1993 nur gering zugenommen hat (um 5 Prozentpunkte). Bei den studierenden „Arbeiterkindern“ ist sie stärker angestiegen (um 12 Prozentpunkte).

Abbildung 34
Erwerbstätigkeit im Semester als hauptsächliche Quelle der Studienfinanzierung nach beruflicher Stellung der Eltern der Studierenden (1993 - 1998)

(Angaben in Prozent für Kategorie „hauptsächlich“)



1) Jeweils höchste Stellung eines Elternteils, Vater oder Mutter.

Da eine Erwerbstätigkeit im Semester als hauptsächliche Quelle der Studienfinanzierung eine Wochenarbeitszeit von zwei Tagen bedeutet, ist die soziale Diskrepanz in der Belastung dadurch für die Studierenden unterschiedlicher Herkunftsgruppen als erheblich einzustufen. Unter Studierenden aus Arbeiterfamilien ist dieser Anteil fast doppelt so hoch wie unter Studierenden aus höheren Beamten- und Angestelltenfamilien bzw. aus Familien größerer Selbständiger oder freier Berufe.

Hinsichtlich der Erwerbstätigkeit von Studierenden verschiedener sozialer Herkunft sind an den westdeutschen Hochschulen noch größere Diskrepanzen erkennbar. Sowohl an den Universitäten (35%) wie an den Fachhochschulen (39%) finanzieren über ein Drittel der Studierenden aus Arbeiterfamilien im

WS 1997/98 hauptsächlich ihr Studium durch Erwerbstätigkeit während des Semesters In den neuen Ländern haben sich an den Universitäten diese sozialen Unterschiede noch nicht herausgebildet, an den Fachhochschulen sind sie aber ebenfalls vorhanden (vgl. Tabelle 68).

Tabelle 68 Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester als hauptsächlich Quelle der Studienfinanzierung nach sozialer Herkunft an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Angaben in Prozent)				
	Berufliche Stellung der Eltern ¹⁾			
	Arbeiter/ Facharbeiter	Einf.Ang./Beamte kleine Selbständige	Mittl.Ang./Beamte mittl. Selbständige	Leit.Ang./höh. Beamte gr. Selbst., freie Berufe
Studierende insgesamt	31	25	23	17
Universitäten	27	26	22	16
Alte Länder	35	30	27	17
Neue Länder	12	13	12	13
Fachhochschulen	36	22	25	20
Alte Länder	39	26	29	24
Neue Länder	19	15	8	12

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Jeweils höchste Stellung eines Elternteils, Vater oder Mutter.

Die Erwerbstätigkeit ist ein wichtiges Kennzeichen der sozialen Lebenssituation der Studierenden. Es unterscheidet sie beträchtlich, ob sie dadurch ihr Studium finanzieren oder nicht. Denn die damit einhergehende zeitliche Bindung von einem oder gar zwei Tagen pro Woche im Semester ist folgenreich für das Studium.

Bei dieser Belastung durch Erwerbsarbeit im Semester sind in den letzten Jahren stärkere Diskrepanzen nach der sozialen Herkunft der Studierenden eingetreten. Es liegt auf der Hand, dass dies auch mit der staatlichen Studienfinanzierung (BAföG) zusammenhängt (Schnitzer u.a. 1998).

Jedenfalls bleibt dies nicht ohne Folgen für die Studienaufnahme wie für die Studienbewältigung, die damit für Studierende aus einfacheren sozialen Schichten mit größeren Unsicherheiten und Handicaps verbunden sind. Die Frage der Studienfinanzierung ist deshalb ein Faktor, der den Rückgang der Studienanfänger in den Ingenieurwissenschaften in den letzten Jahren mit bedingt hat, vor allem im Zusammenspiel mit den schlechteren beruflichen Aussichten auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Bargel/Ramm 1998).

7.3 Gründe für die studentische Erwerbstätigkeit

Studierenden wird häufig unterstellt, sie seien erwerbstätig, um sich Zusätzliches leisten zu können (z.B. Auto, Reisen, Hobbys). Welche Gründe geben die Studierenden selbst für ihre Erwerbstätigkeit an und unterscheiden sich diese nach der sozialen Herkunft?

Hauptgründe: Studienfinanzierung und sich Zusätzliches leisten

Jeder zweite Studierende führt als wichtigen Grund seiner Erwerbstätigkeit an, dass er das Geld dringend für die Finanzierung des Studiums benötigt. Etwa gleich häufig wird der Grund genannt, sich durch den Verdienst Zusätzliches leisten zu können. Jedoch sind beide Gründe an Universitäten und Fachhochschulen anders verteilt (vgl. Tabelle 73):

- Die Studienfinanzierung ist für die Studierenden an den Fachhochschulen wichtiger als der Zuverdienst: 59 zu 47% an den Universitäten;
- Die Kommilitonen an den Universitäten führen den Zusatzverdienst für private Aufwendungen etwas häufiger an: 52 zu 47%.

Den Dazuverdienst nennen allerdings die Studierenden in den neuen Ländern häufiger als Grund ihrer Erwerbstätigkeit, und zwar an den Universitäten (60%) wie Fachhochschulen (57%). Dagegen wird die Notwendigkeit des Verdienstes für die Studienfinanzierung in den alten und neuen Ländern ähnlich häufig von Universitäts- und Fachhochschulstudierenden angegeben (vgl. Tabelle 73).

Auch Praxiserfahrungen und Berufschancen sind wichtige Gründe

Praktische Erfahrungen zu sammeln, sich auf die Berufstätigkeit vorzubereiten oder durch die Arbeitskontakte bessere Chancen bei der späteren Stellensuche zu haben, das sind jeweils für etwa jeden dritten Studierenden wichtige Beweggründe, weshalb einer Beschäftigung neben dem Studium nachgegangen wird.

Die Möglichkeit der besseren Chancen bei der späteren Stellensuche wird von den Studierenden an den Fachhochschulen stärker betont (38% zu 27% an Universitäten). Hinsichtlich der Praxiserfahrungen oder der besseren Berufsvorbereitung bestehen keine Unterschiede nach der Hochschulart oder zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern.

Tabelle 73

Gründe für die Erwerbstätigkeit von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig, Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = weniger wichtig, 3-4 = wichtig, 5-6 = sehr wichtig)

Gründe für Erwerbstätigkeit	Studierende insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Dazuverdienst Will dazu verdienen, um mir Zusätzliches leisten zu können (Hobby, Reisen)					
- weniger wichtig	22	23	14	29	27
- wichtig	27	28	26	27	26
- sehr wichtig	51	49	60	44	57
Mittelwert	4.0	3.9	4.5	3.7	4.3
Studienfinanzierung Benötige das Geld dringend zur Finanzierung des Studiums					
- weniger wichtig	30	33	31	21	22
- wichtig	20	20	22	19	24
- sehr wichtig	50	47	47	60	54
Mittelwert	3.9	3.7	3.8	4.4	4.2
Praxiserfahrungen Möchte etwas Praktisches ma- chen, Erfahrungen sammeln					
- weniger wichtig	31	30	29	33	33
- wichtig	32	32	34	31	28
- sehr wichtig	37	38	37	36	39
Mittelwert	3.5	3.5	3.5	3.4	3.5
Berufsvorbereitung Vorbereitung auf spätere Berufstätigkeit, zusätzliche Qualifizierung					
- weniger wichtig	51	42	43	39	36
- wichtig	27	26	29	28	29
- sehr wichtig	32	32	28	33	35
Mittelwert	3.0	3.0	2.9	3.1	3.3
Berufschancen Durch die Arbeitskontakte habe ich bessere Chancen bei der späteren Stellensuche					
- weniger wichtig	46	50	46	37	38
- wichtig	24	23	28	25	24
- sehr wichtig	30	27	26	38	38
Mittelwert	2.8	2.6	2.8	3.2	3.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Gemäß diesen Gründen sind den meisten Studierenden Brücken zwischen Studium und Beruf wichtig. Sie fassen die Hochschule selten als „Elfenbeinturm“ auf, entsprechend ihrem verbreiteten Interesse am Praxisbezug des Studiums (vgl. Kapitel 10).

Die Wichtigkeit der Erwerbstätigkeit für die Finanzierung des Studiums hat seit der letzten Erhebung etwas zugenommen, während die anderen Gründe keine nennenswerten Veränderungen aufweisen.

Quellen der Studienfinanzierung und Gründe für Erwerbstätigkeit

Genaueren Aufschluss über den Stellenwert der beiden Hauptgründe für die studentische Erwerbstätigkeit, notwendige Studienfinanzierung oder Dazuverdienst, erbringt der Zusammenhang mit der Art der Studienfinanzierung. Je nach Zusammensetzung der Finanzierungsquellen ist entweder der Dazuverdienst oder die Studienfinanzierung wichtiger (vgl. Tabelle 74).

Tabelle 74 Wichtigkeit der Gründe für die studentische Erwerbstätigkeit nach Art der Studienfinanzierung (1998) (Angaben in Prozent für Kategorien 5-6 = sehr wichtig)					
Quellen der Studienfinanzierung				Notwendige Studienfinanzierung	Dazuverdienst für Reisen, Hobbys etc.
Eltern	BAföG	eigene Arbeit	(N)		
hauptsächl.	nicht	nicht	(1.492)	19	58
hauptsächl.	teilweise	nicht	(103)	32	50
hauptsächl.	nicht	teilweise	(1.281)	28	64
hauptsächl.	teilweise	teilweise	(71)	42	69
hauptsächl.	nicht	hauptsächl.	(157)	54	73
teilweise	teilweise	nicht	(129)	38	49
teilweise	nicht	nicht	(198)	49	42
nicht	hauptsächl.	nicht	(128)	51	53
teilweise	hauptsächl.	nicht	(185)	47	47
teilweise	hauptsächl.	teilweise	(116)	55	53
nicht	hauptsächl.	teilweise	(120)	70	34
nicht	nicht	teilweise	(176)	67	33
teilweise	nicht	teilweise	(750)	59	49
nicht	teilweise	teilweise	(93)	83	38
teilweise	teilweise	hauptsächl.	(52)	85	46
nicht	teilweise	hauptsächl.	(53)	91	26
teilweise	nicht	hauptsächl.	(597)	83	47
nicht	nicht	hauptsächl.	(473)	89	27

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studierende, deren Studium hauptsächlich von den Eltern finanziert wird, gehen einer Erwerbstätigkeit vor allem nach, um sich etwas Zusätzliches zu leisten. Nur wenige benötigen unter diesen Umständen das Geld auch zur Studienfinanzierung.

Wird neben der elterlichen Finanzierung noch im Semester gearbeitet, geschieht dies vor allem wegen des Zuverdienstes, um sich noch andere Dinge leisten zu können (64 bis 73%).

Auf der anderen Seite ist der Dazuverdienst von geringer Bedeutung, wenn die Studierenden ihr Studium hauptsächlich durch Erwerbsarbeit im Semester finanzieren. In diesen Fällen wird der Verdienst dringend benötigt (83-91%), um überhaupt die Studienfinanzierung zu sichern.

Erhalten die Studierenden BAföG in einem Umfang, dass sie dadurch das Studium hauptsächlich finanzieren können (meist eine kleine Gruppe), dann haben beide Gründe etwa gleiches Gewicht. Jeweils die Hälfte der Studierenden nennt die notwendige Studienfinanzierung oder den Zusatzverdienst als sehr wichtig für ihre Erwerbsarbeit neben dem Studium.

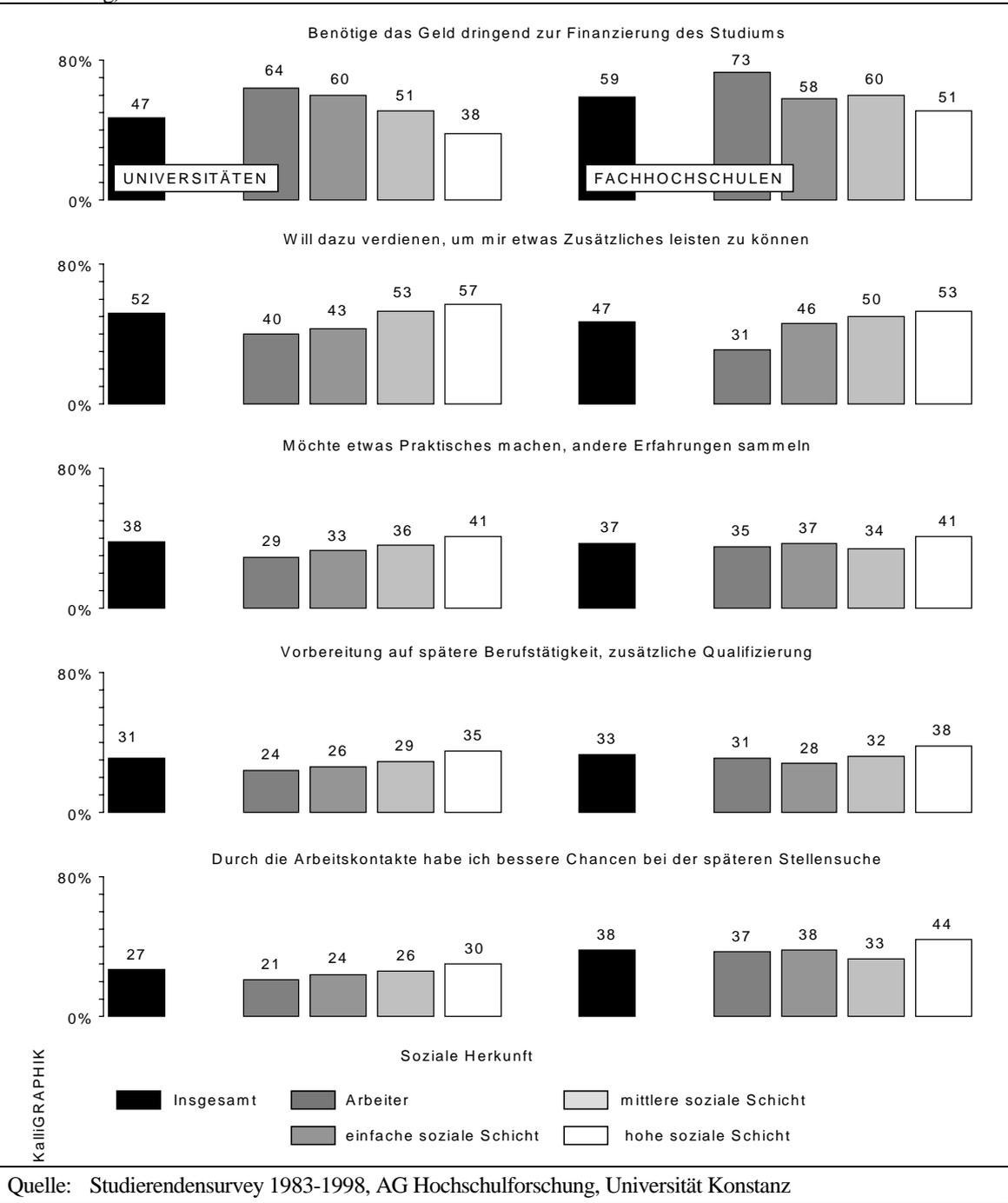
Zusätzlich stellt sich die Frage, ob die Gründe für die Erwerbstätigkeit im Semester mit dem Umfang des zeitlichen Aufwandes in Zusammenhang stehen. Zwei Befunde sind dazu festzuhalten: Ist die Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung notwendig, arbeiten die betroffenen Studierenden im Durchschnitt deutlich mehr in der Semesterwoche als ihre Kommilitonen, für die dieser Grund unwichtig ist: 10,6 zu 4,1 Stunden pro Semesterwoche. Dagegen sind die Unterschiede bei den Studierenden, die sich Zusätzliches leisten wollen, gering. Wer diesen Grund als wichtig anführt, arbeitet sogar weniger als die Kommilitonen, für die er unwichtig ist (7,2 zu 10,9 Stunden pro Woche).

Gründe für Erwerbstätigkeit nach sozialer Herkunft

Die Gründe für die Erwerbstätigkeit sind bei den Studierenden je nach sozialer Herkunft anders gelagert. Stammen die Studierenden aus Arbeiterfamilien, steht die dringende Finanzierung des Studiums eindeutig im Vordergrund: 64% an Universitäten, 73% an Fachhochschulen. Demgegenüber tritt die Erwerbstätigkeit, um sich Zusätzliches zu leisten, als Begründung zurück: 40% an Universitäten, nur 31% an Fachhochschulen (vgl. Abbildung 35).

Abbildung 35
Gründe für die Erwerbstätigkeit von Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen nach sozialer Herkunft (1998)

(Skala von 0 = ganz unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien 5-6 = sehr wichtig)



1) Berufliche Stellung von Vater und Mutter nach höchster beruflicher Stellung. Arbeiter = Arbeiter/Facharbeiter; einfache soziale Schicht = einfache Angestellte/Beamte, kleine Selbständige; mittlere soziale Schicht = leitende Angestellte/höhere Beamte, große Selbständige und freie Berufe.

Mit höheren beruflichen Positionen der Eltern wird der Aspekt der notwendigen Studienfinanzierung vor allem an den Universitäten weniger wichtig (nur für 38%) und die Absicht des Zuverdienens tritt stärker in den Vordergrund (für 57%).

Bei den anderen Gründen für die Erwerbstätigkeit sind die Unterschiede nach der sozialen Herkunft der Studierenden weit geringer. Sie werden nur etwas häufiger bei höherer sozialer Herkunft angeführt. Das ist darauf zurückzuführen, dass die Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung nicht so sehr im Vordergrund steht und deshalb andere Aspekte mehr berücksichtigt werden können (vgl. Abbildung 35).

Die Unterschiede in der Erwerbstätigkeit der Studierenden nach der sozialen Herkunft sind vor allem darauf zurückzuführen, dass Studierende aus Arbeiterfamilien und aus Familien einfacher Angestellter und kleiner Selbständiger weniger durch ihre Eltern finanziert werden. Sie sind deshalb auf die Arbeit im Semester als Grundlage der Studienfinanzierung viel häufiger angewiesen. Angesichts der nachteiligen Folgen umfangreicher Erwerbsarbeit neben dem Studium ist darin ein erhebliches Handicap für die Studienintensität und die Studiendauer zu sehen.

7.4 Folgen der Erwerbstätigkeit im Studium

Die Erwerbstätigkeit neben dem Studium schätzen Studierende überwiegend positiv ein, weil sie wichtige Erfahrungen vermittelt. Allerdings ist zu fragen, welche Folgen sie für das Studium hat. Diese Frage bezieht sich vor allem auf den Umfang der Erwerbsarbeit im Semester: ab wann verringert sich dadurch die Studienintensität und verlängert sich die Studiendauer?

Studentische Erwerbsarbeit und Relevanz des Studiums

Aufgrund der zunehmenden Erwerbsarbeit der Studierenden während des Semesters könnte die Relevanz von Hochschule und Studium nachlassen. Inwieweit sich mit der studentischen Erwerbsarbeit der Stellenwert des Studiums verändert, sei daher zuerst betrachtet: Wird durch Erwerbsarbeit im Semester das Studium teilweise finanziert, nimmt für die Studierenden die Wichtigkeit von Hochschule und Studium kaum ab. Erst wenn dadurch das Studium hauptsächlich finanziert wird, verringert sich dessen Wichtigkeit, in den alten Ländern mehr als in den neuen Ländern (vgl. Tabelle 75).

Tabelle 75
Studentische Erwerbsarbeit im Semester zur Studienfinanzierung und Stellenwert von „Hochschule und Studium“ (1998)
 (Angaben in Prozent und Mittelwerte)

Wichtigkeit von Hochschule und Studium ¹⁾	Erwerbsarbeit im Semester zur Studienfinanzierung					
	Alte Länder			Neue Länder		
	nein (1.542)	teilw. (2.051)	haupts. (1.168)	nein (892)	teilw. (740)	haupts. (223)
wenig wichtig	5	5	10	3	3	6
eher wichtig	31	36	43	34	37	36
sehr wichtig	64	59	47	62	60	57
Mittelwerte	4.7	4.6	4.2	4.7	4.6	4.5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Skala von 0 = völlig unwichtig bis 6 = sehr wichtig, Kategorien: 0-1 = wenig wichtig, 2-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig

Der Anteil Studierender, denen bei Erwerbstätigkeit im Semester das Studium weniger wichtig ist, hat sich gegenüber den 80er Jahren, als er bei 14 bzw. 15% lag, in den letzten beiden Erhebungen auf 10% verringert.

Demnach macht sich die zunehmende Erwerbsarbeit der Studierenden im Semester in ihren Stellungnahmen zur Relevanz des Studiums kaum bemerkbar. Denn zum einen variiert die Bedeutung des Studiums mit der Erwerbstätigkeit nur wenig, und zum anderen attestieren die Studierenden bei umfänglicher Erwerbsarbeit gegenwärtig seltener als früher dem Studium eine geringe Bedeutung.

Zeitlicher Aufwand für Erwerbstätigkeit mindert die Präsenz in Lehrveranstaltungen

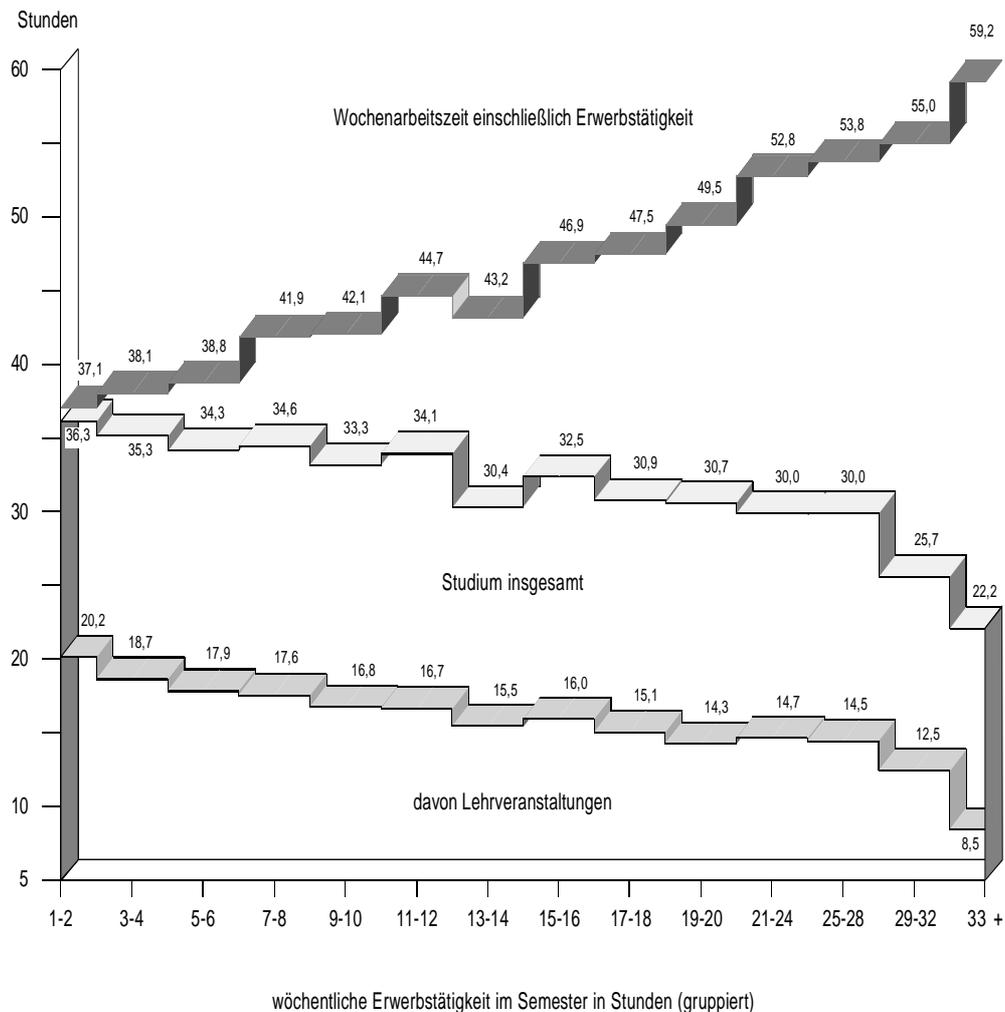
Die Folgen der studentischen Erwerbstätigkeit für den zeitlichen Studieraufwand steigen nicht einfach linear mit deren Umfang. Vielmehr sind deutliche Einschnitte erkennbar (vgl. Abbildung 36).

- Bei einer Erwerbstätigkeit bis zu 8 Stunden pro Semesterwoche verringert sich der Zeitaufwand für das Studium kaum: er liegt zwischen 34 und 36 Wochenstunden.
- Eine deutliche Minderung des Studieraufwandes tritt ein, wenn die Erwerbsarbeit mehr als 12 Stunden beansprucht: dann fällt der Zeitaufwand auf 30 bis 32 Wochenstunden.

Es ist erkennbar, dass die Studierenden bei vermehrter Erwerbstätigkeit in erster Linie den Besuch von Lehrveranstaltungen reduzieren, den Aufwand für das Selbststudium aber möglichst aufrecht erhalten.

Abbildung 36
Zeitaufwand für das Studium in Abhängigkeit vom Umfang der Erwerbstätigkeit der Studierenden (1998)

(Mittelwerte in Stunden pro Semesterwoche)



KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

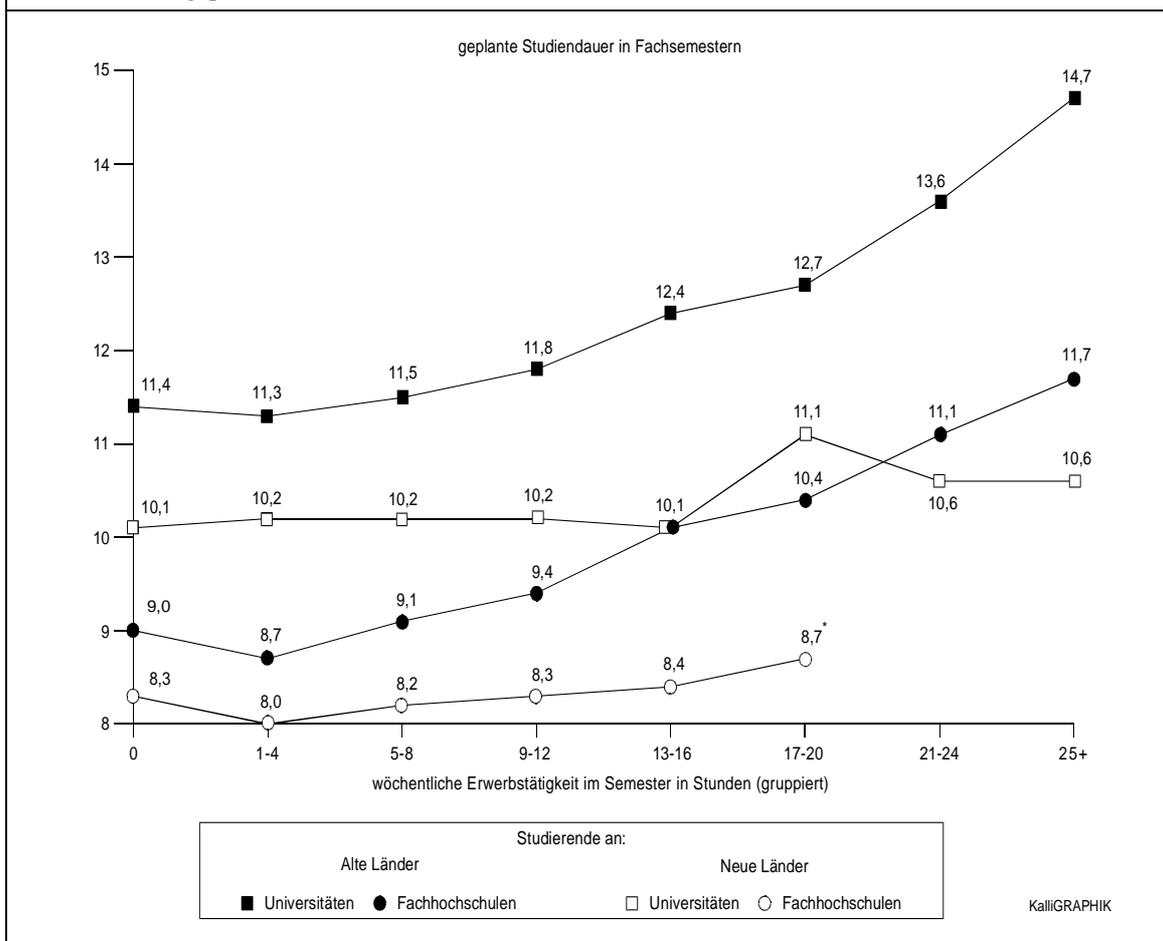
Insgesamt haben die erwerbstätigen Studierenden mit steigendem Umfang der Tätigkeit eine höhere Wochenarbeitszeit: Sind sie mehr als zwei Tage erwerbstätig, steigt ihre Inanspruchnahme durch Studium und Arbeit zusammen auf 48 Stunden, sind sie drei Tage erwerbstätig, sogar auf über 50 Stunden. Ein Ausweichen von Belastungen kann daher den erwerbstätigen Studierenden nicht unterstellt werden. Vielmehr nehmen die stärker erwerbstätigen Stu-

dierenden erhebliche zusätzliche zeitliche Belastungen in Kauf. Bei einer Erwerbsarbeit außerhalb der Hochschule von mehr als einem Tag in der Semesterwoche gelingt es aber trotz zusätzlicher Anstrengung nicht mehr, das zeitliche Studierpensum aufrecht zu erhalten.

Umfängliche Erwerbstätigkeit verlängert die geplante Studiendauer

Die vorgesehene Studiendauer, d.h. im wievielten Semester die Studierenden ihren Abschluss planen, steigt mit zunehmender Erwerbsarbeit an. Dabei sind Unterschiede an den Hochschulen der alten und neuen Länder erkennbar (vgl. Abbildung 37).

Abbildung 37
Geplante Fachsemester bis Studienabschluss nach zeitlichem Umfang der Erwerbstätigkeit im Semester an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
 (Mittelwerte für geplante Fachsemester bis zum Abschluss)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Wenn die Studierenden bis zu 8 Stunden in der Semesterwoche einer Erwerbstätigkeit nachgehen, wirkt sich dies auf die geplante Studiendauer kaum aus. Erst bei einer Erwerbstätigkeit von mehr als 8 Stunden pro Woche erhöht sich an den westdeutschen Universitäten wie Fachhochschulen die geplante Semesterzahl bis zum Abschluss ständig. In den neuen Ländern sind die Folgen starker Erwerbstätigkeit weniger auffällig. Aber auch dort zeichnet sich ab, dass bei einem Umfang von mehr als 16 Stunden von den Studierenden eine etwas längere Studienzeit vorgesehen wird.

Studienverzug bei stärkerer Erwerbstätigkeit

Je mehr Studierende erwerbstätig sind, desto häufiger sind sie gegenüber ihrer ursprünglichen Studienplanung in Verzug. Als Vergleich kann die Situation jener Studierenden herangezogen werden, die keiner Erwerbsarbeit im Semester nachgehen: Von ihnen befinden sich 64% noch innerhalb ihrer Planung, 20% sind mit einem Semester in Verzug und nur 4% nennen vier oder mehr Semester.

Bereits bei zeitlich geringerer Erwerbsarbeit berichtet ein hoher Anteil unter den Studierenden von einer Verzögerung in ihrer Studienplanung.

- Bei einem Wochenpensum bis zu 8 Stunden Erwerbstätigkeit gibt fast jeder zweite Studierende an, nicht mehr innerhalb der persönlichen zeitlichen Planung zu liegen.
- Bei einem Erwerbsumfang von mehr als zwei Tagen (17 und mehr Stunden) studieren über zwei Drittel schon länger als ursprünglich geplant. Etwa ein Viertel berichtet sogar von einem Verzug von vier und mehr Semestern (vgl. Tabelle 76).

Tabelle 76 Verzug im Studium nach Umfang der Erwerbstätigkeit im Semester (1998) (Angaben in Prozent)							
Verzug im Studium	Erwerbstätigkeit in Stunden pro Semesterwoche						
	keine (2.685)	1-4 (432)	5-8 (931)	9-12 (981)	13-16 (547)	17-20 (646)	21+ (275)
1 Semester	20	25	25	26	28	24	19
2 bis 3 Semester	12	14	18	21	21	31	25
4 Semester u. mehr	4	5	4	7	13	16	25
Insgesamt ¹⁾	36	44	47	54	62	71	69

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Differenz zu 100%: kein Verzug.

Hinzuweisen ist auf eine spezifische Differenz zwischen den nicht erwerbstätigen Studierenden in den alten und neuen Ländern. An den westdeutschen Hochschulen ist etwa ein Fünftel von ihnen zumindest ein Jahr in Verzug; an den ostdeutschen Hochschulen viel weniger: Universitäten 11%, Fachhochschulen sogar nur 4%. Dies ist auf die stärkere Strukturierung der Studiengänge an den Hochschulen der neuen Länder, aber auch auf die effektivere Studierhaltung der Studierenden zurückzuführen.

Angemessenheit der Erwerbstätigkeit

Die zunehmende Erwerbstätigkeit der Studierenden hat erkennbare Folgen für das Studium: für dessen zeitliche Intensität und Dauer. Es ist daher zu fragen, ob den Studierenden selbst der Umfang ihrer Tätigkeiten neben dem Studium als angemessen erscheint. Ein großer Teil der Studierenden hält den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit für „gerade richtig“ (42%). Jeder Dritte würde sogar lieber etwas mehr arbeiten (vgl. Tabelle 77).

Tabelle 77 Zufriedenheit der Studierenden mit dem Umfang der Erwerbstätigkeit (1998) (Angaben in Prozent)					
Würden Sie gerne mehr oder weniger arbeiten?	Studierende insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
viel/etwas weniger	26	27	18	33	19
gerade richtig	42	44	40	38	37
etwas/viel mehr	32	29	42	29	44
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den neuen Ländern wollen dagegen an Universitäten wie Fachhochschulen deutlich mehr Studierende gerne mehr arbeiten: 42% bzw. 44%. Dieses stärkere Interesse an vermehrter Erwerbstätigkeit liegt hauptsächlich daran, dass sie bislang in viel geringerem Maße einer Arbeit außerhalb der Hochschule während des Semesters nachgehen.

Jeder zweite Nichterwerbstätige würde gerne arbeiten

Wie zu erwarten, hängt es in starkem Maße vom Umfang der derzeitigen Erwerbstätigkeit ab, ob sie als angemessen beurteilt wird. Von den nicht erwerbstätigen Studierenden würde jeder zweite gerne einer Erwerbsarbeit

nachgehen. Dies belegt das verbreitete Interesse der Studierenden an beruflichen Erfahrungen auch bei jenen, die aktuell keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (vgl. Tabelle 78):

- Studierende, die bis zu 10 Wochenstunden nebenher arbeiten, wollen lieber etwas mehr arbeiten (29%) als weniger (21%). Immerhin die Hälfte hält diesen Umfang für angemessen.
- Liegt das Pensum der Erwerbstätigkeit zwischen 16 und 20 Stunden, geben deutlich mehr Studierende an, sie würden lieber weniger arbeiten: 56%. Aber noch 31% meinen, dieser Umfang sei „gerade richtig“.
- Steigt der Wochendurchschnitt auf über 20 Stunden, wäre die Mehrheit von 61% mit einem geringeren Umfang zufriedener, nur 26% halten ihn noch für richtig.

Tabelle 78 Zufriedenheit mit der derzeitigen Erwerbstätigkeit nach deren zeitlichem Umfang (Angaben in Prozent)					
Würden Sie gerne mehr oder weniger arbeiten?	Erwerbstätigkeit in Stunden pro Semesterwoche				
	keine	1-10	11-15	16-20	21 und mehr
viel/etwas weniger	9	21	38	56	61
gerade richtig	40	50	45	31	26
viel/etwas mehr	51	29	17	13	13
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Aber selbst bei höherem zeitlichen Aufwand von 16 und mehr Stunden pro Woche wollen 13% dieser Studierenden noch mehr erwerbstätig sein. In diesen Fällen hat das Studium offensichtlich seine Zentralität verloren.

Bezug der Erwerbstätigkeit zum Studium

Ob die studentische Erwerbstätigkeit als Ablenkung vom Studium anzusehen ist, kann davon abhängen, wie eng sie auf das Fachstudium bezogen ist. Nach Einschätzung der Studierenden besteht überwiegend kein oder nur ein geringer Bezug ihrer Erwerbstätigkeit zum Studium. Für 36% ist überhaupt kein Bezug vorhanden, weitere 23% sehen nur einen geringen Bezug zu ihrem Fachstudium. Diese Verteilung ist an den Universitäten und Fachhochschulen recht ähnlich; nur Studierende der westdeutschen Fachhochschulen berichten mit 31% etwas seltener, dass ihre Erwerbstätigkeit nichts mit dem Studium zu tun habe (vgl. Tabelle 79).

Tabelle 79
Bezug der Erwerbstätigkeit zum Studium nach Einschätzung der erwerbstätigen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Angaben in Prozent)

Bezug zum Studium ist ...	Studierende insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
sehr eng	24	24	21	28	20
überwiegend	17	16	17	17	19
gering	23	23	22	24	24
gar nicht	36	37	40	31	37
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den einzelnen Fächergruppen fällt nicht nur der Umfang der Erwerbstätigkeit unterschiedlich aus, sondern auch der Bezug zum Studienfach ist in unterschiedlichem Maße vorhanden.

Am engsten ist die Fachnähe bei den erwerbstätigen Studierenden der Medizin, wo 43% von einem sehr engen Bezug zwischen Erwerbstätigkeit und Studium berichten. Recht häufig ist ein enger oder überwiegender Bezug auch in den Wirtschaftswissenschaften gegeben, an den Universitäten (43%) wie an den Fachhochschulen (43%).

Vergleichsweise selten hat die Erwerbstätigkeit der Studierenden in den Geistes- und den Sozialwissenschaften etwas mit ihrem Studienfach zu tun: 42 bzw. 44% sehen gar keinen Zusammenhang, ein weiteres Viertel nur einen geringen.

Besonders oft sind Studierende der Rechtswissenschaft völlig fachfremd erwerbstätig: 56% erfahren gar keinen, 21% einen geringen und nur 11% einen sehr engen Bezug zum Studium der Rechte.

Ob ein enger, geringer oder gar kein Bezug zum Studienfach besteht, ist jedoch für den Studienverlauf nicht sonderlich folgenreich. Jedenfalls hat dies nichts damit zu tun, ob zum Beispiel ein Verzug im Studienfortgang eingetreten ist. Dafür ist viel maßgeblicher, ob überhaupt eine Erwerbstätigkeit im Semester vorliegt und wie umfänglich die zeitliche Beanspruchung durch diese Arbeit ausfällt. Die mehr oder weniger große Nähe der Erwerbstätigkeit zum Studienfach lässt keinen Einfluss auf den Verzug gegenüber der ursprünglich geplanten Studiendauer erkennen.

7.5 Studentische Hilfskräfte und Tutoren

Die Möglichkeit, an der Hochschule als wissenschaftliche Hilfskraft oder als Tutor zu arbeiten, kann den Studierenden einige Vorteile gegenüber der Erwerbsarbeit außerhalb der Hochschule bieten. Nachfolgend wird untersucht, welche qualitativen Aspekte mit einer Anstellung an der Hochschule verbunden sind und ob es sich bei diesen Studierenden um eine gesonderte Gruppe handelt.

Studierende halten eine Tätigkeit als Hilfskraft oder Tutor für nützlich

Als studentische Hilfskraft oder Tutor tätig zu sein, beurteilen zwei von drei Studierenden für ihre persönliche Entwicklung als nützlich bis sehr nützlich. Für die Verbesserung der Berufsaussichten erscheint diese Tätigkeit für etwa die Hälfte der Studierenden von Nutzen (vgl. Tabelle 69).

Den Studierenden an den Universitäten erscheint eine Tätigkeit als Hilfskraft oder als Tutor deutlich förderlicher als ihren Kommilitonen an den Fachhochschulen, sowohl für die persönliche Entwicklung als auch für die beruflichen Aussichten. Die Universitätsstudierenden in den alten Ländern beurteilen diese Art der Erwerbstätigkeit für die persönliche Perspektive als etwas nützlicher als die Studierenden an den Universitäten der neuen Länder, hinsichtlich der Berufsaussichten bestehen keine Unterschiede.

Tabelle 69 Nutzen einer Tätigkeit als studentische Hilfskraft/ Tutor (1998)					
(Angaben in Prozent für Kategorien: nützlich und sehr nützlich = nützlich; nicht nützlich und wenig nützlich, eher nachteilig = nicht nützlich; kann ich nicht beurteilen = kein Urteil)					
Nutzen für ...	Insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
persönliche Entwicklung					
nützlich	63	68	61	50	52
nicht nützlich	25	22	27	32	34
kein Urteil	12	10	12	18	14
Insgesamt	100	100	100	100	100
Berufsaussichten					
nützlich	52	53	55	45	45
nicht nützlich	31	32	28	32	37
kein Urteil	17	15	17	23	18
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Im Hinblick auf die späteren beruflichen Aussichten schätzen Studentinnen Hilfskraft- oder Tutorentätigkeiten als nützlicher ein als ihre männlichen Kommilitonen (58% zu 48%). Den Nutzen für die persönliche Entwicklung bewerten beide dagegen nahezu gleich (64% zu 62%).

Nur wenige Studierende waren bislang Hilfskraft oder Tutor

Als studentische Hilfskräfte waren bislang nur wenige Studierende beschäftigt, an den Universitäten mit 17% mehr als an den Fachhochschulen, insbesondere in den alten Ländern (vgl. Tabelle 70).

Tabelle 70 Beschäftigung der Studierenden als studentische Hilfskraft oder Tutor (1998) (Angaben in Prozent)					
Hilfskraft	Studierende insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
ja	16	17	17	8	12
nein, würde aber gerne	37	40	41	25	31
nein, kein Interesse	47	43	42	67	57
Insgesamt	100	100	100	100	100
Tutor					
ja	7	9	4	6	6
nein, würde aber gerne	32	36	31	23	24
nein, kein Interesse	61	55	65	71	70
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studierende der Fachhochschulen berichten aber auch häufiger, an einer Beschäftigung als Hilfskraft kein Interesse zu haben. An den Universitäten äußern immerhin zwei von fünf Studierenden, sie würden gerne als Hilfskraft arbeiten.

Noch weniger Studierende hatten oder haben eine Beschäftigung als Tutor: ihr Anteil bleibt unter 10%. Am häufigsten waren Studierende an den westdeutschen Universitäten als Tutoren angestellt (9%), dagegen ihre Kommilitonen an den ostdeutschen Universitäten am seltensten (4%). Sowohl bei der Beschäftigung als Hilfskraft als auch als Tutor treten keine nennenswerten Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten auf. Demnach ist in dieser Hinsicht keine „Benachteiligung“ der Studentinnen festzustellen.

Jeder dritte Studierende mit einer Anstellung als Hilfskraft war nur ein Semester lang beschäftigt, jeder vierte zwei Semester. Über vier Jahre hatten nur 3% eine derartige Anstellung. Die Beschäftigung als Tutor fällt kürzer aus: Von den Studierenden, die eine Anstellung als Tutor hatten, war knapp jeder zweite ein und etwa jeder vierte zwei Semester lang beschäftigt.

Tätigkeiten als Hilfskraft oder Tutor haben engen Bezug zum Studium

Studierende, die als Hilfskraft oder Tutor tätig waren oder sind, berichten im Vergleich zu Studierenden mit einer Erwerbstätigkeit außerhalb der Hochschule zu einem weit größeren Anteil, dass ihre Tätigkeit in einem Bezug zu ihrem Studium steht. Einen sehr engen oder überwiegenden Bezug der Arbeit zu ihrem Studium konstatieren 65% der Hilfskräfte und Tutoren, aber nur 35% der außerhalb der Hochschule erwerbstätigen Studierenden (vgl. Tabelle 71).

Tabelle 71 Bezug der Erwerbstätigkeit zum Studium nach Art der Erwerbstätigkeit an oder außerhalb der Hochschule (1998) (Angaben in Prozent)				
Erwerbstätigkeit (aktuell oder früher)	Bezug der Arbeit zum Studium ¹⁾			
	sehr eng	überwiegend	wenig	gar nicht
- an der Hochschule als Hilfskraft/Tutor	38	27	17	10
- außerhalb der Hochschule	20	15	24	39

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Differenz zu 100% keine Angabe, da im WS 1997/98 oder früher nicht erwerbstätig.

Die Tätigkeit als Hilfskraft oder Tutor dürfte daher weit seltener vom Studium ablenken, sondern zur Integration und zur Orientierung im Studium beitragen.

Positive Folgen für das Studium durch Hilfskraft- oder Tutortätigkeit

Die Tätigkeit als Hilfskraft oder Tutor hat durchweg einen positiven Einfluss auf das Studium. Hilfskräfte und Tutoren denken außerdem seltener daran, ihr Fach zu wechseln oder das Studium ganz aufzugeben. Mit den Kontakten zu ihren Lehrenden sind sie zufriedener und bewerten die Betreuung durch die Lehrenden günstiger. Sie fühlen sich in ihren fachlichen, praktischen und in-

tellektuellen Fähigkeiten, in ihrer Selbständigkeit und persönlichen Entwicklung durch das Studium besser gefördert.

Leistungsanforderungen, Orientierungsprobleme oder die Anonymität an der Hochschule belasten Hilfskräfte und Tutoren seltener, weshalb sie auch mit ihrer generellen Situation als Student zufriedener sind. Sie haben mehr Ansprechpartner und dadurch weniger das Gefühl, dass nur Leistung zählt oder sie in der Masse untergehen.

Studierende mit einer Tätigkeit als Hilfskraft oder Tutor weisen gegenüber ihren Kommilitonen mit Beschäftigungen außerhalb der Hochschule eine stärkere Identifikation mit dem Studium auf, erleben eine deutlich bessere Kontakt- und Betreuungssituation, und sie erfahren einen höheren Ertrag bei der Förderung ihrer fachlichen und praktischen Fähigkeiten.

Hilfskraft und Tutoren sind wissenschaftlich interessierter und wollen häufiger promovieren

Die Studierenden, die als Hilfskräfte oder Tutoren beschäftigt sind oder waren, räumen dem Lebensbereich Wissenschaft und Forschung eine größere Wichtigkeit ein als ihre Kommilitonen, die keine derartige Tätigkeit ausgeübt haben. Zusätzlich ist ihnen persönlich eine wissenschaftliche Tätigkeit im späteren Beruf weit wichtiger als ihren Kommilitonen.

Entsprechend ihrer stärkeren wissenschaftlichen Orientierung haben Hilfskräfte und Tutoren häufiger vor zu promovieren. Unter ihnen ist die Promotion für 27% wahrscheinlich oder sicher; unter den anderen Studierenden für 19% (vgl. Tabelle 72).

Vorhaben zu promovieren	Hilfskräfte/Tutoren			Andere Studierende		
	Insgesamt	Alte Länder	Neue Länder	Insgesamt	Alte Länder	Neue Länder
nein	34	27	34	43	36	36
vielleicht	29	30	32	25	27	28
wahrscheinlich	13	15	13	9	12	9
sicher	14	19	9	10	12	10
weiß nicht	10	9	12	13	13	17
Insgesamt	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zwischen Studentinnen und Studenten finden sich bei der Promotionsabsicht keine bedeutenden Unterschiede. Jedoch sind an den Universitäten der alten Länder mehr Studierende mit Hilfskraft-Anstellungen sicher, noch zu promovieren, als an den Universitäten der neuen Länder. Bei letzteren bestärkt diese Tätigkeit kaum das Vorhaben einer Promotion.

Hilfskräfte und Tutoren als wissenschaftlicher Nachwuchs

Die Anstellung als Hilfskraft oder Tutor ist oftmals eine Passage auf dem Weg zur wissenschaftlichen Karriere und Hochschullaufbahn. Denn diese Studierenden äußern nicht nur ein stärkeres Interesse an der Wissenschaft, sie wollen auch häufiger promovieren und sie streben häufiger eine Anstellung an der Hochschule an, sei es für eine Übergangszeit oder auf Dauer.

Auf Dauer ziehen 45% der studentischen Hilfskräfte eine Tätigkeit im Hochschulbereich in Betracht; von den anderen Studierenden sind es nur 28%. Diese Differenzen sind zwar auch in den neuen Ländern erkennbar, aber nicht in dem Maße wie in den alten Ländern.

Anders als die meisten Erwerbstätigkeiten von Studierenden außerhalb der Hochschule haben Anstellungen als Hilfskraft oder Tutor positive Einflüsse auf die Studiensituation. Im Zusammenspiel mit dem intensiven wissenschaftlichen Interesse führt dies dazu, dass im Kreis der Hilfskräfte und Tutoren sich ein Großteil als „wissenschaftlicher Nachwuchs“ sieht und die Hochschullaufbahn ins Auge fasst.

8 Kontakte und soziales Klima

Zusammenfassung

Kontakte zu Kommilitonen: Die Kontakte unter den Studierenden sind insgesamt eng. An den westdeutschen Hochschulen berichten 54%, an den ostdeutschen Universitäten 64% und an den Fachhochschulen sogar 72% von häufigen Kontakten. Entsprechend äußern sich die Studierenden ganz überwiegend zufrieden über die Kontakte zu den Kommilitonen.

Zwischen deutschen und ausländischen Studierenden bestehen vergleichsweise wenig Kontakte. Jedoch ist der Wunsch nach mehr Kontakten groß: Etwa zwei Drittel hätten gerne mehr Kontakte.

Kontakte zu Lehrenden: In den 90er Jahren haben die westdeutschen Studierenden erheblich mehr Kontakte zu ihren Lehrenden. Ohne Kontakte zu Professoren waren 1983 noch 51%, 1998 sind es nur 29%. Regelmäßige Kontakte haben 1998 immerhin 24% der Studierenden. An den ostdeutschen Universitäten ist die Kontaktsituation insgesamt etwas günstiger, hat sich aber seit Mitte der 90er Jahre in einigen Fächern verschlechtert.

Ausreichende Kontakte zu den Lehrenden verbessern die individuelle Studiensituation. Sie erhöhen die Möglichkeit, sich bei Studienschwierigkeiten von ihnen persönlich beraten zu lassen. Studierende mit besseren Kontakten zu den Lehrenden neigen weniger dazu, ihr Studium abzubrechen.

Soziale Beziehungen zu Lehrenden: Nicht nur der Umfang, auch die Qualität der Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden hat sich verbessert. An den Fachhochschulen spricht ein Drittel der Studierenden von sehr guten sozialen Beziehungen zu den Lehrenden (Universitäten: 20%). Die ostdeutschen Studierenden beurteilen sie häufig besser: Für 32% der Studierenden an den Universitäten und 49% an den Fachhochschulen bestehen sehr gute Beziehungen zu den Lehrenden.

Das soziale Klima im Fachbereich ist für die Studierenden der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften besonders ungünstig, weit besser wird es von den Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften erlebt.

Kontaktzufriedenheit: Die Mehrheit der Studierenden äußert sich über die Kontaktmöglichkeiten zu den Lehrenden unzufrieden. Nur 23% an den westdeutschen und 33% an den ostdeutschen Universitäten sind mit den Kontakten zu Professor/innen zufrieden. An den Fachhochschulen ist dieser Anteil mit 40 bzw. 56% deutlich höher. Obwohl in den neuen Ländern die Kontakte abnehmen und das Potential der Unzufriedenen ansteigt, sind die Studierenden dort vergleichsweise zufriedener.

Kontaktwünsche: Der Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden ist unter den Studierenden weit verbreitet. An den westdeutschen Universitäten wird er von 63% geäußert. Dieser Wunsch hängt vom Umfang wie von der Zufriedenheit mit den vorhandenen Kontakten ab. Unzufriedene Studierende wünschen sich zu 83% mehr Kontakte zu den Professor/innen.

Belastung durch Anonymität: Anonymität ist an Universitäten weit mehr ein Problem als an Fachhochschulen. Am häufigsten sehen sich Studierende an den westdeutschen Universitäten durch die anonyme Atmosphäre als belastet an, obwohl dieser Eindruck in den 90er Jahren zurückgegangen ist (von 37 auf 32%). An den ostdeutschen Hochschulen hat die Belastung durch Anonymität dagegen deutlich zugenommen: 1993 waren es erst 18%, 1998 sind es 28%.

Studierende, die sich durch Anonymität belastet fühlen, haben häufiger den Eindruck, in der "Masse" der Studierenden unterzugehen. Dabei läßt die Fachidentifikation nach, was die Neigung zum Fachwechsel oder Studienabbruch verstärkt.

Situation von Studentinnen: Sie verfügen über ähnliche Kontakte zu Mitstudierenden und Lehrenden wie Studenten. Frauen erleben das soziale Klima an der Hochschule aber etwas "frostiger" als Männer, vor allem reagieren sie negativer auf Konkurrenzverhalten. Anonymität an der Hochschule wird ihnen häufiger zur Belastung.

Studentinnen sehen sich immer noch recht häufig gegenüber den Kommilitonen im Studium benachteiligt. Etwas mehr als ein Drittel meint, von ihnen würde mehr Leistung verlangt. Die größte Ungleichbehandlung zwischen Männern und Frauen empfinden sie bei der Möglichkeit zur Promotion: an den westdeutschen Universitäten äußern 49%, an den ostdeutschen 41%, dass Studentinnen seltener zur Promotion ermuntert werden.

8.1 Kontakte zu Kommilitonen und ausländischen Studierenden

Wenig Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden sowie eine verbreitete Anonymität ist an westdeutschen Hochschulen kein neues Phänomen (vgl. Anger 1960; Hitpass/Mock 1972; Bargel/Framhein-Peisert/Sandberger 1989). Die Zunahme der Studierendenzahlen hat den Eindruck der "anonymen Massenhochschule" noch verstärkt. Welche Entwicklungen der Kontakte, insbesondere zu den Lehrenden, und des sozialen Klimas an den Hochschulen lassen die Angaben der Studierenden erkennen?

Die Kontakte zu Studierenden, sei es im eigenen Fach oder zu Mitstudierenden aus anderen Fächern, sind ein Beleg für die soziale Einbindung im Lebensraum Hochschule. Mehr als die Hälfte der Studierenden hat häufig Kontakt zu Mitstudierenden im gleichen Studienfach. Nur für jeden siebten an den westdeutschen und jeden zehnten an den ostdeutschen Hochschulen sind die Kontakte zu Fachkommilitonen eher selten.

Zu Studierenden aus anderen Fächern gibt es weniger Kontakte. Sie sind zudem, wenn sie stattfinden, nicht so intensiv, denn nur 14% an den Universitäten in den alten und 16% in den neuen Ländern berichten von häufigeren Kontakten zu Studierenden anderer Fächer (vgl. Tabelle 80).

Tabelle 80										
Kontakte zu anderen Studierenden an Universitäten (1983 - 1998)										
(Angaben in Prozent)										
Kontakte zu...	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Studierenden im eigenen Fach										
nie	1	1	1	1	1	1	1	-	-	-
selten	15	16	18	18	18	14	14	6	7	10
manchmal	33	35	34	34	34	31	31	20	22	26
häufiger	50	48	47	47	48	54	54	74	71	64
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Studierenden anderer Fächer										
nie	9	9	10	10	9	9	9	5	5	6
selten	40	42	43	43	43	42	43	35	35	38
manchmal	35	35	34	33	34	35	34	42	42	40
häufiger	16	14	14	14	14	14	14	18	18	16
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Westdeutsche Studierende haben weniger Kontakt zu Kommilitonen

Studierende an den ost- und westdeutschen Hochschulen unterscheiden sich in der Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen. Ostdeutsche Studierende haben an den Hochschulen mehr soziale Kontakte zu ihren Kommilitonen als westdeutsche Studierende.

Die Kontaktsituation unter den westdeutschen Studierenden an den Universitäten ist seit den 80er Jahren nahezu gleich geblieben. Etwa die Hälfte von ihnen pflegt intensive Kontakte zu den Fachkommilitonen. Die Anfang der 90er Jahre intensiven Kontakte an den ostdeutschen Universitäten sind unter den Studierenden etwas zurückgegangen. 1993 berichteten 74% von häufigen Kontakten zu anderen Studierenden im eigenen Fach, 1998 sind es nur noch 64%.

Kontaktsituation an den ostdeutschen Fachhochschulen am besten

Über die umfangreichsten Kontakte zu ihren Mitstudierenden verfügen die Studierenden an den Fachhochschulen in den neuen Ländern. Knapp drei Viertel stehen in ständigem Austausch mit den Kommilitonen des eigenen Fachbereichs. Insbesondere die intensiven Kontakte haben noch leicht zugenommen. Sie sind auch zwischen den westdeutschen Studierenden seit Beginn der 90er Jahre deutlich angestiegen (vgl. Tabelle 81).

Tabelle 81 Kontakte zu anderen Studierenden an Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Kontakte zu... Studierenden im eigenen Fach	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
nie	2	2	1	1	1	1	1	1	-	-
selten	19	17	17	17	18	12	14	8	6	9
manchmal	39	39	38	40	37	36	33	22	23	19
häufiger	40	42	44	42	44	51	52	69	71	72
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Studierenden anderer Fächer										
nie	16	16	16	17	16	16	16	10	9	8
selten	51	46	49	49	47	49	50	45	37	37
manchmal	25	29	26	26	29	28	26	29	39	41
häufiger	8	9	9	8	8	7	8	16	15	15
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Trotz des allgemein recht hohen Standes der " Kontaktdichte " zwischen den Studierenden bestehen außerordentliche Unterschiede im Kontaktumfang nach Fächergruppen. In einigen Fächergruppen verfügen nur 43% der Studierenden über häufige Kontakte zu Kommilitonen (Kultur- und Sozialwissenschaften), in anderen dagegen 76% (Ingenieurwissenschaften) oder gar 79% (Medizin).

Aufgrund dieser Spannweite, die in West- wie Ostdeutschland ähnlich gelagert ist und die gleichen Fächer betrifft, stellt sich die Frage nach den Gründen eher "isolierter" oder eher "integrativer" Studienverhältnisse auf der Ebene sozialer Beziehungen zwischen den Studierenden.

Für die Kontakte unter den Studierenden ist offensichtlich die "Strukturiertheit" des Studiums und die verlangte Präsenz an der Hochschule bedeutsamer als die freie Gestaltung des Studiums. Denn die "kommunikativen" Kultur- und Sozialwissenschaften weisen einen weit geringeren Kontaktumfang auf als die Medizin und die Ingenieur- und Naturwissenschaften. Im ersten Fall bleiben die Studierenden offensichtlich mehr isoliert, was angesichts der Unstrukturiertheit des Studiums doppelt problematisch erscheint.

Überwiegend zufrieden mit den sozialen Kontakten zu Kommilitonen

Die große Mehrheit der Studierenden ist mit ihren sozialen Beziehungen zu anderen Studierenden zufrieden. Nur ein Fünftel der Studentenschaft (an den ostdeutschen Fachhochschulen sind es nur 12%) äußert sich mit diesen Kontakten unzufrieden. Die Zufriedenheit mit den Kontakten zu den Fachkommilitonen hat an den westdeutschen Hochschulen in den 90er Jahren zugenommen, während sie in den neuen Ländern wegen der zurückgehenden Kontakte nachlässt. Am meisten zufrieden sind naheliegender Weise die Studierenden mit den häufigsten Kontakten, d.h. an den Universitäten die Studierenden in den Natur- und Ingenieurwissenschaften und in der Medizin.

Mehr Kontakte wünschen sich die Studierenden vor allem zu Kommilitonen aus anderen Fächern, zu denen die Kontakte vergleichsweise weniger intensiv sind. In den 90er Jahren ist zwischen ost- und westdeutschen Studierenden hinsichtlich des Kontaktbedarfs eine unterschiedliche Entwicklung zu erkennen. Während die Studierenden der neuen Länder sich mehr Kontakte zu Fach- und anderen Kommilitonen wünschen, nimmt das Interesse bei den westdeutschen Studierenden leicht ab.

Kontakte zu ausländischen Studierenden insgesamt gering

Kontakte zwischen deutschen und ausländischen Studierenden sind vergleichsweise selten. An den westdeutschen Hochschulen ist die Kontakthäufigkeit zu ausländischen Studierenden 1998 eindeutig höher als an den ostdeutschen, was auch daran liegt, dass an den Hochschulen in den neuen Ländern weniger Ausländer studieren (vgl. Statistisches Bundesamt 1999, S. 7). Kontakte zwischen deutschen und ausländischen Studierenden bestehen häufiger an Universitäten als an Fachhochschulen (vgl. Tabelle 82).

Zu Beginn der 90er Jahre haben sich die sozialen Kontakte zu ausländischen Mitstudierenden an den westdeutschen Universitäten etwas verstärkt. Ein Drittel der deutschen Studierenden hat 1998 zumindest manchmal Kontakte zu ihnen. In den neuen Ländern sind die Kontakte zu ausländischen Studierenden dagegen zurückgegangen: nur 23% berichten 1998 von persönlichen Kontakten. An den Fachhochschulen sind regelmäßige Kontakte noch seltener: 26% der Studierenden in den alten und 15% in den neuen Ländern haben zu ausländischen Mitstudierenden persönliche Verbindung.

Allerdings ist der Wunsch nach Kontakten zu ausländischen Studierenden bei den ost- und westdeutschen Studierenden relativ groß. Etwa zwei Drittel hätten gern mehr Kontakte zu den ausländischen Kommilitonen (vgl. Tabelle 82).

Tabelle 82 Kontakte zu ausländischen Studierenden (WS 1997/98) (Angaben in Prozent)				
Kontakte zu ausländischen Studierenden	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
- nie	25	31	35	45
- selten	42	46	39	40
- manchmal	25	18	21	11
- häufig	8	5	5	4
Insgesamt	100	100	100	100
Kontakte zu ausländischen Studierenden gewünscht	62	64	59	70

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Über die häufigsten Kontakte zu ausländischen Studierenden verfügen die Medizinstudierenden. An den westdeutschen Universitäten haben 44% und an den ostdeutschen 41% der Medizinstudierenden regelmäßig Kontakt zu ausländischen Kommilitonen, was zum Teil

mit dem vergleichsweise hohen Ausländeranteil im Medizinstudium zusammenhängen dürfte. Nur noch in den Ingenieurwissenschaften an den westdeutschen Universitäten ist der Kontaktumfang ähnlich hoch (40%).

Am geringsten sind Kontakte zwischen deutschen und ausländischen Studierenden in den neuen Ländern in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Nur 15% bzw. 17% der ostdeutschen Studierenden dieser beiden Fächergruppen haben intensivere Kontakte zu ausländischen Kommilitonen, während an den westdeutschen Universitäten diese Anteile bei 30 bzw. 29% liegen.

Die Kontakthäufigkeit hängt weitgehend von den Möglichkeiten dazu ab. In den neuen Ländern studieren weit weniger ausländische Studierende als in den alten Ländern. Studierende, die aus den neuen Ländern stammen und in den alten Ländern studieren, haben in ähnlichem Umfang Kontakte zu ausländischen Studierenden wie ihre westdeutschen Kommilitonen.

Dies gilt auch für die westdeutschen Studierenden, die in den neuen Ländern studieren. Sie verfügen über den gleichen, vergleichsweise geringen Kontaktumfang wie ihre ostdeutschen Kommilitonen, sind allerdings etwas stärker als diese an Kontakten zu ausländischen Studierenden interessiert.

8.2 Kontakte zu Lehrenden

Besonders wichtig und förderlich für die Studierenden sind die Kontakte zum Lehrpersonal der Hochschulen, insbesondere zu den Professor/innen. Fehlen solche Kontakte, kann dies negative Auswirkungen auf den Studienerfolg haben (vgl. Gleich u.a. 1982).

Kontaktsituation hat sich verbessert

Zwischen Studierenden und Lehrenden hat sich die Kontaktsituation an den westdeutschen Hochschulen kontinuierlich verbessert. Dies betrifft sowohl die Kontakte zu Professor/innen als auch zu anderen in der Lehre tätigen Personen wie Assistent/innen oder Lehrbeauftragten.

Im WS 1997/98 berichten deutlich mehr westdeutsche Studierende von Kontakten zu ihren Hochschullehrern als noch zu Beginn der 80er Jahre. Die günstigere Kontaktsituation zeigt sich besonders darin, dass der hohe Anteil Studierender, der 1983 ohne Kontakte war, von damals 51% auf 29% im Jahr 1998 gefallen ist (vgl. Tabelle 83).

Tabelle 83

Kontakte der Studierenden zu Professoren und Assistenten an Universitäten (1983 - 1998)

(Angaben in Prozent)

Kontakte zu Professoren	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
nie	51	49	47	45	38	32	29	22	19	19
selten	35	36	38	39	43	47	47	45	45	48
manchmal	11	12	12	12	15	16	19	25	27	25
häufig	3	3	3	4	4	5	5	8	9	8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Kontakte zu Assistenten										
nie	33	33	32	31	28	21	20	19	14	16
selten	45	45	45	45	45	48	47	43	45	49
manchmal	17	17	17	18	20	23	25	27	29	26
häufig	5	5	6	6	7	8	8	11	12	9
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den westdeutschen Universitäten, geben 24% der Studierenden an, dass sie manchmal oder häufig Kontakte zu ihren Lehrenden haben. Die Möglichkeit, mit Lehrenden ins Gespräch zu kommen, bleibt für die meisten Studierenden nach wie vor selten. Zwar verfügen die Studierenden in den neuen Ländern über mehr Kontakte zu Lehrenden als ihre westdeutschen Kommilitonen, doch haben sie sich an den ostdeutschen Universitäten nicht weiter erhöht. Die Häufigkeit der Kontakte zwischen Studierenden und Assistenten unterscheidet sich kaum noch zwischen ost- und westdeutschen Hochschulen: Etwa ein Drittel der Studierenden hat manchmal oder häufig Kontakt zu ihnen.

In den alten Ländern bleiben 29% der Studierenden ohne Kontakt zu ihren Professoren, während in den neuen Ländern dies für 19% an den Universitäten zutrifft. Insgesamt eine beachtliche Größe, wenn man die Bedeutung berücksichtigt, die diese Kontakte für Studierende haben.

Fachhochschulen: mehr Kontakte zu Professor/innen

Die Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden haben an Fachhochschulen deutlich zugenommen, insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen haben sie sich positiv entwickelt. Allerdings kommen hier 40% der Studie-

renden manchmal oder häufiger mit Professoren in Kontakt, während dies für 58% in den neuen Ländern zutrifft (vgl. Tabelle 84).

Tabelle 84 Kontakte der Studierenden zu Professoren und Assistenten an Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Kontakte zu Professoren	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
nie	41	40	35	37	30	21	16	14	8	7
seltener	42	41	44	42	44	48	44	36	30	35
manchmal	15	15	16	17	20	24	30	33	36	35
häufig	2	4	5	4	6	7	10	17	26	23
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Kontakte zu Assistenten										
nie	46	43	40	43	39	29	25	27	15	18
seltener	41	42	44	41	44	49	50	39	39	42
manchmal	12	13	14	13	14	19	21	28	32	31
häufig	1	2	2	3	3	3	5	6	14	9
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Die sozialen Beziehungen zwischen Lehrkräften und Studierenden haben sich an den Fachhochschulen weit besser entwickelt als an Universitäten. Insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen haben sich die Kontakte zu Professor/innen deutlich vermehrt. Nur noch 16% bleiben ohne Kontakt zu einem Professor, während es 1983 noch 41% waren. An den ostdeutschen Fachhochschulen haben sogar nur 7% der Studierenden keine Kontakte zu Professoren.

Kontakte zu Assistenten und anderen Lehrkräften

Zu Kontakten zwischen Studierenden und Assistenten kommt es an Fachhochschulen seltener als zu Professor/innen, was weitgehend an der Personalstruktur der Fachhochschulen liegt. Für Studierende in den neuen Ländern gibt es deutlich mehr Kontakte zu Lehrenden ohne Professur als für ihre westdeutschen Kommilitonen (vgl. Tabelle 84).

Obwohl die sozialen Beziehungen der Studierenden zu diesem Lehrpersonal an den Fachhochschulen seit dem WS 1992/93 deutlich zugenommen haben -

von 19 auf 29% -, bleiben sie hinter der dichteren Kontaktsituation zu diesem Personenkreis an den Universitäten zurück.

Unterschiedlich gestalten sich die Kontakte zwischen Studierenden und Assistenten in den alten und neuen Ländern. An den westdeutschen Fachhochschulen haben diese Kontakte zwar stark zugenommen, dennoch bestehen die weitaus meisten Kontakte an den ostdeutschen Fachhochschulen. In den neuen Ländern ist an Fachhochschulen sogar ein leichter Rückgang in den sozialen Beziehungen zu erkennen, was zu einer Angleichung der Kontaktdichte an den ost- und westdeutschen Hochschulen führt.

In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sind Kontakte zu Professoren besonders selten

Große Differenzen in der Kontaktdichte werden zwischen den Fächergruppen deutlich. Diese Unterschiede kommen an den Hochschulen der alten und neuen Länder meist sehr ähnlich vor, allerdings auf unterschiedlich hohem Niveau (vgl. Abbildung 38).

Sehr wenig Sozialkontakte zwischen Studierenden und Professor/innen sind in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie im Studienfach Medizin zu beobachten. Dagegen ist die Situation in den Kultur- und Sozialwissenschaften eindeutig günstiger. Dies ist an den Hochschulen in den alten nicht anders als in den neuen Ländern, wobei die Kontakte der ostdeutschen Kommilitonen zu ihren Professor/innen in allen Fächern etwas intensiver sind als in Westdeutschland.

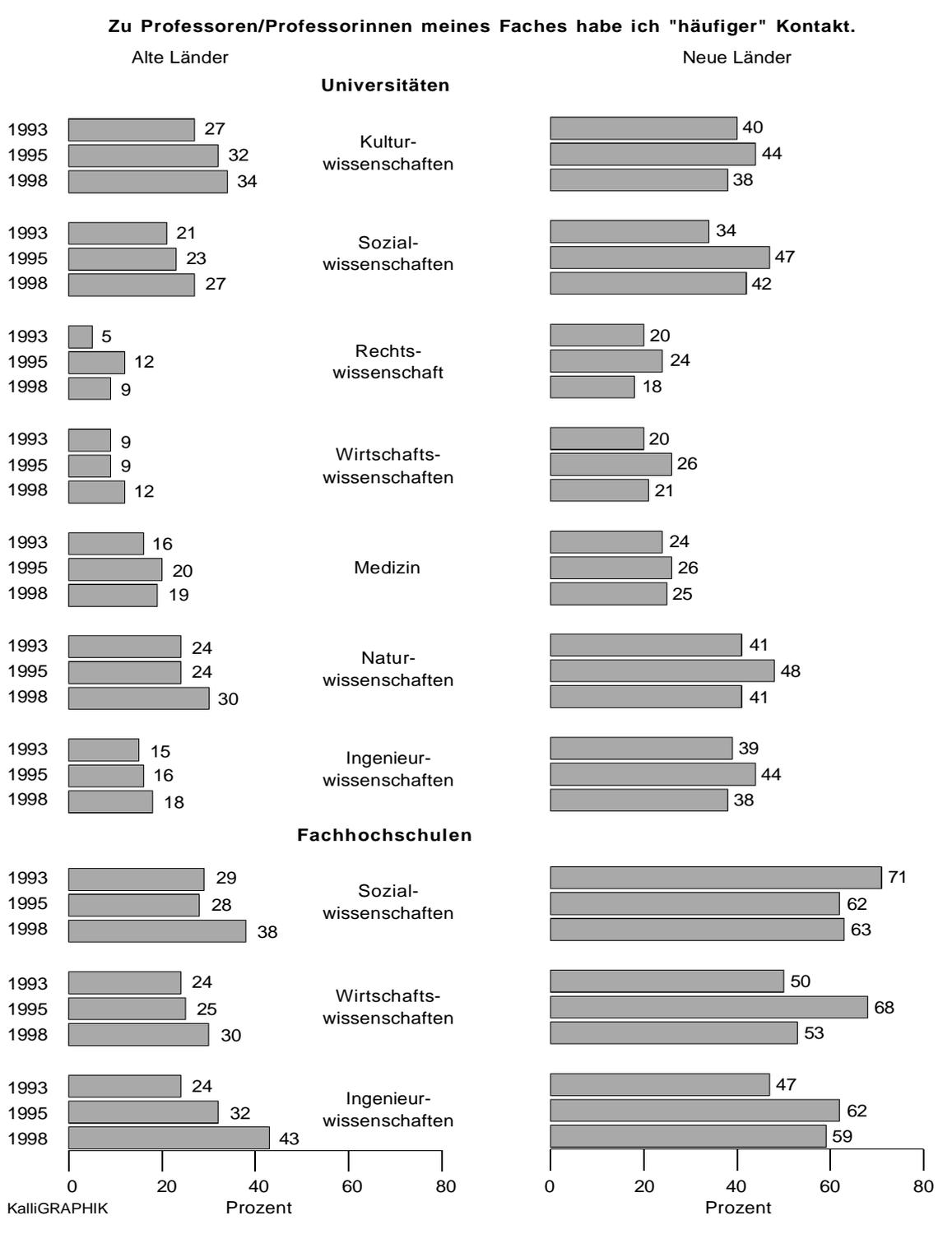
Für die meisten Fächergruppen an den westdeutschen Hochschulen ist eine, wenn auch geringe, positive Entwicklung zu konstatieren. Im Verlauf der 90er Jahre hat sich besonders die Situation in den Kultur- und Sozialwissenschaften weiter verbessert.

Über die beste Kontaktsituation verfügen Studierende an ostdeutschen Fachhochschulen, an denen in allen Fächergruppen weit über die Hälfte Kontakte zu ihren Professor/innen haben. Im Fach Sozialwesen berichten 63% der Studierenden von regelmäßigen Kontakten zu ihren Lehrenden. Sehr deutliche Verbesserungen wurden an den westdeutschen Fachhochschulen in allen Fächergruppen erreicht. Die Kontakthäufigkeit hat sich besonders in den Ingenieurwissenschaften erhöht. Hier haben mittlerweile 43% der Studierenden öfter Kontakt zu ihren Professor/innen.

Abbildung 38

Kontakte der Studierenden zu Professoren nach Fächergruppen (1993 - 1998)

(Angaben in Prozent für Kategorien: "manchmal" und "häufig")



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Größere Abweichungen zwischen den alten und neuen Ländern sind in den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern zu beobachten. In den neuen Ländern verfügen Studierende dieser Fächergruppe über soziale Beziehungen zu ihren Lehrenden, wie sie vom Umfang her mit den Kultur- und Sozialwissenschaften vergleichbar sind. Ihre Kommilitonen in den alten Ländern haben dagegen viel weniger Kontakte zu ihren Professor/innen.

Kontakte zu Lehrenden nehmen im Laufe des Studiums zu

Im Laufe des Studiums verändert sich für die meisten Studierenden die Kontaktsituation zu den Lehrenden. Die wenigsten Kontakte zu den Hochschullehrern bestehen in der Regel zu Beginn des Studiums. Ab dem 5. Fachsemester nehmen die Kontakte an den Universitäten, etwas früher an den Fachhochschulen (3. Fachsemester), deutlich zu. Etwa ein Viertel der westdeutschen Studierenden an Universitäten (neue Länder: etwa zwei Fünftel) hat dann bis zum Ende des Studiums häufiger Kontakt mit Professor/innen.

Eine Ausnahmestellung nehmen die ostdeutschen Fachhochschulen ein, an denen bereits zu Studienbeginn 44% der Studierenden häufiger über Kontakte zu Professor/innen verfügen. Ab dem 3. Fachsemester steigert sich dieser Anteil auf 61% und mehr.

Tabelle 85 Entwicklung der Kontakte zu Lehrenden im Laufe des Studiums (1998) (Angaben in Prozent für Kategorien: "manchmal" und "häufig")							
Kontakte zu ...	Fachsemester						
	1.-2.	3.-4.	5.-6.	7.-8.	9.-10.	11.-12	13..
Universitäten AL							
- Professoren	15	15	22	28	27	32	30
- Assistenten	22	23	32	37	39	42	39
Universitäten NL							
- Professoren	20	30	40	43	35	39	42
- Assistenten	24	31	42	43	38	39	45
Fachhochschulen AL							
- Professoren	28	39	45	45	43	42	28
- Assistenten	14	27	29	29	27	31	18
Fachhochschulen NL ¹⁾							
- Professoren	44	61	67	78	-	-	-
- Assistenten	31	39	53	53	-	-	-

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Wegen zu geringer Besetzungszahlen (unter 30) werden die Anteile nicht ausgewiesen.

Die beste Kontaktsituation besteht in der Regel dann, wenn die Studierenden ihre Abschlussprüfungen in Angriff nehmen: etwa zwischen dem 11. und 12. Fachsemester an den westdeutschen Universitäten und zwischen dem 9. und 10. Fachsemester an den Fachhochschulen.

In dieser Zeitspanne ist der Anteil der Studierenden, die keinen Kontakt zu Hochschullehrer/innen haben, am kleinsten: an den westdeutschen Universitäten haben dann 19% und an den Fachhochschulen 6% der Studierenden keinen Kontakt zu ihren Professoren. Da die Studienzeiten an den ostdeutschen Hochschulen im Schnitt kürzer sind, nimmt die Kontaktdichte entsprechend früher zu (vgl. Tabelle 85).

Kontakte zu Lehrenden verbessern die Studiensituation

Der Umfang der Kontakte steht in Zusammenhang mit verschiedenen Elementen der Studiensituation. Studierende mit häufigen Kontakten zu Hochschullehrern sind verständlicherweise zufriedener mit ihren sozialen Beziehungen und ihrer Studiensituation insgesamt, sie kommen mit ihrem Studium besser zurecht. Bei häufigen Kontakten zu Hochschullehrern fällt auch die Bilanz über das studentische Dasein weit günstiger aus. Studierende, die häufig mit ihren Professor/innen in Kontakt treten, geben zu 82% an, dass sie alles in allem gern Student/in sind, während nur 62% der Studierenden ohne solche Kontakte dieses positive Fazit ziehen.

Studierende ohne Kontakte haben größere Schwierigkeiten im Umgang mit den Lehrenden. Der fehlende Kontakt zu Hochschullehrer/innen führt zu einer stärkeren Anonymitätserfahrung. Immerhin 36% der Studierenden, die keinen Kontakt zu ihren Professoren haben, fühlen sich durch die anonyme Atmosphäre an der Hochschule starken Belastungen ausgesetzt. Dagegen sind nur 13% belastet, wenn die Kontakte häufig stattfinden.

Studierende mit mehr Kontakten zu Lehrenden legen früher ihre Zwischenprüfung ab. Mit deren Ergebnissen sind sie zufriedener, was aufgrund der besseren Noten verständlich ist. Die Durchschnittsnote in der Zwischenprüfung ist bei Studierenden mit häufigen Kontakten um eine halbe Note besser. Demnach besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Kontakthäufigkeit der Studierenden mit ihren Professoren und dem von ihnen erreichten Leistungsstand (vgl. Bargel/Gawatz 1987, S. 178-187). Der Leistungsstand verbessert sich vor allem dann, wenn zumindest manchmal Kontakte zu den Professoren vorhanden sind (vgl. Tabelle 86).

Tabelle 86
Häufigkeit der Kontakte zu Professoren und Elemente der Studiensituation
(1998)

(Angaben in Prozent und Mittelwerte)

Elemente der Studiensituation	Kontakte zu Professor/innen			
	nie (1.562)	selten (3.050)	manchmal (1.513)	häufig (463)
Zwischenprüfung				
- Durchschnittsnote	2.8	2.6	2.4	2.3
- Notenbeste (1,0 - 1,9)	7	12	16	21
- zufrieden mit der Note ¹⁾	3.0	3.4	3.6	3.8
- Große Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden ²⁾	45	35	21	10
Belastung im Studium durch Anonymität ³⁾	2.6	2.4	2.0	1.5
Studien- und Lehrqualität				
- Beratung bei Studienproblemen ⁴⁾	2.6	3.4	4.1	4.9

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

- 1) Mittelwerte: jeweils Skala von 0 bis 6, und zwar: von 0 = völlig unzufrieden bis 6 = völlig zufrieden;
- 2) Skala: keine, wenig, einige und große Schwierigkeiten;
- 3) von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet;
- 4) Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig.

Von der besseren Beurteilung der Studien- und Lehrqualität sind hauptsächlich jene Elemente des Studiums und der Studienbewältigung berührt, die einen unmittelbaren Kontakt mit den Lehrenden voraussetzen. So wird die Betreuungs- und Beratungsleistung von den Studierenden besser evaluiert, wenn die Kontakte enger sind. Häufige Kontakte haben vor allem den Vorteil, dass es eher zu einer persönlichen Beratung durch die Lehrenden kommt, wenn im Studium Probleme auftauchen.

Die Neigung zum Studienabbruch kommt bei Studierenden mit häufigen Kontakten zu Professor/innen deutlich weniger vor. Von ihnen befassen sich nur 4% damit, während 12% der Studierenden ohne Kontakte zu Professor/innen sich über einen Abbruch ernsthaft Gedanken machen.

Die unterschiedliche Kontaktsituation hat dagegen einen nur geringen Einfluss auf die vorgesehene Studiendauer. Die geplanten Studienzeiten der Studierenden variieren in allen Fächergruppen nur wenig mit der Häufigkeit ihrer Kontakte zu Lehrenden: Die Unterschiede reichen nur bis zu einem halben Semester.

8.3 Soziales Klima in den Fächergruppen

Das soziale Klima in den Fachbereichen ist für die Motivation, die Förderung und Zufriedenheit der Studierenden von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Konkurrenz unter den Studierenden und die Qualität der Beziehung zu den Lehrenden können darauf wesentlichen Einfluss nehmen.

Verbessertes soziales Klima an den Hochschulen

Seit den 80er Jahren hat die Konkurrenz unter den westdeutschen Studierenden etwas nachgelassen. Im gleichen Zeitraum haben sich die Beziehungen zu den Lehrenden leicht verbessert. Dies korrespondiert mit der gestiegenen Kontaktdichte zwischen Studierenden und Lehrenden. An den ostdeutschen Hochschulen hat das Konkurrenzgefühl unter Studierenden seit 1993 zugenommen, wird jedoch immer noch weniger wahrgenommen als in den alten Ländern. Die vergleichsweise guten Beziehungen zu den Lehrenden bleiben dagegen in den neuen Ländern weitgehend stabil (vgl. Tabelle 87).

Tabelle 87 Charakterisierung des Studienfaches an Universitäten (1983 - 1998) (Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = wenig, 2-4 = etwas, 5-6 = stark)										
Konkurrenz zwischen Studierenden	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
wenig	32	30	28	30	33	35	40	50	43	40
etwas	46	46	49	46	46	45	44	43	45	47
stark	22	24	23	24	21	20	16	7	12	13
Mittelwerte	2.8	2.8	2.9	2.9	2.7	2.6	2.4	1.8	2.2	2.3
Gute Beziehungen zu Lehrenden										
wenig	30	30	30	34	32	27	21	12	11	11
etwas	55	56	57	54	55	59	59	58	55	57
stark	15	14	13	12	13	14	20	30	34	32
Mittelwerte	2.6	2.6	2.5	2.4	2.5	2.6	3.0	3.5	3.6	3.6
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Das soziale Klima scheint an den Fachhochschulen in der Regel etwas besser zu sein als an den Universitäten. Insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen werden die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden im WS

1997/98 deutlich besser bewertet als noch bis Mitte der 90er Jahre. Zudem hat der Konkurrenzdruck nach Ansicht der westdeutschen Studierenden etwas nachgelassen: Nur noch 14% empfinden die studentische Konkurrenz als stark. Sie bleibt trotz leichter Zunahme an den ostdeutschen Fachhochschulen weiterhin gering (vgl. Tabelle 88).

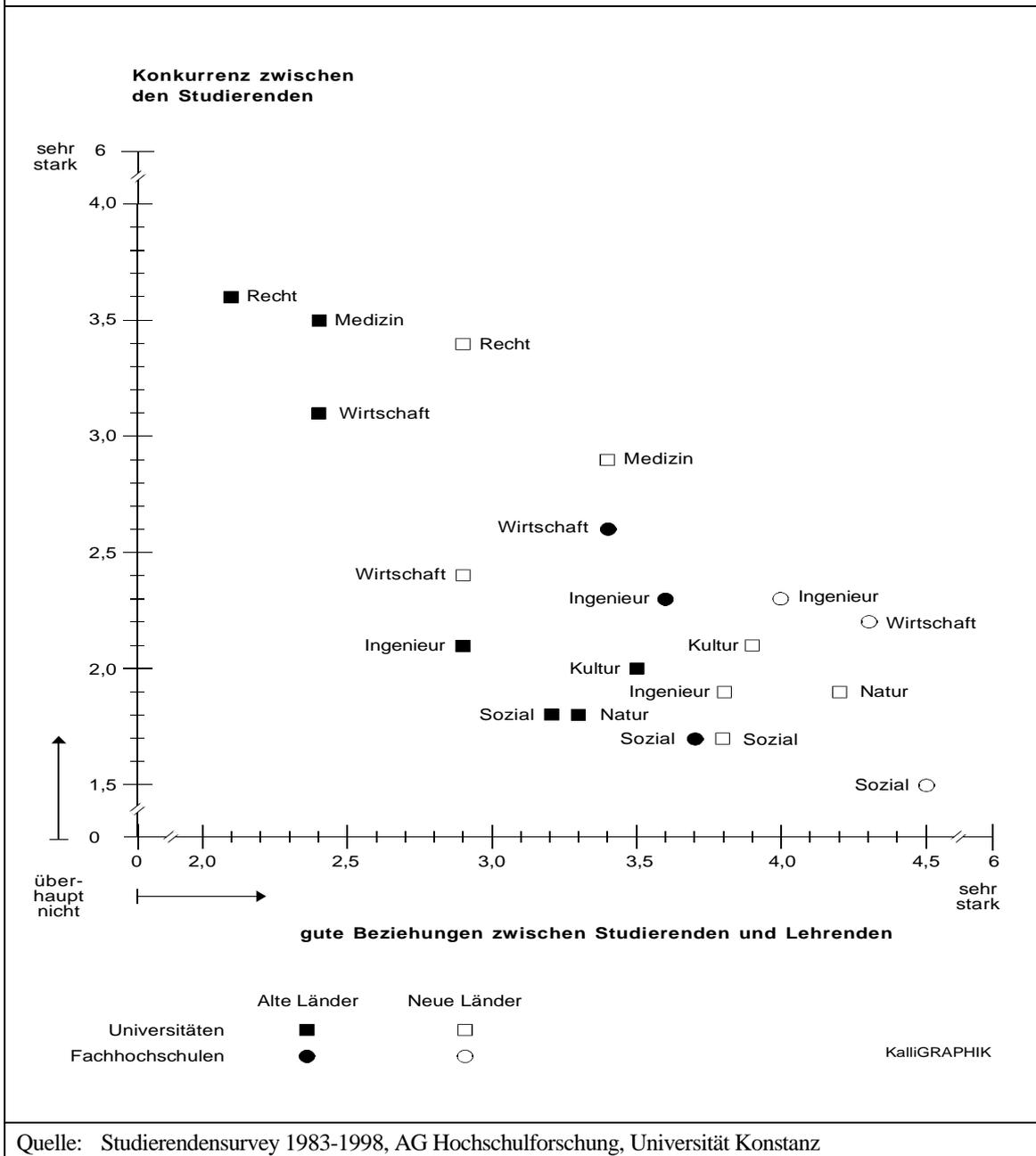
Tabelle 88 Charakterisierung des Studienfaches an Fachhochschulen (1983 - 1998) (Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = wenig, 2-4 = etwas, 5-6 = stark)										
Konkurrenz zwischen Studierenden	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
wenig	34	32	34	38	39	35	41	53	51	43
etwas	47	46	47	44	47	51	45	40	40	48
stark	19	22	19	18	14	14	14	7	9	9
Mittelwerte	2.6	2.7	2.6	2.5	2.4	2.4	2.3	1.8	1.8	2.1
Gute Beziehungen zu Lehrenden										
wenig	15	18	17	17	15	13	9	6	4	5
etwas	62	60	62	60	64	63	59	57	41	46
stark	23	22	21	23	21	24	32	37	55	49
Mittelwerte	3.2	3.1	3.2	3.2	3.2	3.3	3.6	3.9	4.4	4.2
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Trotz bleibender Unterschiede wird das soziale Klima an den Hochschulen in den alten und neuen Ländern sich ähnlicher, weil einerseits die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden in den alten Ländern von zunehmend mehr Studierenden akzeptiert werden und andererseits die Konkurrenz unter Studierenden in den neuen Ländern zugenommen hat.

Kultur- und Sozialwissenschaften: wenig Konkurrenz und bessere Beziehungen zu den Lehrenden

Zu starke Konkurrenz und schlechte Beziehungen zu den Lehrenden können das soziale Klima eines Fachbereichs beeinträchtigen. Am wenigsten gut ist es um das soziale Klima in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin bestellt. Diese Fächergruppen fallen durch starke Konkurrenz und durch schlechte soziale Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden auf (vgl. Abbildung 39).

Abbildung 39
Soziales Klima in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
 (Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Allerdings bezeichnen in den neuen Ländern insgesamt deutlich mehr Studierende die Beziehungen zu den Lehrenden als gut. In der Medizin sowie vor allem in den Wirtschaftswissenschaften herrscht außerdem weniger Konkurrenzdruck unter den Studierenden.

In den letzten fünf Jahren hat an den ostdeutschen Hochschulen in nahezu allen Fächergruppen die Konkurrenz unter den Studierenden zugenommen. Besonders ungünstig sieht es in der Rechtswissenschaft aus, in der sich nicht nur die Konkurrenzsituation unter den Studierenden verschärft hat, sondern zudem die guten Beziehungen zu den Lehrenden immer mehr verloren gehen.

Dagegen hat sich, trotz weiterbestehender Unterschiede, das soziale Klima an den Hochschulen der alten Länder in allen Fächergruppen verbessert. Insbesondere in den Rechts-, Wirtschafts- und Naturwissenschaften sowie in der Medizin haben die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden im Verlauf der 90er Jahre mehr Akzeptanz erfahren.

In den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften ist das soziale Klima mit vergleichsweise guten Beziehungen zu den Lehrenden und nur wenig Konkurrenz untereinander aus Sicht der Studierenden am akzeptabelsten.

Vergleichsweise sehr gute Bedingungen im Fach Sozialwesen

Das beste soziale Klima herrscht im Fach Sozialwesen an den ostdeutschen Fachhochschulen. In den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften werden zwar die Beziehungen zu den Lehrenden ebenfalls überwiegend positiv beurteilt, aber die Konkurrenz unter den Studierenden erscheint stärker als im Fach Sozialwesen.

Seit Beginn der 90er Jahre hat die Konkurrenz unter den Studierenden in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern deutlich zugenommen. In dieser Fächergruppe nehmen 69% Konkurrenz wahr, 1993 waren es erst 46%. Insbesondere der Anteil Studierender, die von starker Konkurrenz sprechen, hat sich in diesem Zeitraum verdoppelt (von 6 auf 13%). Auch die Beziehungen zu den Hochschullehrern werden in den Ingenieurwissenschaften nicht mehr so positiv bewertet wie noch Anfang der 90er Jahre.

An den westdeutschen Fachhochschulen sind in allen Fächergruppen im WS 1997/98 Verbesserungen eingetreten. So hat die geringe Konkurrenz im Fach Sozialwesen nach Ansicht der Studierenden noch weiter nachgelassen, während die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden etwas positiver beurteilt werden. Allerdings wurde damit wieder ein Zustand erreicht, der bereits in den 80er Jahren vorhanden war. In den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften wird das soziale Klima weit ungünstiger beurteilt.

8.4 Zufriedenheit mit den Kontakten und Kontaktwünsche

Insgesamt ist die Mehrheit der Studierenden mit den Kontakten zu den Lehrenden nicht zufrieden. Dies betrifft sowohl die sozialen Kontakte zu den Professor/innen als auch die zu anderen in der Lehre eingesetzten Personen. Obwohl die Kontakte zu den Lehrenden häufiger geworden sind, hat sich das nicht in gleichem Maße in einer größeren Zufriedenheit mit den Kontakten niedergeschlagen.

Westdeutsche Studierende mit Kontakten unzufriedener

An den westdeutschen Universitäten sind deutlich weniger Studierende mit ihren Kontakten zufrieden als an den ostdeutschen Universitäten, an denen allerdings, entsprechend den etwas zurückgegangenen Kontakten zu den Lehrenden, die Zufriedenheit leicht nachgelassen hat.

Zwar ist der Anteil westdeutscher Studierender, die mit den Kontakten zu den Lehrenden einverstanden sind, seit 1993 leicht angestiegen, dennoch äußert sich lediglich jeder vierte Studierende mit den Kontakten zu den Professor/innen und jeder dritte zu den Assistent/innen zufrieden. Die Akzeptanz der Sozialkontakte bleibt insgesamt verhalten; 53% der westdeutschen Studierenden kritisieren die Kontaktsituation als unbefriedigend (vgl. Tabelle 89).

Tabelle 89 Zufriedenheit mit den Kontakten zu Lehrenden an Universitäten (1983 - 1998) (Skala von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = unzufrieden, 0 = teils-teils, +1 bis +3 = zufrieden)										
Zufrieden mit Kontakten...	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
zu Professoren										
unzufrieden	55	55	54	57	55	54	53	33	36	39
teils-teils	28	27	27	26	26	25	24	31	28	28
zufrieden	17	18	19	17	19	21	23	36	36	33
Mittelwerte	-0.9	-0.8	-0.8	-0.9	-0.8	-0.8	-0.7	0.0	0.0	-0.2
zu Assistenten										
unzufrieden	49	49	48	49	46	44	41	29	31	33
teils-teils	29	29	30	30	29	29	28	35	31	31
zufrieden	22	22	22	21	25	27	31	36	38	36
Mittelwerte	-0.5	-0.5	-0.5	-0.6	-0.4	-0.3	-0.2	+0.1	+0.1	0.0
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

An den Hochschulen in den neuen Ländern äußern sich 33% der Studierenden mit den Kontakten zu Professoren zufrieden, weitere 28% sind teilweise einverstanden. Dieser Umfang an Akzeptanz ist an den westdeutschen Hochschulen deutlich niedriger (47%). Die Kontakte zu Assistenten beurteilen die Studierenden meist besser. Zwei Drittel der ostdeutschen Studierenden sind völlig oder teilweise mit diesen Kontakten zufrieden.

Fachhochschulen: ostdeutsche Studierende mehrheitlich mit Kontakten zu Professor/innen zufrieden

Positiver sieht die Gesamtbilanz an den Fachhochschulen aus. Hier geben sehr viel mehr Studierende an, dass sie mit den bestehenden Kontakten zu ihren Professor/innen zufrieden sind. Zudem hat die Zufriedenheit an den westdeutschen Fachhochschulen unter der Studentenschaft zugenommen. An den ostdeutschen Fachhochschulen bewertet mit 56% die Mehrheit der Studierenden die Kontakte zu Professor/innen positiv (vgl. Tabelle 90).

Tabelle 90 Zufriedenheit mit den Kontakten zu Lehrenden an Fachhochschulen (1983 - 1998) (Skala von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = unzufrieden, 0 = teils-teils, +1 bis +3 = zufrieden)										
Zufrieden mit Kontakten... zu Professoren	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
unzufrieden	46	44	40	39	38	37	34	24	25	24
teils-teils	32	30	33	34	34	31	26	23	19	20
zufrieden	22	26	27	27	28	32	40	53	56	56
Mittelwerte	-0.5	-0.4	-0.3	-0.3	-0.2	-0.1	+0.1	+0.5	+0.7	+0.6
zu Assistenten										
unzufrieden	44	40	36	35	34	33	28	24	21	23
teils-teils	38	36	41	43	44	40	39	32	36	34
zufrieden	18	24	23	22	22	27	33	44	43	43
Mittelwerte	-0.5	-0.3	-0.3	-0.3	-0.2	-0.1	0.0	+0.2	+0.3	+0.3

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die sozialen Beziehungen zu Assistent/innen und anderen Lehrkräften sind an den Fachhochschulen seltener als zu Professor/innen, was sich in der Bewertung der Kontakte widerspiegelt. So hat an den westdeutschen Fachhochschulen die Zufriedenheit der Studierenden über die Kontakte mit dieser Gruppe der Lehrenden erheblich zugenommen, während sie in den neuen Ländern auf deutlich höherem Niveau gleich geblieben ist.

Studierende in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin besonders unzufrieden

Die unterschiedliche Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit in den einzelnen Fächergruppen ist ein deutliches Spiegelbild des Kontaktumfangs. In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin ist die Unzufriedenheit an den westdeutschen Universitäten am größten: etwa zwei Drittel der Studierenden in diesen drei Fächergruppen geben an, sie seien mit den Kontaktmöglichkeiten zu ihren Professor/innen unzufrieden. Nur jeder siebte Studierende dieser Fächergruppen äußert sich über die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden zufrieden.

An den ostdeutschen Universitäten ist die Unzufriedenheit bei den Studierenden viel niedriger. In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nennen 47 bzw. 48% den Kontaktumfang unbefriedigend. In allen anderen Fächergruppen sind diese Anteile mit knapp zwei Fünftel noch geringer.

Unterschiedlich werden die Kontakte an den ost- und westdeutschen Fachhochschulen bewertet. Während in den neuen Ländern keine sehr großen Unterschiede zwischen den einzelnen Fächergruppen bestehen, sind es an den westdeutschen Fachhochschulen die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften, die am wenigsten von ihren Kontakten zu den Professor/innen halten: Nur 30% sind damit zufrieden (Sozialwesen: 38%; Ingenieurwissenschaften: 41%).

Kontakthäufigkeit und Kontaktzufriedenheit

Die Zufriedenheit mit den sozialen Kontakten zu den Hochschullehrern und -lehrerinnen steht im engen Zusammenhang mit den vorhandenen Möglichkeiten, soziale Beziehungen aufzunehmen. Je häufiger soziale Kontakte zustande kommen, desto größer ist die Zufriedenheit damit. Auf diese relativ enge Beziehung zwischen Kontaktdichte und Kontaktzufriedenheit verweisen auch Zusammenhangsmaße (Korrelationen): für Professor/innen (.52) und Assistenten (.47).

Sind die Kontakte zu Professor/innen sehr intensiv, liegt der Anteil der zufriedenen Studierenden bei 87%. Besteht kein Kontakt zwischen Studierenden und Professor/innen, geht er auf 8% herunter. Nahezu identisch stellt sich die Kontaktzufriedenheit zu den Assistent/innen dar. Bei häufigen Kontakten sind 72% der Studierenden damit zufrieden, bestehen jedoch keine Kontakte, äußern 15%, dass sie dieser Zustand nicht stört (vgl. Tabelle 91).

Tabelle 91 Kontakthäufigkeit und Kontaktzufriedenheit der Studierenden (1998) (Angaben in Prozent)				
Kontaktzufriedenheit¹⁾	Kontakte zu Professor/innen			
	nie (1.562)	selten (3.050)	manchmal (1.513)	häufig (463)
	mit Professoren	8	20	54
mit Assistenten	15	28	50	72
Kontaktzufriedenheit¹⁾	Kontakte zu Assistent/innen			
	nie (1.301)	selten (3.164)	manchmal (1.619)	häufig (502)
	mit Professoren	15	23	42
mit Assistenten	12	23	54	83
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

1) Skala von -3 = sehr unzufrieden bis +3 = sehr zufrieden; Zusammenfassung: +1 bis +3 = zufrieden

Erst wenn die Studierenden zumindest manchmal Kontakt mit Professoren oder Assistenten haben, sind sie mit dem Kontakt überwiegend zufrieden. Finden soziale Kontakte zu Professoren manchmal oder häufiger statt, dann färbt dies auch positiv auf die Zufriedenheit mit den Assistentenkontakten ab. Umgekehrt gibt es diesen "Bonus" für Professoren nicht.

Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden unverändert hoch

Der Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden ist unter den Studierenden unverändert groß, an den Universitäten noch etwas stärker als an den Fachhochschulen. Er hat trotz steigender Kontaktdichte und einer etwas größeren Zufriedenheit gegenüber den Professor/innen sogar wieder zugenommen, während er, was die Kontakte zu den Assistenten betrifft, nicht wesentlich nachgelassen hat (vgl. Tabelle 92).

Tabelle 92 Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Gewünschte Kontakte zu...	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Professoren										
Universitäten	58	58	58	60	60	61	63	50	47	58
Fachhochschulen	55	52	48	48	48	48	52	47	43	53
Assistenten										
Universitäten	58	57	55	53	53	54	55	46	46	53
Fachhochschulen	47	46	40	37	39	39	41	35	34	47
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

An den westdeutschen wie an den ostdeutschen Hochschulen wünscht sich über die Hälfte der Studierenden mehr Kontakte zu ihren Professor/innen. Am intensivsten wird dieser Wunsch an den westdeutschen Universitäten von 63% der Studierenden geäußert. In den neuen Ländern hat der Wunsch nach mehr Kontakten zu Professoren und Assistenten seit 1995 unter der Studentenschaft deutlich zugenommen.

Am häufigsten geht der Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden von den Studierenden in der Rechtswissenschaft aus. An den westdeutschen Universitäten sind 74% und an den ostdeutschen 62% der Studierenden an stärkeren Kontakten zu Professor/innen ihres Faches interessiert. Eine Verringerung der sozialen Distanz zwischen Studierenden und Lehrenden würde besonders in diesem Fach zur Verbesserung der Studiensituation beitragen.

8.5 Anonymität an der Hochschule

Anonymität lässt sich nicht nur auf fehlende Kontakte reduzieren, obwohl eine höhere Kontaktdichte hilft, dass sie weniger intensiv erlebt wird (vgl. Barger/Multrus/Ramm 1996). Sie wird an den Hochschulen wahrgenommen und zum Problem, wenn sie zur Belastung für die Studierenden wird. Unter psychosozialen Stress, darunter fällt auch Anonymität, leidet derzeit rund ein Fünftel der Studierenden (vgl. Stock u.a. 1997).

Anonymitätsgefühle können in verschiedenen Formen auftreten, beispielsweise weil nur die Leistung zählt und der einzelne Mensch in den Hintergrund rückt oder weil man unerkannt in der "Masse" der Studierenden untergeht. Solche Eindrücke der Anonymität können auch entstehen, wenn nicht genügend Ansprechpartner an der Hochschule vorhanden sind oder wenn es niemandem auffallen würde, dass man nicht mehr in die Hochschule kommt.

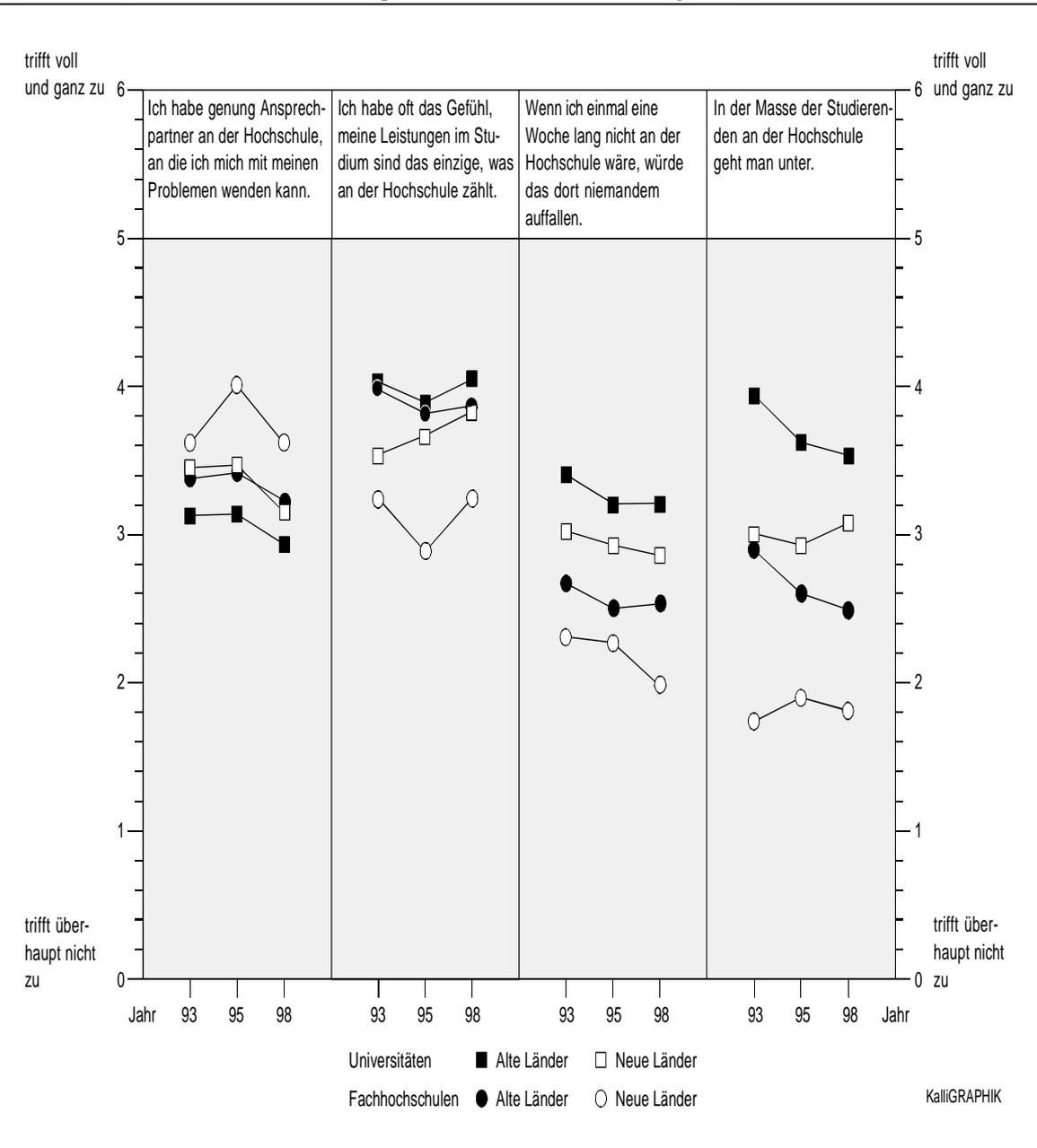
Die Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Studierenden in den einzelnen Facetten der Anonymität sind zwar weiterhin vorhanden, liegen aber an den Universitäten zum Teil weniger weit auseinander als noch zu Beginn der 90er Jahre (vgl. Abbildung 40).

Obwohl sich die Kontaktsituation zwischen Studierenden und Lehrenden verbessert hat, bleibt die Möglichkeit, sich bei Studienproblemen persönlich beraten zu lassen, weiterhin gering. So ist es nicht verwunderlich, dass immer mehr Studierende bei Problemen im Studium keinen entsprechenden Ansprechpartner an der Hochschule finden. Bei vielen hat sich in den 90er Jahren

auch das Gefühl verstärkt, dass nur die erbrachte Leistung zum Maß aller Dinge gemacht wird.

Abbildung 40
Wahrnehmung verschiedener Anonymitätsaspekte durch Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1993 - 1998)

(Mittelwerte; Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Belastung durch Anonymität

Problematisch wird das Anonymitätsempfinden, wenn es zu einer Belastung im Studium führt. Die anonyme Hochschule ist gegenwärtig für ein Drittel der Studierenden an Universitäten und für ein Fünftel an den westdeutschen Fachhochschulen persönlich belastend. An den ostdeutschen Fachhochschulen fühlt sich nur jeder zehnte Studierende durch die erfahrene Anonymität stärker belastet (vgl. Tabelle 93).

Tabelle 93 Belastung durch Anonymität an den Universitäten (1983 - 1998) (Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = sehr belastet; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht belastet, 2-3= teilweise belastet, 4-6 = stärker belastet)										
Belastung durch Anonymität	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
- nicht belastet	32	33	34	33	33	35	37	52	49	40
- teilweise	30	30	31	30	30	30	31	30	28	32
- stärker	38	37	35	37	37	35	32	18	23	28
Mittelwerte	2.8	2.7	2.6	2.7	2.7	2.6	2.5	1.8	1.9	2.3
Fachhochschulen										
- nicht belastet	44	43	47	45	47	48	52	64	61	55
- teilweise	34	34	34	34	33	33	29	25	27	33
- stärker	22	23	19	21	20	19	19	11	12	11
Mittelwerte	2.1	2.1	2.0	2.0	2.0	1.9	1.8	1.4	1.4	1.6
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Belastungen wegen der Anonymität sind an den westdeutschen Hochschulen seit 1993 leicht zurückgegangen. Eine höhere Kontaktdichte und bessere Beziehungen zu den Lehrenden haben dies begünstigt. Im gleichen Zeitraum hat der Eindruck der Anonymität unter den Studierenden an ostdeutschen Hochschulen zugenommen, was die Studienbedingungen an den ost- und westdeutschen Hochschulen ähnlicher werden lässt.

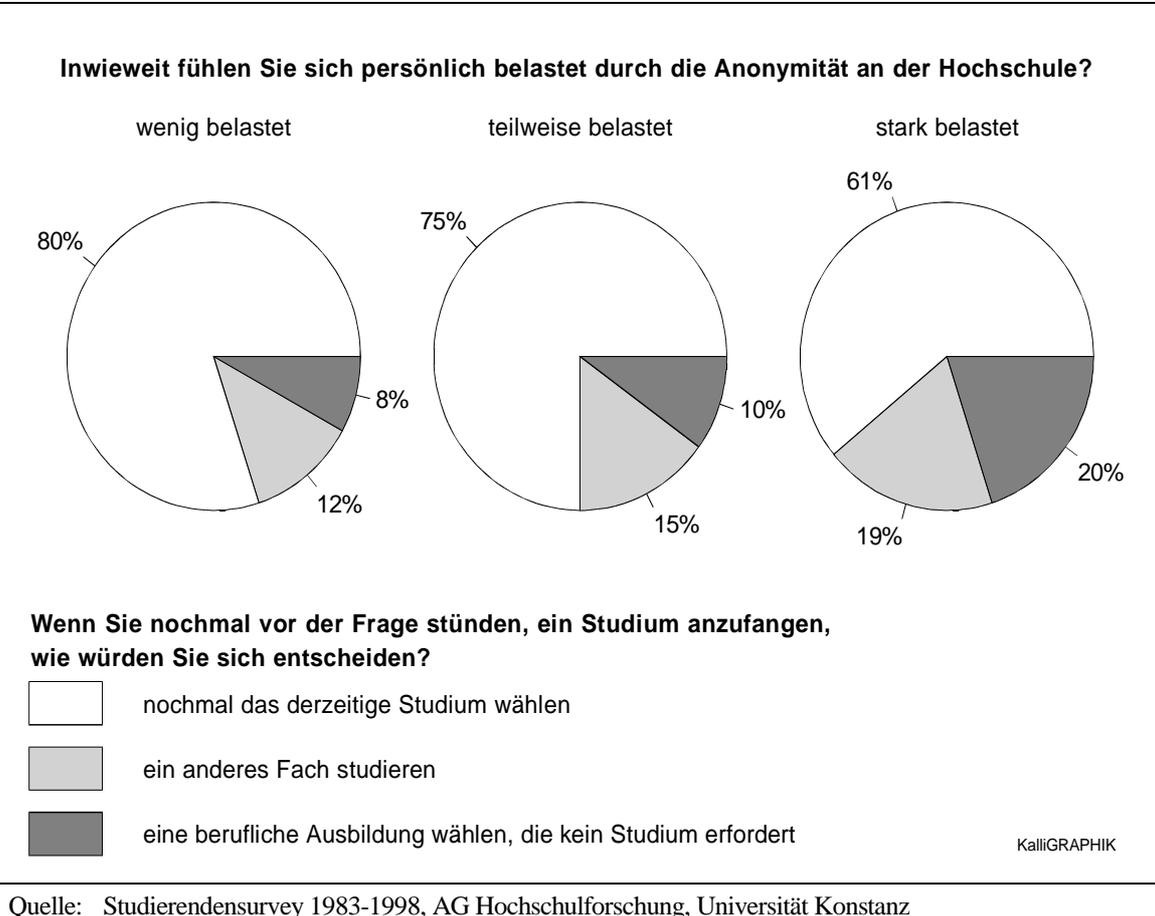
Anonymität: geringere Identifikation mit dem Studienfach

Besonders kritisch kann es werden, wenn aufgrund der wahrgenommenen Anonymität und der damit verbundenen Belastung die Studienentscheidung retrospektiv in Frage gestellt wird oder die Identifikation mit dem gewählten Studienfach verloren geht. Solche Zusammenhänge sind unter den Studierenden zu beobachten (vgl. Abbildung 41).

Abbildung 41

Wahrgenommene Anonymität und Fachidentifikation (1998)

(Skala von 0 = überhaupt nicht belastet bis 6 = stark belastet, Angaben in Prozent für Kategorien 0-1 = wenig, 2-4 = teilweise, 5-6 = stark)



Sind Studierende aufgrund der Anonymität an der Hochschule wenig belastet, würden sie zu 80% ihr Studium erneut wählen. Empfinden sie die Anonymität als stark belastend, wollen nur 61% diese Entscheidung wieder treffen.

8.6 Situation der Studentinnen im Fach

Studentinnen und Studenten kommen hinsichtlich ihrer sozialen Erfahrungen an der Hochschule weitgehend zu ähnlichen Ergebnissen. Für die Beurteilung einzelner Aspekte des Studiums spielt in der Regel die Fachzugehörigkeit die wichtigere Rolle (vgl. Sandberger 1992). Dennoch erfahren Studentinnen die sozialen Beziehungen teilweise etwas anders als Studenten.

Kontakte zu Lehrenden

Die Kontakthäufigkeit zu Professor/innen und Assistent/innen ist insgesamt für Studentinnen kaum anders als für Studenten. An den Hochschulen der neuen Länder und den Fachhochschulen der alten Länder schildern Männer ihre Kontakte zu den Hochschullehrer/innen etwas positiver, während an den westdeutschen Universitäten Frauen über mehr Kontakte verfügen. Die ostdeutschen Studentinnen sind sowohl mit den Kontakten zu den Professor/innen als auch zu den Assistent/innen weniger zufrieden als Studenten, wobei die größten Unterschiede an den Fachhochschulen zu beobachten sind. Mit den Kontaktmöglichkeiten zu den Professoren sind 63% der Studenten einverstanden, aber nur 50% der Studentinnen.

Die Unzufriedenheit der Studentinnen in den neuen Ländern mit den sozialen Kontakten zu den Assistent/innen drückt sich in deutlich stärkeren Kontaktwünschen aus. Über die Hälfte von ihnen meldet Bedarf an, aber nur zwei Fünftel der Studenten (vgl. Tabelle 94).

Tabelle 94 Kontaktwünsche von Studentinnen und Studenten (1998) (Angaben in Prozent)				
Mehr Kontakte gewünscht zu...	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Professoren				
Frauen	63	59	54	55
Männer	63	56	51	52
Assistenten				
Frauen	55	53	43	52
Männer	54	54	39	41

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

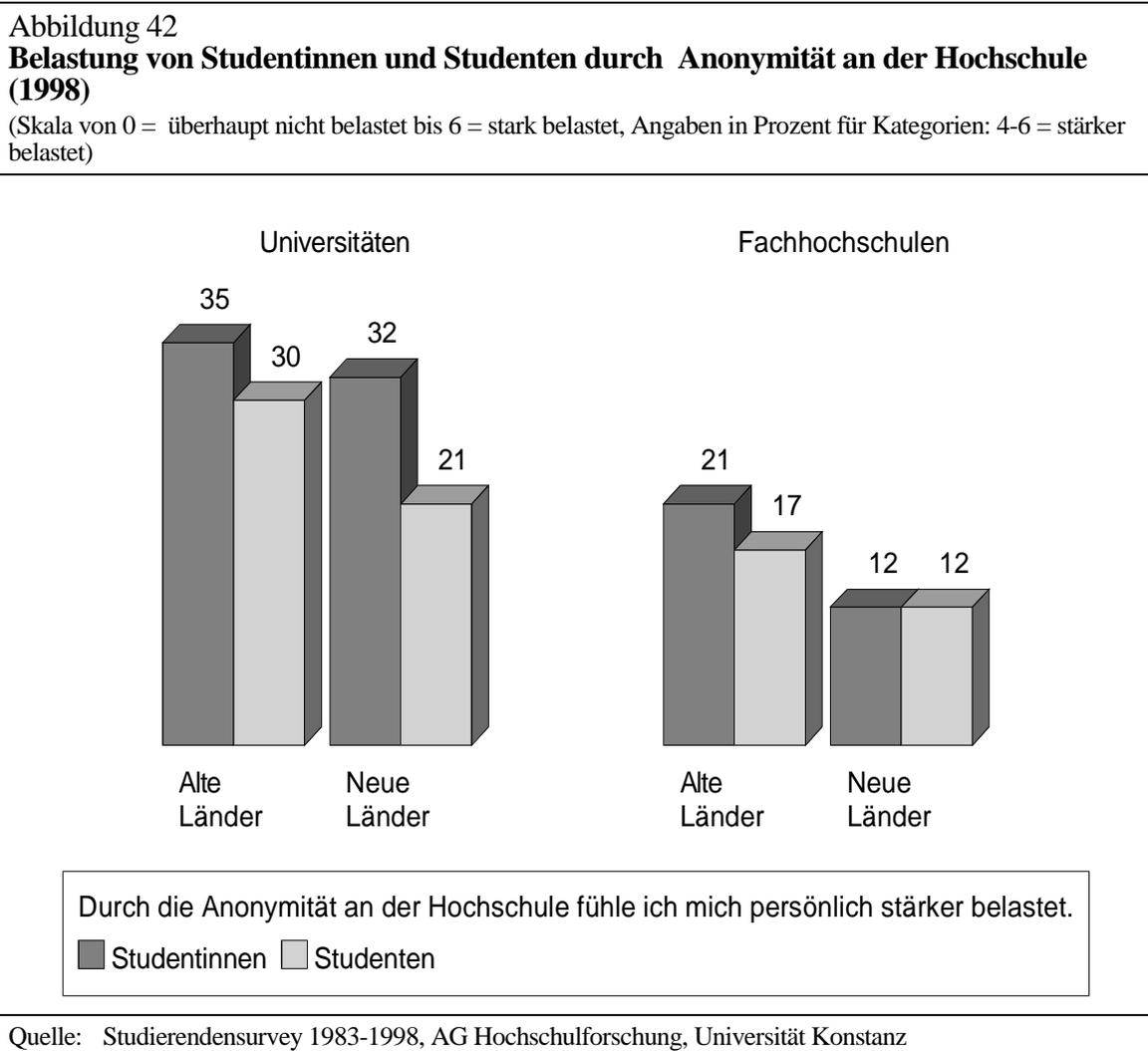
Studentinnen erleben soziales Klima in einzelnen Fächern schlechter

Mit Konkurrenzverhalten haben Studentinnen eher Probleme als Studenten (vgl. Sandberger 1992). Sie nehmen Konkurrenz häufiger wahr als Männer, wobei die Fachzugehörigkeit dieses Erleben mitbestimmt. Die Konkurrenz erscheint Studentinnen in Medizin, den Natur- und Ingenieurwissenschaften an westdeutschen Universitäten, in den Rechts- und Ingenieurwissenschaften an den ostdeutschen stärker ausgeprägt. An den Fachhochschulen nehmen Frauen in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften mehr Konkurrenz zwischen den Studierenden wahr.

Über die Beziehungen zu den Lehrenden in den Fächergruppen urteilen an den westdeutschen Hochschulen Frauen und Männer kaum anders. Dagegen kommen ostdeutsche Studentinnen in den Rechts-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin zu einer schlechteren Bewertung. In den Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen scheint das soziale Klima für Studentinnen am schwierigsten zu sein.

Anonymität wird eher von Studentinnen wahrgenommen

Die verschiedenen Aspekte der Anonymität werden von Studentinnen insgesamt nur wenig anders empfunden als von Studenten. Studentinnen geben aber häufiger an, die Anonymität an der Hochschule stelle für sie eine Belastung dar (vgl. Abbildung 42).



An den Universitäten ist die Belastung durch Anonymität noch mehr als an den Fachhochschulen verbreitet. Etwa ein Drittel der Studentinnen an den Universitäten fühlt sich durch die anonyme „Betriebsatmosphäre“ stärker belastet. Die Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten sind an den Universitäten in den neuen Ländern größer als in den alten Ländern

Benachteiligungen von Studentinnen

Die mögliche Benachteiligung von Studentinnen im Studium wird durch drei Aussagen angesprochen: von den Studentinnen wird mehr Leistung verlangt, sie werden fachlich weniger anerkannt und sie werden seltener von Hochschullehrern zur Promotion ermuntert.

Insgesamt bejahen zwar nur sehr wenige Studierende, dass solche Benachteiligungen von Studentinnen massiv vorkommen, aber Frauen bestätigen sie häufiger als Männer. Dass von Studentinnen mehr Leistung im Studium verlangt wird als von Studenten, nimmt nur etwa jeder zehnte männliche Studierende wahr, von den Studentinnen aber jede dritte (vgl. Tabelle 95).

Tabelle 95									
Wahrgenommene Benachteiligungen von Studentinnen (1998)									
(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = trifft nicht zu, 2-4 = trifft teilweise zu, 5-6 = trifft völlig zu)									
	Universitäten				Fachhochschulen				
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder		
Von Studentinnen wird mehr Leistung verlangt	Frauen (1.659)	Männer (1.990)	Frauen (887)	Männer (663)	Frauen (435)	Männer (665)	Frauen (158)	Männer (144)	
- trifft nicht zu	65	85	68	91	63	86	76	87	
- trifft teilweise zu	29	14	28	9	29	12	21	13	
- trifft völlig zu	6	1	4	-	8	2	3	-	
Von Studenten fachlich nicht anerkannt									
- trifft nicht zu	61	71	65	80	62	72	71	66	
- trifft teilweise zu	30	25	30	17	29	23	21	31	
- trifft völlig zu	9	4	5	3	9	5	8	3	
Studentinnen werden selten zur Promotion ermuntert									
- trifft nicht zu	51	68	59	77	54	75	71	84	
- trifft teilweise zu	38	29	36	20	38	21	23	13	
- trifft völlig zu	11	3	5	3	8	4	6	3	

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die fachliche Anerkennung durch männliche Studierende erfahren Studentinnen ebenfalls weniger. Etwa zwei Fünftel der Studentinnen fühlen sich von ihren Kommilitonen fachlich nicht voll akzeptiert.

Die größte Ungleichbehandlung von Männern und Frauen empfinden Studentinnen bei der Möglichkeit zur Promotion. An den westdeutschen Universitäten meinen 49% der Studentinnen, durch die Lehrenden benachteiligt zu sein, weil sie seltener von Professoren zur Promotion ermuntert werden als die männlichen Kommilitonen. Aber auch an den ostdeutschen Universitäten ist der Anteil mit 41% als hoch einzustufen (vgl. Tabelle 95).

Soll für Studentinnen verstärkt der Zugang zur wissenschaftlichen Karriere an den Hochschulen eröffnet werden, ist eine intensivere Unterstützung bei der Promotion eine notwendige Voraussetzung. Dem steht immer noch entgegen, dass dies vielfach an den Hochschulen nicht gewährleistet ist. Im Gegenteil, ein größerer Anteil der Studentinnen sieht sich dabei weiterhin gegenüber den männlichen Kommilitonen benachteiligt.

9 Beratung und Betreuung im Studium

Zusammenfassung

Beratung und Betreuung, vor allem durch die Lehrenden, haben für die Studierenden eine zentrale Bedeutung, wie sie in ihren Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation hervorheben. In welchem Umfang nutzen die Studierenden vorhandene Beratungsangebote?

Sprechstunde: Die Beratung durch die Lehrenden geschieht überwiegend in der Sprechstunde. Zwei Drittel der Studierenden haben sie aufgesucht, an den westdeutschen Fachhochschulen sogar 75%. Gegenüber den 80er Jahren ist der Besuch der Sprechstunde deutlich angestiegen.

Informelle Beratung: Sie hat in den neuen Ländern ihren hohen Stellenwert behalten. 55% der Studierenden an den dortigen Universitäten wie Fachhochschulen haben sie genutzt. In den alten Ländern haben sie 46% an Universitäten, 42% an Fachhochschulen in Anspruch genommen.

Feste Zuordnung: Eine Zuordnung von Studierenden zu Lehrenden ist an den deutschen Hochschulen weiterhin selten. Am ehesten wird sie von Studierenden an den Fachhochschulen erfahren (17%, an Universitäten 12%).

Zentrale Studienberatung: Die vom Deutschen Studentenwerk getragene Einrichtung ist eine wichtige Beratungsinstanz, die 59% der ostdeutschen und 47% der westdeutschen Studierenden 1998 aufgesucht haben. An den Fachhochschulen ist ihr Besuch bislang weniger üblich (33 bzw. 37%), obwohl er in den 90er Jahren stark zugenommen hat.

Studentische Studienberatung: Besondere Bedeutung hat sie für die westdeutschen Studierenden an Universitäten, wo 57% sich durch sie beraten ließen (ostdeutsche: 37%). Diese Beratung stellt somit eine beachtenswerte Leistung der Fachschaften dar.

Berufsberatung: Die Berufsberatung durch das Arbeitsamt suchen immer mehr Studierende auf. Neben der persönlichen Beratung (1998 von zwei Fünftel genutzt) werden auch die allgemeinen Informationsveranstaltungen zunehmend nachgefragt (von einem Drittel besucht).

Beurteilung der Beratung der Lehrenden: Diese Beratung wird an den westdeutschen Hochschulen zwar zunehmend besser beurteilt, bleibt aber dennoch für einen Großteil der Studierenden unbefriedigend. Die Hälfte der Studierenden an den Universitäten ist mit der Beratung der Lehrenden unzufrieden. Insbesondere in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin fällen die Studierenden darüber ein schlechtes Urteil.

Die Bewertungen an den Fachhochschulen fallen deutlich besser aus: nur 33% der Studierenden an den westdeutschen und 20% an den ostdeutschen Fachhochschulen sind mit der Beratung durch die Lehrenden unzufrieden.

Deutlich positiver wird die Beratung von Lehrenden beurteilt, wenn Studierende sie genutzt haben. Da die Beratung der Lehrenden die Bewältigung der Studienanforderungen begünstigt, wären verstärkt die bisher zurückhaltenden Studierenden zur Nutzung der Beratungsangebote anzuregen.

Beratung bei Studienschwierigkeiten: An den westdeutschen Universitäten können sich nur 26% der Studierenden von einem Hochschullehrer persönlich beraten lassen, wenn es für ihr Studium notwendig ist. In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin bestehen problematische Beratungsdefizite, weil die Hälfte der Studierenden kaum Beratungsmöglichkeiten hat. Auch an den ostdeutschen Universitäten herrschen in einigen Fächern mittlerweile ähnliche Bedingungen. Obwohl sich die Situation an den Fachhochschulen eindeutig besser darstellt, gibt es immer noch Studierende (11% an den ost- und 18% an den westdeutschen Fachhochschulen), die sich nur selten beraten lassen können.

Wichtige Beratungsthemen: Die für die Studierenden wichtigsten Beratungsthemen beziehen sich auf die Bewältigung des Studiums. Im Vordergrund steht neben fachwissenschaftlichen Problemen die Unterstützung bei der Wahl fachlicher Schwerpunkte. Anregungen zur Prüfungsvorbereitung und die Besprechung von Prüfungsergebnissen sind ebenfalls sehr gefragt. Demgegenüber wird eine Beratung durch die Lehrenden bei persönlichen Lernschwierigkeiten und bei sozialen Problemen im Studium nur selten von den Studierenden verlangt.

Immer häufiger äußern die Studierenden 1998 den Wunsch, auch bei der Stellenfindung und dem Übergang in den Beruf von der Hochschule und den Lehrenden Hilfe und Unterstützung zu erhalten.

9.1 Beratung durch Lehrende: Angebote und Nutzung

Für die Studierenden stehen die Beratungs- und Betreuungsangebote der Lehrenden als Unterstützung für den Studienfortgang im Vordergrund (vgl. Schnitzer u.a. 1998, S. 323-337). Kritik an der gängigen Beratungspraxis wurde schon seit längerem geäußert (vgl. Peisert/Bargel/Framhein 1988), so dass bessere Betreuungs- und Beratungsleistungen bei den Studierenden hohe Priorität genießen (vgl. Kapitel 10).

Das an den Hochschulen angebotene Spektrum an Unterstützung geht über die Beratungsmöglichkeiten von Lehrenden hinaus. Studentische und zentrale Studienberatung, Beratung durch das Auslandsamt oder berufliche Beratung seitens der Arbeitsämter sind weitere wichtige Beratungsinstanzen.

Der studentische Bedarf an Beratung hat nicht nur ständig zugenommen, sondern diese ist auch für die Beratungsinstanzen schwieriger geworden. Einige Entwicklungen zur Beratungssituation an den Hochschulen sollen für die 90er Jahre festgehalten werden.

Die Beratung durch die Lehrenden kann auf verschiedene Weise erfolgen. Am verbreitetsten ist die regelmäßige Sprechstunde zu festen Zeiten, die mittlerweile zum Standardangebot sämtlicher Hochschullehrer gehört. Häufig können sich Studierende auch informell beraten lassen oder sie sind einzelnen Hochschullehrern direkt zugeordnet.

Neben diesen Beratungsformen gibt es die Veranstaltungen zur Studieneinführung und die gesonderte Fachberatung, die in der Regel von Lehrenden durchgeführt werden.

Großes Interesse an Sprechstunden

An den westdeutschen Universitäten sind Sprechstunden der Regelfall. Sie werden nach Auskunft der Studierenden von nahezu allen Hochschullehrern angeboten.

Unter den Kontaktmöglichkeiten zwischen Lehrenden und Studierenden hat die Sprechstunde eine besondere Bedeutung. Deshalb wird sie von den meisten Studierenden auch in Anspruch genommen. Etwa zwei Drittel der Studierenden an Universitäten sind im WS 1997/98 in die Sprechstunde gegangen (vgl. Tabelle 96).

Tabelle 96
Angebot und Nutzung der Sprechstunden von Lehrenden an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)
 (Angaben in Prozent)

Universitäten	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Angebot	89	89	89	88	89	91	92	66	77	84
Nutzung										
ein- zweimal	38	39	39	41	45	41	37	32	35	38
häufiger	25	25	26	26	29	29	31	19	23	27
Gesamtnutzung	63	64	65	67	74	70	68	51	58	65
Fachhochschulen	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Angebot	81	76	81	82	83	86	89	54	73	80
Nutzung										
ein- zweimal	34	31	36	39	50	46	45	26	37	37
häufiger	11	14	16	19	23	23	30	17	21	27
Gesamtnutzung	45	45	52	58	73	69	75	43	58	64

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Anfängliche Angebotslücken in den neuen Ländern wurden weitgehend geschlossen. Dies hat die Nutzung dieser Angebote nachhaltig beeinflusst, der Nutzungsumfang ist 1998 ähnlich hoch wie in den alten Ländern.

Zu Beginn der 90er Jahre gab es für 34% der Studierenden an den ostdeutschen Universitäten keine Sprechstundenangebote. So besuchten nur 51% die Sprechstunden der Lehrenden. Im WS 1997/98 nehmen an den Universitäten 65% der Studierenden die Beratungstermine in den Sprechstunden wahr.

In den 80er Jahren waren Sprechstunden an den westdeutschen Fachhochschulen noch nicht in dem Umfang wie an den Universitäten üblich. Im WS 1997/98 ist der Umfang der Angebote identisch. An den ostdeutschen Fachhochschulen ist eine ähnlich positive Entwicklung wie an den Universitäten zu beobachten.

Besonders fällt auf, dass die häufige Nutzung der Sprechstunden zugenommen hat. Dies gilt für Fachhochschulen wie für Universitäten gleichermaßen. An den westdeutschen Fachhochschulen wird die Sprechstunde am meisten genutzt: drei Viertel der Studierenden gehen im WS 1997/98 in die Sprechstunde, darunter 30 % häufiger.

Mehr informelle Beratungsmöglichkeiten in den neuen Ländern

Die informellen Beratungsmöglichkeiten sind an den Hochschulen in den alten Ländern leicht zurückgegangen, während sie in den neuen Ländern ihren von Beginn an hohen Stellenwert beibehalten haben und für mehr als die Hälfte der Studierenden zum Beratungsalltag gehören. Dieser hohe Nutzungsgrad spricht für die Akzeptanz und Wichtigkeit, sich auch informell beraten lassen zu können.

Obwohl an den westdeutschen Hochschulen ein ähnlich umfangreiches Angebot an informeller Beratung besteht - etwa drei Viertel der Studierenden berichten, dass ihre Lehrenden dies anbieten -, nutzen die westdeutschen Studierenden diese Möglichkeit weit weniger als ihre ostdeutschen Kommilitonen (vgl. Abbildung 43).

Die Anfang der 90er Jahre noch geringen Angebote an Sprechstunden in den neuen Ländern, insbesondere an den Fachhochschulen, sind auf die Um- und Neugestaltung der Hochschullandschaft zurückzuführen. Diese Defizite wurden in der Anfangsphase der ostdeutschen Fachhochschulen durch eine höhere Kontaktdichte, durch eher informelle Beratung und ein ausgesprochen gutes soziales Klima kompensiert (vgl. Ramm 1994).

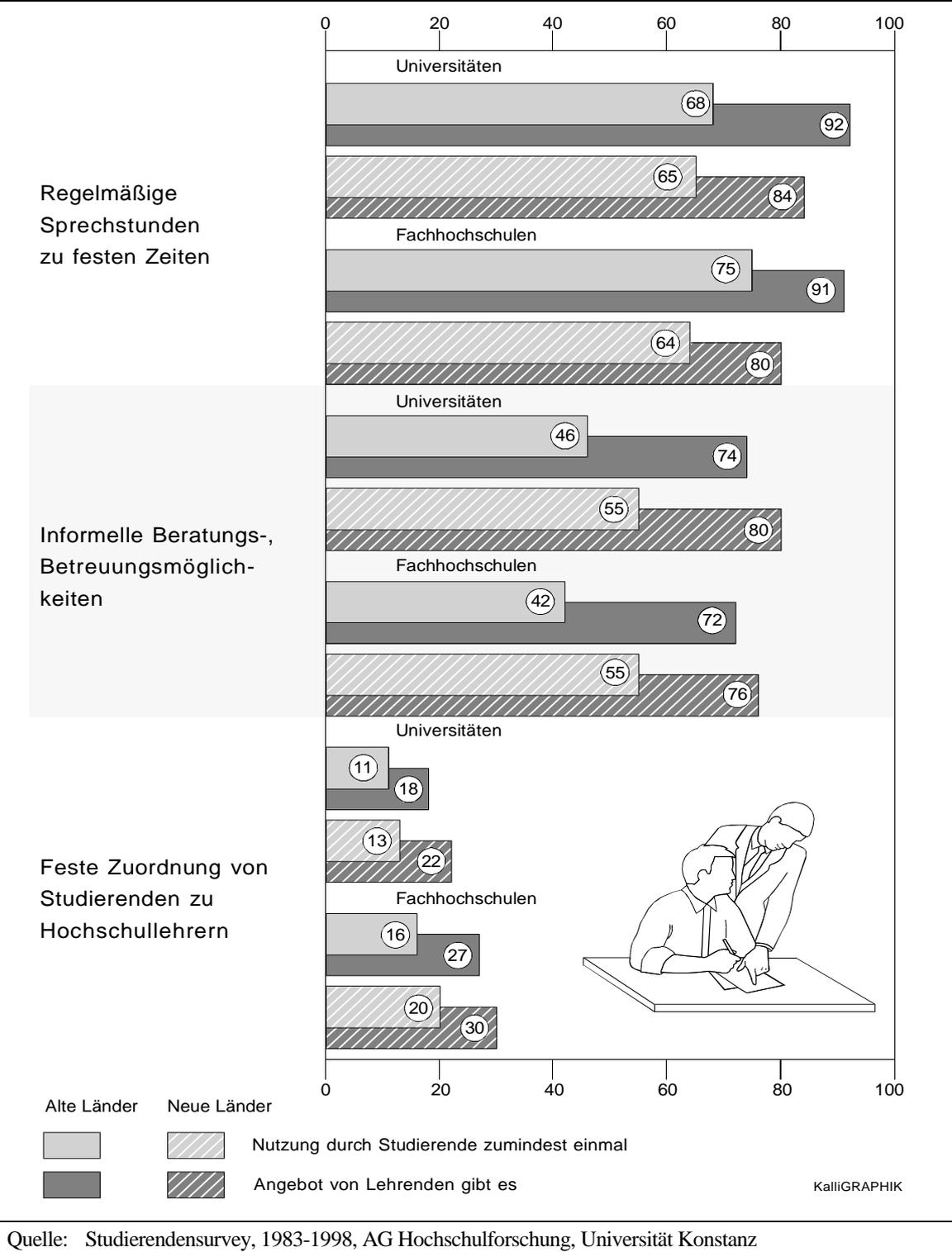
Betrachtet man die Beratungssituation an den ostdeutschen Hochschulen, so wird deutlich, dass regelmäßige Sprechstunden und informelle Beratung von den Lehrenden in ähnlichem Umfang angeboten werden. Bei den westdeutschen Lehrenden steht die Sprechstunde im Vordergrund, während die informelle Beratung etwas weniger üblich ist. Dies wirkt sich in der Nutzung durch die Studierenden aus (vgl. Abbildung 43).

Feste Zuordnung zu Hochschullehrern wenig verbreitet

Die feste Zuordnung der Studierenden zu einem Hochschullehrer ist in Deutschland wenig verbreitet. Am ehesten wird diese Betreuungsform an den Fachhochschulen angeboten, wo etwa ein Viertel der Studierenden diese Art der Beratung und Betreuung kennt.

Entsprechend dem seltenen Angebot ist auch deren Nutzung relativ gering. Am häufigsten wird dieses Beratungskonzept an den ostdeutschen Fachhochschulen gewählt: 30% der Studierenden berichten, dass in ihrem Fach eine feste Zuordnung angeboten wird und 20% nehmen diese Form der Betreuung wahr.

Abbildung 43
Beratungsangebote der Lehrenden und deren Nutzung durch die Studierenden (1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey, 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Fächergruppen: unterschiedliche Inanspruchnahme von Sprechstunden und informeller Beratung

Regelmäßige Sprechstunden werden nicht in allen Fächern gleichermaßen angeboten. In den Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sind sie generell üblich, dagegen in der Medizin sowie in den Rechts- und Naturwissenschaften vergleichsweise weniger verbreitet.

Ausnahmen sind in den neuen Ländern zu erkennen. Während zu Beginn der 90er Jahre das Angebot an Sprechstunden in den Kulturwissenschaften bereits dem in den alten Ländern entsprach, wurde es in den meisten anderen Fächern erst nach und nach die Regel. In der Rechtswissenschaft und Medizin ist die Sprechstunde aber selten geblieben und wird wie in den alten Ländern auch selten genutzt .

In den Kultur- und Sozialwissenschaften besuchen fast alle Studierenden die Sprechstunde, dagegen ist in den medizinischen und rechtswissenschaftlichen Studiengängen die Zurückhaltung gegenüber dieser Beratung auffällig (vgl. Tabelle 97). Dies liegt neben dem geringen Angebot in diesen Fächern auch an der Beratungsqualität, die im Urteil der Studierenden im Vergleich zu anderen Fächergruppen schlechter abschneidet.

Tabelle 97 Nutzung ¹⁾ von Sprechstunden und von informeller Beratung nach Fächergruppen (1998) (Angaben in Prozent)				
	Regelmäßige Sprechstunden		Informelle Beratung	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Universitäten				
Kulturwissenschaften	89	90	54	61
Sozialwissenschaften	87	87	49	63
Rechtswissenschaft	44	41	39	45
Wirtschaftswissenschaften	64	75	42	49
Medizin	31	26	27	36
Naturwissenschaften	65	54	46	62
Ingenieurwissenschaften	75	57	48	60
Fachhochschulen				
Sozialwissenschaften	80	96	42	65
Wirtschaftswissenschaften	68	66	36	55
Ingenieurwissenschaften	73	53	43	51

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Nutzung: mindestens einmal eine Sprechstunde aufgesucht bzw. die informelle Beratung in Anspruch genommen.

An den Fachhochschulen sind Sprechstunden der Lehrenden in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften die Regel, etwas weniger werden sie in den Ingenieurwissenschaften angeboten. Der Nutzungsgrad der Sprechstunden ist in den 90er Jahren in fast allen Fächergruppen ständig angewachsen.

Die informelle Beratung und Betreuung durch die Lehrenden verliert an den westdeutschen Universitäten in fast allen Fächergruppen etwas an Bedeutung, so dass weniger Studierende darauf zurückgreifen können. Am stärksten ist die Nachfrage im Studienfach Medizin zurückgegangen (um 10 Prozentpunkte). Informelle Beratung nehmen im WS 1997/98 noch 27% der Medizinstudierenden in Anspruch, in den Kulturwissenschaften dagegen 54% der Studierenden (vgl. Tabelle 97).

In den Kultur- und Sozialwissenschaften ebenso wie in den Natur- und Ingenieurwissenschaften nutzen im WS 1997/98 etwa zwei Drittel der ostdeutschen Studierenden die informelle Beratung durch die Lehrenden, etwas weniger in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (knapp die Hälfte). Am geringsten wird diese Art der Beratung wie an den westdeutschen Hochschulen auch in der Medizin in Anspruch genommen.

Eine informelle Beratung der Studierenden erfolgt an den Fachhochschulen am häufigsten im Fach Sozialwesen. In den neuen Ländern hat deren Nutzung noch zugenommen, während sie in den anderen Fächern leicht zurückgegangen ist, selbst wenn, wie in den Ingenieurwissenschaften, die Angebote erhalten bleiben.

Frauen gehen etwas häufiger in die Sprechstunde als Männer

Studentinnen gehen insgesamt etwas häufiger in die Sprechstunden als Studenten. An diesem Verhalten hat sich auch im WS 1997/98 nichts geändert. Vor allem nehmen sie diese Termine regelmäßiger wahr als ihre männlichen Kommilitonen. Andere Beratungsformen werden dagegen von Frauen nicht häufiger genutzt als von Männern.

Insbesondere in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin nehmen westdeutsche Studentinnen die Sprechstunde etwas mehr in Anspruch. In den Wirtschaftswissenschaften gehen 29% der Studentinnen regelmäßig in die Sprechstunde, aber nur 22% der Studenten. An den ostdeutschen Universitäten suchen in den Wirtschafts-, Ingenieur-, Kultur- und Naturwissenschaften Studentinnen die Sprechstunde deutlich häufiger auf als Studenten.

Im Laufe des Studiums nehmen die Sprechstundenbesuche zu

Mit Zunahme der Semesterzahl wird die Sprechstunde häufiger besucht. An den westdeutschen Hochschulen bleibt diese Zunahme selbst bei längeren Studienzeiten erhalten, während bei den ostdeutschen "Langzeitstudierenden" der Besuch von Sprechstunden wieder nachlässt. Der häufigste Besuch der Sprechstunde findet zwischen dem 5. und 6. Fachsemester statt, stagniert dann bzw. ist leicht rückläufig (vgl. Tabelle 98).

Tabelle 98 Besuch der Sprechstunde nach Fachsemester (1998) (Angaben in Prozent für Kategorien: ein- zweimal/häufiger)				
Fachsemester	Besuch der Sprechstunde			
	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
1.- 2. Fachsemester	36	52	42	49
3.- 4. Fachsemester	56	68	70	73
5.- 6. Fachsemester	74	78	83	69
7.- 8. Fachsemester	77	75	85	71
9.-10. Fachsemester	81	65	87	- ¹⁾
11.-12. Fachsemester	83	72	86	-
13. und mehr Fachsemester	83	59	82	-

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Aufgrund der geringen Fallzahl nicht ausgewiesen (unter 30).

Allerdings nehmen Studierende in den neuen Ländern bereits zu Beginn des Studiums Sprechstundentermine häufiger wahr. Etwa die Hälfte von ihnen kommt bereits zum Studienanfang (in den ersten beiden Semestern) mit den Lehrenden in Kontakt, um sich beraten zu lassen. An den westdeutschen Universitäten ist es dagegen nur ein Drittel. Studierende an Universitäten in den alten Ländern gehen erst ab dem fünften Fachsemester ähnlich häufig in die Sprechstunde ihrer Lehrenden wie in den neuen Ländern.

Fachstudienberatung wird wenig in Anspruch genommen

Neben den allgemeinen Beratungsmöglichkeiten wie Sprechstunden oder informelle Beratung gibt es die spezielle Fachstudienberatung durch Lehrende. Diese Fachstudienberatung wird weit weniger genutzt als die anderen Beratungsformen, weil sie ihr Schwergewicht auf generelle Studienfragen legt. Sie ist jedoch eine wichtige Orientierungshilfe und wird von einem Teil der Studierenden auch mehrfach aufgesucht.

Insgesamt etwa zwei Fünftel aller Studierenden waren bisher überhaupt in einer Fachstudienberatung. Der Anteil der Studierenden, die dieses Beratungsangebot häufiger in Anspruch genommen haben, liegt insgesamt nur zwischen 9% (Universitäten neue Länder) und 3% (Fachhochschulen).

Größere Differenzen beim Besuch der Fachstudienberatung sind zwischen den Fächergruppen festzustellen. Insbesondere an den Universitäten in den Kultur- und Sozialwissenschaften nutzen Studierende die Fachstudienberatung weit mehr als Studierende anderer Fächergruppen. Im Fach Sozialwesen an Fachhochschulen sind es hauptsächlich ostdeutsche Studierende, die eine Fachstudienberatung vermehrt aufsuchen: 1998 gehen 49% der Studierenden dieses Faches zur Fachberatung.

Die Häufigkeit des Besuchs einer Fachstudienberatung nimmt im Laufe des Studiums kontinuierlich zu. An den Universitäten gehen zum Studienanfang (1.-2. Fachsemester) 36% zur fachlichen Studienberatung; bis zum 8. Fachsemester steigert sich dieser Anteil auf 49%. An den Fachhochschulen sieht diese Entwicklung ähnlich aus. Allerdings verläuft der Anstieg langsamer und erst im 12. Fachsemester gehen 45% der Studierenden in die Fachberatung der Lehrenden.

Insgesamt wird die Fachstudienberatung von weniger als der Hälfte der Studierenden aufgesucht. Da viele Studierende Mühe haben, sich im Studium zu orientieren, erscheint dieser Anteil gering. Allerdings wird diese Form der Beratung deutlich mehr angenommen, wenn das Studium weniger geregelt ist, wie in den Sozial- und Kulturwissenschaften.

Eine feste Reglementierung durch die Studienordnung scheint dagegen den Bedarf der Fachberatung gering zu halten, wie in der Medizin und in der Rechtswissenschaft. Dies ist auch an den Fachhochschulen zu beobachten, an denen die Studiengänge eher verschult sind.

9.2 Nutzung anderer Beratungseinrichtungen

Andere Beratungseinrichtungen haben für die Studierenden zwar nicht dieselbe Bedeutung wie die Beratung durch die Lehrenden, sie sind jedoch häufig für den Verlauf des Studiums unentbehrlich. Dies kann eine Beratung durch die zentrale oder studentische Studienberatung sein, es kann sich um eine spezielle Fachberatung (z.B. in EDV-Fragen) oder um eine Beratung durch das Auslandsamt handeln, falls ein Auslandsstudium erwogen wird.

Außerdem wird an den Hochschulen Beratung durch das Arbeitsamt angeboten: dies geschieht in Form von allgemeinen Informationsveranstaltungen oder in einem persönlichen Gespräch mit einem Berufsberater beim Arbeitsamt. Auch diese beiden Beratungsformen werden für die Studierenden angesichts der wechselnden Arbeitsmarktsituation für Akademiker immer wichtiger.

Zentrale Studienberatung: besonders wichtig in den neuen Ländern

Studierende nutzen die zentralen Studienberatungen an den Hochschulen, Einrichtungen des Deutschen Studentenwerkes, häufig. Insbesondere die Studierenden an den Universitäten in den neuen Ländern gehen zur zentralen Studienberatung: 59% von ihnen haben sich im WS 1997/98 beraten lassen; von den Studierenden an den Universitäten in den alten Ländern haben sie 47% besucht (vgl. Abbildung 44).

Die zentrale Studienberatung wird an den Fachhochschulen seltener aufgesucht, was mit dem generell geringeren Beratungsangebot an den Fachhochschulen zusammenhängen dürfte. Am wenigsten nutzen diese Möglichkeit die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen, und zwar nur 33% von ihnen.

Studentische Studienberatung vor allem in den alten Ländern

Vor allem an den westdeutschen Universitäten lassen sich Studierende häufig von Kommilitonen beraten. Mehr als die Hälfte hat bisher die studentische Studienberatung aufgesucht, darunter sind 15%, die sich schon häufiger haben beraten lassen. An den westdeutschen Fachhochschulen wird die studentische Studienberatung ebenfalls mehr genutzt als an den ostdeutschen (vgl. Abbildung 44). Die Fachschaften erweisen sich damit, insbesondere an den Universitäten der alten Länder, als eine wichtige Instanz der Beratung und Orientierung für die Kommilitonen.

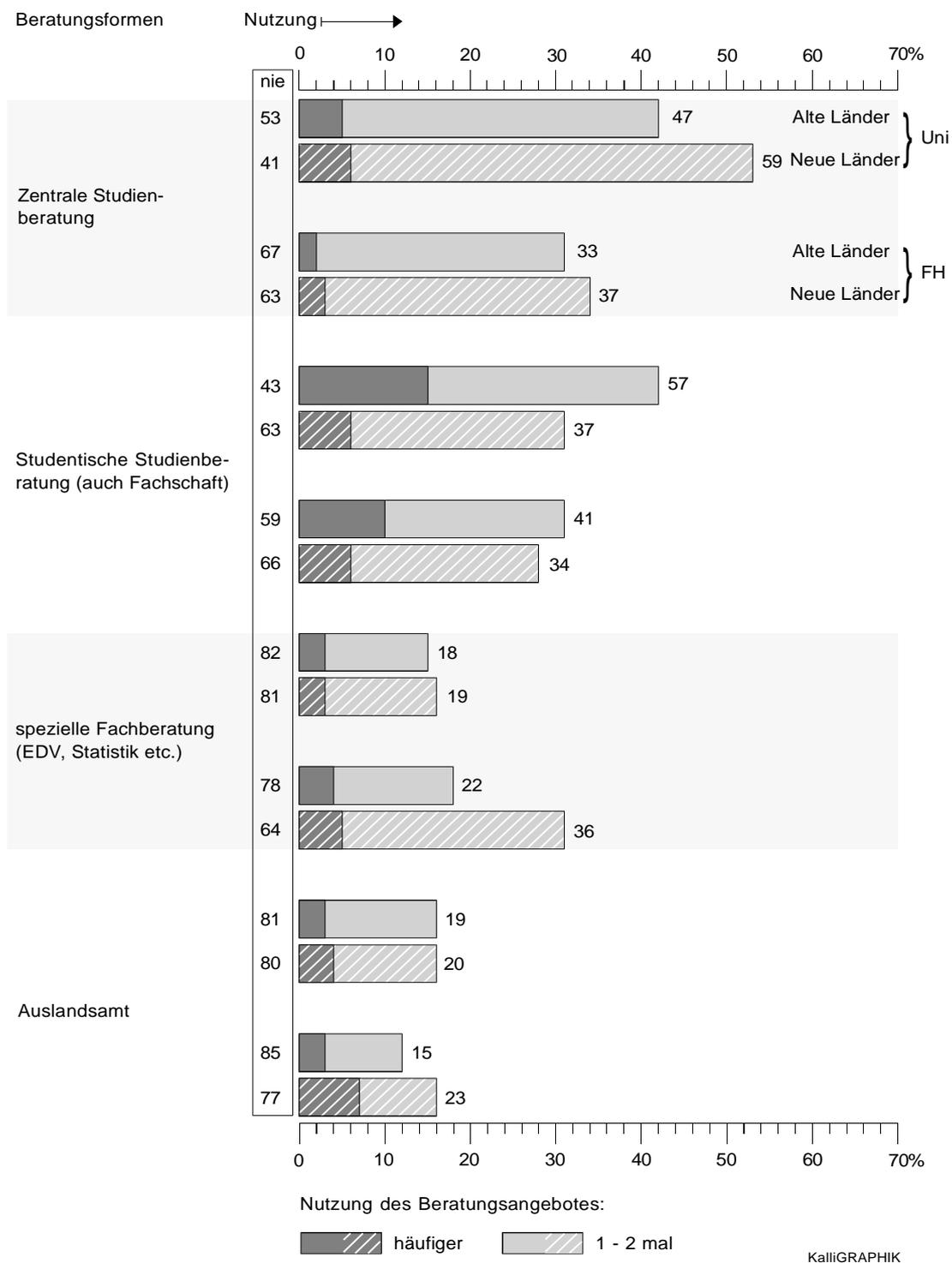
Eine spezielle Fachberatung wird relativ selten in Anspruch genommen. Etwa ein Fünftel der Studierenden hat diesbezüglich Beratungsbedarf. Nur an den ostdeutschen Fachhochschulen ist die Nutzung etwas höher (36%).

Das Auslandsamt wird ebenfalls von einem Fünftel der Studierenden zu einem Beratungsgespräch aufgesucht, was in etwa dem Kreis der Studierenden entspricht, die einen Auslandsaufenthalt einplanen.

Abbildung 44

Spezielle Beratungsangebote und deren Nutzung durch die Studierenden (1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Immer mehr Studierende melden Beratungsbedarf an

In den 90er Jahren hat der Beratungsumfang insgesamt zugenommen. Immer mehr Studierende haben Beratungsbedarf und nehmen die Beratungsangebote wahr. So findet in den neuen Ländern der Gang zur zentralen Studienberatung immer häufiger statt: Insbesondere an den Universitäten hat sich der Anteil Studierender, die dorthin gehen, von 36% im WS 1992/93 auf 59% im WS 1997/98 stark erhöht. An den westdeutschen Universitäten ist der Anteil Studierender, die zur zentralen Studienberatung gehen, dagegen nahezu gleichgeblieben (Zunahme um 3 Prozentpunkte).

Weit mehr Studierende an den ostdeutschen als an den westdeutschen Hochschulen besuchen jetzt die Zentrale Studienberatung. Begünstigt wird diese Tatsache durch den zunehmenden Ausbau dieser Beratungseinrichtung in den neuen Ländern. Auch die Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen profitieren von dieser Entwicklung: 38% der Studierenden haben sich 1998 beraten lassen, während im WS 1992/93 dieser Anteil erst bei 24% lag. Für die westdeutschen Fachhochschulen gab es eine Zunahme um neun Prozentpunkte; 33% lassen sich von der zentralen Studienberatung beraten (vgl. Tabelle 99).

Tabelle 99 Entwicklung der Nutzung verschiedener Beratungsformen (1993 - 1998) (Angaben in Prozent für Kategorien: ein- zweimal/häufiger = bisher genutzt)						
Nutzung verschiedener Beratungsformen	Universitäten					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993 (4.896)	1995 (4.420)	1998 (3.662)	1993 (1.671)	1995 (1.509)	1998 (1.553)
Zentrale Studienberatung	44	48	47	36	50	59
Studentische Studienberatung	43	60	57	24	30	37
Spezielle Fachberatung	- ¹⁾	16	18	- ¹⁾	16	19
Auslandsamt	- ¹⁾	20	20	- ¹⁾	18	20
Nutzung verschiedener Beratungsformen	Fachhochschulen					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993 (1.638)	1995 (1.589)	1998 (1.103)	1993 (241)	1995 (232)	1998 (303)
Zentrale Studienberatung	24	31	33	24	33	38
Studentische Studienberatung	28	48	42	26	26	34
Spezielle Fachberatung	- ¹⁾	19	22	- ¹⁾	30	36
Auslandsamt	- ¹⁾	12	15	- ¹⁾	17	23
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz						

1) Wurde 1993 nicht gefragt.

Konstant zugenommen hat auch der Besuch der studentischen Studienberatung. Selbst an den westdeutschen Universitäten, an denen bisher schon ein größerer Teil der Studierenden in die studentische Beratung gegangen ist, hat sich die Anzahl der Nutzer nochmals erhöht. Diese Beratungsform hat sich insgesamt an den westdeutschen Hochschulen stärker entwickelt als bisher an den ostdeutschen.

Die spezielle Fachberatung (EDV, Statistik, usw.) hat an den Hochschulen eine geringere Bedeutung. Am höchsten ist der Bedarf an dieser speziellen Beratungsform bei den Studierenden an den Fachhochschulen der neuen Länder, wo er auch am meisten zugenommen hat.

Auch die Beratung durch das Auslandsamt der Hochschulen gewinnt nur wenig an Zulauf, sie hat sich in ihrem Umfang an das langsam ansteigende Interesse an einem Auslandsstudium angepasst. Vergleichsweise am stärksten haben sich Studierende an den ostdeutschen Fachhochschulen vom Auslandsamt beraten lassen (23%).

Die Inanspruchnahme der verschiedenen Beratungsformen, die unmittelbar mit dem Studium zusammenhängen, hat weiter deutlich zugenommen. Insbesondere die zentrale Studienberatung und die studentische Studienberatung haben erheblichen Zulauf erhalten. Trotz dieser Mehrbelastung hat sich die Qualität der Beratung nicht verschlechtert (vgl. Abschnitt 9.3).

Studienfächer: unterschiedliche Nutzung der Beratungsangebote

Am häufigsten wird die zentrale Studienberatung von Studierenden der Kultur- und Sozialwissenschaften aufgesucht, am wenigsten in der Medizin. In den alten Ländern gehen Studierende der Wirtschaftswissenschaften und in den neuen Ländern der Ingenieurwissenschaften ähnlich wenig zur zentralen Studienberatung. Diese fachspezifischen Nachfragepotentiale stellen auch die zentralen Studienberatungen fest (vgl. Figge 1991).

Medizinstudierende nehmen die Beratungsangebote am wenigsten wahr. Sowohl die studentische als auch die spezielle Fachberatung wird von ihnen vergleichsweise selten genutzt. Die angehenden Ingenieure nutzen diese beiden Beratungsangebote dagegen häufiger. Sie gehen neben den Studierenden in den Kulturwissenschaften am meisten zum Auslandsamt, um sich wegen eines Auslandsaufenthaltes beraten zu lassen.

An den Fachhochschulen ist die Inanspruchnahme der verschiedenen Beratungsangebote weniger unterschiedlich. Studierende der Wirtschaftswissenschaften an ostdeutschen Fachhochschulen sind sehr selten in der studentischen Studienberatung zu finden, dafür informieren sie sich häufiger im Auslandsamt. Studierende in den Ingenieurdisziplinen nutzen etwas mehr die spezielle Fachberatung als andere Studierende.

Studentinnen gehen häufiger zur zentralen Studienberatung

Studentinnen nehmen die zentrale Studienberatung an Universitäten und Fachhochschulen häufiger in Anspruch als Studenten. Nur in den Kultur- und Wirtschaftswissenschaften an den westdeutschen Universitäten wird die zentrale Studienberatung von Männern und Frauen in gleichem Umfang aufgesucht. An den ostdeutschen Universitäten ist nur im Studienfach Medizin kein unterschiedlicher Beratungsumfang vorhanden. Besonders in den Ingenieurwissenschaften und in der Medizin lassen sich in den alten Ländern und in den Sozial-, Rechts- sowie Naturwissenschaften in den neuen Ländern mehr Frauen als Männer beraten.

Die studentische Studienberatung suchen Studentinnen in der Regel nicht häufiger auf als ihre männlichen Kommilitonen. Eine Ausnahme bilden die ostdeutschen Medizinstudentinnen, die sich hier eher beraten lassen. Sie gehen dafür weniger zur speziellen Fachberatung. Dies trifft auch auf die Frauen in den Sozialwissenschaften zu. Dagegen sind Studentinnen in fast allen Fächergruppen etwas mehr in der Beratung des Auslandsamtes anzutreffen, obwohl sie nicht häufiger als Männer ein Auslandsstudium planen.

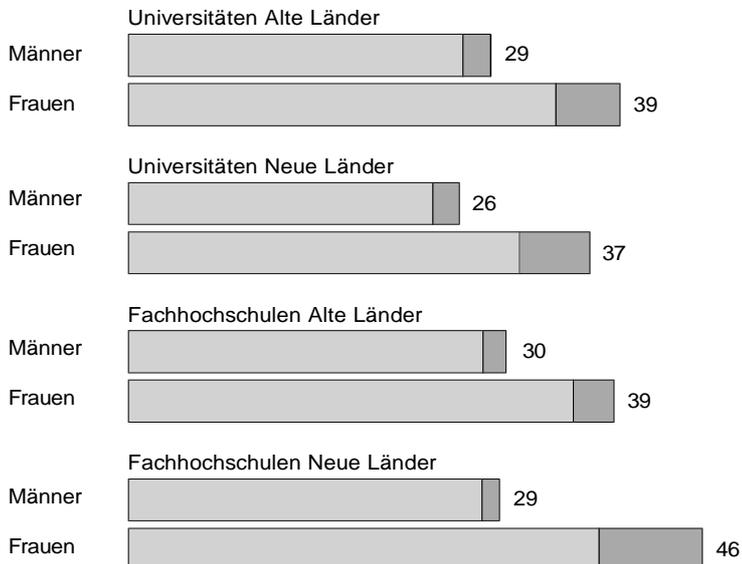
Berufsberatung durch das Arbeitsamt

Die vom Arbeitsamt angebotene Berufsberatung nehmen immer mehr Studierende in Anspruch. Dabei steht die individuelle Beratung im Vordergrund. Die persönliche Beratung wird von zwei Fünftel, Informationsveranstaltungen des Arbeitsamtes von einem Drittel der Studierenden besucht.

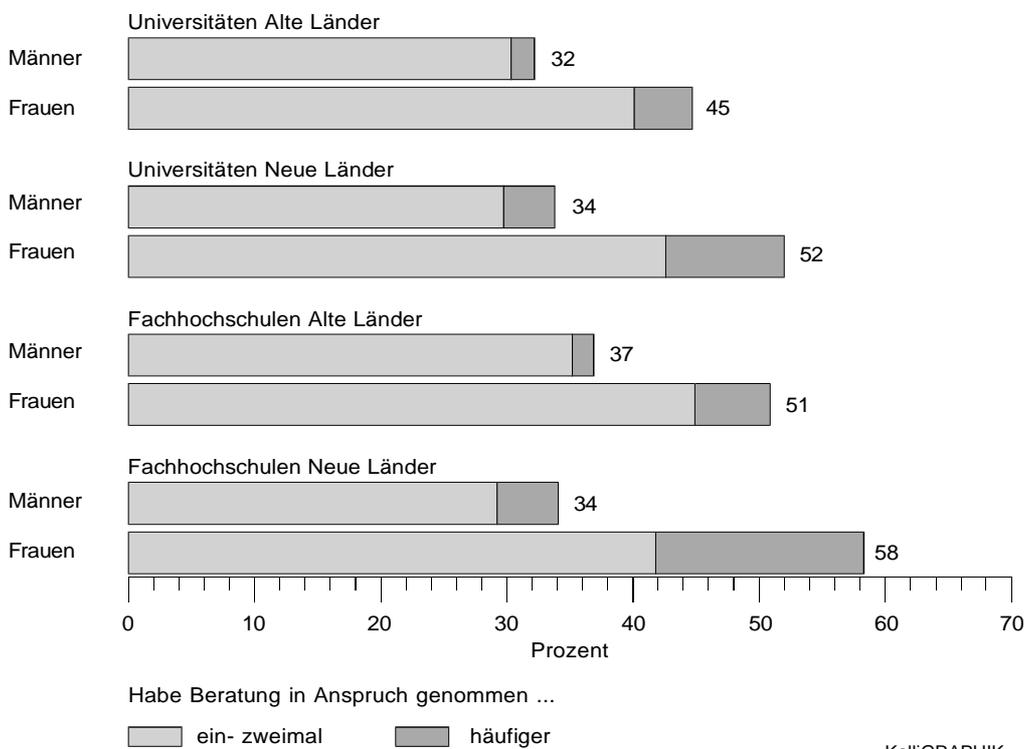
Studentinnen nehmen beide Möglichkeiten der Berufsberatung weit mehr in Anspruch als Männer. Dies ist an Universitäten wie Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern der Fall. Studentinnen nehmen vor allem die persönliche Beratung durch Berufsberater beim Arbeitsamt häufiger wahr als ihre männlichen Kommilitonen (vgl. Abbildung 45).

Abbildung 45
Nutzung der Berufsberatung nach dem Geschlecht (1998)
 (Angaben in Prozent)

Informationsveranstaltungen des Arbeitsamtes



Persönliche Beratung durch Berufsberater/in des Arbeitsamtes



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Am größten ist der Unterschied an den Universitäten der alten Länder in der Rechtswissenschaft. Nur knapp ein Drittel der männlichen Studierenden nutzt beide Angebote der Berufsberatung, während die Hälfte der Frauen sich beraten lässt. Noch größer ist die Diskrepanz in der Medizin und in den Sozialwissenschaften an den ostdeutschen Universitäten. Die individuelle Berufsberatung suchen 44 bzw. 56% der Frauen gegenüber 11 bzw. 26% der Männer auf. Zur persönlichen Berufsberatung gehen die meisten Frauen in den Naturwissenschaften: 64% nutzen die Beratung des Arbeitsamtes, während 43% der Männer sie besuchen.

Der häufigere Besuch der Studentinnen bei der Berufsberatung hängt auch damit zusammen, dass sie die Arbeitsmarktchancen häufiger ungünstig einschätzen und sich dadurch stärker belastet fühlen als Studenten (vgl. Ramm 2000). Daher ist es naheliegend, dass Studentinnen bei Fragen der Berufswahl und Stellenfindung häufiger Beratung in Anspruch nehmen.

9.3 Beurteilung der Beratungsangebote

Die Beurteilung der Beratungsangebote bezieht sich einerseits auf die Beratungs- und Betreuungsleistung der Lehrenden und andererseits auf Beratungsfelder, die mit dem Studium generell oder der Berufsentscheidung zusammenhängen, wie zum Beispiel die studentische Studienberatung, die zentrale Studienberatung oder auch die Berufsberatung der Arbeitsämter.

Trotz Verbesserungen wird die Beratung der Lehrenden häufig schlecht beurteilt

Die Studierenden bewerten die Beratungs- und Betreuungsleistung der Lehrenden in den 90er Jahren an den westdeutschen Hochschulen zunehmend besser, weil sich die Kontakt- und Beratungsdichte erhöht hat. Dennoch bleibt die Beratung für viele Studierende unbefriedigend, da sie nach ihrer Ansicht entweder nicht ausreichend angeboten oder als wenig nützlich angesehen wird.

Über die Hälfte der westdeutschen Studierenden an den Universitäten geben der Beratung und Betreuung keine gute Note, nur ein Viertel zeigt sich damit zufrieden. An den Universitäten der neuen Länder wird die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden weniger gut eingestuft als noch zu Beginn der 90er Jahre. Ihre Beurteilung durch die Studierenden bleibt aber im Vergleich mit den alten Ländern besser: Immerhin 41% beurteilen sie 1998 als eher oder sehr gut (vgl. Tabelle 100).

Tabelle 100

Beurteilung der Beratung und Betreuung der Lehrenden an Universitäten (1987 - 1998)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = neutral, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)

Beurteilung der Beratung ¹⁾	Alte Länder					Neue Länder		
	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
- sehr schlecht	34	38	36	33	28	14	15	16
- eher schlecht	21	22	23	22	23	17	17	18
- neutral	22	21	19	21	24	23	20	25
- eher gut	15	13	14	15	16	23	25	23
- sehr gut	8	6	8	9	9	23	23	18
Mittelwerte	-0.7	-0.8	-0.8	-0.7	-0.5	+0.3	+0.3	+0.1

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Wurde 1983 und 1985 nicht gefragt.

Am besten fallen die Bewertungen über die Beratung der Lehrenden an den Fachhochschulen der neuen Länder aus. Über die Hälfte der Studierenden kommt zu einem positiven Urteil. Nur jeder fünfte Studierende beurteilt die Beratung der Lehrenden als eher oder sehr schlecht (vgl. Tabelle 101).

An den westdeutschen Fachhochschulen finden 1998 insgesamt 39% der Studierenden die Beratung der Lehrenden gut, ein Drittel hält sie weiterhin für nicht ausreichend. Dieser Anteil der Unzufriedenen ist aber seit 1987 deutlich zurückgegangen, als er noch 47% betrug.

Tabelle 101

Beurteilung der Beratung und Betreuung der Lehrenden an Fachhochschulen (1987 - 1998)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = neutral, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)

Beurteilung der Beratung ¹⁾	Alte Länder					Neue Länder		
	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
- sehr schlecht	24	26	21	18	13	8	8	7
- eher schlecht	23	21	23	20	20	14	10	13
- neutral	25	25	24	24	28	24	19	23
- eher gut	18	17	20	24	23	27	23	27
- sehr gut	10	11	12	14	16	27	40	30
Mittelwerte	-0.4	-0.4	-0.3	-0.1	+0.1	+0.6	+0.9	+0.7

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Wurde 1983 und 1985 nicht gefragt.

Schlechte Beratung in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

Die Beurteilung der Beratungsqualität variiert je nach Fachzugehörigkeit der Studierenden. Insbesondere in den Rechts- und in den Wirtschaftswissenschaften, in den alten Ländern zudem in der Medizin wird die Beratung überwiegend negativ evaluiert. In der Rechtswissenschaft hält nur jeder neunte westdeutsche Studierende die Beratung der Lehrenden für gut, aber 73% beurteilen sie als eher oder sehr schlecht. Zu etwas besseren Urteilen gelangen westdeutsche Studierende in den Kultur- und Naturwissenschaften, obwohl auch hier nur etwa ein Drittel zu einem positiven Ergebnis kommt (vgl. Tabelle 102).

An den ostdeutschen Universitäten fallen die Urteile über die Betreuungs- und Beratungsleistung der Lehrenden zwar deutlich besser aus, aber nur in vier Fächergruppen zeigt sich etwa die Hälfte der Studierenden zufrieden. Am besten schneidet dabei die Betreuung und Beratung in den Ingenieurwissenschaften ab. Hier haben 54% der Studierenden den Eindruck gewonnen, dass sie von ihren Lehrenden gut betreut werden. Nur ein Fünftel ist mit dieser Leistung unzufrieden.

Tabelle 102 Beurteilung der Betreuung und Beratung der Lehrenden nach Fächergruppen (1998) (Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = neutral, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)										
Beurteilung der Beratung	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
	Alte Länder							Alte Länder		
- sehr schlecht	20	27	48	37	40	19	26	14	19	12
- eher schlecht	20	23	25	26	20	22	25	21	19	20
- neutral	24	25	16	23	25	26	24	31	29	28
- eher gut	20	18	7	11	11	21	17	21	23	21
- sehr gut	16	7	4	3	4	12	8	13	10	19
Mittelwerte	-0.1	-0.5	-1.3	-0.9	-1.0	-0.2	-0.5	-0.1	-0.2	+0.2
	Neue Länder							Neue Länder		
- sehr schlecht	13	14	32	24	15	7	10	4	6	10
- eher schlecht	16	13	26	22	17	22	12	16	17	6
- neutral	22	22	21	31	29	24	24	24	24	23
- eher gut	27	30	14	14	27	23	29	23	25	29
- sehr gut	22	21	7	9	12	24	25	33	28	32
Mittelwerte	+0.3	+0.3	-0.7	-0.4	0.0	+0.5	+0.5	+0.7	+0.6	+0.7
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Vergleichsweise positiv stellt sich die Betreuungssituation an den ostdeutschen Fachhochschulen dar. Die Mehrheit der Studierenden kommt in allen Fächern zu einer guten Bewertung der Betreuungs- und Beratungsqualität. Von einer solchen Bewertung sind die westdeutschen Studierenden an Fachhochschulen weit entfernt. Nur ein Drittel (in den Ingenieurwissenschaften sind es 40%) kommt zu einem positiven Urteil.

Häufige Inanspruchnahme - bessere Urteile über die Beratung

Die Urteile der Studierenden über die Beratungs- und Betreuungstätigkeit der Lehrenden fallen bei intensiver Nutzung der Beratung besser aus. Sprechstunde und informelle Beratung werden besser bewertet, wenn sie häufiger besucht werden.

Die schlechte Beurteilung des Beratungsangebotes der Lehrenden durch Studierende, die dieses bisher nicht in Anspruch genommen haben, verweist auf erhebliche Vorbehalte. Weil eine ansprechende Beratung durchaus positive Folgen für die Studienbewältigung haben kann, sollten die sich bisher zurückhaltenden Studierenden von einer Nutzung der Beratungsangebote überzeugt werden.

Beurteilung der Fachstudienberatung

Die Fachstudienberatung der Lehrenden wird überwiegend positiv bewertet. An den westdeutschen Hochschulen sind es über die Hälfte und an den ostdeutschen Hochschulen etwa zwei Drittel der Studierenden, die zu diesem Urteil gelangen (vgl. Tabelle 103).

Tabelle 103 Fachstudienberatung der Lehrenden im Urteil von Studierenden (1998)				
(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = neutral, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)				
Bewertung der Fachstudienberatung	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder (3.662)	Neue Länder (1.553)	Alte Länder (1.103)	Neue Länder (303)
- sehr schlecht	6	4	7	2
- eher schlecht	7	4	6	6
- neutral	30	27	31	29
- eher gut	26	25	26	28
- sehr gut	31	40	30	35
Mittelwerte	+0.8	+1.0	+0.7	+0.9
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998; AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Am besten schneidet die Fachstudienberatung an den ost- und westdeutschen Universitäten in den Kultur- und Naturwissenschaften ab, am wenigsten gut in der Rechtswissenschaft. Allerdings findet sie auch in diesem Fach noch bei der Hälfte der Studierenden Zustimmung. An den Fachhochschulen wird sie im Fach Sozialwesen am besten bewertet.

Beurteilung anderer Beratungsangebote

Die anderen Beratungsangebote werden von den Studierenden sehr unterschiedlich beurteilt. Den größten Nutzen sprechen sie der studentischen Studienberatung zu, während die spezielle Fachberatung (EDV, Statistikberatung usw.), die Beratung durch das Auslandsamt und die zentrale Studienberatung insgesamt weniger gut beurteilt werden, was zum Teil an der geringen Inanspruchnahme dieser Angebote liegt (vgl. Tabelle 104).

Der **studentischen Studienberatung** wird in allen Fächergruppen von den Studierenden eine gute Qualität bescheinigt. An den ostdeutschen Universitäten sind die positiven Urteile etwas seltener. Größere Unterschiede in der Bewertung dieser Beratungsform sind an den Fachhochschulen zu beobachten. Im Fach Sozialwesen wird die studentische Beratung deutlich besser bewertet als in den anderen Fächergruppen.

Die Urteile über die **speziellen Fachberatungen** (wie EDV, Statistik) fallen in den Fächergruppen ähnlich aus. Es handelt sich hauptsächlich um neutrale Stellungnahmen, weil nicht viele Studierende auf diese Beratung zurückgreifen. Eine Ausnahme stellen die ostdeutschen Fachhochschulen dar, wo dieses Angebot von 36% der Studierenden aufgesucht und von entsprechend vielen positiv bewertet wird (über zwei Fünftel).

Die Urteile über die **Beratung der Auslandsämter** fallen ähnlich wie die zu speziellen Fachberatungsangeboten aus. Vergleichsweise wenige Studierende nutzen sie, so dass die Anteile der Studierenden, die zu keiner eindeutigen Bewertung kommen, relativ hoch sind.

Die **zentrale Studienberatung** wird an den westdeutschen Universitäten über die Fächergrenzen hinweg gleich beurteilt. Obwohl sie häufig genutzt wird, gelangen nur 29% der Studierenden zu einem positiven Urteil. Die ostdeutschen Studierenden an den Universitäten beurteilen die zentrale Studienberatung besser, was mit der intensiveren Nutzung zusammenhängt.

An den Universitäten der neuen Länder beurteilen 43% der Studierenden die zentrale Studienberatung als gut, mit einer Ausnahme: in den Sozialwissenschaften sind es mit 54% deutlich mehr.

Tabelle 104 Bewertung verschiedener Beratungsangebote an der Hochschule (1998) (Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -2 = sehr schlecht, -1 = eher schlecht, 0 = neutral, +1 = eher gut, +2 bis +3 = sehr gut)				
Studentische Studienberatung	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder (3.662)	Neue Länder (1.553)	Alte Länder (1.103)	Neue Länder (303)
- sehr schlecht	5	4	6	6
- eher schlecht	6	6	6	6
- neutral	26	33	34	30
- eher gut	22	23	24	26
- sehr gut	41	34	30	32
Mittelwerte	+1.0	+0.9	+0.7	+0.8
Spezielle Fachberatung				
- sehr schlecht	8	9	9	6
- eher schlecht	8	8	8	8
- neutral	57	52	52	42
- eher gut	15	17	16	24
- sehr gut	12	14	15	20
Mittelwerte	+0.1	+0.2	+0.2	+0.5
Beratung des Auslandsamts				
- sehr schlecht	8	8	10	13
- eher schlecht	8	7	7	10
- neutral	61	57	63	51
- eher gut	12	13	10	12
- sehr gut	11	15	10	14
Mittelwerte	+0.1	+0.2	0.0	0.0
Zentrale Studienberatung				
- sehr schlecht	15	10	13	8
- eher schlecht	12	11	10	10
- neutral	43	36	52	45
- eher gut	19	24	15	21
- sehr gut	10	19	10	16
Mittelwerte	-0.1	+0.3	0.0	+0.3

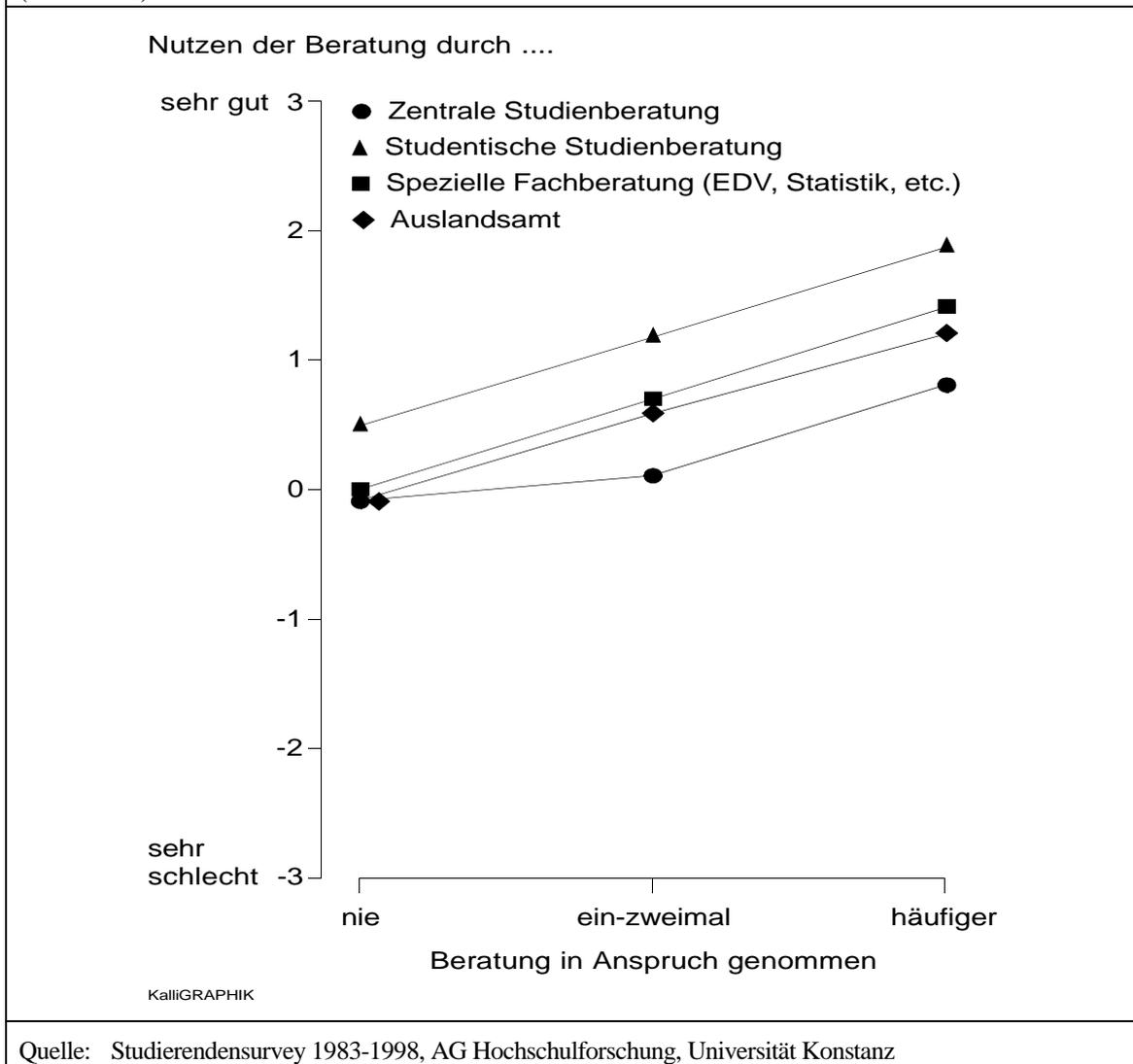
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998; AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die zentrale Studienberatung an den Fachhochschulen wird jeweils ähnlich wie die an den Universitäten in den alten und neuen Ländern beurteilt. Die beste Bewertung der zentralen Studienberatung an den Fachhochschulen geben die Studierenden im Fach Sozialwesen ab. Ein Drittel an den westdeutschen und die Hälfte an den ostdeutschen Fachhochschulen heben den Nutzen der zentralen Studienberatung hervor.

Zentrale Studienberatung wird bei häufiger Nutzung besser bewertet

Die Beurteilung der verschiedenen Beratungseinrichtungen an den Hochschulen ist weitgehend abhängig vom Grad der Nutzung. Allerdings steigt die bessere Bewertung bei den Beratungsbereichen unterschiedlich an. Der Ertrag der studentischen Studienberatung sowie der speziellen Fachberatung und der Beratung des Auslandsamtes steigt linear mit zunehmender Nutzung an. Dagegen tritt bei der zentralen Studienberatung ein Zugewinn erst bei häufiger Inanspruchnahme ein und fällt im Vergleich zu anderen Beratungsformen etwas geringer aus (vgl. Abbildung 46).

Abbildung 46
Bewertung verschiedener Beratungsangebote nach der Inanspruchnahme (1998)
(Mittelwerte)



Beurteilung der Angebote der Berufsberatung

Die Beurteilung der Berufsberatung bezieht sich auf persönliche Beratungsgespräche und auf Informationsveranstaltungen durch die Arbeitsämter. Generell wird der individuellen Beratung von den Studierenden ein etwas größerer Nutzen zugesprochen.

Die **persönliche Beratung** beim Arbeitsamt wird von einem Drittel der ostdeutschen und von einem Viertel der westdeutschen Studierenden für gut befunden. Auffällig an den westdeutschen Studierenden ist, dass selbst bei häufiger Nutzung der persönlichen Beratung keine bessere Qualität zugesprochen wird (vgl. Tabelle 105).

Persönliche Beratung	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder (3.662)	Neue Länder (1.553)	Alte Länder (1.103)	Neue Länder (303)
- sehr schlecht	24	20	28	23
- eher schlecht	10	12	11	10
- neutral	40	35	37	31
- eher gut	14	16	13	19
- sehr gut	12	17	11	17
Mittelwerte	-0.3	-0.1	-0.4	-0.1
Informationsveranstaltungen				
- sehr schlecht	21	18	24	20
- eher schlecht	12	12	13	17
- neutral	44	42	41	38
- eher gut	16	18	14	17
- sehr gut	7	10	7	8
Mittelwerte	-0.3	-0.2	-0.4	-0.3

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998; AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Etwa ein Viertel der Studierenden bewertet die allgemeinen **Informationsveranstaltungen** des Arbeitsamtes positiv; weitere zwei Fünftel legen sich nicht fest. Sie sehen weder einen Nutzen noch einen Nachteil in diesen Veranstaltungen. Wie bei fast allen anderen Beratungsformen auch wird der Nutzen höher eingeschätzt, wenn die Studierenden an solchen Informationsveranstaltungen bereits teilgenommen haben.

9.4 Beratung durch Lehrende bei Studienproblemen

Bei Studienproblemen sind Ansprechpartner wichtig, die den Studierenden unterstützend zur Seite stehen. Dabei sind zuerst die Hochschullehrer gefordert, die in studienbezogenen Fragen meist am besten beraten können.

Für westdeutsche Studierende an Universitäten ist es bei Studienproblemen schwierig, unter den Lehrenden einen Ansprechpartner zu finden. Jeder dritte Studierende kann sich nicht oder nur selten beraten lassen, wenn es wichtig für sein Studium ist. Nur ein Viertel kann über diese Leistung bei Bedarf verfügen. Zwar hat sich die Kontaktsituation zwischen Studierenden und Lehrenden in den 90er Jahren etwas verbessert, aber die Möglichkeit, bei Bedarf eine persönliche Beratung durch Lehrende zu bekommen, hat sich nicht erhöht (vgl. Tabelle 106).

Tabelle 106 Persönliche Beratung der Studierenden durch Lehrende bei Bedarf (1993 - 1998) (Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0 = nie, 1-2 = selten, 3-4= manchmal, 5-6= häufig)						
Persönliche Beratung bei Studienproblemen	Universitäten					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993 (4.896)	1995 (4.420)	1998 (3.662)	1993 (1.671)	1995 (1.509)	1998 (1.553)
- nie	4	4	4	5	1	1
- selten	34	33	32	16	18	22
- manchmal	37	38	37	36	33	39
- häufig	25	25	26	47	47	37
Mittelwerte	3.1	3.1	3.1	4.1	4.1	3.7
Persönliche Beratung bei Studienproblemen	Fachhochschulen					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993 (1.638)	1995 (1.589)	1998 (1.103)	1993 (241)	1995 (232)	1998 (303)
- nie	1	1	1	1	1	-
- selten	21	19	17	11	9	9
- manchmal	40	41	37	33	29	31
- häufig	38	39	45	55	62	58
Mittelwerte	3.8	3.8	4.0	4.3	4.6	4.5
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz						

Studierende in den neuen Ländern haben häufiger Gelegenheit zur persönlichen Beratung. Knapp zwei Fünftel können an den ostdeutschen Universitäten

im WS 1997/98 ständig darauf zurückgreifen. Allerdings kommt es zu einer persönlichen Beratung nicht mehr ganz so häufig wie noch 1993 oder 1995. Zusammen mit der nachlassenden Kontaktdichte zwischen Lehrenden und Studierenden führt dies zu einem zunehmend schlechteren sozialen Klima in einzelnen Fächern der Universitäten in den neuen Ländern.

Eine individuelle Beratung ist insbesondere an den ostdeutschen Fachhochschulen häufiger möglich. Im Verlauf der 90er Jahre hat sich in dieser Hinsicht die Situation für die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen ebenfalls verbessert.

Persönliche Beratung in den Studienfächern

Die Möglichkeit, sich persönliche Hilfe bei Lehrenden zu holen, ist in den Fächergruppen sehr unterschiedlich vorhanden. Schlecht sieht es in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin aus, wobei die westdeutschen Hochschulen besonders negativ auffallen.

Keine Gelegenheit, sich bei Studienproblemen beraten zu lassen, haben 16% der Studierenden in der Rechtswissenschaft, weiteren 46% steht eine Beratung nur in seltenen Fällen zur Verfügung (vgl. Tabelle 107).

Tabelle 107 Möglichkeit der persönlichen Beratung durch Lehrende bei Bedarf nach Fächergruppen (1998) (Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0 = nie, 1-2 = selten, 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)										
Persönliche Beratung	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
	Alte Länder							Alte Länder		
- nie	2	3	16	5	8	3	3	2	1	1
- selten	22	35	46	45	45	21	35	20	21	15
- manchmal	40	39	27	35	35	41	38	44	41	35
- häufig	36	23	11	15	13	35	23	34	37	49
Mittelwerte	3.6	3.1	2.1	2.7	2.5	3.7	3.1	3.7	3.8	4.1
	Neue Länder							Neue Länder		
- nie	1	1	5	3	4	1	1	-	3	2
- selten	17	15	42	33	29	16	13	12	10	8
- manchmal	38	39	35	42	36	35	39	38	23	28
- häufig	44	45	18	22	31	49	47	50	65	62
Mittelwerte	4.0	4.1	2.8	3.2	3.4	4.2	4.2	4.3	4.6	4.6
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Anonymitätsgefühl nimmt bei persönlicher Beratung ab

Für Studierende, die unter der Anonymität an der Hochschule leiden, wäre die persönliche Beratung für ihr Studium besonders wichtig, nicht nur um ihre Studienprobleme in den Griff zu bekommen, sondern auch um ihr Isolationsgefühl abzubauen. Zwar lässt sich selbst bei häufiger Beratung eine starke Belastung durch Anonymität nicht völlig ausschließen, sie geht in diesem Fall jedoch deutlich zurück (vgl. Tabelle 108).

Belastung durch Anonymität	Persönliche Beratung bei Bedarf			
	nie (218)	selten (1.717)	manchmal (2.444)	häufig (2.164)
nicht belastet	31	30	39	53
teilweise belastet	39	48	47	38
stark belastet	30	22	14	9
Mittelwerte	2.9	2.8	2.3	1.8

Der persönlichen Beratung durch die Lehrenden kommt eine gewisse Schlüsselrolle zu. Sie kann dazu beitragen, die Anonymität an der Hochschule abzubauen und gleichzeitig, wenn sie ausreichend angeboten wird, die Neigung zum Studienabbruch zu reduzieren.

9.5 Wichtige Themen der Beratung

Der Beratungs- und Betreuungsbedarf der Studierenden umfasst eine Vielzahl von Bereichen, von der Studienplanung über fachliche Fragen bis hin zur Prüfungsvorbereitung. Zur Bewältigung des Studiums ist den Studierenden in folgenden fünf Bereichen eine Beratung besonders wichtig:

- bei fachwissenschaftlichen Problemen,
- bei der Prüfungsvorbereitung,
- bei der Rückmeldung und Erläuterung von Leistungsergebnissen,
- beim Abfassen wissenschaftlicher Texte,
- und bei der Wahl fachlicher Schwerpunkte.

Es sind besonders die fachlich-inhaltlichen und prüfungsbezogenen Themen, die auf eine große Resonanz stoßen. Für diese Reihenfolge der relevanten Beratungsbereiche entscheiden sich Studierende an Universitäten und Fachhochschulen gleichermaßen (vgl. Tabelle 109).

Tabelle 109 Beratungs- und Betreuungsbereiche nach ihrer Wichtigkeit (1998) (Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig, Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht wichtig, 2-4 = teilweise wichtig, 5-6 = sehr wichtig)								
Betreuungs- und Beratungsbereich	Universitäten							
	Mittelwert	Alte Länder			Mittelwert	Neue Länder		
		nicht wichtig	teilweise wichtig	sehr wichtig		nicht wichtig	teilweise wichtig	sehr wichtig
Fachwissenschaftl. Fragen, Probleme	4.8	1	31	68	5.0	1	28	71
Prüfungsvorbereitung	4.8	2	31	67	5.0	1	24	75
Rückmeldung von Leistungsergebn.	4.6	4	36	60	4.7	2	36	62
Abfassen wissenschaftlicher Texte	4.3	5	43	52	4.4	3	41	55
Wahl fachlicher Schwerpunkte	4.1	8	48	44	4.2	6	44	50
Erläut.zur Studien- und Prüfungsordn.	3.8	11	53	36	4.1	6	51	43
Allgem. Studienplanung	3.8	13	48	39	3.9	11	48	41
Betreuungs- und Beratungsbereich	Fachhochschulen							
	Mittelwert	Alte Länder			Mittelwert	Neue Länder		
		nicht wichtig	teilweise wichtig	sehr wichtig		nicht wichtig	teilweise wichtig	sehr wichtig
Fachwissenschaftl. Fragen, Probleme	4.8	1	32	67	4.9	1	27	72
Prüfungsvorbereitung	4.8	2	30	68	5.0	1	24	75
Rückmeldung von Leistungsergebn.	4.5	4	37	59	4.6	2	37	61
Abfassen wissenschaftlicher Texte	4.1	7	46	47	4.5	2	44	54
Wahl fachlicher Schwerpunkte	4.0	8	47	45	4.3	5	44	51
Allgem. Studienplanung	3.5	14	56	29	3.6	12	53	35
Erläut.zur Studien- und Prüfungsordn.	4.0	7	52	41	4.2	4	50	46
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz								

Studierende an den Hochschulen der neuen Länder erwarten bei ihrer Prüfungsvorbereitung und bei der fachlichen Schwerpunktwahl im Studium noch häufiger Beratung als Studierende in den alten Ländern.

Beratung bei persönlichen und sozialen Schwierigkeiten ist nachrangig

Die Beratung und Betreuung bei der allgemeinen Studienplanung sowie zur Studien- und Prüfungsordnung sind in ihrer Wichtigkeit etwas nachrangig, wobei die ostdeutschen Studierenden auch hier ein größeres Interesse zeigen. Zudem unterscheiden sich die Studierenden in ihren Bedürfnissen deutlich nach Fächergruppen.

Insgesamt weniger bedeutsam, wenn auch nicht völlig unwichtig, sind Hilfestellungen bei persönlichen Lernschwierigkeiten und bei sozialen Problemen im Studium, die insbesondere bei Kommunikations- und Isolationsproblemen wichtiger werden. Beratung bei persönlichen Schwierigkeiten, die über das Studium hinausgehen, wird von den Studierenden am wenigsten verlangt, wenngleich ein kleiner Kreis der Studierenden sich auch hier Unterstützung wünscht.

Studentinnen haben mehr Beratungsbedarf

Studentinnen äußern über die Fächergrenzen hinweg in der Regel mehr Beratungswünsche als Studenten. Bei den studienbezogenen Beratungsthemen möchten sie an den westdeutschen Universitäten in Prüfungsfragen und bei der Besprechung von Prüfungsergebnissen mehr beraten werden. Sie zeigen ebenfalls ein stärkeres Beratungsinteresse bei Lernschwierigkeiten. An den ostdeutschen Universitäten verlangen Frauen stärker nach Beratung bei der Studienplanung, der Erläuterung der Prüfungsordnung und bei sozialen Schwierigkeiten bemüht.

Studentinnen an Fachhochschulen äußern einen größeren Beratungsbedarf bei Hausarbeiten und Referaten als Studenten. Den Frauen in den neuen Ländern sind Studienplanung und Prüfungsberatung ebenfalls wichtiger.

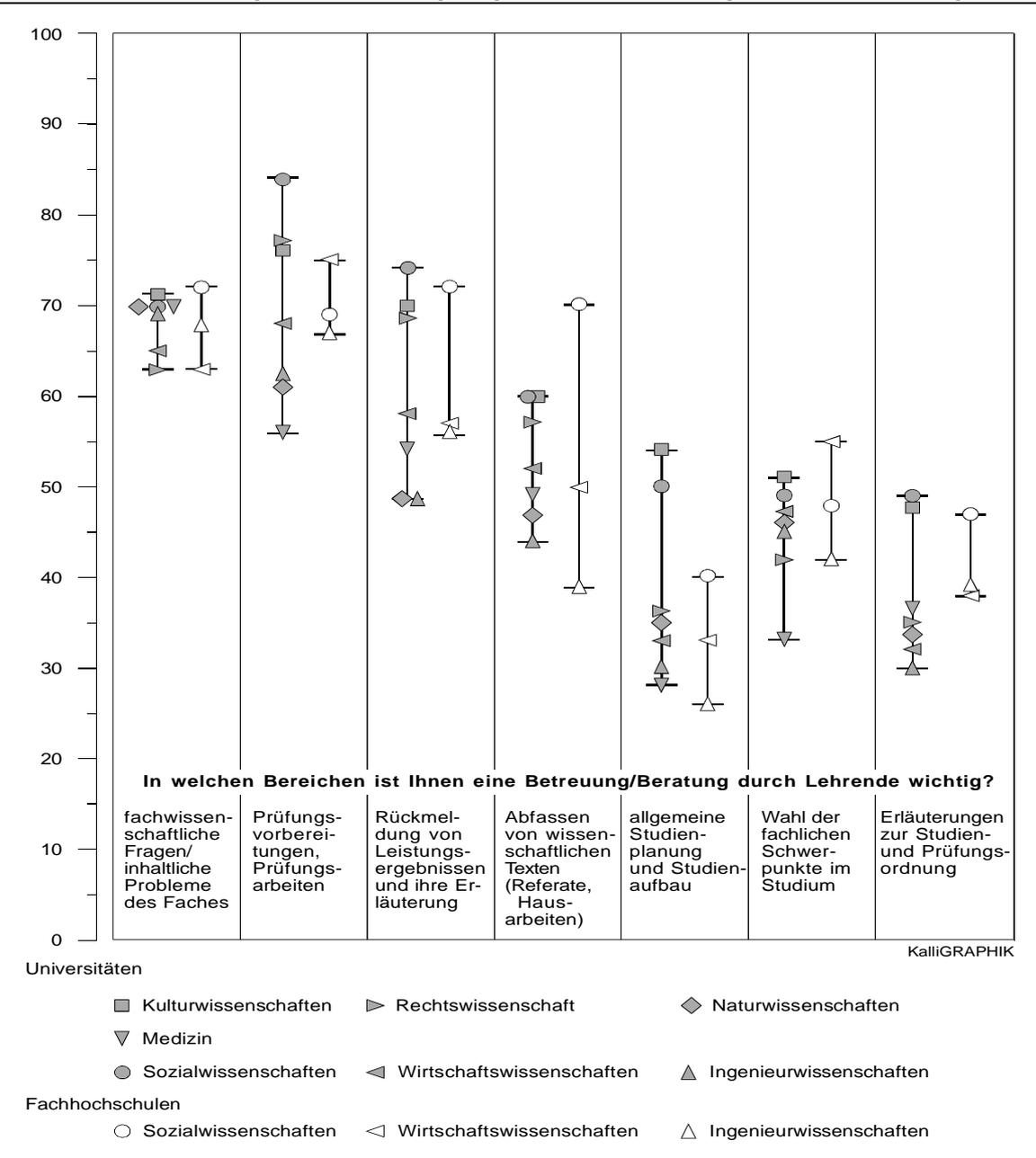
Kultur- und Sozialwissenschaftler wollen häufiger Beratung

Die verschiedenen Beratungsthemen sind den Studierenden je nach Fachzugehörigkeit unterschiedlich wichtig, wobei hinsichtlich der fachlich-inhalt-

lichen Beratung die geringsten Differenzen auftreten. Hier sind sich nahezu alle Studierenden einig, dass diese Beratung besonderer Aufmerksamkeit bedarf (vgl. Abbildung 47).

Abbildung 47
Ausgewählte Beratungsbereiche nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey, 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Am stärksten sind die Studierenden in den Sozial- und Kulturwissenschaften an den verschiedenen Beratungsthemen interessiert. Vor allem an der Studienplanung und an Prüfungsangelegenheiten zeigen sie im Vergleich zu Studierenden anderer Fächergruppen ein deutlich größeres Interesse. Dieser Bedarf tritt in stärker geregelten Studiengängen wie beispielsweise im Medizin- oder Ingenieurstudium weit weniger auf.

An den Fachhochschulen setzen die Studierenden ebenfalls unterschiedliche Prioritäten bei den Beratungsthemen. Im Sozialwesen möchten sie in allen Bereichen besser betreut werden. Der größte Unterschied ist bei der Betreuung von Hausarbeiten und Referaten zu beobachten, wo 70% der Studierenden im Sozialwesen Unterstützung für sehr wichtig erachten, aber nur 39% in den Ingenieurwissenschaften (vgl. Abbildung 47).

Interesse an beruflicher Beratung durch Lehrende nimmt zu

Immer mehr Studierende haben den Wunsch, dass ihre Hochschullehrer/innen ihnen bei der Stellenfindung beratend zur Seite stehen. An Universitäten sind ein Drittel und an Fachhochschulen zwei Fünftel der Studierenden an dieser Hilfestellung sehr interessiert (vgl. Tabelle 110).

Tabelle 110 Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche durch Lehrende (1993 - 1998) (Skala von 0 = nicht wichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: 0-1 = nicht wichtig, 2-4 = teilweise wichtig, 5-6 = sehr wichtig)						
Hilfe/Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche	Universitäten					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993 (4.896)	1995 (4.420)	1998 (3.662)	1993 (1.671)	1995 (1.509)	1998 (1.553)
- nicht wichtig	24	23	21	16	22	17
- teilweise wichtig	49	50	49	47	49	51
- sehr wichtig	27	27	30	37	29	32
Mittelwerte	3.1	3.1	3.3	3.6	3.2	3.4
Hilfe/Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche	Fachhochschulen					
	Alte Länder			Neue Länder		
	1993 (1.638)	1995 (1.589)	1998 (1.103)	1993 (241)	1995 (232)	1998 (303)
- nicht wichtig	17	16	13	15	17	9
- teilweise wichtig	52	49	47	47	38	51
- sehr wichtig	31	35	40	38	45	40
Mittelwerte	3.4	3.6	3.7	3.6	3.7	3.9
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz						

Der größte Unterstützungsbedarf besteht bei den Studierenden in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen, wo er seit 1995 noch leicht zugenommen hat. An den Universitäten sind es allen voran die westdeutschen Medizinstudierenden, die sich beim Berufsstart von ihren Lehrenden helfen lassen möchten. Am wenigsten wollen die angehenden Jurist/innen in Ost- und Westdeutschland von ihren Hochschullehrern in dieser Beziehung unterstützt werden.

Nachfrage steigt zum Studienende und bei erwarteten Schwierigkeiten mit dem Berufseinstieg

Die Unterstützung bei der Berufsfindung und Arbeitsplatzsuche ist vor allem zum Studienende sehr gefragt. Der Nachfrage wird dann besonders groß, wenn Studierende mit Schwierigkeiten beim Berufsstart rechnen. (vgl. Ramm/Bargel 1997). Generell ist der Bedarf an Orientierung und Unterstützung unter den Studierenden in den letzten Jahren größer geworden, deshalb wird gute Beratung zunehmend wichtiger. Die Befunde zur Betreuungs- und Beratungssituation lassen allerdings den Schluss zu, dass sich trotz vorhandener Bemühungen an den westdeutschen Hochschulen die Beratungssituation nicht entscheidend verbessert hat. Das liegt vor allem daran, dass es oft für die Studierenden an Ansprechpartnern mangelt, wenn es unmittelbar für das Studium dringlich wäre.

Wo Studierende die Beratung nutzen, erfährt sie in der Regel eine bessere Beurteilung. Das gilt für die Sprechstunde ebenso wie für die informelle Beratung durch Lehrende, aber auch für die anderen Beratungsformen an den Hochschulen, wie die zentrale Studienberatung oder die Berufsberatung durch das Arbeitsamt.

Deshalb wäre es für die Studierenden, die bislang die Beratungsangebote nicht genutzt haben, von Vorteil, wenn sie dazu angeregt oder angehalten würden, sich beraten zu lassen, und zwar möglichst bereits in der Studien eingangphase. Dies gelingt offenbar leichter, wenn das soziale Klima in den Fachbereichen zwischen Studierenden und Lehrenden offen und wenig distanziert ist. Außerdem können informelle Beratungsangebote und eine kontinuierliche Zugänglichkeit der Lehrenden die Schwelle zur Beratung für viele Studierende deutlich verringern.

10 Wünsche und Forderungen der Studierenden

Zusammenfassung

Die Wünsche und Forderungen der Studierenden zur Verbesserung Ihrer persönlichen wie der allgemeinen Studienbedingungen verweisen aus studentischer Sicht auf Problemfelder an den Hochschulen.

Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation: Viele Studierende, besonders an den Universitäten, halten Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis (58%) und eine bessere Betreuung durch die Lehrenden (50%) für dringend erforderlich. Des weiteren votieren 56% für eine mehr praxisorientierte Ausbildung und 54% verlangen bessere Arbeitsmarktchancen.

An den Fachhochschulen stehen bessere Arbeitsmarktchancen eindeutig im Vordergrund: 55% der Studierenden wünschen sich günstigere Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt, was allerdings nicht unmittelbar zum Aufgabengebiet der Hochschulen zählt. Sehr wichtig ist vielen Studierenden an den Fachhochschulen eine bessere Ausbildung und Betreuung im EDV-Bereich (47%). Die Erhöhung der BAföG-Leistungen steht ebenfalls im Vordergrund; etwas wichtiger ist sie den ostdeutschen Studierenden (52%). Für zwei Fünftel der Studierenden sind "Brückenkurse" zur Aufarbeitung schulischer Wissenslücken eine wichtige und dringliche Maßnahme zur Verbesserung der Studiensituation.

Forderungen zur Reform der Hochschulen: Die Studierenden fordern sowohl qualitative als auch quantitative Verbesserungen. Im wesentlichen halten sie inhaltliche und didaktische Studienreformen und ein besseres Lehrangebot für dringlich. Zwei Drittel der Studierenden an Universitäten wie an Fachhochschulen sind sehr an einer Steigerung der Lehrqualität interessiert. Außerdem werden die "Entrümpelung" von Studiengängen und hochschuldidaktische Neuerungen in ähnlichem Umfang von den Studierenden für sehr wichtig gehalten.

Der Ausbau der Hochschulen mit mehr Stellen findet trotz deutlichen Rückgangs an den Universitäten 1998 noch 66% Befürworter. An den Fachhochschulen ist die Unterstützung mit 50% der Studierenden geringer.

Sehr wichtig geworden ist vielen Studierenden eine enge Kooperation der Hochschulen mit der Wirtschaft. Vor allem an den Fachhochschulen besteht daran sehr großes Interesse (71%).

Einführung neuer Studienabschlüsse: Gegenüber den Abschlüssen von Bachelor und Master sind die Studierenden häufig noch unsicher; etwa ein Drittel der Studierenden hält deren Einführung sehr wichtig. Einen ersten Abschluss nach sechs Semestern als Bachelor, der gleichzeitig dazu qualifiziert, den Masterstudiengang zu absolvieren, würde etwa ein knappes Drittel wagen, am ehesten die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften, am wenigsten Studierende der Medizin und der Naturwissenschaften.

Neue Studierformen: Das Interesse an neuen Formen der Studienorganisation ist bisher gering. Am ehesten können sich Studierende ein "Sandwichstudium" vorstellen, bei dem Studien- und Berufsphasen sich abwechseln. Etwa zwei Fünftel würden an dieser Studienform teilnehmen. An einer Mischung von Präsenz- und Fernstudium ("offene Universität") oder an einem Teilzeitstudium würden zwischen 20 und 25% der Studierenden, je nach Hochschulart, teilnehmen.

Neue Prüfungsverfahren: Die Unterstützung neuer Prüfungsverfahren fällt unterschiedlich aus. Während die Freiversuchsregelung (Freischuss) von der Mehrheit der Studierenden als sehr geeignet bezeichnet wird, erfährt die studienbegleitende Prüfung (mit Kreditpunktesystem) weniger Zuspruch (von 32 bis 40%). Die Bereitschaft, das Kreditpunktesystem zu nutzen, ist allerdings höher: etwa die Hälfte der Studierenden würde daran teilnehmen wollen.

Förderung von Frauen an der Hochschule: Besonderen Stipendien für Frauen zur akademischen Qualifizierung (Promotion, Habilitation) und deren bevorzugte Berücksichtigung bei Stellenbesetzungen stimmen in den 90er Jahren immer weniger Studierende zu. Noch am häufigsten wird 1998 die Forderung unterstützt, bei der Stellenbesetzung Frauen bei gleicher Qualifikation Männern vorzuziehen: unter den Studentinnen von gut der Hälfte, unter den Studenten von einem Viertel.

Auch die anderen Forderungen finden jeweils viel stärkeren Zuspruch seitens der Studentinnen als durch Studenten. Obwohl Studenten allgemein die Gleichberechtigung von Frauen in Beruf und Gesellschaft mehrheitlich mittragen, bleibt ihre Unterstützung bei konkreten Förderungsvorhaben gering, zumal wenn konkurrierende Interessen davon berührt sind.

10.1 Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation

Wünsche und Forderungen der Studierenden zur Verbesserung der Studiensituation und zur Reform der Hochschulen sind ein Spiegelbild studentischer Erfahrungen. Sie sind, was die individuellen Wünsche zur Verbesserung der Studienbedingungen betrifft, stark von den im Studienfach erlebten Problemen geprägt.

Bei den Konzepten zur Hochschulentwicklung stehen Ideen und Maßnahmen zur Auswahl, für die sich die Studierenden, obwohl ihr hochschulpolitisches Interesse insgesamt nachgelassen hat und sie über aktuelle hochschulpolitische Fragen nicht besonders gut informiert sind, sehr eindeutig entschieden haben. Neben den "alten" Themen der Hochschulentwicklung, wie qualitative Verbesserungen in der Lehre oder Ausbau der Hochschulen, stehen in den 90er Jahren neue Studienformen und -abschlüsse stärker im Mittelpunkt der Diskussion. Was halten die Studierenden beispielsweise von den neu eingeführten Abschlüssen Bachelor und Master?

Prioritäten der Studierenden an Universitäten

An den Universitäten setzen Studierende zur Verbesserung der persönlichen Studiensituation andere Prioritäten als an den Fachhochschulen. Vier Verbesserungswünsche stehen bei den Studierenden an Universitäten eindeutig im Vordergrund (vgl. Abbildung 48):

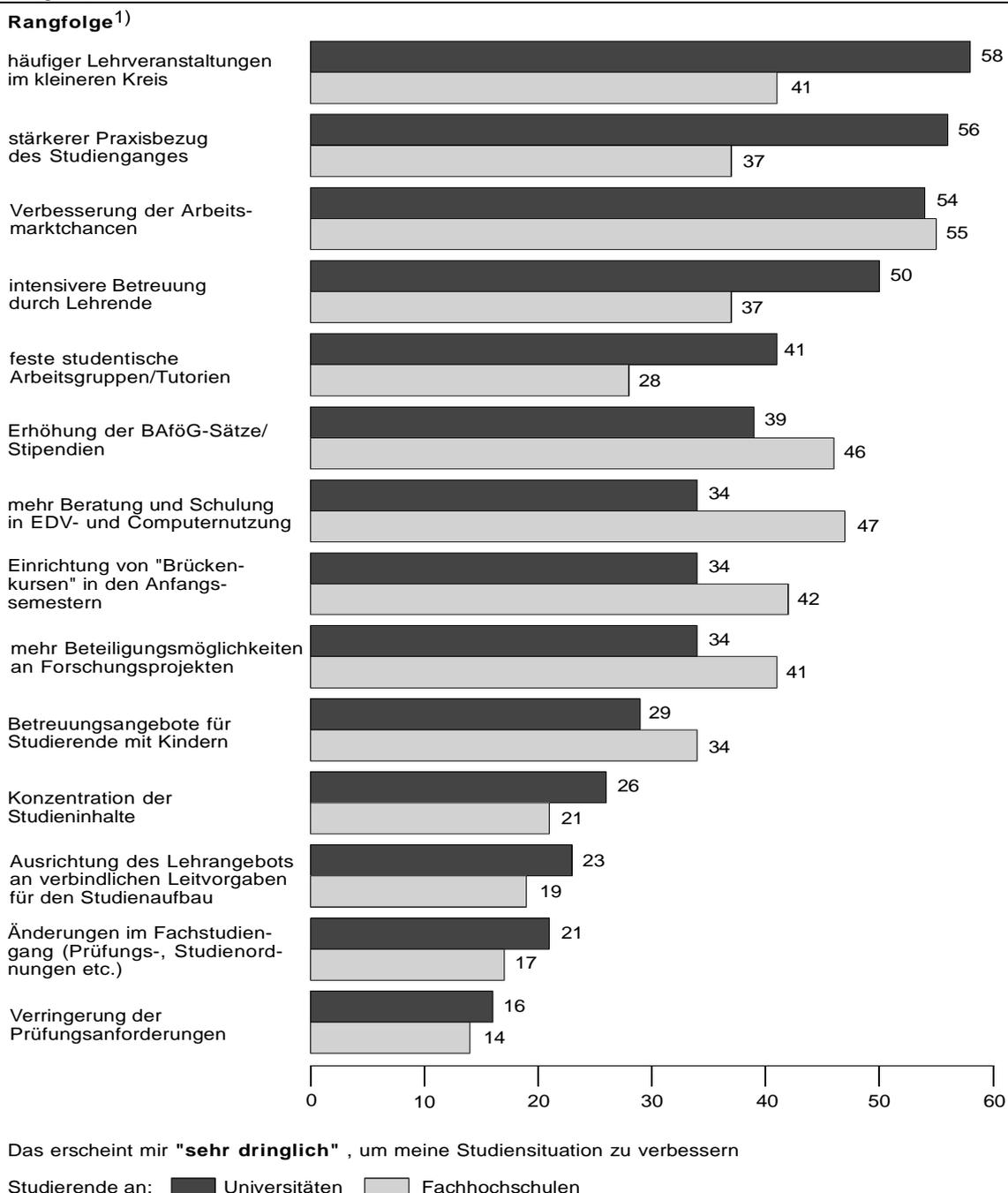
- häufiger Lehrveranstaltungen im kleinen Kreis,
- stärkerer Praxisbezug des Studienganges,
- Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für Studierende des Faches,
- intensivere Betreuung durch Lehrende.

West- und ostdeutsche Studierende an den Universitäten äußern hinsichtlich der Verbesserung ihrer Studiensituation ähnliche Vorstellungen, was auf eine weitere Annäherung der Studienbedingungen schließen lässt. Insbesondere werden in den neuen Ländern zunehmend Lehrveranstaltungen mit kleinerer Teilnehmerzahl und eine bessere Betreuung durch die Lehrenden gewünscht. In diesen zentralen Forderungen unterscheiden sich im WS 1997/98 die Studierenden in den alten und neuen Ländern nicht mehr voneinander.

Abbildung 48

Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr dringlich" an Universitäten

Studierende an Fachhochschulen setzen andere Schwerpunkte

Studierende an Fachhochschulen setzen bei den Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation zum Teil andere Schwerpunkte als an den Universitäten. Vor allem wünschen sie sich:

- die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen,
- mehr Beratung und Schulung im EDV-Bereich,
- die Erhöhung der BAföG-Sätze,
- die Einrichtung von Brückenkursen.

Obwohl die Erhöhung der BAföG-Stipendien nicht mehr den Stellenwert wie zu Beginn der 90er Jahre besitzt, sind immer noch relativ viele Studierende an den Fachhochschulen daran interessiert, weil sie vergleichsweise häufiger darauf angewiesen sind. Insbesondere die ostdeutschen Studierenden wollen hier Verbesserungen (52% gegenüber 44% der westdeutschen).

Viele Studierende sind wegen der beruflichen Möglichkeiten verunsichert, Belastungen im Studium sind eine häufige Folge. Der Wunsch, den Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen günstiger zu gestalten, ist zu einem zentralen Anliegen der Studierenden geworden. Für die Studierenden an den Fachhochschulen steht dieser Aspekt im WS 1997/98 an erster Stelle: 64% der Studierenden an den ostdeutschen und 51% an den westdeutschen Fachhochschulen bezeichnen die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen als sehr dringlich.

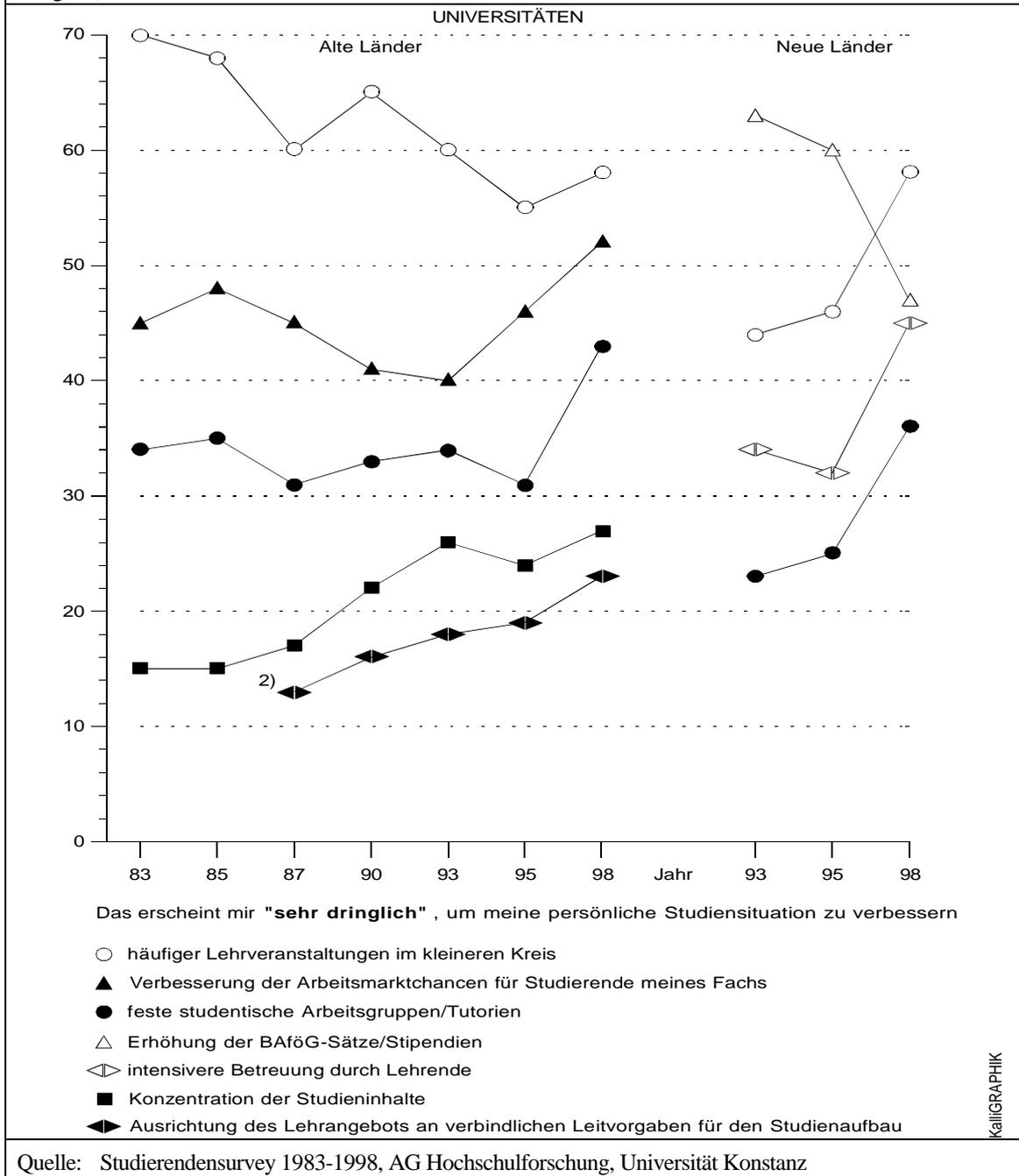
Entwicklung in den 80er und 90er Jahren

An den westdeutschen Universitäten hat der Wunsch nach Lehrveranstaltungen in kleinerem Rahmen seit Mitte der 80er Jahre zwar abgenommen, ist aber für die Studierenden weiterhin sehr wichtig. Vor allem an den ostdeutschen Universitäten haben solche Lehrveranstaltungen an Bedeutung gewonnen, gepaart mit dem Wunsch nach einer besseren Betreuung durch die Hochschullehrer. Obwohl eine Konzentration der Studieninhalte keine sehr hohe Priorität besitzt, wird sie für westdeutsche Studierende an Universitäten immer wichtiger. Seit Mitte der 90er Jahre sind west- und ostdeutsche Studierende immer häufiger an studentischen Arbeitsgruppen und Tutorien interessiert (vgl. Abbildung 49).

Abbildung 49

Entwicklung¹⁾ der Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten (1983 - 1998)

(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)



1) Es werden nur Veränderungen $\geq 10\%$ ausgewiesen.

2) Wurde 1987 zum ersten Mal gefragt.

In den 90er Jahren wünschen sich immer mehr Studierende an den westdeutschen Universitäten bessere Arbeitsmarktbedingungen. Zwischen 1993 und 1998 hat dieser Anteil der Studierenden um 12 Prozentpunkte auf 52% zugenommen, während er bei den ostdeutschen Studierenden durchgängig auf diesem hohen Niveau blieb (57%).

Stark abgenommen hat in den 90er Jahren bei den ostdeutschen Studierenden die Forderung nach höheren BAföG-Sätzen, auch wenn sie weiterhin stärker von ihnen erhoben wird als von ihren westdeutschen Kommilitonen.

Auch an den Fachhochschulen ist die Verbesserung auf dem Arbeitsmarkt zentrales Thema der Studierenden. Seit 1990 hat an den westdeutschen Fachhochschulen der Anteil Studierender, die bessere Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt für sehr dringlich erachten, um 27 Prozentpunkte und an den ostdeutschen Fachhochschulen seit 1993 um 29% Prozentpunkte zugenommen. Sehr viele Studierende befürchten, dass sie nach dem Studium Schwierigkeiten bekommen, eine ihrer Ausbildung entsprechende Stelle zu bekommen oder möglicherweise gar arbeitslos zu werden. Diese Sorge hat in den 90er Jahren insbesondere bei den Studierenden an den Fachhochschulen zugenommen. Im Jahr 1993 erwarteten an den westdeutschen Fachhochschulen 16% und an den ostdeutschen erst 13% größere Probleme bei der Stellenfindung; 1998 sind es bereits 33 bzw. 32% der Studierenden (vgl. Abbildung 50).

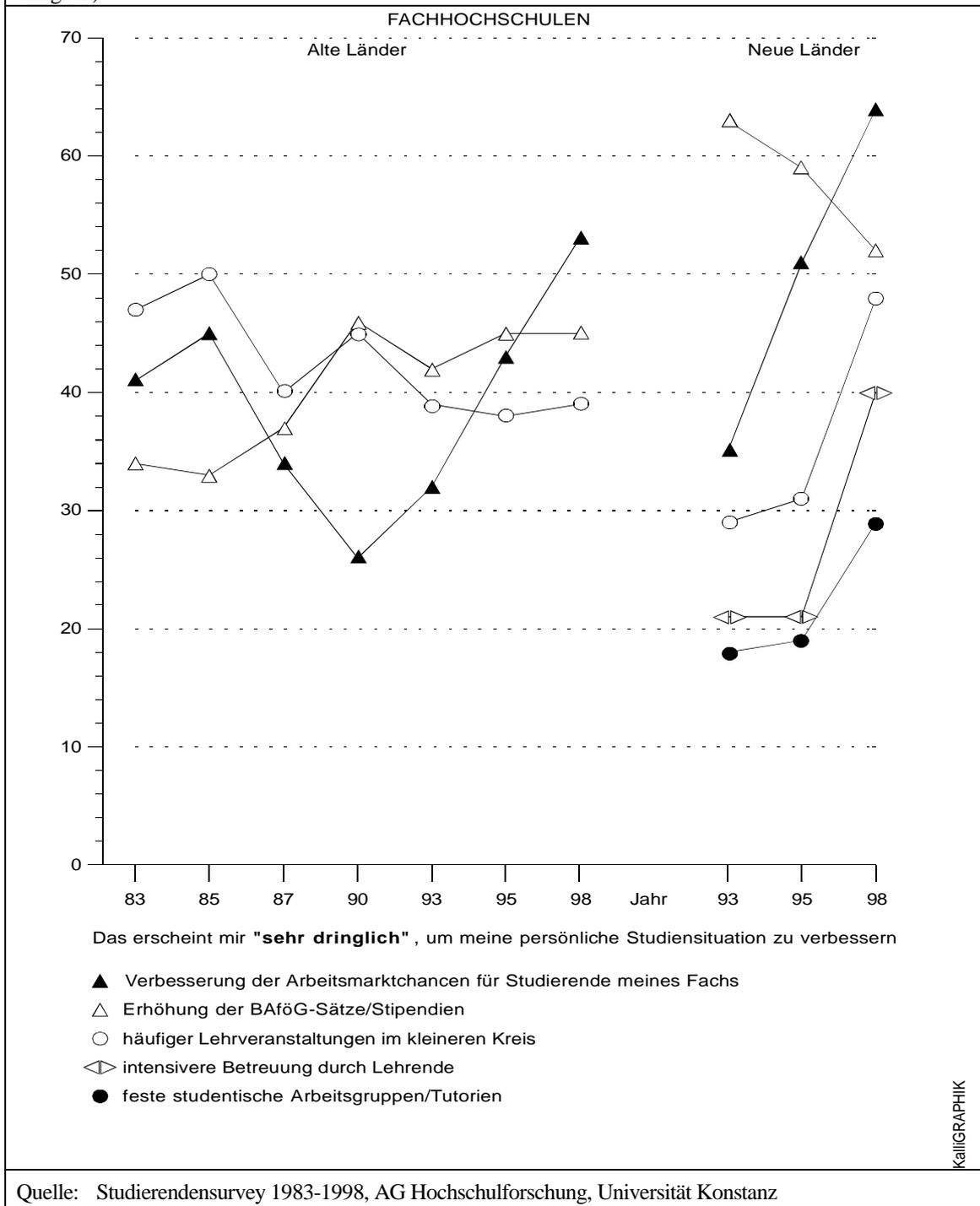
Das Bedürfnis nach Lehrveranstaltungen mit weniger Teilnehmern hat an den ost- und westdeutschen Fachhochschulen deutlich zugenommen, überproportional stark ist der Wunsch an den Fachhochschulen der neuen Länder angewachsen. Gleichzeitig fordern die Studierenden eine intensivere Betreuung durch die Lehrenden. Hier scheinen sich die zu Beginn der 90er Jahre noch vergleichsweise sehr guten Bedingungen verschlechtert zu haben. Ein Indiz für die rückläufige gute Betreuung ist der zunehmende Wunsch nach festen studentischen Arbeitsgruppen oder Tutorien an den ostdeutschen Fachhochschulen.

An den westdeutschen Fachhochschulen hat der Wunsch nach Verbesserungen bei den BAföG-Stipendien seit Beginn der 90er Jahre zugenommen. Dagegen ist dieses Anliegen bei den ostdeutschen Studierenden seit 1995 um 11 Prozentpunkte zurückgegangen und nähert sich in seinem Ausmaß im WS 1997/98 etwa dem der alten Länder an (AL: 45%; NL: 52%).

Abbildung 50

Entwicklung¹⁾ der Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)



1) Es werden nur Veränderungen $\geq 10\%$ ausgewiesen

Deutliche Fachunterschiede an den Universitäten

Je nach Fachzugehörigkeit haben die Studierenden an den Universitäten bei ihren Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation unterschiedliche Vorstellungen (vgl. Abbildung 51). Die Unterschiede in den Studienbedingungen sind in den einzelnen Fächergruppen deutlicher als die Differenzen, die zum Teil noch zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern bestehen. An den Fachhochschulen fallen die Fachdifferenzen insgesamt etwas geringer aus.

Überfüllte Lehrveranstaltungen sind mittlerweile kein spezifisches Problem der Hochschulen in den alten Ländern mehr. Insbesondere Studierende in den Sozial- und Rechtswissenschaften fordern bundesweit Lehrveranstaltungen mit weniger Teilnehmern. Sehr viele Studierende wünschen sich eine bessere Betreuung durch die Lehrenden. Am häufigsten kommt dieser Wunsch von der Seite der angehenden Sozialwissenschaftler sowie speziell in den alten Ländern von den Medizinstudierenden.

Insgesamt fällt auf, dass Studierende in den Sozialwissenschaften an sehr viel mehr Aspekten zur Verbesserung der Studiensituation interessiert sind, während der Bedarf für die Studierenden in den Wirtschafts-, häufiger auch in den Naturwissenschaften wesentlich geringer ist. In den Wirtschaftswissenschaften stehen feste studentische Lerngruppen und eine Verringerung der Prüfungsanforderungen am ehesten auf der Wunschliste, während den jungen Naturwissenschaftlern mit Brückenkursen und einer häufigeren Forschungsbeteiligung geholfen wäre.

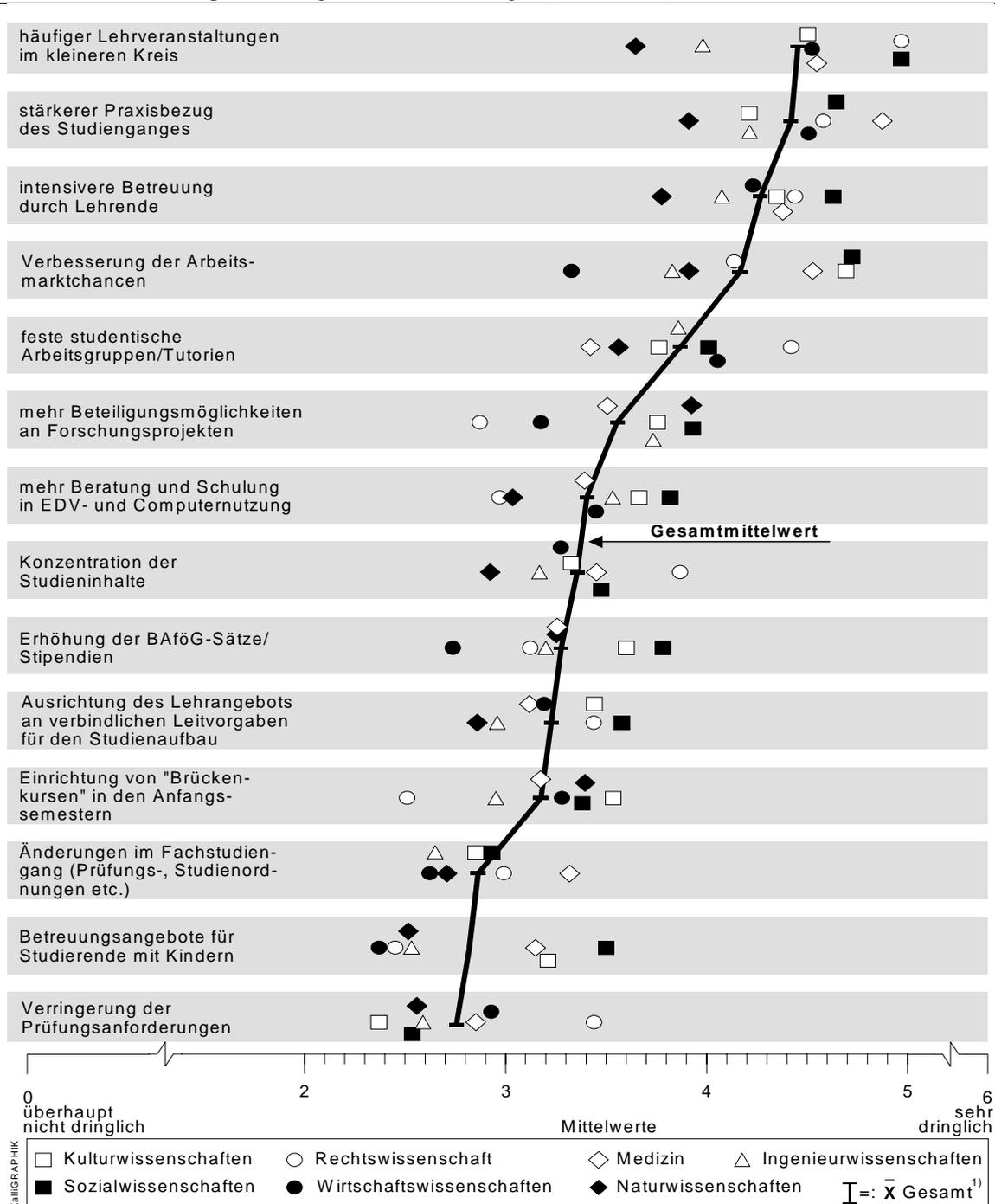
Die angehenden Jurist/innen nennen zudem feste studentische Arbeitsgruppen, eine Konzentration der Studieninhalte sowie eine Verringerung der Prüfungsanforderungen als wichtige Bausteine einer Verbesserung ihrer Studienbedingungen.

Bessere Arbeitsmarktbedingungen wünschen sich sehr stark die Studierenden in den Sozial- und Kulturwissenschaften sowie in der Medizin, weniger dagegen in den Wirtschaftswissenschaften. Bei den Arbeitsmarktbedingungen gehen die Vorstellungen bei den Studierenden an den westdeutschen Universitäten am weitesten auseinander. Während Kultur- und Sozialwissenschaftler sehr stark auf Verbesserungen drängen, sind sie für Studierende in den Wirtschaftswissenschaften weniger dringend.

Abbildung 51

Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten nach Fächergruppen (1998)

(Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach Gesamtmittelwert

Geringere Unterschiede an den Fachhochschulen

Hauptsächlich auf vier Feldern lassen sich Fächergruppenunterschiede an den westdeutschen Fachhochschulen festhalten: Lehrveranstaltungen im kleineren Rahmen, Erhöhung der BAföG-Sätze/Stipendien, Verbesserung der Arbeitsmarktchancen und bessere Kinderbetreuung wünschen sich insbesondere Studierende im Fach Sozialwesen.

An den ostdeutschen Fachhochschulen sind die Wünsche am unterschiedlichsten beim Praxisbezug und bei der Stipendienerrhöhung. Während ein verbesserter Praxisbezug eher eine Forderung der Studierenden der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften ist, findet letzteres den häufigsten Zuspruch im Fach Sozialwesen.

Fächerdifferenzen zwischen alten und neuen Ländern

Fächerdifferenzen sind vor allem bei Studierenden der Ingenieurwissenschaften zu beobachten. So wollen westdeutsche Studierende in den Ingenieurwissenschaften deutlich häufiger als ihre ostdeutschen Kommilitonen Änderungen in den Studien- und Prüfungsordnungen, feste studentische Arbeitsgruppen, bessere Betreuung durch die Lehrenden und häufiger Lehrveranstaltungen mit kleiner Teilnehmerzahl zur Verbesserung ihrer Studienbedingungen. Unterschiede sind auch bei dem Wunsch nach BAföG-Erhöpfung, der Einrichtung von "Brückenkursen" und bei den Betreuungsangeboten für Studierende mit Kindern zu beobachten. Hier wünschen die ostdeutschen Ingenieurstudierenden häufiger Verbesserungen.

Insbesondere bei der Frage zur Erhöhung von BAföG/Stipendien "scheiden sich die Geister" zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern. In den meisten Fächergruppen unterstützen die ostdeutschen Studierenden diesen Vorschlag weit mehr als ihre westdeutschen Kommilitonen. Nur in den Sozialwissenschaften und in der Medizin sind sich die Studierenden in den alten wie neuen Ländern darüber einig.

Mit der Betreuung durch die Lehrenden sind die westdeutschen Medizinstudierenden vergleichsweise weniger zufrieden. Auch bei den Arbeitsmarktchancen für die angehenden Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler gibt es ein gewisses Ost-West-Gefälle. In diesen Fächern wünschen sich die ostdeutschen Studierenden häufiger bessere Bedingungen.

10.2 Reformkonzepte zur Hochschulentwicklung

Die Empfehlungen zur Entwicklung und Reformierung der Hochschulen in den 90er Jahren sind umfangreich, z.B. Empfehlungen des Wissenschaftsrates zu den Perspektiven der Hochschulen in den 90er Jahren (1988); Strukturkommission Konstanz. Empfehlungen zur strukturellen Weiterentwicklung der Universität (1998).

In der letzten Hälfte der 90er Jahre sind Autonomie und Effizienz der Hochschulen, die Einführung neuer Technologien, eine stärkere Vernetzung der Hochschulen mit der Wirtschaft oder neue Prüfungsverfahren und Studienabschlüsse ins Zentrum der Reformdebatte gerückt.

Die Reformkonzepte, die den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt wurden, lassen sich in vier Gruppen unterteilen:

- **Qualitative Konzepte:** dies sind im wesentlichen Reformen, die sich auf die inhaltlichen und didaktischen Ausformungen der Lehre und deren Verbesserung beziehen;
- **Quantitative Konzepte:** sie berühren Fragen des Stellenausbaus und der Erweiterung der Ausbildungsplätze;
- **Regulative Konzepte:** sie bestimmen die Zulassung zum Studium, stellen Studieneignung und legen Studienzeiten fest;
- **Organisatorische Konzepte:** dabei handelt es sich vor allem um neue Studienstrukturen und Prüfungsverfahren, aber auch um Kooperationen zwischen Hochschule und Wirtschaft.

Insgesamt stehen qualitative und quantitative Konzepte zur Hochschulentwicklung und ihrer Reform für die Studierenden im Vordergrund, trotz gewisser Differenzen zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Es besteht weitgehender Konsens darüber, dass die Lehrqualität, die inhaltlichen sowie didaktischen Reformen und der Stellenausbau an den Hochschulen verbessert werden müssen (vgl. Abbildung 52).

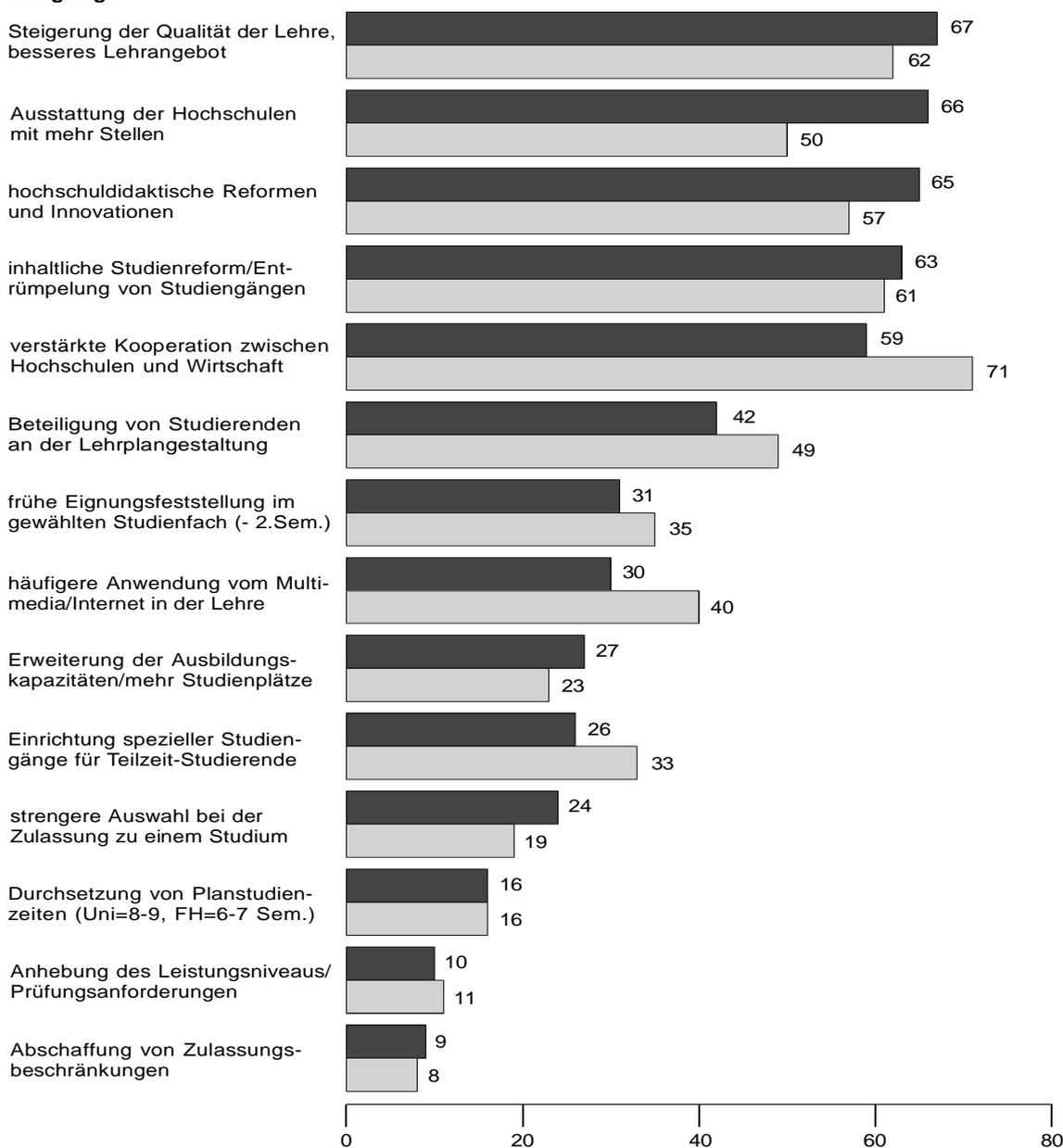
Regulative Konzepte werden sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen nur von wenigen unterstützt, am stärksten ist dies noch bei der Zulassung zum Studium zu beobachten. Die Zustimmung zu den meisten organisatorischen Maßnahmen bleibt ebenfalls gering.

Abbildung 52

Forderungen zur Hochschulentwicklung an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)

Rangfolge ¹⁾



Folgende Bereiche halte ich für **"sehr wichtig"**, um die Hochschulen weiter zu entwickeln

Studierende an: Universitäten Fachhochschulen

KalliGRAPHIK

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr wichtig" an Universitäten

Universitäten: Bessere Lehre und mehr Hochschullehrer gefordert

Für die Studierenden an den Universitäten hat die Lehre absolute Priorität. Zwei Drittel fordern qualitative Verbesserungen in der Lehre und verbinden damit die quantitative Forderung nach mehr Stellen für die Lehre. Nach Ansicht der Studierenden müssen diese Maßnahmen mit einer didaktischen und inhaltlichen Studienreform einhergehen.

Eine verstärkte Kooperation mit der Wirtschaft halten 59% der Studierenden an Universitäten für sehr wichtig. Diese Forderung nimmt somit auch für sie einen vorderen Rangplatz ein, wenngleich sie von Studierenden an Fachhochschulen noch stärker unterstützt wird.

Fachhochschulen: Kooperation mit der Wirtschaft und besseres Lehrangebot

An den Fachhochschulen drängen fast drei Viertel der Studierenden auf bessere Kooperationen zwischen den Hochschulen und der Wirtschaft. Dieses Konzept hat für sie herausragende Bedeutung. Zwei Drittel sind auch an einer besseren Lehre interessiert und votieren für eine inhaltliche Reform ihrer Studiengänge. Im Vergleich zu den Universitäten steht der Stellenausbau für das Lehrpersonal nicht so sehr im Vordergrund.

Was die Lehre angeht, so machen sich die Studierenden an den Fachhochschulen für hochschuldidaktische Verbesserungen sowie eine Beteiligung an der Lehre stark. Dabei sind sie auch an Neuerungen bei der Vermittlung des Lehrstoffes interessiert. Zwei Fünftel wollen die Lehre häufiger mit neuen Technologien (Multimedia/Internet) dargeboten bekommen.

Unterschiede zwischen alten und neuen Ländern

In der Unterstützung bzw. Ablehnung wichtiger Konzepte zur Hochschulentwicklung bestehen zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern gewisse Unterschiede. Allgemein werden quantitative und qualitative Maßnahmen von allen Studierenden ähnlichem Umfang mitgetragen, doch unterstützen die westdeutschen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen inhaltliche und hochschuldidaktische Reformen vergleichsweise stärker. Obwohl die meisten Studierenden Regelstudienzeiten ablehnen, votieren doch deutlich mehr ostdeutsche als westdeutsche Studierende dafür. Dies trifft

an den Universitäten auch für die Forderung nach strengerer Auswahl bei der Zulassung zum Studium zu.

An den ostdeutschen Universitäten ist die Forderung nach einer Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft in den Vordergrund gerückt. Von den befragten Studierenden halten 68% es für die Entwicklung der Hochschulen als sehr wichtig. Auch die Mehrheit der westdeutschen Studierenden unterstützt dieses Konzept, aber mit 56% doch deutlich weniger.

Entwicklung der Reformvorstellungen in den 90er Jahren

In den 90er Jahren sind Veränderungen in den Voten der Studierenden festzuhalten, die insbesondere quantitative Maßnahmen betreffen. Der Ausbau der Hochschulen wird von den westdeutschen Studierenden weniger eingefordert als noch in den 80er Jahren.

Der Ausbau der Stellen für Hochschullehrer, der 1998 wieder etwas mehr als 1995 gefordert wird, und die Aufstockung von Studienplätzen haben bei den westdeutschen Studierenden an den Universitäten seit 1990 an Bedeutung verloren. Insbesondere den Ausbau der Studienplätze, den 1990 noch 54% der Studierenden für sehr dringlich hielten, unterstützen gegenwärtig nur noch 29% (vgl. Abbildung 53).

Diese Entwicklung geht einher mit der steigenden Forderung nach strengeren Zulassungskriterien für das Studium. Die "Überlast" der Universitäten und die damit verbundene Argumentation der Selektion haben bei den Studierenden ihre Spuren hinterlassen.

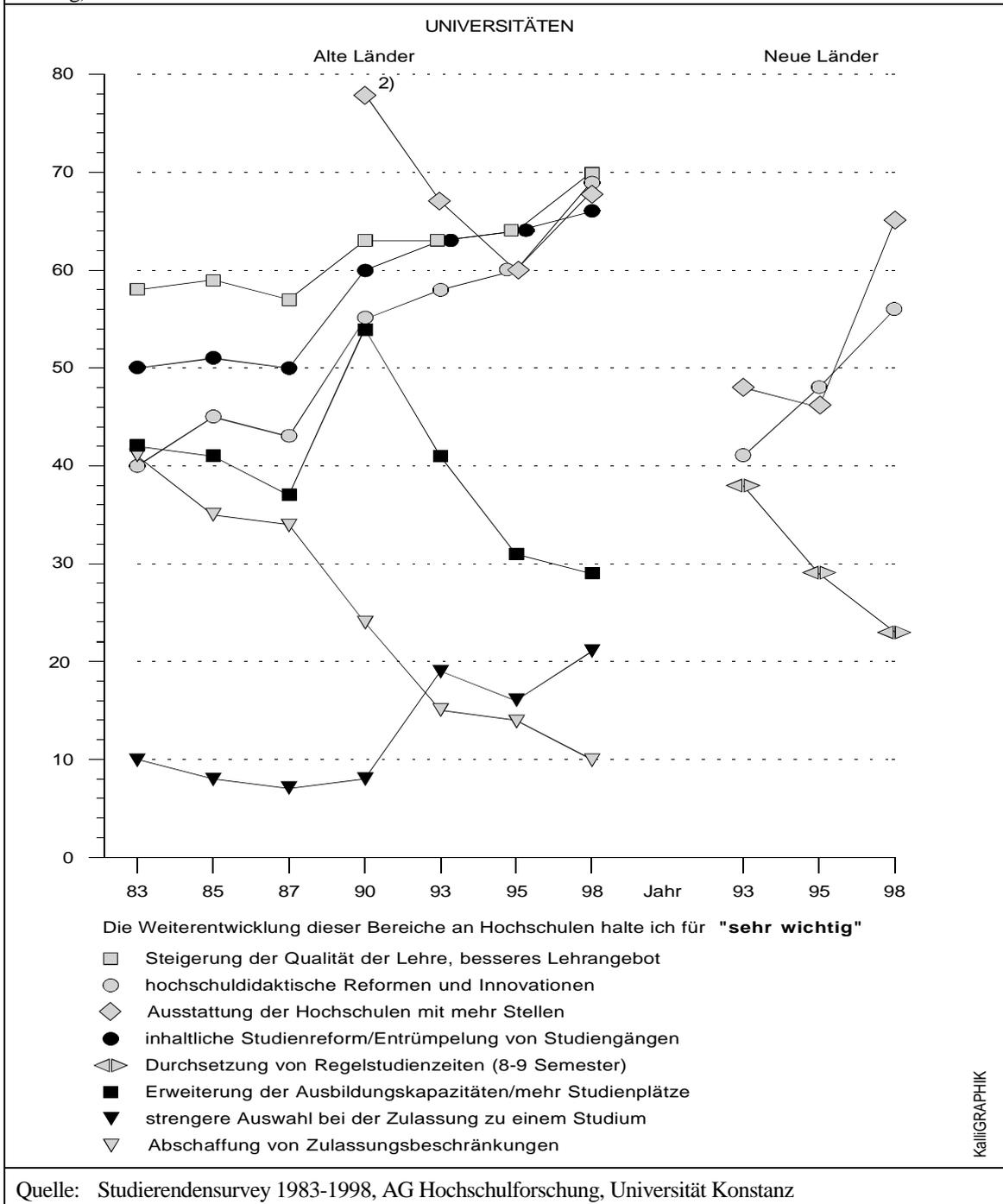
Seit Beginn der 90er Jahre haben die qualitativen Forderungen, besonders nach hochschuldidaktische Reformen, aber auch nach inhaltlicher Straffung und Entrümpelung des Lehrstoffes sowie nach einem besseren Lehrangebot deutlich an Unterstützung gewonnen.

Bei den ostdeutschen Studierenden an Universitäten sind ebenfalls bemerkenswerte Entwicklungen festzuhalten. Seit 1993 hat der Ruf nach hochschuldidaktische Reformen stark zugenommen. Auch die Ausstattung der Hochschulen mit mehr Stellen ist bei den ostdeutschen Studierenden zu einer zentralen Forderung geworden, in ihrer Intensität nahezu wie bei den westdeutschen Studierenden. Dies könnte eine Folge der nachlassenden Betreuungsqualität und verstärkt wahrgenommener Überfüllung sein.

Abbildung 53

**Verlauf¹⁾ der Forderungen zur Hochschulentwicklung an Universitäten
(1983 - 1998)**

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



1) Es werden nur Veränderungen $\geq 10\%$ ausgewiesen

2) Wurde 1990 zum ersten mal gefragt

Regulative Konzepte unterstützen die ostdeutschen Studierenden an Universitäten weiterhin stärker als ihre westdeutschen Kommilitonen, allerdings sind die ostdeutschen Befürworter von Regelstudienzeiten deutlich weniger geworden. Im Jahre 1993 hielten 38% der Studierenden in den neuen Ländern Planstudienzeiten von 8-9 Semestern für eine wichtige Reformmaßnahme; 1998 unterstützen nur noch 23% die Reglementierung der Studienzeit.

Veränderungen an den Fachhochschulen

Die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen fordern wie die Studierenden an den Universitäten zunehmend inhaltliche Studienreformen, ein besseres Lehrangebot und hochschuldidaktische Neuerungen, wobei das Interesse an letzteren stark zugenommen hat. Wurden hochschuldidaktische Verbesserungen 1983 erst von 29% der Studierenden als sehr wichtig eingestuft, so sind es 1998 bereits 60%, die hier dringenden Reformbedarf anmelden (vgl. Abbildung 54).

Der Stellenausbau, der an Fachhochschulen nie so intensiv gefordert wurde wie an Universitäten, findet seit 1998 bei den westdeutschen Studierenden wieder etwas stärker Berücksichtigung (52%), nachdem sich diese Forderung mit 45% im Jahre 1995 auf einem Tiefpunkt befand.

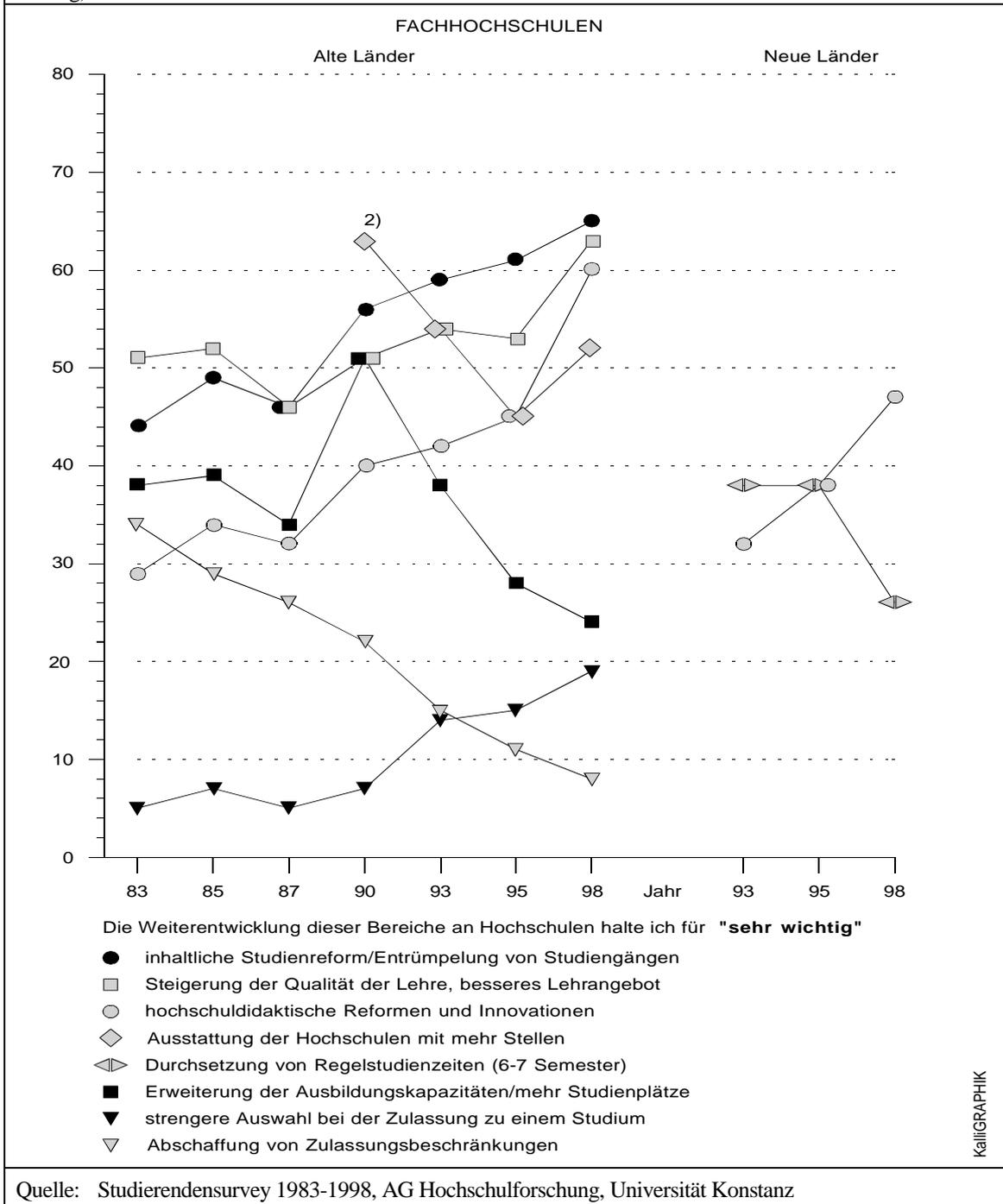
Weitgehend analog wie an den Universitäten finden regulierende Maßnahmen immer mehr Zuspruch: 19% der Studierenden an Fachhochschulen fordern die strengere Auswahl bei der Zulassung zu einem Studium; 1985 wollten dies erst 5%. Die Öffnung der Hochschulen hält an den Fachhochschulen kaum noch jemand für sehr wichtig (8%). Diese Entwicklungen werden begleitet von der nachlassenden Forderung nach mehr Studienplätzen, die nur noch ein Viertel der Studierenden für besonders wichtig hält, während dies 1990 noch auf die Hälfte der Studierenden zutraf.

An den Fachhochschulen in den neuen Ländern sind seit 1993 zwei Entwicklungen besonders hervorzuheben: Zum einen fordern die Studierenden zunehmend hochschuldidaktische Reformen ein. Regelstudienzeiten für Fachhochschulen, die 1995 noch zwei Fünftel der Studierenden unterstützten, wollen dagegen immer weniger (nur noch 26%). Dennoch wird diese Forderung noch doppelt so häufig erhoben wie an den Fachhochschulen in den alten Ländern.

Abbildung 54

Verlauf¹⁾ der Forderungen zur Hochschulentwicklung an Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



1) Es werden nur Veränderungen $\geq 10\%$ ausgewiesen.

2) Wurde 1990 zum ersten Mal gefragt.

Unterschiede zwischen den Fächergruppen

Größere Differenzen bei den Konzepten zur Hochschulentwicklung sind zwischen den Studierenden in den einzelnen Fächergruppen sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen zu beobachten. An Universitäten bestehen die größten Differenzen, wenn es um mehr Studienplätze, um die Beteiligung der Studierenden an den Lehrplänen, um die Öffnung der Hochschulen und die strengere Zulassung zum Studium sowie die verstärkte Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft geht.

An den Fachhochschulen herrscht zwischen den Fächergruppen die größte Uneinigkeit darüber, ob die Eignungsfeststellung zu Studienbeginn, die Einführung von Teilzeitstudiengängen, der Ausbau von Stellen und Studienplätzen sowie die Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft für die Reformierung der Hochschulen wichtig wären (vgl. Abbildung 55).

Ost- und westdeutsche Studierende unterstützen die Konzepte zur Hochschulentwicklung in den einzelnen Fächergruppen ganz ähnlich. Unterschiede sind an den Universitäten hauptsächlich bei den regulativen Forderungen zu beobachten. Sehr deutlich und über sämtliche Fächergruppen hinweg fordern mehr ostdeutsche Studierende die Einführung von Planstudienzeiten. Bei der Frage nach einer strengeren Studienzulassung sind sich die Studierenden in den Sozial-, Natur- und Ingenieurwissenschaften uneinig. Hier wollen ostdeutsche Studierende strengere Maßstäbe ansetzen.

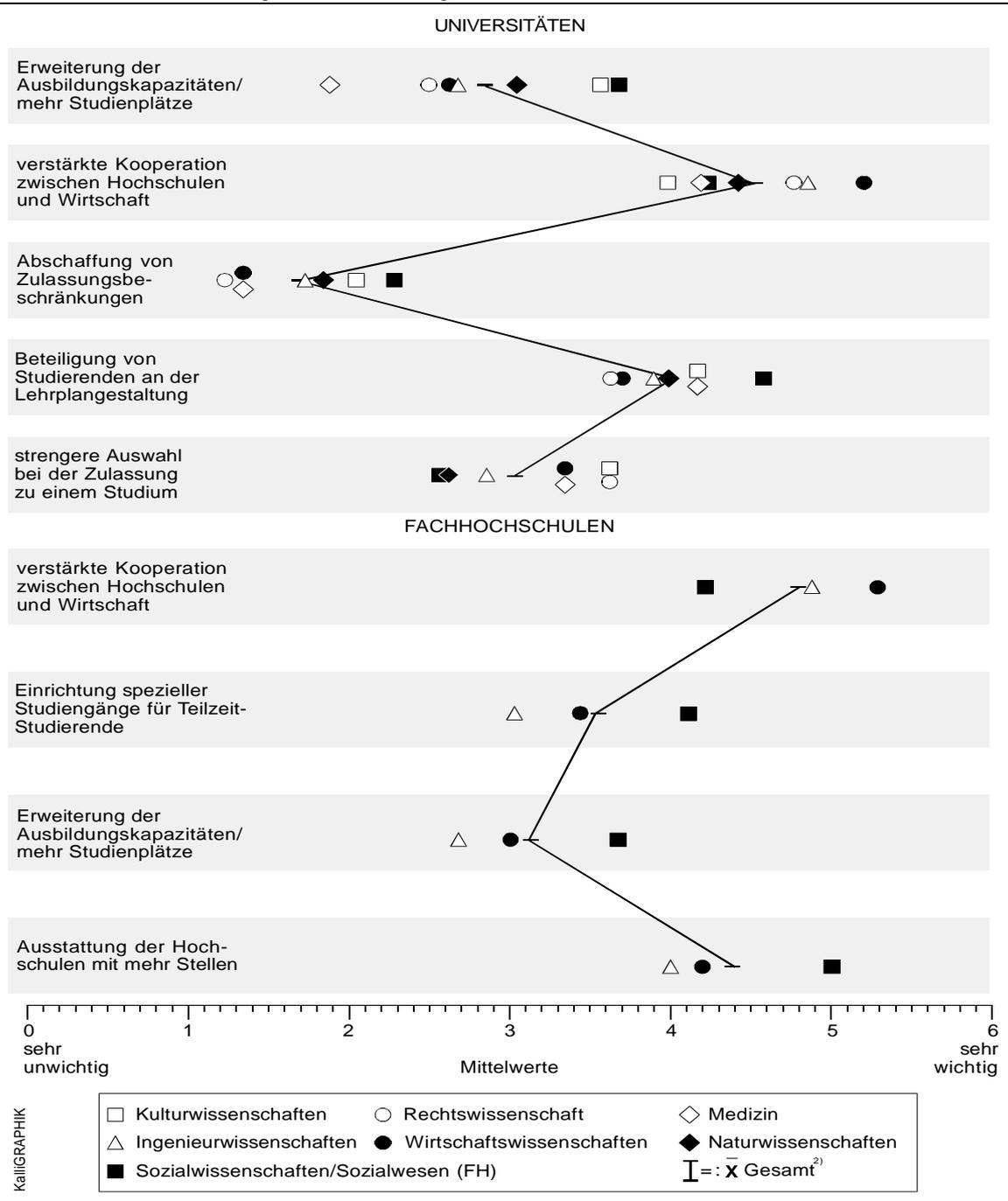
Für mehr Studienplätze sind an den westdeutschen Universitäten die Studierenden in den Sozial-, Rechts- und Ingenieurwissenschaften, während an den ostdeutschen Universitäten in den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften die Kooperation mit der Wirtschaft stärker hervorgehoben wird.

Auch an den Fachhochschulen sind die meisten Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Studierenden bei der Zustimmung zu Planstudienzeiten festzustellen. Ostdeutsche Studierende in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften fordern hier strengere Regulierungen. Zum Teil unterschiedliche Auffassungen fallen bei den Studierenden im Sozialwesen auf. So möchten die ostdeutschen Studierenden strengere Maßstäbe bei der Zulassung zum Studium und die Einführung von Eignungsprüfungen während des Studiums, Mehr Stellen und Studienplätze fordern dagegen etwas häufiger die westdeutsche Studierenden (Mittelwertdifferenz 0.6).

Abbildung 55

Forderungen zur Hochschulentwicklung an Universitäten und Fachhochschulen nach Fächergruppen (1998)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

- 1) Nur Mittelwertdifferenzen ≥ 1.0
- 2) Rangfolge nach Größe der Mittelwertdifferenzen zwischen den Fächergruppen

10.3 Förderung von Frauen an der Hochschule

Frauen sind an der Hochschule in vielen Bereichen unterrepräsentiert. Es bestehen vor allem gravierende Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei der weiteren Qualifizierung (Promotion, Habilitation) und bei der Stellenbesetzung des Lehrpersonals. Obwohl sich seit den 80er Jahren die Situation für die Frauen etwas verbessert hat, bleiben sehr deutliche Disparitäten erhalten (vgl. Tabelle 111).

Tabelle 111 Frauenanteile an Prüfungen und hauptberufliches wissenschaftliches Personal an Hochschulen (1983 und 1997) (Angaben in Prozent)				
Frauenanteile an Prüfungen¹⁾	Diplom, Magister und Lehramt	Promotionen		Habilitationen
	- 1983	45	22	4
	- 1997	46	32	16
Frauenanteile hauptberuflich wissenschaftliches Personal	Sämtliches Personal	Professorinnen		
		C2	C3	C4
	- 1983	13	7	5
- 1997	24	13	9	5
Quelle: Statistisches Bundesamt, Bildung und Kultur. Fachserie 11. Reihe 4.2, Prüfungen an Hochschulen 1997; Statistisches Bundesamt, Bildung und Kultur. Fachserie 11. Reihe 4.4, Personal an Hochschulen 1997				

1) Nur wissenschaftliche Hochschulen

Gleichstellung bei der Stellenbesetzung steht im Vordergrund

In der Diskussion um die Verbesserung der Situation von Frauen an den Hochschulen werden verschiedene Forderungen diskutiert. Drei dieser Forderungen wurden den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt. Sie zielen auf eine bessere organisatorische Interessenvertretung der Frauen, auf eine Gleichstellung hinsichtlich der Besetzung von Hochschullehrerstellen und auf spezielle Stipendien für Frauen, um Disparitäten bei Promotionen und Habilitationen abzubauen.

Entsprechend der unterschiedlichen Wahrnehmung disparater Verhältnisse finden die Forderungen bei Studentinnen deutlich mehr Unterstützung als bei Studenten. Insbesondere die Bevorzugung bei der Stellenbesetzung findet bei den Studentinnen mehrheitlich Unterstützung. Die größten Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten treten bei der Zustimmung zu speziellen

Stipendienangeboten für Frauen auf. Männer können sich dafür deutlich weniger begeistern (vgl. Tabelle 112).

Tabelle 112								
Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule (1998)								
(Skala von -3 = lehne völlig ab bis +3 = stimme völlig zu; Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = lehne ab, 0 = neutral, +1 bis +3 = stimme zu)								
	Universitäten				Fachhochschulen			
	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder		Neue Länder	
Frauen sollten für ihre Interessen kämpfen	Frauen (1.659)	Männer (1.990)	Frauen (887)	Männer (663)	Frauen (435)	Männer (665)	Frauen (158)	Männer (144)
- lehne ab	28	37	27	36	23	35	20	34
- neutral	38	42	42	45	38	46	43	46
- stimme zu	34	21	31	19	39	19	37	20
Bevorzugung von Frauen bei der Stellenbesetzung								
- lehne ab	26	51	25	54	23	50	23	49
- neutral	18	19	26	21	23	24	24	25
- stimme zu	56	30	49	25	54	26	53	26
Frauenstipendien zur Promotion und Habilitation								
- lehne ab	26	54	26	59	23	56	27	60
- neutral	23	23	27	22	30	25	33	28
- stimme zu	51	23	47	19	47	19	40	12

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Von allen drei Forderungen unterstützen Studenten am häufigsten die Forderung nach der Bevorzugung von Frauen - bei gleicher Qualifikation - bei der Stellenbesetzung. Zwischen 25 und 30% der Studenten stimmen dieser Forderung zu. Am größten sind die Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten, wenn es sich um konkurrierende Interessen handelt, wie bei der Stellenbesetzung oder bei speziellen Stipendien für Frauen.

Sozial- und Kulturwissenschaftler unterstützen Forderungen stärker

In den einzelnen Fächergruppen sind geschlechtsspezifischen Unterschiede in zweierlei Hinsicht zu beobachten. Zum einen unterstützen Frauen in allen Fächergruppen die Forderungen eindeutig stärker als Männer und zum anderen finden in den Sozial- und zum Teil in den Kulturwissenschaften Frauenforderungen bei Studenten und Studentinnen generell stärkere Unterstützung als in anderen Fächergruppen. Am geringsten ist der Zuspruch in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften bei Frauen und Männern.

Anhand der Forderung nach einer bevorzugten Besetzung von Hochschullehrerstellen durch Frauen lässt sich exemplarisch die unterschiedliche Zustimmung in den Fächergruppen zeigen. Dafür votieren in den Sozialwissenschaften an den westdeutschen Universitäten 50% der Studenten (65% der Studentinnen), während in den Wirtschaftswissenschaften nur 19% der Männer dem zustimmen (44% der Frauen).

Frauenförderung wird immer weniger unterstützt

Nachdem die Frauenförderung in den 80er Jahren unter den Studentinnen und Studenten zunehmend Unterstützung gefunden hat, lässt sie in den 90er Jahren wieder nach. Dabei wird dieser Trend auch von den Studentinnen mitgetragen. Das nachlassende Interesse an der Förderung von Frauen bezieht sich auf alle erhobenen Forderungen (vgl. Abbildung 56).

Auch die Förderung der weiteren wissenschaftlichen Qualifizierung von Frauen durch spezielle Stipendien hat sowohl bei Studenten als auch bei Studentinnen an Attraktivität eingebüßt. Dies ist in den alten und neuen Ländern gleichermaßen zu beobachten.

Die Unterschiede in der Unterstützung von Frauenförderung sind zwischen Studentinnen und Studenten erhalten geblieben. Während westdeutsche Studentinnen an Universitäten und Fachhochschulen sie in ähnlichem Umfang unterstützen, ist die größere Bereitschaft, diese Forderungen mitzutragen, nach wie vor bei den Studenten an den Universitäten und weniger an den Fachhochschulen zu beobachten. Dennoch haben sich beide weitgehend angenähert.

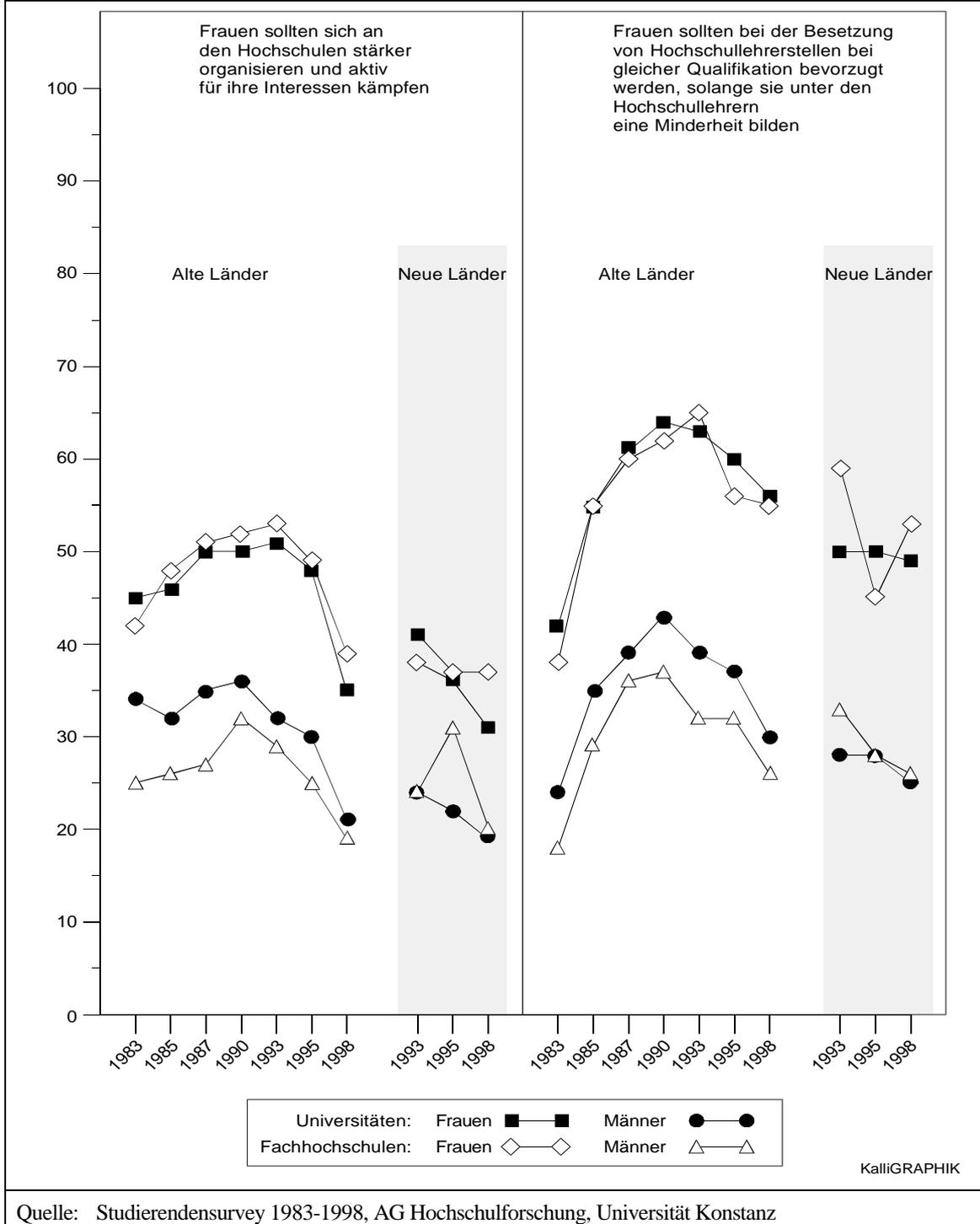
Die Unterstützung der Konzepte zur Verbesserung der Situation der Frauen an den Hochschulen hat sich in den neuen Ländern ähnlich wie in den alten Ländern entwickelt. Nachdem die Zustimmung zu diesen Forderungen 1993 bei den Studentinnen und Studenten noch höher war, hat sie im weiteren Verlauf bei beiden nachgelassen.

Durch diese Entwicklung ist 1998 die Befürwortung von Maßnahmen zur Frauenförderung zum Teil geringer als bei den Studierenden in den alten Ländern. Vor allem die ostdeutschen Studentinnen an den Universitäten sind unter allen Frauen am wenigsten bereit, sich für die Belange und Förderung der Frauen an der Hochschule zu organisieren und einzusetzen.

Abbildung 56

Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule nach Hochschulart und Geschlecht (1983 - 1998)

(Skala von -3 = lehne völlig ab bis +3 = stimme völlig zu; Angaben in Prozent für Kategorien: +1 bis +3 = stimme zu)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Gleichstellung und Frauenförderung

Die Gleichberechtigung von Frauen in der Gesellschaft und im Beruf wird zwar von einer großen Mehrheit der Studierenden unterstützt - auch von drei Viertel der Studenten -, wenn es aber zu konkreten Vereinbarungen kommen soll, wie sie in den Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule postuliert werden, ist die Neigung diese mitzutragen insbesondere bei den Männern weit geringer. Leichtere Bedingungen für die Frauen an der Hochschule werden hauptsächlich von den Frauen unterstützt, selbst wenn sie dem politischen Ziel der Gleichstellung von Frauen in Beruf und Gesellschaft nicht unbedingt zustimmen können.

Qualifizierung und Stellenbesetzung an den Hochschulen

Die weitere Qualifizierung nach dem Studium durch Promotion und Habilitation stellt sich für Frauen schwieriger dar, deshalb findet die Forderung, Frauen bei Stellenbesetzungen an den Hochschulen bei gleicher Qualifikation zu begünstigen, unter den Studentinnen die größte Zustimmung. Ähnlich gestaltet sich die Unterstützung der Studentinnen gegenüber speziellen Stipendien für Frauen, um Promotions- oder Habilitationsvorhaben durchführen zu können.

Promotionsvorhaben

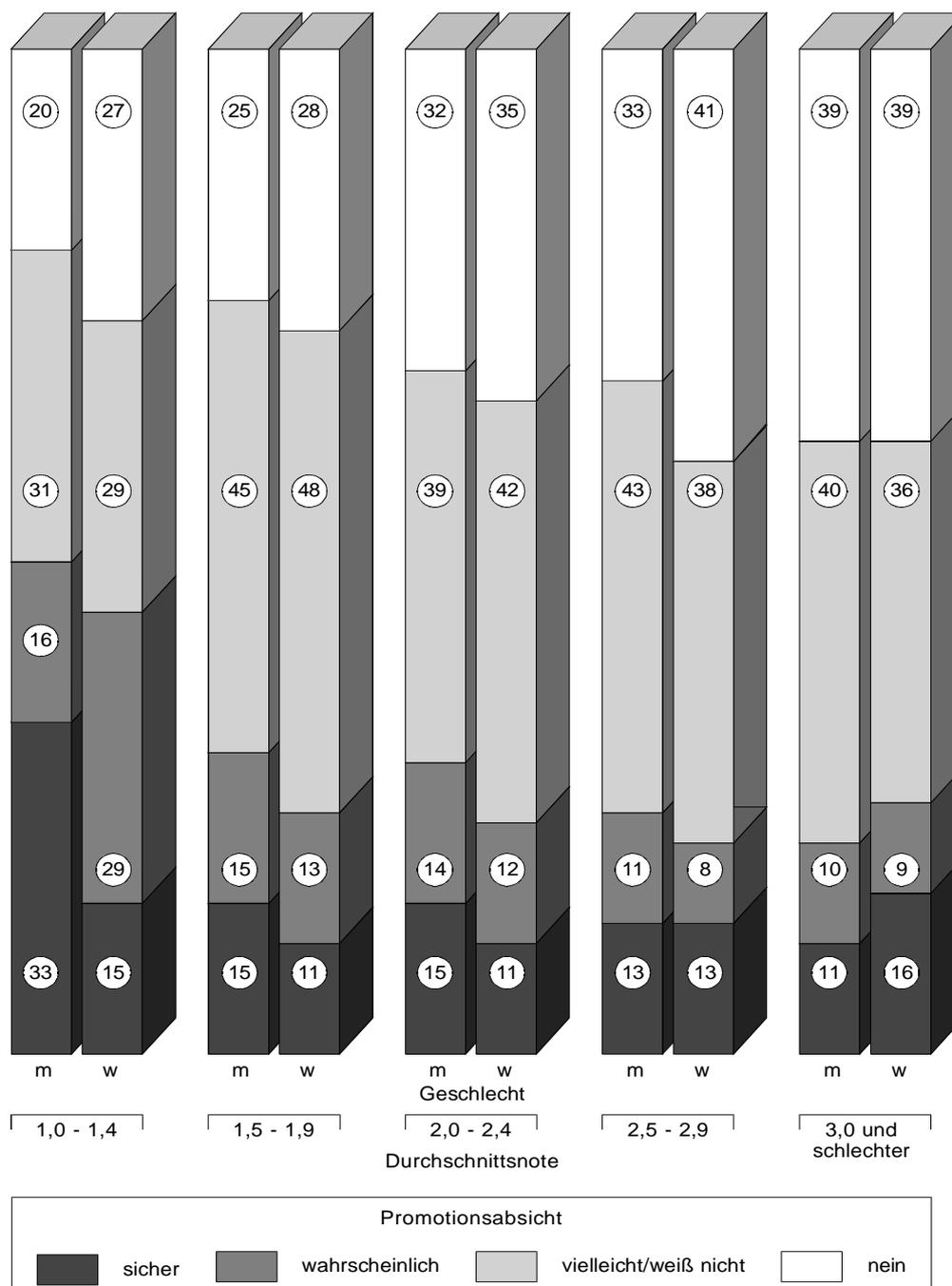
Betrachtet man die Absichten der Studierenden hinsichtlich ihrer Promotionsvorhaben, so unterscheiden sich Studentinnen und Studenten nur geringfügig in ihren Planungen. An den westdeutschen Universitäten planen 15% der männlichen und 12% der weiblichen Studierenden zu promovieren (Universitäten neue Länder: jeweils 10%). Ein Fünftel - Männer wie Frauen - schätzen die Promotion für die persönliche Entwicklung als nützlich ein. Größer werden diese Anteile, wenn es um den beruflichen Nutzen geht. Ihn schätzen Studentinnen höher ein als Studenten.

Promotionsabsichten werden am ehesten von Studierenden mit besseren Studienleistungen geäußert. Nimmt man die Note der Zwischenprüfung als Indikator, dann sind es deutlich mehr Studenten als Studentinnen, die mit einer sehr guten Zwischenprüfung (1,0-1,4 Notendurchschnitt) Promotionsabsichten äußern. Bei den Männern will mit dieser guten Note ein Drittel promovieren, bei den Frauen 15% (vgl. Abbildung 57).

Abbildung 57

Promotionsabsichten nach Leistungsstand und Geschlecht: Studierende an Universitäten (1998)

(Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Tatsächlich haben im Jahr 1997 insgesamt 22.547 Personen ihre Doktorprüfung abgelegt, darunter 15.228 Männer und 7.315 Frauen. Bezogen auf die Gesamtzahl weiblicher bzw. männlicher Studierender beträgt der Anteil der Frauen 1,3% und der Männer 2,3%. Bezogen auf sämtliche Abschlussprüfungen an wissenschaftlichen Hochschulen im Jahr 1997 verfügen Frauen bei den Promotionen über einen Anteil von 4,7%, Männer kommen dagegen auf 10% (vgl. Statistisches Bundesamt 1998a, b). Während Studentinnen schon bei der Absicht zu promovieren zurückstecken, was sicherlich auch daran liegt, dass sie weniger zur Promotion ermutigt werden, fallen sie bei der Realisierung dieses Vorhabens noch deutlich weiter zurück.

Stelle im Hochschulbereich wird in ähnlichem Umfang angestrebt

Zwischen 4 und 5% der Studierenden an Universitäten und zwischen 1 und 3% an Fachhochschulen wollen später unbedingt an der Hochschule arbeiten. Studenten wie Studentinnen suchen in ähnlichem Umfang eine Beschäftigung an der Hochschule. Allerdings entwickelt sich die tatsächliche Stellenverteilung an den Hochschulen, entgegen den Wünschen nach einer Tätigkeit im Hochschulbereich, nicht proportional.

In einigen Fächergruppen ist der Wunsch nach einer Beschäftigung an der Hochschule bei den Studenten zudem etwas stärker. So in den Kultur- und Sozialwissenschaften sowie an den westdeutschen Universitäten noch in den Naturwissenschaften und in der Medizin. In diesen Fächern treffen Frauen auf eine anteilmäßig stärkere männliche Konkurrenz bei der Stellenbesetzung.

Während bei den Hochschulabschlüssen eine gewisse Proportionalität zwischen Studentinnen und Studenten noch vorhanden ist, fallen Frauen bei der weiteren Qualifizierung (Promotionen, Habilitationen) bereits eindeutig hinter die Männer zurück. Vergleichsweise wenig Frauen mit sehr guten Noten in der Zwischenprüfung streben eine Promotion an. Angesichts der geringeren Unterstützung von Studentinnen durch die Hochschullehrer bei Promotionen und der zumindest teilweise zahlenmäßig größeren Konkurrenz von Studenten, die eine Weiterqualifizierung bzw. eine Tätigkeit an der Hochschule beabsichtigen, ist die Forderung der Studentinnen, Frauen bei gleicher Qualifikation bei Promotionsvorhaben und Stellenbesetzung zu bevorzugen, verständlich.

10.4 Akzeptanz neuer Studienstrukturen

Aktuelle Konzepte zur Hochschulreform beinhalten nicht nur veränderte Organisations- und Leitungsstrukturen der Hochschulen, sondern forcieren neue Studienstrukturen, die den unterschiedlichen Bedürfnissen von Studierenden entgegenkommen. Dabei stehen ebenso verschiedene Studienmodelle (z.B. "Teilzeit- oder Sandwich-Studium") wie neue Studienabschlüsse (Bachelor und Master) im Blickpunkt.

Unsicherheit gegenüber neuen Studienstrukturen

Drei neue Organisationsformen des Studierens wurden den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt: (1) die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums, in dem sich Berufstätigkeit und Studium nebeneinander vereinbaren lassen, (2) die Form des Sandwich-Studiums, bei dem Studieren und Berufsarbeit in gewissen Zeitabständen wechseln, oder (3) das Konzept der "offenen Universität", das eine Mischung aus Präsenz- und Fernstudium vorsieht.

Teilweise werden diese verschiedenen Formen neuer Studien- und Lehrformen schon angeboten und genutzt. Allerdings reagieren noch viele Studierende auf diese neuen Angebote zögerlich. Sie werden in der Regel sehr ambivalent eingeschätzt und bisher will nur ein kleinerer Teil der Studierenden sie in Anspruch nehmen. Am ehesten würde ein Sandwich-Studium akzeptiert; dies können sich zumindest zwei Fünftel der Studierenden vorstellen, wobei sich in dieser Entscheidung jeder zehnte Studierende sicher ist (vgl. Tabelle 113).

Obwohl etwa ein Viertel der Studierenden an Universitäten und ein Drittel an Fachhochschulen Teilzeitstudiengänge für wichtig halten, wollen weit weniger diese tatsächlich nutzen: an den Universitäten nur 16% der westdeutschen und 11% der ostdeutschen Studierenden sowie an den Fachhochschulen 23% bzw. 13%.

Die Entscheidungen für neue Formen der Studienorganisation fallen bei den Studierenden in den alten und neuen Ländern sehr ähnlich aus. Sehr viele Studierende sind sich nicht sicher in ihrer Entscheidung. Sehr häufig wird die Kategorie vielleicht gewählt (zwischen 21 und 37%). Dies verweist auf eine gewisse Zurückhaltung gegenüber neuen und noch nicht erprobten Organisationsformen.

Tabelle 113

Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Formen der Studienorganisation: Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Angaben in Prozent)

Neue Studienformen	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Sandwich-Studium				
- sicher nicht	14	14	9	15
- eher nicht	21	17	17	19
- vielleicht	28	29	31	27
- eher ja	26	28	30	27
- sicher ja	11	12	13	12
Offene Universität				
- sicher nicht	21	20	18	17
- eher nicht	28	27	28	30
- vielleicht	28	31	27	33
- eher ja	16	16	21	15
- sicher ja	7	6	6	5
Teilzeitstudium				
- sicher nicht	35	33	27	21
- eher nicht	28	30	25	29
- vielleicht	21	26	25	37
- eher ja	10	8	16	9
- sicher ja	6	3	7	4

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In der Bereitschaft spezielle Studiengänge für Teilzeitstudierende zu besuchen besteht zwischen den west- und ostdeutschen Studierenden an den Fachhochschulen ein deutlicher Unterschied von 10 Prozentpunkten. Generell melden beim Teilzeitstudium eher die westdeutschen Studierenden stärkeren Bedarf an. Die Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen zeigen an fast allen Organisationsformen das größte Interesse.

Studentinnen möchten die verschiedenen Formen einer anderen Studienorganisation häufiger in Anspruch nehmen, was zum Teil mit ihrer höheren Belastung durch Erwerbstätigkeit zusammenhängt. Im Vergleich der Fächergruppen ist der Anteil unter den Studentinnen, die ihr Studium hauptsächlich durch Erwerbstätigkeit finanzieren und ein Teilzeitstudium nutzen würden, in den Kultur-, und Sozialwissenschaften am größten. Studentinnen sind aber selbst dann etwas mehr als Studenten an einem Teilzeitstudium interessiert, wenn sie ihr Studium nicht über Erwerbsarbeit während der Vorlesungszeit finanzieren müssen (vgl. Tabelle 114).

Tabelle 114

Finanzierung des Studiums durch Erwerbsarbeit im Semester und Bereitschaft zur Aufnahme eines Teilzeitstudiums von Studentinnen und Studenten (1998)

(Angaben in Prozent)

Nutzung eines Teilzeitstudiums	Finanzierung des Studiums durch Erwerbsarbeit					
	Studentinnen			Studenten		
	nein, dadurch nicht	ja, teilweise	ja, hauptsächlich	nein, dadurch nicht	ja, teilweise	ja, hauptsächlich
- sicher nicht	32	25	15	49	40	22
- eher nicht	33	31	20	27	30	20
- vielleicht	25	27	32	18	19	26
- eher ja	7	11	19	5	9	19
- sicher ja	3	5	15	1	2	13

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Stärkeres Interesse bei Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen

Die Fächergruppen vermitteln im Hinblick auf die Teilnahmebereitschaft an einem Teilzeit- oder Fernstudium ein weitgehend homogenes Bild. Hauptsächlich Studierende in den Sozial- und Kulturwissenschaften würden diese Formen am häufigsten nutzen, während andere Studierende deutlich weniger Interesse signalisieren. Offenbar scheint die hohe Erwerbstätigkeit während des Semesters, die einhergeht mit der häufigeren Selbsteinstufung als Teilzeitstudent/in und der verhältnismäßig lockeren Bindung an die Hochschule und das Studium, die Teilnahmebereitschaft für andere Studienformen bei den Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen zu fördern.

Dagegen stellt sich der Bedarf nach einem "Sandwich-Studium" etwas anders dar. Dazu bestehen in den alten wie neuen Ländern bei den Studierenden der einzelnen Fächergruppen sehr unterschiedliche Vorstellungen. Während in den meisten Fächergruppen der alten Länder etwa zwei Fünftel der Studierenden sich für ein "Sandwich-Studium" einschreiben würden, kommt diese Studienform für die Studierenden der Natur- und Ingenieurwissenschaften nur für 29 bzw. 28% in Frage.

An den ostdeutschen Universitäten sind es vor allem die Studierenden in den Wirtschafts- (53%) und in den Sozialwissenschaften (45%), die diese Form des Studierens interessant finden. Etwas mehr als in anderen Fächern sind es noch unter den Medizinstudierenden, die zu einem Sandwich-Studium bereit wären (41%).

An den Fachhochschulen sind es insbesondere die westdeutschen Studierenden im Fach Sozialwesen, die Teilzeitangebote und Fernstudium mit Präsenzphasen ("offene Universität") nutzen würden, während das "Sandwich-Studium" insgesamt auf große Resonanz stößt, insbesondere - analog den ostdeutschen Universitäten - im Fach Wirtschaftswissenschaften an den ostdeutschen Fachhochschulen.

Interesse an neuen Studienformen ist rückläufig

Die Studierenden insgesamt stehen neuen Formen der Studiengestaltung abwartend gegenüber. Ihre Bereitschaft zur Teilnahme bleibt bisher gering, nur am "Sandwich-Studium" besteht etwas größeres Interesse. Unterschiedliche Vorstellungen über die Studiengestaltung und die geringe Verbreitung neuer Studienmodelle sind mögliche Gründe für diese Zurückhaltung.

Die neuen Studienformen haben im Vergleich zum WS 1994/95, als sie zum erstenmal den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt wurden, an Zugkraft verloren. Sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen wollen 1998 weniger Studierende diese Formen nutzen als noch 1995. Nur beim "Sandwich-Studium" hat das Interesse der ostdeutschen Studierenden geringfügig zugenommen.

Spezielle Studienformen für „Teilzeitstudierende“ häufiger interessant, aber keine Präferenz für ein „Teilzeitstudium“

Studierende, die sich in den Konzepten zur Hochschulentwicklung vehement für ein Teilzeitstudium einsetzen, würden es auch überproportional nutzen. Sie sind gegenüber anderen "neuen" Studienformen weit aufgeschlossener und melden häufiger ihren Bedarf an.

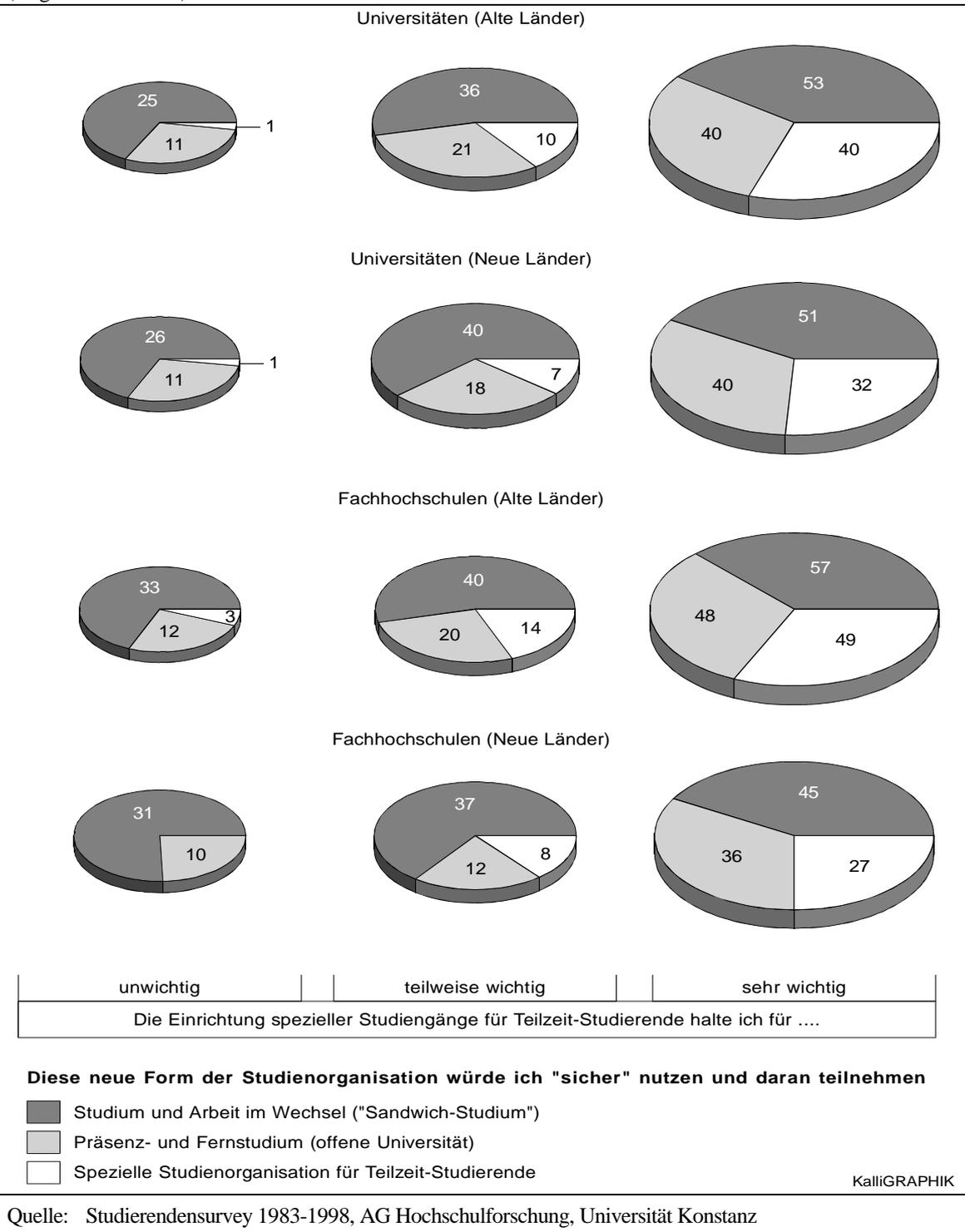
Auch die Selbsteinstufung als Teilzeit- oder Proforma-Studierender führt zu diesem Effekt. Diese beiden Studierendengruppen sind an neuen Studienformen weit mehr interessiert als „Vollzeitstudierende“.

Insbesondere ein "Sandwich-Studium" würde gut die Hälfte dieser Gruppe studieren wollen. Am stärksten ist diese Gruppe an den westdeutschen Fachhochschulen vertreten: Denn hier könnten sich 57% ein "Sandwich-Studium" vorstellen. Auf ein Teilzeitstudium (49%) oder ein Fernstudium (48%) würde sich fast die Hälfte einlassen (vgl. Abbildung 58).

Abbildung 58

Forderung nach speziellen Teilzeitstudiengängen und Bereitschaft zur Teilnahme an neuen Studienformen (1998)

(Angaben in Prozent)



10.5 Neue Prüfungsverfahren und Abschlüsse

Neue Prüfungsverfahren und Studienabschlüsse stehen in der hochschulpolitischen Diskussion oder finden bereits Anwendung. So wurden studienbegleitende Prüfungen mit einem Kreditpunktesystem (ECTS) zu Beginn der 90er Jahre als Pilotversuch europaweit eingeführt. In Deutschland wollen sich bisher 165 Hochschulen an diesem Modell beteiligen (vgl. DUZ 10/ 1998). Auch "neuere" bereits eingespielte Prüfungsmodelle wie die "Freiversuchsregelung" (Freischuss) finden nicht nur in der Rechtswissenschaft, wo sie bereits seit einiger Zeit praktiziert werden, hohen Zuspruch.

Über Studienabschlüsse nach angelsächsischem Vorbild (Bachelor, Master) sind die deutschen Studienberechtigten zum Teil noch unzureichend informiert. Etwa ein Fünftel von ihnen hat noch nichts von diesen gestuften Abschlüssen gehört (vgl. Heine 1999). Allerdings können Bachelor- und Masterabschluss noch nicht an allen Hochschulen erworben werden, so dass ihr Bekanntheitsgrad unter Studienanfängern erst wachsen muss.

Den befragten Studierenden wurde neben dem Konzept der Prüfungswiederholung ("Freischuss") ein weiteres Prüfungsmodell vorgelegt, das der studienbegleitenden Prüfungen mit anrechenbaren Leistungspunkten ("Kredit-Punkt-System"), was zu einer Flexibilisierung des Studiums beitragen und den Abschluss (weniger Prüfungsstress am Ende des Studiums) erleichtern soll. Zudem wurden die Studierenden zu den neuen gestuften Studienabschlüssen befragt, die zur Studienzeitverkürzung und zur Internationalisierung der Studiengänge beitragen können. Sie sollten einerseits diese Reformmodelle hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Hochschulentwicklung beurteilen und andererseits erklären, ob sie an diesen neuen Prüfungsverfahren und Studiengängen teilnehmen würden.

Informationsstand über neue Studienmodelle gering

Das Wissen über verschiedene neue Studienabschlüsse und Prüfungsverfahren ist unter den Studierenden nicht sonderlich groß. Über aktuelle politische Konzepte zur Hochschulentwicklung ist nur etwa jeder zehnte Studierende gut informiert, jeder fünfte Studierende zumindest ausreichend. Zwischen 8 und 9% der Studierenden interessieren sich dafür nicht. Insgesamt ist der Informationsstand über aktuelle Konzepte zur Hochschulentwicklung in den alten wie

neuen Ländern gleich schlecht; am besten ist er noch an den westdeutschen Universitäten (vgl. Tabelle 115).

Tabelle 115 Informationsstand der Studierenden über aktuelle Konzepte der Hochschulentwicklung (1998) (Angaben in Prozent)				
Informationsstand über Hochschulreformkonzepte	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
- viel zu wenig	25	24	31	25
- etwas zu wenig	31	35	32	39
- ausreichend	22	22	19	21
- gut	10	9	8	6
- sehr gut	3	1	1	1
- interessiert mich nicht	9	9	9	8

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Ein besserer Informationsstand über aktuelle Reformkonzepte führt nicht unmittelbar dazu, dass neue Formen der Prüfung und der Hochschulabschlüsse stärker unterstützt werden. Zum Teil ist das Gegenteil der Fall. Studierende, die sich sehr gut informiert fühlen, unterstützen zwar die studienbegleitenden Prüfungen etwas stärker, dagegen sind sie weniger für die gestuften Abschlüsse (Bachelor, Master) zu begeistern.

Neue Prüfungsverfahren werden unterschiedlich unterstützt

Die Unterstützung für neuere Prüfungsverfahren fällt sehr unterschiedlich aus. Die "Freischussregelung" zur Studienzeitverkürzung, die in der Rechtswissenschaft bereits praktiziert wird, findet unter den Studierenden breite Unterstützung. Sie wird nicht nur von den Studierenden in der Rechtswissenschaft, sondern auch von vielen anderen Studierenden als hilfreich angesehen.

Dagegen werden studienbegleitende Prüfungen als ein Mittel zur Reformierung der Hochschulen noch nicht in diesem Umfang unterstützt. Gut ein Drittel der Studierenden hält sie für einen sehr wichtigen Beitrag zur Hochschulentwicklung, etwa die Hälfte bezeichnet sie zumindest teilweise als wichtig. Etwas stärker ist die Unterstützung bei den Studierenden in den neuen Ländern. Allerdings ist die Bereitschaft studienbegleitende Prüfungen zu nutzen unter allen Studierenden erheblich größer.

Teilnahmebereitschaft an neuen Prüfungsformen ist groß

An neuen Prüfungsformen wollen die Studierenden mehrheitlich teilnehmen. Sie würden sich neben der Freischussregelung auch an dem Kredit-Punkt-System in ähnlichem Umfang beteiligen. Ein größerer Anteil der Studierenden ist zwar noch zögerlich und würde sie vielleicht nutzen, aber ablehnend stehen diesen Konzepten nur wenige Studierende gegenüber (vgl. Tabelle 116).

Tabelle 116 Unterstützung von und Teilnahmebereitschaft an Prüfungsverfahren (1998) (Angaben in Prozent)				
Unterstützung von Prüfungsverfahren	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Freischussregelung				
- ungeeignet	10	5	9	10
- teilweise geeignet	34	28	37	45
- sehr geeignet	56	67	54	45
Kredit-Punkt-System				
- unwichtig	14	9	12	10
- teilweise wichtig	41	51	56	53
- sehr wichtig	35	40	32	37
Teilnahmebereitschaft an Prüfungsverfahren				
Freischussregelung				
- eher/sicher nicht	20	12	21	23
- vielleicht	26	23	28	37
- eher/sicher ja	54	65	51	40
Kredit-Punkt-System				
- eher/sicher nicht	17	12	18	12
- vielleicht	32	32	34	37
- eher/sicher ja	51	56	48	51

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den neuen Ländern ist die Teilnahmebereitschaft vor allem an den Universitäten am stärksten. An der Freischussregelung würden 65% und am Kredit-Punkt-System 56% der Studierenden teilnehmen. Insbesondere die Freischussregelung stößt unter den Studierenden an den ostdeutschen Fachhochschulen auf vergleichsweise geringes Interesse.

Studentinnen unterstützen die neuen Prüfungsverfahren etwas stärker als Studenten. In der Bereitschaft daran teilzunehmen heben sich diese geringen Differenzen wieder auf.

Interessenlage in den Fächergruppen verschieden

In den Fächergruppen bestehen unterschiedliche Meinungsbilder über die neuen Prüfungsverfahren. Während die Freiversuchsregelung auf breite Zustimmung stößt und hauptsächlich in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ihre meisten Anhänger findet, wird das Kreditpunktsystem am meisten von Studierenden der Wirtschaftswissenschaften gefordert. Vergleichsweise selten wollen dies die Studierenden in der Medizin und den Naturwissenschaften.

Die unterschiedliche Unterstützung kommt in der Bereitschaft an den einzelnen Prüfungsverfahren teilzunehmen zum Ausdruck. Für die Freischussregelung entscheiden sich die Studierenden in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften am häufigsten (zwischen 63 und 82%). Am Kreditpunktsystem sind ebenfalls viele Studierende interessiert, am meisten jedoch in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften (66 und 62%). Insgesamt ist die Bereitschaft an neuen Prüfungsverfahren teilzunehmen in den neuen Ländern etwas größer (vgl. Tabelle 117).

Tabelle 117

Bereitschaft an neuen Prüfungsverfahren teilzunehmen nach Fächergruppen (1998)

(Angaben in Prozent)

Teilnahme an...	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Freischussregelung	Alte Länder							Alte Länder		
sicher/eher nicht	24	26	13	13	17	20	22	28	12	21
vielleicht	27	28	14	24	25	27	28	27	27	28
eher/sicher ja	49	46	73	63	58	53	50	45	61	51
Kredit-Punkt-System	Neue Länder							Neue Länder		
sicher/eher nicht	21	21	10	8	18	20	13	26	17	14
vielleicht	32	35	28	26	36	35	34	36	26	38
eher/sicher ja	37	44	62	66	46	45	54	38	57	48
Freischussregelung	Neue Länder							Neue Länder		
sicher/eher nicht	11	11	5	10	22	16	11	28	12	26
vielleicht	24	28	13	16	22	31	28	35	38	33
eher/sicher ja	65	61	82	74	56	53	61	37	50	41
Kredit-Punkt-System	Neue Länder							Neue Länder		
sicher/eher nicht	15	12	13	4	18	9	12	20	9	11
vielleicht	32	39	24	27	30	41	32	51	34	36
eher/sicher ja	53	49	64	69	52	50	56	29	57	53

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zurückhaltung gegenüber Bachelor- und Masterabschlüssen

Unter den verschiedenen Forderungen zur Entwicklung der Hochschulen spielen die gestuften Studienabschlüsse von Bachelor und Master für die Studierenden keine zentrale Rolle. Dabei ist zu berücksichtigen, dass solche Abschlüsse erst seit neuem und noch nicht überall eingeführt wurden.

Etwa ein Drittel der Studierenden hält die neuen Studienabschlüsse für sehr und etwa zwei Fünftel halten sie für teilweise wichtig. Über ein Viertel der Studierenden bezeichnet die gestuften Abschlüsse für unwichtig. Studierende an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern beurteilen dieses Konzept sehr ähnlich (vgl. Tabelle 118).

Tabelle 118 Unterstützung der Forderung nach gestuften Studienabschlüssen: Bachelor und Master (1998) (Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = unwichtig, 3-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)				
Einführung neuer Studienabschlüsse	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Bachelor				
- unwichtig	27	29	26	27
- teilweise wichtig	37	39	39	39
- sehr wichtig	36	32	35	34
Mittelwerte	3.6	3.4	3.5	3.4
Master				
- unwichtig	30	31	26	29
- teilweise wichtig	38	42	41	39
- sehr wichtig	32	27	33	32
Mittelwerte	3.4	3.2	3.5	3.4
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Studienanfänger (1.-2. Hochschulsesemester) an den Universitäten fordern die Einführung neuer Studienabschlüsse nicht häufiger als andere Studierende: 31% halten den Bachelor- und 26% den Masterabschluss für sehr wichtig. An den Fachhochschulen ist die Begeisterung der Studienanfänger dafür etwas größer: 38% bzw. 36% halten die gestuften Abschlüsse für sehr wichtig. Die Unterstützung für die neue Abschlüsse geht an Universitäten am häufigsten von Studierenden in höheren Semestern aus: Bis zum 8. Hochschulsesemester bezeichnet knapp ein Drittel der Studierenden sie als sehr wichtig, danach steigt dieser Anteil danach auf zwei Fünftel an.

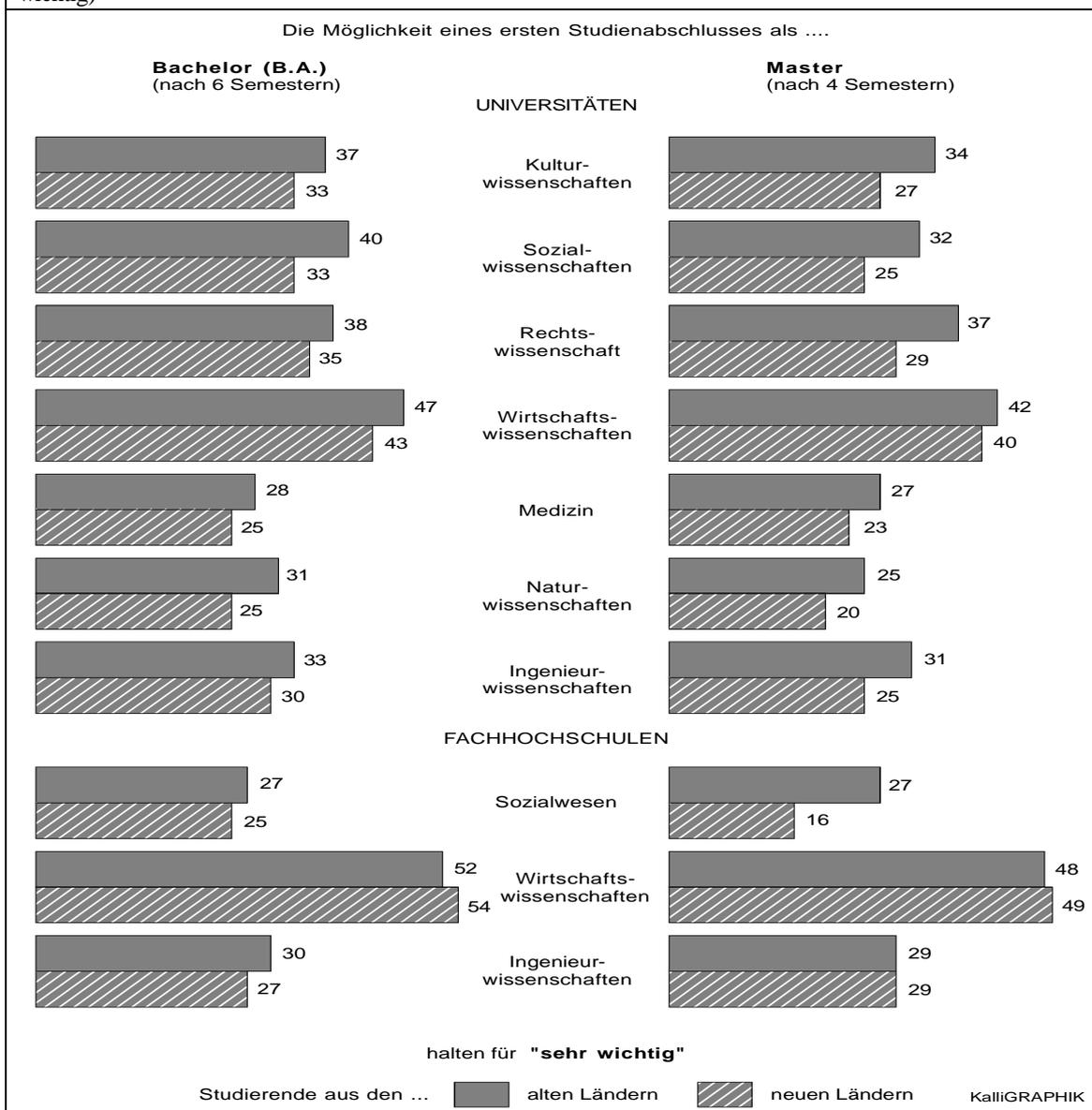
Für Wirtschaftswissenschaftler/innen am wichtigsten

Am meisten sind es die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften, die an einem ersten Studienabschluss nach sechs Semestern als Bachelor Interesse bekunden. Sie unterstützen diesen Studienabschluss stärker als Studierende aus anderen Fächern (vgl. Abbildung 59).

Abbildung 59

Unterstützung neuer Studienabschlüsse nach Fächergruppen (1998)

(Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr wichtig)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Universitäten treten 47% (alte Länder) bzw. 43% (neue Länder) der Studierenden der Wirtschaftswissenschaften vehement für die Möglichkeit eines Bachelor-Abschlusses ein. An den Fachhochschulen wird diesem Abschluss von den Studierenden in den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern noch größere Bedeutung beigemessen: 52 bzw. 54% der Studierenden halten den Abschluss als Bachelor nach sechs Semestern für sehr wichtig.

Folglich erfährt der Masterstudiengang, der auf einen Bachelor-Abschluss aufbaut, von ihnen ebenfalls mehr Unterstützung. Vergleichsweise geringes Interesse an diesen Studiengängen zeigen die Studierenden in Medizin und in den Naturwissenschaften. Für sie kommen solche Abschlüsse am wenigsten in Frage, was im Hinblick auf ihre beruflichen Ambitionen und den Bedingungen des Arbeitsmarkts für Mediziner sowie Naturwissenschaftler verständlich erscheint.

An den Universitäten fällt die Unterstützung für die gestuften Abschlüsse bei den ostdeutschen Studierenden in allen Fächergruppen etwas geringer aus als bei ihren westdeutschen Kommilitonen. Am niedrigsten fällt sie in der Medizin und in den Naturwissenschaften aus.

Ein Drittel der Studierenden ist zum Bachelor-Abschluss bereit

Etwa ein Drittel der Studierenden kann sich bei der Befragung 1998 tatsächlich mit einem ersten akademischen Abschluss als Bachelor anfreunden. Dies entspricht nahezu dem Potential der vehementen Unterstützer neuer Studienabschlüsse bei den Forderungen zur Hochschulentwicklung. Die Ablehnung gegenüber dem Bachelor ist an den Universitäten etwas stärker als an den Fachhochschulen (vgl. Tabelle 119).

Tabelle 119 Bereitschaft, einen Studienabschluss als Bachelor zu erwerben (1998) (Angaben in Prozent)				
Bachelor-Abschluss	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
sicher/eher nicht	40	38	33	32
vielleicht	30	33	33	37
eher/sicher ja	30	29	34	31

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Ein erster, berufsqualifizierender Abschluss in Form eines Bachelor ist für die Mehrheit (zwei Drittel) der Studierenden bisher nicht sonderlich attraktiv. Es wird deshalb darauf ankommen, welche Akzeptanz dieser Abschluss auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker findet.

Teilnahmebereitschaft hauptsächlich in den Wirtschaftswissenschaften

Die bekannten Differenzen zwischen den Fächergruppen bleiben weitgehend erhalten, wenn es um die Teilnahme an einem Bachelor-Studiengang geht. Hauptsächlich die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften möchten diesen Abschluss erwerben (43%). Am kleinsten ist die Gruppe der Studierenden in der Medizin (alte Länder: 21%) sowie in den Naturwissenschaften (neue Länder: 22%), die zu einem solchen Abschluss bereit wären. Etwa zwei Fünftel der Studierenden in allen Fächergruppen, ausgenommen die Wirtschaftswissenschaften, streben diesen Abschluss allerdings nicht an (vgl. Tabelle 120).

Tabelle 120 Bereitschaft, einen Studienabschluss als Bachelor zu erwerben nach Fächergruppen (1998) (Angaben in Prozent)										
Bachelor-Abschluss	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts. wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
	Alte Länder							Alte Länder		
sicher/eher nicht	41	40	37	26	46	43	42	40	23	34
vielleicht	28	31	30	31	32	30	30	33	32	33
eher/sicher ja	31	29	33	43	22	27	28	27	45	33
	Neue Länder							Neue Länder		
sicher/eher nicht	41	38	39	23	44	41	42	37	18	39
vielleicht	32	33	28	40	28	38	33	39	38	32
eher/sicher ja	27	29	33	37	28	21	26	24	44	29

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studierenden, die sich nicht als Vollzeitstudierende einstufen, kommen gestufte Studiengänge (Bachelor-Abschluss nach sechs Semestern) eher entgegen. Während von den Vollzeitstudierenden 29% erklären, dass sie an einem solchen Abschluss teilnehmen würden, sind es bei den Teilzeitstudierenden 35% und bei den Proforma-Studierenden bereits 41%, die den Bachelor-Abschluss nutzen wollten.

Literaturangaben

- Anger, H.: Probleme der deutschen Universitäten. Tübingen 1960.
- Apenburg, E./ P. Jurecka/ R. Tausendfreund: Studium und Lehre aus der Sicht von Lehrenden und Lernenden. Universität des Saarlandes, Saarbrücker Studien zur Hochschulentwicklung 24, Saarbrücken 1977.
- Ballerstedt, E./ W. Glatzer: Soziologischer Almanach. Handbuch gesellschaftspolitischer Daten und Indikatoren für die Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/New York 1975.
- Bargel, T.: Studierende und Politik im vereinten Deutschland. Bildung-Wissenschaft-aktuell 3/94. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1994.
- Bargel, T.: Studierende und die virtuelle Hochschule. (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 30). Konstanz 2000.
- Bargel, T./ G. Framhein/ P. Kellermann/ H. Peisert/ J.-U. Sandberger: Zweckbestimmung des Studiums als Thema der Hochschulforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 19, Heft 6, 1973, S. 943-966.
- Bargel, T./ G. Framhein: Zur Diskussion von Bildungszielen und zur Leistungsmessung im Hochschulbereich. In: Zapf, W. (Hg.): Gesellschaftspolitische Zielsysteme. Soziale Indikatoren IV. Frankfurt/Main 1976a, S. 126-161.
- Bargel, T./ G. Framhein: Qualifikationsbewußtsein und berufliche Orientierung bei Akademikern. Soziologie, Heft 2, 1976b, S. 12-18.
- Bargel, T./ R. Gawatz: Leistungsstand und Förderung im Studium. Bildung-Wissenschaft-aktuell 10/87. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1987.
- Bargel, T./ G. Framhein/ H. Peisert/ J.-U. Sandberger: Studienerfahrungen und studentische Orientierungen. Drei Erhebungen zur Studiensituation in den 80er Jahren. Bildung-Wissenschaft-aktuell 4/89. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1989.
- Bargel, T./ F. Multrus/ M. Ramm: Studium und Studierende in den 90er Jahren. Entwicklung an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Bundesländern. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn 1996.

- Bargel, T./ M. Ramm: Ingenieurstudium und Berufsperspektiven. Sichtweisen, Reaktionen und Wünsche der Studierenden. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn 1998.
- Bargel, T./ M. Ramm/ F. Multrus: Studiensituation und studentische Orientierungen. 7. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen, WS 1997/98. Bundesministerium für Bildung und Forschung und Technologie (Hg.). Bonn 1999.
- Berning, E./ G. Schindler/ U. Kunkel: Teilzeitstudenten und Teilzeitstudium an den Hochschulen in Deutschland (IHF 44). München 1996.
- DUZ – Das unabhängige Hochschulmagazin: Akademische Zweitwährung. Heft 10/1998, S. 20 – 22.
- Figge, P.: Die Ansprechbarkeit von Studierenden für Beratung. In: Hochschulrektorenkonferenz (HRK): Ein Jahr zuvor: Studierende in Europa. Dokumente zur Hochschulreform 72/1991. Bonn 1991. S. 210 – 215.
- Framhein, G.: Bedingungen und Motive der Studienfachwahl. In: Peisert, H./ T. Bargel/ G. Framhein: Studiensituation und studentische Orientierungen an Universitäten und Fachhochschulen. 2. Erhebung WS 1984/85. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1988. S.79 - 116.
- Framhein, G./ T. Bargel/ B. Dippelhofer-Stiem/ H. Peisert/ J.-U. Sandberger: Studium und Hochschulpolitik. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Schriftenreihe Hochschule Nr. 39. Bonn 1981.
- Framhein, G./ W. Markiewicz/ H. Peisert: Student and Graduates: Their Training at University and their Conception of Life. In: M. Niessen/ J. Peschar (Hg.): Comparative Research on Education. Budapest 1974.
- Fricke, W./ G. Grauer: Hochschulsozialisation im Sozialwesen (HIS-Hochschulplanung 105). Hannover 1994.
- Gerstein, H.: Das Interesse deutscher Studenten an einem vorübergehenden Studium im Ausland. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Schriftenreihe Bildungsplanung 22. München 1967.

- Gleich, J./ G. Meran/ T. Bargel: Studenten und Hochschullehrer. Eine empirische Untersuchung an baden-württembergischen Universitäten. Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, Schriftenreihe Bildung in neuer Sicht Nr. 48. Villingen 1982.
- Griesbach, H./ K. Lewin/ U. Heublein/ D. Sommer: Studienabbruch - Typologie und Möglichkeiten der Abbruchquotenbestimmung. In: HIS-Kurzinformation, A5/98. Hannover 1998.
- Habermas, J./ L. v. Friedeburg / C. Oehler/ F. Weltz: Student und Politik. Neuwied 1961.
- Heine, C.: Gestufte Studiengänge und -abschlüsse im deutschen Studiensystem. HIS-Kurzinformation, A3/99. Hannover 1999.
- Heublein, U.: Studienabbrecher 1994: Fächerspezifische Motivationsprofile. HIS-Kurzinformation, A 14/95, Hannover 1995, S. 31-49.
- Hitpass, J./ A. Mock: Das Image der Universität - Studentische Perspektiven. Düsseldorf 1972.
- Huber, L.: Studiensituation heute und Wandel der Studentenrolle. (Universität Hamburg, IZHD, Hochschuldidaktische Stichworte 19). Hamburg 1985.
- Huber, L./ M. Wulf (Hg.): Studium - nur noch Nebensache? Freiburg 1989.
- Ipsen, D./ G. Portele: Organisation von Forschung und Lehre an westdeutschen Hochschulen (HIS-Hochschulplanung 22). München 1976.
- Jenne, M./ M. Krüger/ U. Müller-Plantenberg: Student im Studium. Stuttgart 1969.
- Kaase, M.: Demokratische Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Sozialwissenschaftliches Jahrbuch für Politik, Band II. München 1971.
- Kath, G.: Das soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin. Verband Deutscher Studentenwerke (Hg.). Frankfurt 1952.
- Kohli, M.: Studium und berufliche Laufbahn. Stuttgart 1973.
- Leitow, B.: „Studieneffizienz“. Eine Typologie studentischer Haltungen zur Dauer und Intensität ihres Studiums. Magisterarbeit. Universität Konstanz 1998.

- Lewin, K./ H. Cordier/ U. Heublein: Studienabbruch: ein komplexer Entscheidungsprozeß. In: HIS-Kurzinformation, A5/94. Hannover 1994.
- Maier, K.: Berufsziel Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Freiburg 1995.
- Multrus, F./ T. Bargel/ B. Leitow: Das Studium der Geisteswissenschaften. Eine Fachmonographie aus studentischer Sicht. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hg.). Bonn 2001 (in Vorbereitung).
- Oehler, C. / L. Birk/ F. Blahusch/ F. Kazemzadeh/ D. Kraft-Krumm: Studienplanung und Organisation der Lehre. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in den Hochschulregionen Frankfurt und Darmstadt (HIS-Hochschulplanung 25). München 1976.
- Peisert, H.: Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland. München 1967.
- Peisert, H./ T. Bargel/ G. Framhein: Studiensituation und studentische Orientierungen an Universitäten und Fachhochschulen. 2. Erhebung WS 1984/85. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1988.
- Ramm, M.: Fachhochschulen in den neuen Bundesländern. Die Gründungsphase aus studentischer Sicht. Bildung-Wissenschaft-aktuell 12/94. Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hg.). Bonn 1994.
- Ramm, M.: Berufswahl, Berufsperspektiven und Existenzgründungen. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn 2001.
- Ramm, M./ T. Bargel: Studium, Beruf und Arbeitsmarkt. Orientierungen von Studierenden in West- und Ostdeutschland (BeitrAB 193). Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg 1995.
- Ramm, M./ T. Bargel: Berufs- und Arbeitsmarktorientierungen der Studierenden. Entwicklung in der ersten Hälfte der 90er Jahre (BeitrAB 212). Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg 1997.

- Sandberger, J.-U.: Motive der Fachwahl und attribulierter Nutzen des Studiums bei westdeutschen Studierenden: Struktur, Verteilung und Fachunterschiede (Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 4). Konstanz 1992.
- Sandberger, J.-U./ H. Lehner: Hochschulzugang und Studienverzicht im Zeichen von Numerus clausus und Arbeitsmarktunsicherheit. In: Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hg.): Unbeabsichtigte Folgen sozialen Handelns. Sociale Indikatoren IX. Frankfurt/Main 1982.
- Schnitzer, K./ W. Isserstedt/ P. Müßig-Trapp/ J. Schreiber: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn 1998.
- Simeaner, H./ K. Wuttke/ T. Bargel/ M. Ramm: Datenalmanach zum Studierenden survey 1993, 1995 und 1998. Studiensituation und Studierende in den 90er Jahren. Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Universität Konstanz 1998.
- Statistisches Bundesamt: Studierende an Hochschulen. Fachserie 11. Reihe 4.1. Stuttgart 1998 und 1999.
- Statistisches Bundesamt: Personal an Hochschulen. Fachserie 11. Reihe 4.4. Stuttgart 1998.
- Statistisches Bundesamt: Prüfungen an Hochschulen. Fachserie 11. Reihe 4.2. Stuttgart 1998.
- Stock, C./ A. Allgöwer/ L. Prüfer-Krämer/ A. Krämer: Gibt es einen Bedarf für eine betriebliche Gesundheitsförderung für Studierende? Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften, 5. Jg. 1997, H. 3.
- Ströhlein, G.: Bedingungen des Studienabbruchs. Frankfurt/Main 1983.
- Tinto, V.: Dropout from Higher Education: A Theoretical Synthesis of Recent Research. In: Review of Educational Research 45, 1975, S. 89-128.
- Zapf, W.: Gesellschaftspolitische Zielsysteme. Soziale Indikatoren IV. Frankfurt/Main 1976.



Bundesministerium für Bildung und Forschung

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

BMBF STUDIE